Allgemeine Hiſtorie der Natur

nach allen ihren beſondern Theilen
abgehandelt;
nebſt einer Beſchreibung der Naturalienkammer
Sr. Majeſtät des Königes von Frankreich.

G. D. Heuman fecit Gött.

Siebenten Theils zweyter Band.

Mit Röm. Kaiſerlichen und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Leipzig
bey Hermann Heinrich Holle. 1772.

Verzeichniß
deſſen, was in dieſem Bande enthalten.

Namensverzeichniß der Affen. Seite 3
Die Orang-Utange, oder der Pango und der Jocko . . 25
Der Pitheke . . 48
Der Gibbon . . 52
Der Maggot . . 63
Der Pavian oder der eigentlich ſo benannte Bavian . . 79
Der Mandrill . . 92
Der Wanderu und der Lowando 102
Der Maimon . . 105
Der Makak nnd die Aigrette 114
Der Patas . . 124
Der Malbruck und die Chineſermütze 134
Der Mangabey . . 146
Der Mone . . 156
Der Callitrix . . 164
Der Muſtak . . 171
Der Talapoin . . 173
Der Dük . . 179
Von der Abartung der Thiere 189

vom Herrn v. Büffon.

Beſchreibung des Jocko . Seite 41
Beſchreibung des Gibbon . 54
Beſchreibung des Maggot . 66
Beſchreibung des Theiles des Naturaliencabinetts, das zur Naturhiſtorie der Affen gehöret . . 77
Beſchreibung des Pavians oder eigentlich ſo benannten Bavians Seite 82
Beſchreibung des Mandrill . 94
Beſchreibung des Wanderu . 104
Beſchreibung des Maimon . 106
Beſchreibung desjenigen Theiles des Cabinetts, das zur Naturgeſchichte der Baviane gehöret . 112
Beſchreibung des Makak . 116
Beſchreibung der Aigrette . 123
Beſchreibung des ſchwarzgeſtreiften Patas . . 126
Beſchreibung des Malbruck . 137
Beſchreibung der Chineſermütze . 144
Beſchreibung des Mangabey . 147
Beſchreibung des Mone . 158
Beſchreibung des Callitrix . 166
Beſchreibung des Muſtak . 172
Beſchreibung des Talapoin . 174
Beſchreibung des Dük . . . 181
Beſchreibung des Theiles des Naturaliencabinettes, das zur Naturgeſchichte der Guenonen gehöret. 183
Beſchreibung derer Sachen, welche ſeit dem Druck derer Artikel, zu denen ſie gehören, in das Cabinett gekommen ſind. . . 223

vom Herrn Daubenton.

Nachricht

Nachricht für den Buchbinder, wo die Kupfer hin zu binden ſind.

Taf. I. gehört zur Seite	41
II.	54
III.	54
IV.	56
V.	57
VI.	59
VII.	66
VIII.	66
IX.	66
X.	68
XI.	69
XII.	70
XIII.	82
XIV.	87
XV.	90
XVI.	94
XVII.	94
XVIII.	104
XIX.	106
XX.	116
XXI.	116
Taf. XXII. gehört zur Seite	119
XXIII.	119
XXIV.	121
XXV.	126
XXVI.	126
XXVII.	127
XXVIII.	129
XXIX.	137
XXX.	144
XXXI.	145
XXXII.	147
XXXIII.	148
XXXIV.	149
XXXV.	151
XXXVI.	158
XXXVII.	166
XXXVIII.	168
XXXIX.	172
XL.	174
XLI.	181

Hiſtorie der Natur.

Namensverzeichniß der Affen.

Weil es etwas ganz anderes iſt, Schüler zu belehren, oder mit Männern zu reden, indem jene ohne Prüfung, und ſogar mit Begierde, das Willkührliche ſowohl als das Wirkliche, das Wahre eben ſo wie das Unwahre annehmen, wenn es ihnen nur in der Geſtalt der Urkunden vorgetragen wird; die letztern hingegen ſolche Urkunden, wenn ſie nicht guten Grund haben, mit Ekel verwerfen: ſo werden wir uns an keine von allen denen Methoden halten, welche man erſonnen hat, um unter dem Namen Affe eine Menge Thiere, die von unterſchiedenen, auch ſogar ſehr entfernten Gattungen ſind, zuſammen zu ſetzen.

Affe nenne ich ein Thier ohne Schwanz, deſſen Geſicht platt iſt, deſſen Zähne, Hände, Finger und Nägel des Menſchen ſeinen gleichen, und welches, wie dieſer, aufrecht auf zweenen Füßen geht. Dieſe Definition, welche ſelbſt aus der Natur dieſes Thieres, und aus ſeinen Aehnlichkeiten mit dem Menſchen, genommen iſt, ſchließt, wie man ſieht, alle Thiere aus, welche Schwänze haben, alle diejenigen, welche ein erhabenes Geſicht oder eine lange Schnauze haben; alle, welche gekrümmte, umgebogene, oder auch ſpitzige Nägel haben; alle, welche lieber

auf vier als auf zweenen Füßen gehen. Nach dieſem feſtgeſetzten und genauen Begriffe laſſe man uns ſehen, wie viele Thiere es giebt, denen man den Namen Affe beylegen muß. Die Alten kannten eine einzige Gattung derſelben: der Pithecos der Griechen, die Simia der Lateiner, iſt ein Affe, ein wirklicher Affe, und eben derſelbe, über welchen Plinius und Galienus ihre phyſikaliſchen Vergleichungen angeſtellet, und alle Verhältniſſe des Affen zu dem Menſchen gegründet haben. Aber dieſer Pithecos, dieſe Simia der Alten, der in ſeiner äußern Bildung, noch mehr aber in ſeiner innern Organiſirung, dem Menſchen ſo ähnlich iſt, unterſcheidet ſich dennoch von ihm durch eine Eigenſchaft, die, ob ſie wohl an ſich ſelbſt relativiſch iſt, hier nichts deſto weniger weſentlich iſt, ich meyne die Größe. Die Leibeslänge des Menſchen iſt, überhaupt zu reden, über fünf Fuß; des Pitheke ſeine beträgt nicht viel über ein Viertheil von dieſer Höhe: wäre alſo dieſer Affe dem Menſchen auch noch ähnlicher geweſen, ſo hätten die Alten dennoch recht gethan, ihn nur als ein Menſchlein, als einen halben oder mißgerathenen Zwerg, als einen Pygmäen, der aufs höchſte nur Kranniche bekämpfen kann, anzuſehen, anſtatt daß der Menſch den Elephanten zu bändigen und den Löwen zu beſiegen weiß.

Aber nach den Alten, und nach der Entdeckung der mittägigen Theile von Afrika und von Indien, fand man einen andern Affen mit dieſer Eigenſchaft der Größe; einen Affen (Pl. 1.), der ſo hoch und ſo ſtark als der Menſch, eben ſo begierig nach den Weibesperſonen als nach den Weiblein ſeiner Gattung iſt; einen Affen, der Waffen zu tragen weiß, der mit Steinen den Angriff thut und ſich mit Stöcken wehret, und welcher überdieß dem Menſchen noch ähnlicher als der Pitheke iſt: denn außerdem, daß er keinen Schwanz hat, daß ſein Geſicht platt iſt, daß ſeine Arme, Hände, Finger und Nägel den unſerigen gleich ſind, und daß er ſtets aufrecht geht, hat er auch eine Art von Geſicht, Züge, die des Menſchen ſeinen beykommen, eben ſolche Ohren, Haare auf dem Kopfe, einen Bart am Kinne, und am Leibe nicht mehrere und nicht weniger Haare, als ihrer der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande hat. Daher haben die Bewohner ſeines Landes, die geſitteten Indianer, kein Bedenken getragen, ihn durch die Benennung Orang-Utang, d. i. Waldmenſch, der menſchlichen Gattung beyzuzählen; die Negern hingegen, die beynahe eben ſo wild und eben ſo häßlich als dieſe Affen ſind, und welchen es nicht in den Sinn kömmt, daß man mehr oder weniger Menſch iſt, nachdem man mehr oder weniger geſittet iſt, haben dieſem Thiere einen eigenen Namen (Pongo) gegeben, welcher ein Vieh, nicht einen Menſchen, anzeiget. Es iſt auch der Orang-Utang oder Pongo in der That nur ein Thier, aber ein ſehr ſonderbares Thier, welches der Menſch nicht ſehen kann, ohne in ſich ſelbſt zu gehen, ohne ſich daran zu erkennen, ohne überzeuget zu werden, daß ſein Leib nicht der weſentlichſte Theil ſeiner Natur iſt.

So haben wir alſo zwey Thiere, den Pitheke und den Orang-Utang, denen man den Namen Affe beylegen muß; es giebt auch noch ein drittes, dem man dieſe Benennung nicht wohl abſprechen kann, ob er gleich, in Anſehung des Menſchen,

ſowohl

ſowohl als des Affen, ungeſtaltet iſt. Dieſes Thier (Pl. II. und III.), das bisher unbekannt geweſen, und welches aus Oſtindien, unter dem Namen Gibbon, gebracht worden iſt, geht, wie die andern zwo Gattungen, aufrecht, und hat ein plattes Geſicht: es hat ebenfalls keinen Schwanz; aber ſeine Arme, anſtatt daß ſie, wie an dem Menſchen, oder wenigſtens wie an dem Orang-Utang und dem Pitheke, der Höhe des Leibes proportioniret ſeyn ſollten, ſind von einer ſo außerordentlichen Länge, daß er mit ſeinen Händen die Erde berühret, ob er gleich den Leib nicht krümmet, noch die Beine biegt. Dieſer Affe iſt der dritte und letzte, mit Recht ſogenannte Affe: er iſt in dieſer Art eine monſtröſe, unregelmäßige Gattung, gleichwie in der menſchlichen Gattung die Raſſe von Menſchen, welche in St. Thomas gefunden wird und dicke Beine hat, monſtrös und unregelmäßig iſt *.

Nach den Affen kömmt eine andere Familie von Thieren, welche wir unter dem generiſchen Namen Bavian anzeigen wollen: und damit wir dieſe Thiere von allen andern richtig unterſcheiden, ſo wollen wir ſagen, es ſey der Bavian ein Thier mit einem kurzen Schwanze, mit einem länglichten Geſichte, mit einer breiten und erhabenen Schnauze, mit Hundszähnen, welche nach Proportion dicker als bey dem Menſchen ſind, und mit Schwielen am Hinterſten. Nach dieſer Definition ſchließen wir von dieſer Familie alle diejenigen Affen aus, welche keinen Schwanz haben, alle lang geſchwänzte Affen oder Guenons, alle Sapajous und Sagoins, welche keinen kurzen, ſondern einen ſo langen Schwanz, als ihr Leib iſt, oder ſogar einen noch längern haben, wie auch alle Makis, Loris und andere vierhändige Thiere, welche eine dünne und ſpitzige Schnauze haben. Die Alten haben für dieſe Thiere niemals einen eigenen Namen gehabt: Ariſtoteles iſt der einzige, welcher einen von dieſen Bavianen durch den Namen Simia porcaria ** bezeichnet zu haben ſcheint, wiewohl er dennoch keine genaue Anzeige thut. Die Italiener ſind die erſten, welche ihn Babuino genennet haben; bey den Deutſchen heißt er Bavian; und bey den Franzoſen Babouin; und alle Autoren, welche in den letztern Jahrhunderten lateiniſch geſchrieben, haben ihn mit dem Namen Papio beleget. Wir ſelber wollen ihn auch den Papion (Pavian) nennen, und dieſes zum Unterſchiede wegen der andern Baviane, welche man nach der Zeit in den mittägigen Ländern von Afrika und von Indien gefunden hat. Wir kennen drey Gattungen von dieſen Thieren, 1) den Pavian oder eigentlich ſo genannten Bavian (Pl. XIII. und XIV.) von dem wir jetzo redeten, welcher in Libyen, Arabien ꝛc. gefunden wird, und wahrſcheinlicher Weiſe nichts anders als Simia porcaria des Ariſtoteles iſt.

* Man ſehe in des zweyten Theiles erſtem Bande die Abhandlung über die Verſchiedenheiten in der menſchlichen Gattung.

** Anmerkung. Dieſe Benennung Simia porcaria, die ſich nur bey dem Ariſtoteles findet, und von keinem andern Autor gebrauchet worden iſt, war dennoch ein ſehr guter Ausdruck, um einen Bavian zu bezeichnen: denn ich habe bey Reiſebeſchreibern, welche nach aller Wahrſcheinlichkeit den Ariſtoteles niemals geleſen hatten, gefunden, daß ſie die Schnauze des Bavians ebenfalls mit einem Schweinrüſſel vergleichen; und überdieß ſind dieſe zwey Thiere in der Geſtalt des Leibes einander ein wenig ähnlich.

2) Den **Mandrill** (Pl. XVI. und XVII.), welcher ein noch größerer Bavian iſt, als der Pavian mit dem veilblauen Geſichte und mit runzelichter Naſe und eben dergleichen Backen, welcher ſich in Guinea und in den heißeſten Ländern von Afrika findet. 3) Den **Wanderu**, (Pl. XVIII.) welcher nicht ſo dick als der Pavian, auch nicht ſo groß als der Mandrill; deſſen Leib weniger ſchwerfällig iſt, und deſſen Kopf und ganzes Geſicht mit einer Art von langer und dicker Mähne umgeben ſind: man findet ihn in Ceylon, in Malabar und in den übrigen mittägigen Landſchaften von Indien. So haben wir alſo dreyerley Affen und dreyerley Baviane, welche alle wohl definiret, wohl abgeſondert, und alle ſechſe von einander unterſchieden ſind.

Weil aber die Natur nichts von unſeren Definitionen weiß, noch jemals ihre Werke nach Haufen, und die Geſchöpfe nach Arten geordnet hat; weil ſie vielmehr ſtets nach Staffeln geht, und ihr Grundriß überall nach Abfällen eingerichtet iſt, und ſich nach allen Seiten zu erſtrecket: ſo muß zwiſchen der Art des Affen *, und der Art des Bavians irgend eine Mittelgattung ſeyn, welche weder jenen noch dieſen genau in ſich halte, und doch von beyden etwas habe. Dieſe Mittelgattung iſt wirklich da, nämlich ein Thier, (Pl. VII. u. VIII.) welches wir **Maggot** nennen: es findet ſeine Stelle zwiſchen unſern beyden Definitionen. Dieſer Maggot hält das Mittel zwiſchen den Affen und den Bavianen, er unterſcheidet ſich von den erſten darinnen, daß er eine längliche Schnauze und dicke Hundszähne hat; von der andern aber darinnen, daß er eigentlich keinen Schwanz hat, ſondern nur einen kleinen Anhang von Haut, der wie der Stutz eines Schwanzes ausſieht: folglich iſt er weder Affe noch Bavian, und hat doch von beyden etwas. Dieſes Thier, welches in Oberägypten, auch in der Barbarey ſehr häufig iſt, war bey den Alten bekannt: die Griechen und die Lateiner nennten ihn Cynocephalos, weil ſeine Schnauze der Schnauze eines Hundes ähnlich iſt. Demnach iſt die Ordnung, in welcher dieſe Thiere dargeſtellet werden müſſen: der **Orang-Utang** oder **Pongo**; erſter Affe: der **Pithecke**; zweyter Affe: der **Gibbon**; dritter aber unförmlicher Affe: der **Cynocephal** oder **Maggot**; vierter Affe, oder erſter Bavian: der **Pavian**; (Papion) erſter Bavian: (Babouin) der **Mandrill**; zweyter Bavian: der **Wanderu**; dritter Bavian. Dieſe Ordnung iſt weder willkührlich noch erdichtet, ſondern ſie bezieht ſich auf die Leiter der Natur ſelbſt.

Nach den Affen und den Bavianen kommen die **Guenons**. So nenne ich, nach altfranzöſiſcher Art, diejenigen Thiere, welche den Affen und den Bavianen ähnlich ſind, aber lange Schwänze haben, die eben ſo lang, oder auch noch länger als ihr Leib ſind. Das Wort Guenon hat in den letzteren Jahrhunderten zweyerley Bedeutungen gehabt, welche beyde von der, die wir ihm hier geben, unterſchieden ſind:

* Anmerkung. Der Gibbon fängt ſchon den Abfall zwiſchen den Affen und den Bavianen an, weil er wie die Baviane Schwielen am Hinterſten, und an den Hinterfüßen ſpitzigere Nägel als der Orang-Utang hat, welcher am Hinterſten Schwielen und mehr zugerundete Nägel, wie der Menſch, hat.

ſind: man braucht nämlich das Wort Guenon überhaupt, um kleine Affen * damit anzudeuten; zugleich aber auch beſonders anſtatt Affenweiblein. Aber vor mehreren Jahren nennten wir Affen, (Singes) oder Maggots, die ungeſchwänzten Affen; und Guenons oder Monen, (Mones) die Affen mit langen Schwänzen. Ich könnte ſolches aus verſchiedenen Stellen unſerer Reiſebeſchreiber ** aus dem ſechzehnten und den ſiebenzehnten Jahrhunderte beweiſen. Selbſt das Wort Guenon hat einige Aehnlichkeit mit dem Worte Kebos oder Kepos, welches bey den Griechen der Name der langgeſchwänzten Affen war, und kann vielleicht daraus entſtanden ſeyn. Dieſe Kebos oder Guenons ſind kleiner und ſchwächer, als die Baviane und die Affen: ſie ſind hieran, ſonderlich aber an ihrem langen Schwanze, leichtlich von einander zu unterſcheiden; nicht weniger auch von den Makis, weil ſie keine ſpitzige Schnauze haben, und weil ſie, anſtatt der ſechs Schneidezähne der Makis, nur, wie die Affen und die Baviane, vier ſolche Zähne haben. Es ſind uns neun Gattungen von Guenons bekannt, deren jegliche wir durch einen beſondern Namen unterſcheiden wollen, um alle Vermengung zu meiden. Dieſe neun Gattungen der Guenons ſind: 1) die Makaks (Pl. XX. u. XXI.); 2) die Patas (Pl. XXV. u. XXVI.); 3) die Malbrucks (Pl. XXVIII. u. XXIX.); 4) die Mangabys (Pl. XXXII. u. XXXIII.). 5) der Mone (Pl. XXXVI.); 6) der Callithrix (Pl. XXXVII.); 7) der Muſtak (Pl. XXXIX.); 8) der Talapoin (Pl. XL.); 9) der Tuk. (Pl. XLI.) Die alten Griechen kannten nur zween von dieſen Guenons, nämlich den Mone und den Callithrix, welche aus Arabien und aus den nördlichen Theilen von Africa herſtammen: von den anderen wußten ſie nichts, weil ſie ſich nur in den mittägigen Provinzen von Africa und Oſtindien aufhalten, welche Länder zur Zeit des Ariſtoteles noch nicht bekannt waren. Dieſer große Philoſoph, und die Griechen überhaupt, waren dermaßen aufmerkſam, die Geſchöpfe nicht durch gemeine Namen, welche eben deswegen zweydeutig werden, zu vermengen, daß, nachdem ſie den Affen ohne Schwanz Pithecos genennt hatten, ſie dem Guenon oder langgeſchwänzten Affen den Namen Kebos beylegeten. Weil ſie geſehen hatten, daß dieſe Thiere von verſchiedenen auch ſogar ſehr entfernten Gattungen waren, ſo hatten ſie einem jeglichen einen eigenen Namen gegeben, und dieſer Name war von dem merklichſten Kennzeichen hergenommen. Alle Affen und Baviane, ſo viele ſie davon kannten, das

* Der Unterſchied zwiſchen den Affen wird im Franzöſiſchen vornehmlich von ihrer Größe hergenommen; denn die großen werden bloß Singes genennt, ſie mögen nun einen Schwanz haben oder nicht; ſie mögen auch eine länglichte Schnauze, wie ein Hund, oder eine kurze Schnauze haben: aber die kleinen Affen nennen wir Guenons. Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux, p. 120.

** Es giebt in Senegal verſchiedene Gattungen von Affen, dergleichen die Guenons ſind, mit einem langen Schwanze; und Maggots, welche nicht geſchwänzt ſind. Voyage de le Maire, p. 101. ‥ In den Bergen von Süd-America findet ſich eine Gattung von Monen, welche die Wilden Cacuyen nennen, von eben der Größe wie die gewöhnlichen Monen, und ſonſt in nichts unterſchieden, als daß ſie Bärte am Kinne haben. — Bey dieſen Monen befinden ſich viele kleine gelbe Thiere, Saguins genannt. Singularités de la France antarctique par *Thevet*, p. 103.

das heißt der **Pithek** oder eigentlich ſo genannte Affe, der **Cynocephal** oder **Maggot**, und der Simia porcaria oder **Pavian**, haben beynahe eine einförmige Farbe des Haares; hingegen der Guenon, welchen wir hier **Mone** nennen, und der bey den Griechen Kebos hieß, hat Haare von verſchiedener Farbe; man nennet ihn auch gemeiniglich den **buntſchäckigen Affen**: dieſes war zur Zeit des Ariſtoteles die gemeinſte und bekannteſte Art von Guenons; und eben von dieſem Kennzeichen entſtand der Name Kebos, welches Wort im Griechiſchen die mancherley Farben anzeiget. Demnach laſſen ſich alle Thiere aus der Claſſe der Affen, der Baviane und der Guenons, welche vom Ariſtoteles angezeiget werden, auf viererley bringen, ich meyne, den Pithecos, den Cynocephalos, den Simia porcaria und den Kebos, und von dieſen Thieren glauben wir, daß wir ſie heutiges Tages mit gutem Grunde ſo vorſtellen können, als ſeyn ſie der **Pithek** oder eigentlich ſo genannte Affe; der **Maggot**; der **Pavian** oder eigentlich ſo genannte Bavian, und der **Mone**, nicht allein, weil die vom Ariſtoteles ihnen beygelegten beſonderen Kennzeichen ihnen wirklich zukommen, ſondern auch, weil die anderen von uns ſchon angezeigten und noch anzuzeigenden Gattungen ihm nothwendig unbekannt ſeyn mußten, immaßen ſie in Ländern, wohin die Reiſenden zu ſeiner Zeit noch nicht gekommen waren, einheimiſch ſind und ſonſt nirgendwo gefunden werden.

Zwey bis dreyhundert Jahre nach dem Ariſtoteles findet man in den griechiſchen Autoren zween neue Namen, Callithrix und Cercopithecos, welche beyde ſich auf die Guenons oder langgeſchwänzten Affen beziehen. So wie die Länder der Erde mehr entdeckt wurden, und man immer weiter gegen Mittag, ſowohl in Africa als in Aſien kam, fand man auch neue Thiere, andere Gattungen von Guenons: und weil die meiſten derſelben nicht, wie der Kebos, buntſchäckig waren, ſo erfanden die Griechen den generiſchen Namen Cercopithecos, d. i. **geſchwänzter Affe**, um damit alle Gattungen von Guenons oder langgeſchwänzten Affen zu bezeichnen. Und als ſie unter dieſen neuen Gattungen einen Guenon mit grünlichem Haare und von lebhafter Farbe entdeckten, ſo nennten ſie dieſe Gattung Callithrix, d. i. **Schönhaar**. Dieſer Callithrix findet ſich in der That in dem mittägigen Theile von Mauritanien und in den Ländern um das grüne Vorgebirge: dieß iſt der Guenon, welcher gemeiniglich der **grüne Affe** genennet wird. Weil wir aber in dieſem Werke alle zuſammengeſetzte Benennungen verworfen haben, ſo haben wir ihm ſeinen alten Namen Callithrix beybehalten.

Was die übrigen ſieben Gattungen von Guenons betrifft, welche wir vorhin unter den Namen **Makak**, **Patas**, **Malbruck**, **Mangaby**, **Muſtak**, **Talapoin** und **Duk** angegeben haben, dieſe waren den Griechen und den Römern unbekannt. Der Makak ſtammt aus Congo her; der Patas aus Senegal; der Mangaby aus Madagaſcar; der Malbruck aus Bengala; der Muſtak aus Guinea; der Talapoin aus Siam, und der Duk aus Cochinchina. Alle dieſe Länder waren den Alten unbekannt, und wir haben den allda gefundenen Thieren die eigenen Namen aus ihren Ländern ſorgfältig beybehalten.

Und

Und da die Natur in ihrem Gange beſtändig iſt und niemals einen Sprung thut, weil alles graduiret und gleichſam ſchattiret iſt: ſo findet man zwiſchen den Bavianen und den Guenons eine Mittelgattung, dergleichen der Maggot zwiſchen den Affen und den Bavianen iſt. Das Thier (Pl. XIX.), welches dieſen Zwiſchenraum ausfüllet und dieſe Mittelgattung macht, hat viel Aehnliches mit den Guenons, ſonderlich aber mit dem Makak; und dabey hat es eine ſehr breite Schnauze und einen kurzen Schwanz, wie die Baviane. Weil wir ſeinen rechten Namen nicht wiſſen, ſo haben wir ihn Maimon genennet, um ihn von andern zu unterſcheiden. Er findet ſich in Sumatra: er iſt das einzige unter allen dieſen Thieren, ſowohl Bavianen als Guenons, deſſen Schwanz nicht behaaret iſt; und eben aus dieſer Urſache geben ihm die Autoren, welche ſeiner erwähnet haben, den Namen Affe mit dem Schweinſchwanze, oder Affe mit dem Rattenſchwanze.

Dieß waren alſo die Thiere aus der alten Welt, welchen man den allgemeinen Namen Affe beygeleget hat, ob ſie gleich nicht allein von ſehr entfernten Gattungen, ſondern auch von gar unterſchiedenen Arten ſind. Was aber die meiſte Irrung und Vermengung gemacht hat, iſt dieſes, daß man eben dieſe Namen Affe, Cynocephal, Rebe und Cercopithek, welche die Griechen vor funfzehn hundert Jahren erſonnen hatten, auf Thiere aus der neuen Welt gedeutet hat, welcher Erdtheil doch erſt vor etwa drey hundert Jahren entdecket worden iſt. Man vermuthete nicht, daß in den mittägigen Theilen dieſes neuen Erdtheiles keines von den Thieren aus Africa und Oſtindien wäre. Man fand in America Thiere mit Händen und Fingern: dieſe einzige Aehnlichkeit war genug, ſolche Thiere Affen zu nennen, ohne zu bedenken, daß Thiere, denen man Namen von andern Thieren beylegen will, zum wenigſten von einerley Art ſeyn ſollten, und wenn der Name richtig ſeyn ſoll, auch die Gattung eben dieſelbe ſeyn muß. Es ſind aber dieſe Thiere, aus denen wir, unter den Namen Sapajous und Sagoins, zwo Claſſen machen werden, von allen Affen in Aſien und in Africa ſehr unterſchieden; und gleichwie in dem neuen Erdtheile weder Affen, noch Baviane, noch Guenons zu finden ſind, eben ſo werden auch in der alten Welt weder Sapajous noch Sagoins angetroffen. Ob wir gleich dieſe Eräugniſſe, in unſerer Abhandlung über die Thiere aus der alten und der neuen Welt, überhaupt als gewiß angenommen haben, ſo können wir ſelbige doch hier auf eine mehr ſpeciale Art beweiſen, und darthun, daß von allen denen ſiebenzehn Gattungen, worein die Thiere, welche man in der alten Welt Affen genennet hat, gebracht werden können, und von zwölf bis dreyzehn andern Gattungen aus der neuen Welt, denen man dieſen Namen gegeben hat, keine einzige eben dieſelbe iſt, noch ſich in beyden Welten befindet. Denn von dieſen ſiebenzehn Gattungen in der alten Welt müſſen zuerſt diejenigen drey oder vier Affen abgeſondert werden, die ſich gewißlich nicht in America finden, und welchen die Sapajous und die Sagoins keinesweges ähnlich ſind. Zweytens, diejenigen drey oder vier Baviane, welche viel dicker als die Sagoins und die Sapajous, auch viel anders geſtaltet ſind. Es bleiben alſo nur noch die neun Guenons übrig, mit welchen man ſie vergleichen kann. Es haben aber alle Guenons, ſowohl als die Affen und die Ba-

viane, allgemeine und beſondere Kennzeichen, welche ſie gänzlich von den Sapajous und den Sagoins abſondern: das erſte Kennzeichen iſt, daß ſie einen kahlen Hinterſten, und natürliche Schwielen daran haben; das zweyte iſt, daß ſie unten an den Backen im Maule Beutel haben, in welchen ſie ihre Speiſe aufbewahren können; und das dritte, daß die Wand zwiſchen den Naſenlöchern ſchmal iſt, die Naſenlöcher ſelbſt aber, wie bey dem Menſchen, unter der Naſe offen ſind. Die Sapajous und die Sagoins haben keines von dieſen Kennzeichen: bey ihnen iſt die Wand zwiſchen den Naſenlöchern ſehr dick; die Naſenlöcher ſind an den Seiten der Naſe, nicht unten geöffnet; ſie haben am Hinterſten Haare, und keine Schwielen; ſie haben keine Beutel im Maule: folglich unterſcheiden ſie ſich von den Guenons nicht allein in der Gattung, ſondern ſogar in der Art, weil ſie keines von allen denen Kennzeichen haben, welche ihnen allen gemein ſind; und dieſe Verſchiedenheit in der Art ſetzet nothwendig noch viel größere Verſchiedenheiten in der Gattung voraus, und beweiſt, daß ſie ſehr weit abgehen.

Demnach hat man den Sapajous und den Sagoins die Namen Affe und Guenons ſehr unrecht beygeleget: man hätte ihnen ihre Namen laſſen ſollen, und anſtatt daß man ſie den Affen beygeſellte, hätte man ſie erſt mit einander vergleichen ſollen. Dieſe zwo Familien ſind durch ein merkliches Kennzeichen von einander unterſchieden: alle Sapajous bedienen ſich ihres Schwanzes wie eines Fingers, um ſich anzuhängen, auch ſogar, um etwas, das ſie nicht mit der Hand erreichen können, anzufaſſen; die Sagoins hingegen können ſich ihres Schwanzes auf ſolche Art nicht bedienen; ihr Geſicht, ihre Ohren, ihre Haare ſind ebenfalls unterſchieden: folglich laſſen ſich gar wohl zwo unterſchiedene und beſondere Arten daraus machen.

Ohne uns ſolcher Benennungen zu bedienen, welche nur auf die Affen, die Baviane und die Guenons angewendet werden können; ohne ſolche Namen, die dieſen zukommen, und welche man andern nicht beylegen muß, zu gebrauchen, haben wir geſucht, alle Sapajous und alle Sagoins durch die eigenthümlichen Namen, welche ſie in ihrer Heimath führen, anzuzeigen. Wir kennen ſechs oder ſieben Gattungen von Sapajous, und ſechs Gattungen von Sagoins, von welchen die meiſten wieder ihre Abänderungen haben; und wir werden die Hiſtorie und die Beſchreibung derſelben in dem folgenden Theile * vortragen. Wir haben ihre Namen mit größter Sorgfalt in allen Autoren aufgeſucht, und vornehmlich in denen Reiſebeſchreibern, welche ſie zuerſt angezeiget haben. Ueberhaupt haben wir, wenn wir den Namen, welchen ein jegliches dieſer Thiere in ſeinem Lande führet, nicht haben erfahren können, für nöthig gehalten, die Benennung aus der Natur des Thieres ſelbſt herzunehmen, das heißt, von einem Kennzeichen, welches ſchon allein hinreichend iſt, es zu kennen und von allen andern zu unterſcheiden. Die Gründe, um welcher willen wir dieſen oder jenen Namen erwehlet haben, wird man in jedem Artikel ſelbſt finden.

Und

* Wir haben uns genöthiget geſehen, die Hiſtorie der Sapajous und der Sagoins in dem XV. Theile vorzutragen, weil der gegenwärtige Band allzu dick geworden wäre.

Und was die Abänderungen betrifft, welche in der ganzen Claſſe dieſer Thiere vielleicht zahlreicher als die Gattungen ſind, dieſe wird man ebenfalls mit ihren eigentlichen Gattungen ſehr ſorgfältig verglichen finden. Wir kennen vierzig ſolche Thiere, und haben die meiſten lebendig geſehen, welche insgeſammt mehr oder weniger von einander unterſchieden ſind. Nach unſerm Ermeſſen mußten wir dieſelben in dreyßig Gattungen bringen, nämlich: drey Affen; eine Mittelgattung zwiſchen den Affen und den Bavianen; drey Baviane; eine Mittelgattung zwiſchen den Bavianen und den Guenons; neun Guenons; ſieben Sapajous und ſechs Sagoins; und alle übrige, oder zum wenigſten die meiſten, müſſen als Abänderungen angeſehen werden. Weil wir aber nicht völlig verſichert ſind, ob nicht einige von dieſen Abänderungen in der That als unterſchiedene Gattungen angeſehen werden können: ſo werden wir ſuchen, denſelben ſolche Namen zu geben, die, wenn es wirklich nur Abänderungen ſind, willkührlich ſind, welche aber, wofern es wirklich unterſchiedene und abgeſonderte Gattungen ſind, eigenthümliche und ſpecifiſche Namen werden können.

Bey Gelegenheit dieſer Thiere, von welchen etliche dem Menſchen ſo ſehr ähnlich ſind, wollen wir die Thiere auf Erden ein wenig aus einem neuen Geſichtspuncte anſehen. Man hat keinen zureichenden Grund dazu gehabt, daß man ihnen allen den Namen der vierfüßigen Thiere beygeleget hat. Wenn der Ausnahmen nur wenige wären, ſo würden wir nichts wider die Anwendung dieſer Benennung zu erinnern finden: denn wir haben bereits geſaget, und wir wiſſen es wohl, daß unſere Definitionen, unſere Benennungen, wie allgemein ſie auch ſeyn mögen, doch niemals alles in ſich ſchließen; daß allemal gewiſſe Geſchöpfe etwas darüber oder etwas darunter ſind; daß ſich Mittelgeſchöpfe finden; daß viele, ob ſie gleich, dem Anſehen nach, mitten unter andern ſind, dennoch in dem Verzeichniſſe mangeln; daß der allgemeine Name, welchen man ihnen gern geben will, nichts als eine unvollſtändige Formel, eine Summe iſt, von welcher ſie oftmals kein Theil ſind, weil nämlich die Natur niemals anders als nach Einheiten, und nicht nach Anhäufungen vorgeſtellet werden muß; weil der Menſch die allgemeinen Benennungen, bloß um ſeinem Gedächtniſſe zu helfen, und damit ſein geringer Verſtand mehr faſſen möchte, erſonnen hat; weil er ferner dieſe allgemeinen Benennungen gemißbrauchet, indem er ſie als etwas wirkliches angeſehen hat; und weil er endlich Geſchöpfe, ja ganze Claſſen, welche einen andern Namen erforderten, darauf hat ziehen wollen. Ich kann hiervon ein Beyſpiel und auch einen Beweis geben, ohne von der Ordnung der vierfüßigen Thiere abzugehen, ob ſie wohl unter allen Thieren diejenigen ſind, welche der Menſch am beſten kennet, und welchen er folglich die richtigſten Benennungen hätte beylegen können.

Der Namen vierfüßiges Thier ſetzet voraus, daß das Thier vier Füße habe: wenn ihm zween Füße mangeln, wie dem Lamentin, ſo iſt es nicht mehr vierfüßig; wenn es Hände und Füße hat, wie der Affe, ſo iſt es nicht mehr vierfüßig; wenn es Flügel, wie die Fledermaus hat, ſo iſt es nicht mehr vierfüßig, und man mißbrauchet dieſe allgemeine Benennung, indem man ſie bey dieſen Thieren anwendet.

wendet. Sollen die Wörter richtig ſeyn, ſo müſſen die Ideen, welche dadurch vorgeſtellet werden, wahr ſeyn. Man laſſe uns ein Wort machen, welches in Betrachtung der Hände demjenigen Worte gleicht, das man in Rückſicht auf die Füße gemacht hat; alsdann werden wir mit Wahrheit und Richtigkeit ſagen, daß allein der Menſch zweyhändig und zweyfüßig iſt, weil er der einzige iſt, welcher zwo Hände und zween Füße hat; daß der Lamentin nur zweyhändig iſt; daß die Fledermaus nur zweyfüßig iſt; und daß der Affe vierhändig iſt. Nunmehr laſſe man uns dieſe allgemeinen neuen Benennungen auf alle einzelne Weſen, denen ſie zukommen, deuten, (denn ſo muß man die Natur allezeit anſehen;) und dann werden wir befinden, daß von ohngefähr zweyhundert Gattungen Thiere, welche die Oberfläche der Erde bevölkern, und denen man die allgemeine Benennung vierfüßige Thiere gegeben hat, fürs erſte fünf und dreyßig Gattungen Affen, Baviane, Guenons, Sapajous, Sagoins und Makis, davon ausgeſchloſſen werden müſſen, weil ſie vierhändig ſind; daß zu dieſen fünf und dreyßig Gattungen noch folgende kommen müſſen, nämlich der Loris, der Sarigue, die Marmoſe, der Cayopollin, der Tarſier, der Phalanger ꝛc. welche, ſowohl als die Affen, die Guenons, die Sapajous und Sagoins, vierhändig ſind; daß folglich, weil der vierhändigen Thiere wenigſtens vierzig * ſind, die wirkliche Anzahl der vierfüßigen Thiere ſchon um ein Fünftel ſchwächer wird. Nimmt man hernach zwölf oder funfzehn Gattungen von zweyfüßigen Thieren hinweg, nämlich die Fledermäuſe und die Ruſſette, deren Vorderfüße mehr Flügel als Füße ſind; ferner auch drey oder vier Gerboiſer, welche nicht anders als auf den Hinterfüßen gehen können, weil die Vorderfüße zu kurz ſind; wie auch den Lamentin, welcher keine Hinterfüße hat, die Morſen, den Dugon und die Phoken, welchen ſie nichts helfen: ſo wird die Anzahl der vierfüßigen Thiere beynahe um ein Drittheil kleiner. Nähme man vollends diejenigen Thiere hinweg, welche ſich der Vorderfüße wie der Hände bedienen, als da ſind: die Bären, die Murmelthiere, die Coatis, die Agutis, die Eichhörner, die Ratten und viele andere mehr: ſo ſcheint es, als ſey die Benennung vierfüßig mehr als der Hälfte der vierfüßigen Thiere unrecht beygelegt worden. In der That ſind die wahren vierfüßigen Thiere nur die mit ganzen, und die mit zweyſpaltigen Füßen; denn wenn man auf die Claſſe der vielſpaltigen Thiere kömmt, ſo findet man vierhändige oder zweydeutig-vierfüßige Thiere, die ſich ihrer Vorderfüße wie der Hände bedienen, und welche von den andern abgeſondert oder unterſchieden werden müſſen. Es giebt drey Gattungen von Thieren mit ganzen Füßen: das Pferd, den Zebrus, und den Eſel; und ſetzen wir zu denſelben auch noch den Elephanten, den Rhinoceros, den Hippopotamus, das Cameel, deren Füße, ob ſie wohl vorne Nägel oder Klauen haben, dennoch ganz (nicht geſpalten) ſind, und ihnen nur das Gehen erleichtern: ſo hat man ſchon ſieben Gattungen, welchen die Benennung vierfüßig aufs genaueſte zukömmt. Es giebt weit mehr zweyſpaltige
als

* Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir nur vierzig vierhändige Thiere zählen: denn es giebt unter den Guenons, Sapajous, Sagoins, Sarigues ꝛc. verſchiedene Abänderungen, welche leichtlich wirklich unterſchiedene Gattungen ſeyn könnten.

als ganzfüßige Thiere: die Ochſen, die Widder, die Ziegen, die Gazellen, die Bubalu, der Lamas, die Vigogne, die Giraffe, das Elend, das Rennthier, die Hirſche, die Damhirſche, die Rehe ꝛc. ſind insgeſammt zweyſpaltig, und machen zuſammen eine Anzahl von ohngefähr vierzig Gattungen aus. Alſo haben wir ſchon funfzig Thiere, nämlich zehen ganzfüßige und vierzig zweyſpaltige, welchen die Benennung vierfüßig beygeleget worden iſt. Unter den vielſpaltigen machen der Löwe, der Tieger, die Pantherthiere, der Leopard, der Lynx, die Katze, der Wolf, der Hund, der Fuchs, die Hyäne, die Zibethe, der Dachs, die Marder, die Wieſel, die Iltis, die Stachelſchweine, die Igel, die Tatus, die Ameiſenfreſſer und die Schweine, welche zwiſchen den vielſpaltigen und den zweyſpaltigen Thieren das Mittel halten, alle dieſe, ſage ich, machen zuſammen eine Anzahl von mehr als vierzig andern Gattungen, denen die Benennung vierfüßig ebenfalls nach der Schärfe zukömmt: denn, ob ſie gleich zertheilte Vorderfüße, oder vier bis fünf Finger haben, ſo bedienen ſie ſich derſelben doch niemals wie der Hände. Aber alle andere vielſpaltige Thiere, welche ſich der Vorderfüße bedienen, um etwas anzufaſſen oder in das Maul zu bringen, ſind nicht bloß vierfüßig. Dieſe Gattungen, deren ebenfalls vierzig ſind, machen eine Mittelclaſſe zwiſchen den vierfüßigen und den vierhändigen Thieren, und ſind eigentlich weder das eine, noch das andere. Nach der Wahrheit giebt es alſo mehr als ein Viertheil Thiere, für welche das Wort vierfüſſig ſich nicht ſchicket, und mehr als die Hälfte, denen es nicht nach ſeiner völligen Bedeutung zukömmt.

Die vierhändigen Thiere erfüllen den ganzen Zwiſchenraum, welcher zwiſchen dem Menſchen und den vierfüßigen Thiere iſt. Die zweyhändigen Thiere ſtehen in dem noch größern Abſtande des Menſchen von den Wallfiſcharten * in der Mitte. Die zweyfüßigen Thiere mit Flügeln halten das Mittel zwiſchen den vierfüßigen Thieren und den Vögeln; und die Thiere mit vielſpaltigen Füßen, die ſich derſelben wie der Hände bedienen, erfüllen alle Staffeln zwiſchen den vierhändigen und den vierfüßigen Thieren. Aber es ſey von dieſer Ausſicht genug geſaget: wie nützlich ſie auch zur deutlichen Kenntniß der Thiere ſeyn mag, ſo iſt ſie es doch noch mehr wegen des Beyſpieles und des neuen Beweiſes, welchen ſie uns giebt, daß keine von allen unſeren Definitionen recht genau, keines von unſeren allgemeinen Wörtern völlig richtig iſt, ſobald man ſie auf die vorkommenden Sachen oder Geſchöpfe anwenden will.

Warum ſind aber dieſe allgemeinen Wörter, die doch das Vortreflichſte im Denken zu ſeyn ſcheinen, ſo mangelhaft? Warum ſind dieſe Definitionen, die, wie es ſcheint, reine Erfolge aus der Verbindung der Geſchöpfe ſind, in der Anwendung ſo fehlerhaft? Iſt ſolches eine nothwendige Irrung, ein Mangel an Richtigkeit im Verſtande des Menſchen? oder iſt es vielmehr eine bloße Unfähigkeit,

 nichts

* Anmerkung. In dieſer und allen andern ähnlichen Redensarten rede ich bloß von dem phyſicaliſchen Menſchen, d. i. von der Leibesgeſtalt des Menſchen, in Vergleichung mit der Leibesgeſtalt der Thiere.

nichts als Unvermögen, eine Menge Sachen auf einmal mit einander zu verbinden, und ſogar zu ſehen? Man laſſe uns zwiſchen den Werken der Natur und den Werken des Menſchen eine Vergleichung anſtellen; man laſſe uns nachforſchen, wie beyde wirken, und ob der Verſtand, wie thätig, wie weit ausſehend er auch ſeyn mag, mit der Natur gleich weit, und auf eben dem Wege folgen könne, ohne ſich ſelbſt, weder in dem unermeßlichen Raume, noch in der Finſterniß der Zeit, noch auch in der unzählbaren Menge der Verbindung der Geſchöpfe zu verlieren. Der Menſch richte den Gang ſeines Geiſtes auf irgend ein Object: ſieht er richtig, ſo nimmt er die gerade Linie, durchläuft den mindeſten Raum, und wendet die möglichſt wenigſte Zeit an, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Wie vieler Betrachtungen und Verbindungen bedarf er nicht ſchon, um nicht in ſchiefe Linien zu kommen, unrechte Wege, Wege ohne Ausgang, hohle Wege zu meiden, welche alle ihm zuerſt und in ſo großer Menge vorſtoßen, daß die Erwählung des wahren Weges die größte Richtigkeit der Beurtheilungskraft vorausſetzet. Indeſſen iſt ſolches möglich, ich will ſagen, es iſt nicht über die Kräfte eines guten Verſtandes; er kann gerade, und ohne abzuweichen, auf ſeiner Linie fortgehen. Dieſes iſt alſo ſeine ſicherſte und beſtändigſte Art zu gehen; aber er geht auf einer Linie, um zu einem Punkte zu kommen, und wenn er einen andern Punkt nehmen will, ſo kann er ihn nicht anders, als auf einer andern Linie erreichen: der Faden ſeiner Ideen iſt ein zarter Faden, welcher ſich, ohne Breite und Dicke, in die Länge erſtrecket. Die Natur hingegen thut nicht einen einzigen Schritt, der nicht nach allen Seiten zu gienge: indem ſie vorwärts geht, verbreitet ſie ſich zur Seite und erhebt ſich überwärts; ſie durchläuft und erfüllet mit einem male alle drey Dimenſionen; und indem der Menſch nichts als einen Punkt erreichet, kömmt ſie zum Dichten, umfaſſet ſeinen Umfang, und durchdringt die Maſſe in allen ihren Theilen. Was thun unſere großen Bildhauer, wann ſie der rohen Materie eine Geſtalt geben? Mit vieler Kunſt und Zeit gelingt es ihnen, eine Oberfläche zu machen, welche das Aeußerſte des Objects, das ſie ſich vorgeſetzt haben, genau vorſtellet: ein jeder Punkt der Oberfläche, die ſie hervorgebracht haben, hat ihnen unzählig viele Verbindungen gekoſtet: ihr Genie iſt gerades Weges nach ſo vielen Linien, als Züge in ihrer Figur ſind, gegangen; die mindeſte Verirrung würde dieſe Figur verunſtaltet haben: dieſer ſo vollkommene Marmor, der wie zu leben ſcheint, iſt nichts als eine Menge Punkte, zu welchen der Künſtler nur mit Mühe und allmälig gelangt iſt: denn weil der menſchliche Verſtand, mit einem male, eine einzige Dimenſion faſſet, unſer Sinn aber nur auf die Oberfläche gerichtet iſt, ſo können wir die Materie nicht durchdringen, ſondern ſie nur berühren: die Natur hingegen weiß die Materie bis auf das Innerſte umzurühren; ſie bringt ihre Geſtalten durch faſt augenblickliches Wirken hervor; ſie entwickelt ſie, indem ſie dieſelben auf einmal nach allen dreyen Dimenſionen ausdehnet; ſobald ihre Bewegung die Oberfläche erreichet, wirken die durchdringenden Kräfte, von welchen ſie belebet wird, in das Innerſte; ein jegliches Klümpchen der Materie wird durchdrungen; das kleinſte untheilbare Element, ſo bald ſie es brauchen will, muß gehorchen: ſie wirket alſo nach allen Seiten zu, ſie arbeitet vorwärts, rückwärts, hinab, hinauf, zur Rechten, zur Linken, überall zugleich, und umfaſſet

nicht

nicht allein die Oberfläche, ſondern auch den Umfang, die Maſſe und den ganzen Körper in allen ſeinen Theilen. Und was für ein Unterſchied iſt nicht auch in dem, was hervorgebracht wird! was für eine Vergleichung zwiſchen der Statue und dem organiſirten Körper. Aber welch eine Ungleichheit iſt nicht auch zwiſchen der Macht, welch eine Disproportion zwiſchen den Werkzeugen! Der Menſch kann nur die Stärke, welche er hat, anwenden: er hat nur eine kleine Quantität Bewegung, die er nicht anders, als vermittelſt des Stoßes, anwenden kann; er kann nur auf die Oberflächen wirken, weil die Kraft des Stoßes überhaupt nur durch das Berühren der Oberflächen übertragen wird: er ſieht und berühret alſo nur die Oberfläche der Körper; und wenn er ſie, um ſie beſſer zu kennen, öffnet, zertheilet und trennet, ſo ſieht und berühret er wieder nichts als Oberflächen: ſollte er in das Innerſte dringen, ſo brauchte er dazu ein Theil von derjenigen Kraft, welche in die Maſſe wirket, welche die Schwere machet, und welche das vornehmſte Werkzeug der Natur iſt. Wenn dem Menſchen dieſe Kraft zu Gebote ſtünde, wie er den Stoß in ſeiner Gewalt hat, wenn er nur einen Sinn hätte, der ſich darauf bezöge, ſo würde er in das Innerſte der Natur ſehen, er könnte ſie im kleinen ordnen, wie die Natur dieſelbe im Großen bearbeitet. Es liegt demnach an dem Mangel an Werkzeugen, daß die Kunſt des Menſchen der Natur ihrer nicht gleichkommen kann: ſeine Statuen, ſeine halb erhobenen Figuren, ſeine Gemälde, ſeine Zeichnungen ſind nichts als Oberflächen oder Nachahmungen der Oberflächen, weil die Bilder, die er durch ſeine Sinne bekömmt, alle nur ſuperficial ſind, und weil er kein Mittel hat, ſie körperlich zu machen.

Was hierinnen in Anſehung der Künſte wahr iſt, das iſt es auch in Anſehung der Wiſſenſchaften; nur ſind ſie ſo ſehr eingeſchränkt, weil der Verſtand ihr einziges Werkzeug iſt, weil dieſer, bey den Künſten, den Sinnen untergeordnet iſt, in den Wiſſenſchaften hingegen den Sinnen gebeut, immaßen es darauf ankömmt, zu kennen, nicht thun, zu vergleichen, nicht nachzuahmen. Es iſt aber der Verſtand, ob er gleich von den Sinnen eingeſchränket, und oft von ihnen getäuſchet wird, deßwegen nicht minder rein, nicht minder wirkſam. Der Menſch, weil er hat wiſſen wollen, machte hierzu den Anfang, indem er ſeine Sinne richtiger machte, indem er ihre Irrungen zeigte: er gieng mit ihnen um, wie mit mechaniſchen Werkzeugen, wie mit Inſtrumenten, welche man probiren muß, um zu ſehen, ob ſie recht ſind und ihre Wirkung thun. Hernach gieng er, mit der Wage in der einen, und mit dem Zirkel in der andern Hand, und maß die Zeit ſowohl als den Raum; er lernte alles Aeußerliche der Natur kennen; und weil er mit ſeinen Sinnen nicht in ihr Innerſtes dringen konnte, ſo errieth er durch Vergleichung und urtheilte nach Aehnlichkeit. Er befand, daß in der Materie eine allgemeine Kraft iſt, welche von der Kraft des Stoßes unterſchieden iſt, eine Kraft, die nicht in unſere Sinne fällt, und die uns folglich nicht zu Gebote ſteht, welche aber die Natur als ihr allgemeines Triebwerk anwendet: er bewies, daß dieſe Kraft aller Materie überein zukömmt, ich will ſagen, nach Proportion ihrer Maſſe oder wirklichen Quantität; daß dieſe Kraft, oder vielmehr das Wirken dieſer Kraft, ſich auf unermeßliche Weiten erſtrecket, und daß ſie ſo, wie die Räume zunehmen, abnimmt. Als er hernach

hernach ſeine Blicke auf die lebendigen Geſchöpfe richtete, ſo ſah er, daß die Wärme eine zweyte, zu Hervorbringung derſelben, nothwendige Kraft iſt; daß das Licht eine lebhafte Materie iſt, welche mit einer uneingeſchränkten Schnellkraft und mit eben dergleichen Wirkſamkeit begabt iſt; daß die Bildung und die Entwickelung der organiſirten Geſchöpfe durch die Zuſammenkunft dieſer vereinigten Kräfte geſchehen; daß die Ausdehnung, das Wachsthum der lebendigen und der wachſenden Körper den Geſetzen der anziehenden Kraft genau folget und in der That ſo geſchieht, daß ſie nach allen dreyen Dimenſionen auf einmal vergrößert; daß eine Forme, (moule) die einmal gebildet iſt, durch eben dieſelben Verwandtsſchaftsgeſetze andere völlig ähnliche, und dieſe wiederum andere, ohne alle Veränderung der urſprünglichen Forme, hervorbringen müſſen. Als er ferner dieſe allgemeinen Kennzeichen, dieſe gleichen Eigenſchaften der lebenden und der wachſenden Natur mit einander verband, ſo erkannte er, daß in dieſer und in jener ein unerſchöpflicher und immer der Rückkehr fähiger Schatz von organiſcher und lebender Subſtanz vorhanden iſt: eine eben ſo wirkliche und eben ſo dauerhafte Subſtanz, als die rohe Materie wirklich und dauerhaft iſt; eine Subſtanz, welche auf immer in ihrem Zuſtande des Lebens, wie die rohe Materie in ihrem Zuſtande des Todes, bleibt; eine allmein ausgebreitete Subſtanz, welche, indem ſie, vermittelſt der Nahrung aus den Vegetabilien in die Thiere geht, aus den Thieren aber, vermittelſt der Fäulniß, in die Vegetabilien zurück kehrt, in einem unaufhörlichen Kreislaufe iſt, um die Geſchöpfe zu beleben. Er ſah, daß dieſe organiſchen lebenden Klümpchen in allen organiſirten Körpern vorhanden ſind; daß ſie in dieſen Körpern in größerer oder auch kleinerer Quantität mit der todten Materie verbunden ſind; daß ſie in den Thieren, wo alles voll Leben iſt, reichlicher, in den Vegetabilien hingegen ſpährlicher iſt, in welchen das Todte die Obermacht hat, und und das Lebende wie erloſchen ſcheint, in welchen das Organiſche, weil es mit dem Rohen überladen iſt, keine fortſchreitende Bewegung, keine Empfindung, keine Wärme, kein Leben mehr hat, und ſich nur noch durch die Entwickelung und die Wiederhervorbringung offenbaret. Und als er über die Weiſe, wie dieſes und jenes geſchieht, nachdachte, ſo erkannte er, daß ein jegliches lebendes Weſen eine Form iſt, der ſich die Subſtanzen, womit es ſich nähret, ähnlich machen (s' aſſimilent); daß eben durch dieſes Aehnlichwerden das Wachsthum des Körpers geſchieht; daß ſeine Entwickelung nichts als eine bloße Vermehrung des Umfanges iſt, aber eine Ausdehnung nach allen Dimenſionen, ein Eindringen der neuen Materie in alle Theile der Maſſe; daß, weil dieſe Theile proportionirlich mit dem Ganzen, und das Ganze proportionirlich mit den Theilen, zunehmen, die Geſtalt ſich erhält und ſtets dieſelbe bleibt, bis daß ſeine gänzliche Entwickelung geſchehen iſt, daß, wenn endlich der Körper ſeine ganze Ausdehnung erlangt hat, eben dieſelbe Materie, welche bisher zu deſſen Wachsthum angewendet worden war, von allen denen Theilen, welchen ſie ſich ähnlich gemacht hatte, als überflüßig zurück getrieben wird, und indem ſie in einem gemeinſchaftlichen Punkte zuſammenkömmt, allda ein neues, dem erſten ähnliches Weſen bildet, das nur in der mindern Größe von dem erſten unterſchieden iſt, und welches, um ihm ähnlich zu ſeyn, weiter nichts nöthig hat, als daß es ſich durch eben daſſelbe

Mittel

Mittel der Nahrung entwickele und dieſelben Dimenſionen erreiche. Er erkannte, daß der Menſch, das vierfüßige Thier, der Fiſch, der Vogel, das kriechende Thier, das Inſect, der Baum, die Pflanze, das Gras, ſich nach eben denſelben Geſetzen nähren, entwickeln und wieder hervorbringen; und daß, obgleich die Weiſe, wie ihre Ernährung und Zeugung geſchieht, ſo ſehr unterſchieden zu ſeyn ſcheint, die Urſache deſſen, welche zwar von einer allgemeinen und gemeinſchaftlichen Urſache abhängt, keine andere iſt, daß dieſe Weiſe der Ernährung und Zeugung mit der Geſtalt einer jeden Gattung von Dingen übereinkommen muß. Indem der Menſch ſo fortfuhr, (denn es waren Jahrhunderte nöthig, ehe ſein Verſtand zu dieſen groſſen Wahrheiten, auf welchen alle übrige beruhen, gelangte;) verglich er ohne Unterlaß die Geſchöpfe; er gab ihnen beſondere Namen, damit er eines von dem andern unterſchied, und allgemeine Namen, damit er ſie unter einen einzigen Geſichtspunkt zuſammenbrächte. Er nahm ſeinen Leib zum phyſikaliſchen Model (modulus) aller lebendigen Geſchöpfe, und nachdem er ſie gemeſſen, geprüfet, und nach allen ihren Theilen mit einander verglichen hatte, ſo ſah er, daß die Geſtalt alles deſſen was lebet, ohngefähr dieſelbe iſt; daß, wenn man den Affen ſeciret, man auch die Anatomie des Menſchen giebt, daß, wenn man ein anderes Thier vor ſich nimmt, man immer im Hauptwerke dieſelbe Organiſirung, dieſelben Sinne, dieſelben Eingeweide, dieſelben Knochen, daſſelbe Fleiſch, dieſelbe Bewegung in den Flüßigkeiten, daſſelbe Spiel und Wirken in den feſten Theilen findet. Er fand in allen ein Herz, Schlag- und Pulsadern; in allen dieſelben Werkzeuge zum Umlaufe, zum Athmen, zur Verdauung, zur Ernährung, zum Auswurfe; in allen ein feſtes Gezimmer, das aus denſelben Stücken beſteht, und welche beynahe auf dieſelbe Weiſe in einander gefüget ſind: und dieſer Grundriß, welcher ſtets eben derſelbe, und vom Menſchen an bis zum Affen, vom Affen an bis zu den vierfüßigen Thieren, von dieſen an bis zu den Vögeln, den Fiſchen, den kriechenden Thieren ausgeführet iſt, dieſer Grundriß, ſage ich, wenn der menſchliche Verſtand ihn wohl gefaſſet hat, iſt ein treuer Abdruck der lebenden Natur, die einfacheſte und allgemeinſte Ausſicht, unter welcher man ſie betrachten kann. Will man dieſen Grundriß weiter ausdehnen und von dem Lebenden zu dem, was nur wächſt, fortſchreiten, ſo ſieht man, wie er, anſtatt anfangs durch gelinde Abfälle nur wie ſchattirt zu erſcheinen, ſich hernach von den kriechenden Thieren an bis zu den Inſekten, von den Inſekten an bis zu den Würmern, von den Würmern an bis zu den Steinpflanzen, und von dieſen an bis zu den Pflanzen immer eine andere Geſtalt bekömmt, und, wiewohl dieſer Grundriß in allen ſeinen äußeren Theilen ſich ändert, er doch im Hauptwerke einerley bleibt, und eben denſelben Charakter, deſſen vornehmſte Züge die Ernährung, die Entwickelung und die Wiederhervorbringung ſind, behält, und dieſe Züge ſind allgemein und einer jeglichen organiſirten Subſtanz gemeinſchaftlich; ſie ſind ewig, von Gott ſelbſt eingedrückt, ſo daß die Zeit, anſtatt ſie auszulöſchen oder zu vertilgen, dieſelben nur immer wieder neu und mehr ſichtbar macht.

Gehen wir nun von dieſem großen Gemälde der Aehnlichkeiten, in dem die lebende Welt ſich ſo, als machte ſie nur eine einzige Familie aus, vorſtellet, zu dem

Bilde der Unähnlichkeiten fort, wo eine jegliche Gattung einen abgeſonderten Plaz erfordert und ihre beſondere Abſchilderung bekommen muß, ſo ſieht man, daß, ausgenommen etliche größere Gattungen, dergleichen der Elephant, der Hippopotamus, der Tieger, der Löwe ſind, deren jegliche in ihren beſondern Rahm kommen muß, alle übrige, wie es ſcheint, mit ihren Benachbarten ſich vereinbaren und Grupen von ſtuffenweis abfallenden Aehnlichkeiten, und ſolche Arten machen, welche unſere Nomenclatoren in einem Gewinde von Figuren, deren einige mit den Füßen, andere mit den Zähnen, den Hörnern, den Haaren, und mit noch kleinern Aehnlichkeiten zuſammen hangen, vorgeſtellet haben. Und ſelbſt diejenigen, deren Geſtalt uns als die vollkommenſte, das heißt, der unſerigen am meiſten ähnlich vorkömmt, nämlich die Affen, ſtellen ſich uns mit einander dar, und es müſſen ſchon gute Augen ſeyn, wenn ſie dieſelben ſollen von einander unterſcheiden können, immaſſen das Vorrecht eine abgeſonderte Gattung zu machen, weniger auf die Geſtalt, als auf die Größe ankömmt, und weil ſelbſt der Menſch, der doch eine einzige und von allen andern Gattungen der Thiere unendlich weit unterſchiedene Gattung macht, da er nur von mittelmäßiger Größe iſt, weniger abgeſondert und mit mehreren Nachbarn, als die größten Thiere, umgeben iſt. Man wird aus der Naturhiſtorie des Orang-Utang ſehen, daß, wenn man nur die Geſtalt in Betrachtung zöge, man dieſes Thier willkührlich, entweder als den erſten unter den Affen, oder auch als den lezten unter den Menſchen, anſehen könnte, weil ihm, außer der Seele, nichts von allem, was wir haben, mangelt, und weil er, dem Leibe nach, von dem Menſchen weniger, als von den übrigen alſo benannten Affen unterſchieden iſt.

Die Seele, das Denken, das Reden, beruhen alſo nicht auf der Geſtalt oder der Organiſirung des Körpers: nichts beweißt beſſer, daß ſolches eine beſondere dem Menſchen allein verliehene Gabe iſt, weil der Orang-Utang, der weder redet noch denkt, dennoch einen Leib, Glieder, Sinne, Gehirn und Zunge hat, die alle des Menſchen ſeinen ähnlich ſind: weil er alle menſchliche Bewegungen und Handlungen verrichten oder doch nachahmen kann, und dennoch keine einzige That des Menſchen vollbringt. Man könnte ſagen: vielleicht fehlet ihm nur die Erziehung, dir aber, der du ſolche Urtheile fälleſt, nur Billigkeit? du vergleichſt ſehr unrecht den Affen aus Wäldern mit den Menſchen aus Städten: gegen den wilden Mann, gegen einen Menſchen, dem die Erziehung nichts beygebracht hat, muß der Orang-Utang geſtellet, und dann erſt muß über beyde geurtheilet werden. Und hat man denn eine rechte Idee vom Menſchen im Stande der bloßen Natur? der Kopf iſt ihm mit ſtruppigen Haaren oder mit krauſer Wolle bedeckt; das Geſicht mit langen Haaren, und oben mit zweenen Kreiſen von noch gröbern Haaren, die ſo breit ſind und ſo weit hervorragen, daß ſie die Stirne ſehr kurz machen und ihm alles Majeſtätiſche rauben, auch nicht allein die Augen verdecken, ſondern ſie auch tiefer liegend und mehr rund, wie bey den Thieren, vorſtellen; die Lippen ſind dick und ſtehen weit hervor; die Naſe iſt platt; ſein Blick dumm oder auch wild; die Ohren, der Leib und die Glieder ſind rauch; die harte Haut ſieht wie ſchwarzes oder doch wie braunes Leder aus; die Nägel ſind lang,

dick

dick und krumm; unter den Füßen hat er eine hornharte Haut. Das Weib hat lange und weiche Brüſte; die Haut am Bauche hängt bis über die Knie; die Kinder wälzen ſich im Kothe herum und kriechen auf allen Vieren; Vater und Mutter ſitzen auf den Ferſen; alle zuſammen ſehen häßlich aus und ſtinken vor Unflathe. Noch iſt dieſer kleine Entwurf, der nach dem wilden Hottentoten gemacht iſt, viel zu ſchön: denn der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen, in dem Zuſtande der bloßen Natur, und dem Hottentoten, iſt noch viel größer, als zwiſchen dem Hottentoten und uns. Bring alſo noch mehr in das Gemälde, wenn du den Affen mit dem Menſchen vergleichen willſt: ſchildere auch noch die Aehnlichkeit der Organiſirung, die Uebereinſtimmung des Temperamentes, die heftige Begierde der Affenmännleins nach den Weibesperſonen, die ähnliche Bildung in den Geburtsgliedern beyderder Geſchlechter, den periodiſchen Abfluß des Affenweibleins, und die bald gezwungenen bald freywilligen Vermiſchungen der ſchwarzen Weibsleute mit den Affen, wovon das Hervorgebrachte bald von der einen, bald von der andern Gattung geweſen; und dann ſieh zu, wenn es auch nicht eine einzige Gattung iſt, wie ſchwer der Unterſchied zwiſchen beyden zu faſſen iſt.

Ich geſtehe es, daß, wenn nur nach der Geſtalt zu urtheilen iſt, die Gattung des Affen leichtlich nur für eine Abänderung der menſchlichen Gattung angeſehen werden könnte. Der Schöpfer hat für den Leib des Menſchen kein Muſter, das von des Thieres ſeinem gänzlich unterſchieden wäre, machen gewollt: er hat die Geſtalt des Menſchen, ſo wie aller Thiere ihre, in einem allgemeinen Grundriſſe begriffen ſeyn laſſen; aber, indem er ihm dieſe dem Affen ähnliche körperliche Geſtalt zugetheilet, hat er dieſen thieriſchen Leib mit ſeinem göttlichen Hauche durchdrungen. Hätte er, ich ſage nicht nur für den Affen, ſondern ſogar für die geringſte Gattung, für das, nach unſerer Meynung, am ſchlechteſten organiſirte Thier, dieſe Gnade gehabt, ſo würde dieſe Gattung dem Menſchen gar bald den Vorzug ſtreitig zu machen geſucht haben; wenn der Geiſt ſie belebt hätte, ſo würde ſie es andern zuvor gethan haben, ſie würde gedacht, geredet haben. Wie groß demnach auch die Aehnlichkeit zwiſchen dem Hottentoten und dem Affen ſeyn mag, ſo iſt doch der Abſtand zwiſchen beyden unermeßlich groß, denn innerlich hat jener das Denken, und äußerlich das Reden vor dieſem voraus.

Wer wird jemals zu ſagen vermögen, worinnen die Organiſirung eines Blödſinnigen von der Organiſirung eines andern Menſchen unterſchieden ſey? Der Fehler liegt ſicherlich in den materialiſchen Werkzeugen, weil der Blödſinnige ſowohl als ein anderer Menſch, ſeine Seele hat. Weil nun unter Menſchen, in welchen doch äußerlich alles gleich und vollkommen ähnlich iſt, ein dermaßen kleiner Unterſchied, daß er nicht zu bemerken iſt, das Denken zu zernichten, oder es nicht entſtehen zu laſſen, hinlänglich iſt: darf man ſich wohl verwundern, daß das Denken in dem Affen, der den Quell deſſelben nicht hat, niemals entſteht?

Die Seele überhaupt hat ihr eigenes Wirken, das von der Materie nicht abhangt: weil es aber ihrem göttlichen Urheber gefallen hat, ſie mit dem Leibe zu vereinigen,

einigen, ſo beruhet die Ausübung ihres beſondern Wirkens auf der Beſchaffenheit der materialiſchen Werkzeuge; und dieſe Abhängigkeit erhellet nicht allein aus dem Beyſpiele des Blödſinnigen, ſondern ſie beweißt ſich auch aus den Beyſpielen an Perſonen, welche in Krankheiten raſen, an Geſunden, welche ſchlafen, an neugebohrnen Kindern, welche noch nicht denken und an den kindiſch gewordenen Greiſen, welche nicht mehr denken. Es ſcheint ſogar, als ſey die Hauptwirkung der Erziehung nicht ſo ſehr, die Seele zu unterrichten, oder ihre geiſtigen Handlungen vollkommener zu machen, als vielmehr die materialiſchen Werkzeuge zu modificiren, und ſie in einen Zuſtand zu verſetzen, welcher zur Ausübung des denkenden Quelles am vortheilhafteſten ſey. Es giebt aber zweyerley Erziehungen, die, wie mich dünkt, ſorgfältig unterſchieden werden müſſen, weil das, was jede hervorbringt, ſehr unterſchieden iſt, ich meyne die Erziehung des Individui, welche bey Menſchen und bey Thieren eben dieſelbe iſt; und die Erziehung der Gattung, welche allein dem Menſchen zukömmt. Ein junges Thier lernet, ſowohl durch Antreiben als durch Beyſpiel, in etlichen Wochen ſeines Alters alles thun, was es ſeinen Vater und ſeine Mutter thun ſieht: das Kind braucht hierzu Jahre, weil es bey ſeiner Geburt ungleich weiter zurück, weniger ſtark und weniger ausgebildet iſt, als die jungen Thiere es ſind: das Kind iſt dieß alles ſo wenig, daß es, was den Verſtand anlanget, nach Proportion deſſen, was es dereinſt werden ſoll, nichts iſt. Das Kind iſt alſo viel langſamer als das Thier, die individuale Erziehung anzunehmen; aber eben deßwegen wird es der Erziehung der Gattung fähig: der vielfältige Beyſtand, die ſtetswährenden Sorgen, welche ſein ſchwacher Zuſtand lange Zeit erfordert, unterhalten und vermehren die Zuneigung der Aeltern, und indem ſie den Leib warten und pflegen, beſſern ſie ſeinen Verſtand; die Zeit, welche der Leib brauchet, um ſtärker zu werden, gereichet dem Verſtande znm Vortheile. Die meiſten Thiere bringen es, was den Leib anlanget, in zweenen Monaten weiter, als das Kind es in zweyen Jahren bringen kann. Es iſt alſo zwölfmal mehr Zeit auf ſeine erſte Erziehung verwandt, ohne die Früchte von der nachfolgenden mit zu rechnen, und ohne zu erwägen, daß die Thiere ihre Jungen nicht mehr achten, ſo bald ſie ſehen, daß dieſe im Stande ſind, ſich ſelber zu verſorgen; daß ſie hernach aus einander gehen, und in kurzer Zeit ſich nicht mehr kennen; und ſo höret alle Zuneigung und alle Erziehung ſehr zeitig auf, nämlich von dem Augenblicke an, wo die Beyhülfe nicht mehr vonnöthen iſt. Weil nun dieſe Zeit der Erziehung ſo kurz iſt, ſo kann auch der Erfolg davon nur ſehr klein ſeyn, und man muß ſich ſogar wundern, wie die Thiere, in einer Zeit von zweenen Monaten alles, was ihnen in ihrer übrigen Lebenszeit zum Gebrauche nöthig iſt, erlangen können: und wenn wir vorausſetzen, es würde ein Kind in ſo kurzer Zeit ausgebildet und ſtark genug am Leibe, daß es ſeine Aeltern verlaſſen und, ohne ihrer weiter nöthig zu haben, ſich von ihnen wegbegeben könnte, ſo würde der Unterſchied zwiſchen ihm und dem Thiere merklich und ſichtbar ſeyn: denn wie verſtändig auch ſeine Aeltern geweſen wären, hätten ſie wohl in ſo kurzer Zeit vermocht, die ſinnlichen Werkzeuge des Kindes vorzubereiten, zu modificiren, und die mindeſte Mittheilung der Gedanken zwiſchen ihrer und des Kindes Seele zu veranſtalten? Wie könnten ſie durch Handlungen, welche oft ge-

nung

nung wiederholet ſeyn mußten, um in ſeinem Gedächtniſſe einen Eindruck zu machen, daſſelbe erwecken oder rühren? Wie könnten ſie ſogar das Werkzeug der Rede üben, oder nur aus dem Gröbſten bearbeiten? Denn ehe das Kind ein einziges Wort vorbringt, muß ſein Ohr unzählich vielmehr von einem und demſelben Laute getroffen werden, und ehe es dieſen Laut zur rechten Zeit anwenden und ausſprechen lernet, muß ihm wieder unzählig vielmal eine und dieſelbe Verbindung des Wortes mit der Sache, die es vorſtellet, vorgeleget werden. Es muß demnach die Erziehung, welche allein im Stande iſt, ſeine Seele zu entwickeln, lange Zeit und mit Anhalten fortgeſetzet werden: wofern ſie, ich ſage nicht in zweenen Monaten, wie die Erziehung der Thiere, ſondern ſogar in einem Jahre ihres Alters, nachließe, ſo würde die Seele, weil ſie nichts empfangen hätte, ohne Ausübung ſeyn, und weil ihr keine Bewegung mitgetheilet worden wäre, unwirkſam bleiben, ſo wie die Seele des Blödſinnigen, in welche, wegen des Mangels an Werkzeugen, nichts gebracht werden kann. Wenn nun vollends das Kind im Zuſtande der bloßen Natur gebohren wäre, oder wenn es niemand als ſeine hottentotiſche Mutter zum Lehrer gehabt hätte, und es wäre ſein Leib im zweyten Monate ſeines Alters ſchon genugſam ausgebildet, daß es ihrer Sorgen entübrigt ſeyn und ſich auf ſtets von ihr entfernen könnte: würde auf ſolchen Fall dieſes Kind nicht noch weiter als der Blödſinnige zurück bleiben, und im Aeußerlichen dem Viehe gänzlich gleich ſeyn? Aber in eben dieſem Stande der Natur erfordert die erſte Erziehung, die Notherziehung, eben ſo viele Zeit, als in dem bürgerlichen Zuſtande, weil in beyderley Zuſtande das Kind in gleichem Grade ſchwach iſt und langſam wächſt; weil es daher eine gleich lange Zeit Beyſtandes bedarf, und weil es umkommen müßte, wenn es vor ſeinem dreyjährigen Alter verlaſſen würde. Nun iſt aber dieſer nothwendige, beſtändige und gemeine Umgang zwiſchen der Mutter und dem Kinde, in einer ſo langen Zeit zureichend, um ihm alles, was ſie beſitzt, mitzutheilen; und wenn man fälſchlich vorausſetzen wollte, es beſitze dieſe Mutter, im Zuſtande der Natur, nichts, auch ſelbſt das Reden nicht: würde nicht dieſer lange Umgang mit ihrem Kinde hinlänglich ſeyn eine Sprache in ihm entſtehen zu laſſen? Es iſt alſo dieſer blos natürliche Zuſtand, da man den Menſchen ohne Denken und ohne Reden annimmt, ein bloß idealiſcher Zuſtand, der allein in der Einbildung, ſonſt nirgendwo exiſtiret: die Nothwendigkeit des langen Umganges der Aeltern mit dem Kinde, bringt mitten in Wüſteneyen das geſellige Leben hervor; die Familie verſteht ſich durch Zeichen und durch Laute, und dieſer erſte Strahl des Verſtandes, welcher unterhalten, verbeſſert, mitgetheilet worden iſt, hat hernach alle Keimchen des Denkens aufgehen laſſen. Weil der Umgang nicht ausgeübet werden, noch ſo lange Zeit beſtehen konnte, ohne gegenſeitige Zeichen und Laute zu veranlaſſen, ſo werden dieſe Zeichen und Laute, indem ſie immer wiederholet und allmälig in das Gedächtniß des Kindes gepräget werden, beſtändige Ausdrücke; und wie klein auch die Anzahl derſelben iſt, ſo iſt es doch eine Sprache, welche bald mehr in ſich halten wird, ſobald die Familie an Anzahl zunimmt, und welche eben denſelben Fortgang, wie die Geſellſchaft machen wird. So bald dieſe eine Geſtalt gewinnt, ſo iſt die Erziehung des Kindes nicht mehr eine bloß individuale Erziehung, weil ihm ſeine Aeltern nicht allein dasjenige

mittheilen, was ſie von der Natur haben, ſondern auch, was ſie von ihren Voraͤltern und von der Geſellſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, empfangen haben: die Mittheilung geſchieht nicht mehr durch abgeſonderte Individua, die, gleich den Thieren, nichts thun, als daß ſie nur, was ſie von Natur vermoͤgen, mittheilen; es iſt vielmehr ein Unterricht, an welcher die ganze Gattung Antheil hat, und deſſen Wirkung den Grund und das Band der Geſellſchaft macht.

Selbſt unter den Thieren, ob ſie gleich insgeſamt des denkenden Quelles beraubt ſind, ſind diejenigen, deren Erziehung am laͤngſten waͤhret, dem Scheine nach die verſtaͤndigſten: der Elephant, welcher unter allen am ſpaͤteſten ſein Wachsthum erreichet, und welcher der Beyhuͤlfe ſeiner Mutter das ganze erſte Jahr bedarf, iſt auch das verſtaͤndigſte von allen Thieren; das indianiſche Schwein, welches zu ſeinem voͤlligen Wachsthume, und zu Erlangung ſeines Zeugungsvermoͤgens nicht mehr als drey Wochen Zeit brauchet, iſt vielleicht, blos aus dieſer Urſache, das duͤmmſte unter allen; und was den Affen anlanget, deſſen Natur hier eigentlich zu entſcheiden iſt, wie ſehr auch dieſer dem Menſchen aͤhnlich iſt, ſo hat er dennoch etwas ſo ſehr thieriſches an ſich, daß es ſchon von ſeiner Geburt an zu erkennen iſt: denn er iſt, nach Proportion mit dem Kinde, ſogleich viel ſtaͤrker und weit mehr ausgebildet, er waͤchſt viel geſchwinder, der Beyſtand ſeiner Mutter iſt ihm nur in den erſten Monathen noͤthig, er bekoͤmmt keine andere als eine blos individuale Erziehung, welche folglich eben ſo wenig, als anderer Thiere ihre, fruchtet.

Er iſt alſo Thier, und ohngeachtet ſeiner Aehnlichkeit mit dem Menſchen, fehlet dennoch ſo viel, daß er der zweyte von unſerer Gattung waͤre, daß er ſogar nicht der erſte in der Ordnung der Thiere iſt, weil er nicht der verſtaͤndigſte iſt. Auf nichts als auf die koͤrperliche Aehnlichkeit gruͤndet ſich das Vorurtheil, das man von dem Vermoͤgen des Affens gefaſſet hat: Er gleicht uns (hat man geſaget) ſowohl im Aeußerlichen als im Innerlichen: er muß alſo nicht nur uns nachahmen, ſondern auch alles, was wir thun, von ſich ſelbſt thun. Wir haben jeßo gehoͤret, daß alle Handlungen, welche menſchliche genennet zu werden verdienen, ſich auf die Geſellſchaft beziehen, daß ſie zuerſt von der Seele, und dann auch von der Erziehung herkommen, deren phyſikaliſcher Grund die Nothwendigkeit des langen Umganges der Aeltern mit dem Kinde iſt; daß bey dem Affen dieſer Umgang ſehr kurze Zeit waͤhret; daß er, wie andere Thiere, nichts als eine blos dividuale Erziehung bekoͤmmt, und daß er zur Erziehung der Gattung ſogar nicht faͤhig iſt: er kann folglich von allem, was der Menſch thut, nichts thun, weil keine von allen ſeinen Handlungen weder denſelben Grund, noch denſelben Endzweck hat. Und was die Nachahmung anbelangt, die, wie es ſcheint, das klaͤreſte Kennzeichen und die ſonderbarſte Eigenſchaft der Gattung des Affen iſt, welche ihm der Poͤbel als eine ganz eigenthuͤmliche Geſchicklichkeit beyleget, ſo muß man, bevor man etwas entſcheidet, unterſuchen, ob dieſe Nachahmung frey oder gezwungen ſey. Ahmet der Affe uns nach, weil er es will, oder weil er es kann, ohne es zu wollen? Hier berufe ich mich auf alle diejenigen, welche dieſes Thier ohne vorgefaßte Meynung beobachtet haben, und

ich bin überzeuget, daß ſie mit mir ſagen werden, es ſey in dieſer Nachahmung nichts freyes, nichts williges. Der Affe, weil er Arme und Hände hat, bedienet ſich ihrer, wie wir, aber ohne an uns zu denken: die Aehnlichkeit der Glieder und der organiſchen Werkzeuge bringt nothwendig Bewegungen, zuweilen auch Reihen von Bewegungen, die den unſeren gleichen, hervor: weil der Affe wie der Menſch gebildet iſt, ſo kann er ſich nicht anders als der Menſch bewegen; aber ſich auf gleiche Weiſe bewegen, heißt nicht handeln, um nachzuahmen. Man gebe zweenen rohen Körpern einerley Stoß; man baue zwo Uhren, zwo Maſchinen, die einander gleich ſind, ſo werden ſie ſich auf einerley Art bewegen, und man thäte unrecht, wenn man ſpräche, es bewegeten ſich dieſe rohen Körper, dieſe Maſchinen, auf ſolche Weiſe, um einander nachzuahmen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Affen, in Anſehung des menſchlichen Körpers: es ſind zwo auf gleiche Weiſe gebauete und organiſirte Maſchinen, die ſich aus natürlicher Nothwendigkeit beynahe auf einerley Weiſe bewegen; dem ohngeachtet iſt Gleichheit nicht Nachahmung: jene liegt in der Materie, und die andere exiſtiret nur durch den Geiſt: die Nachahmung ſetzet den Endzweck des Nachahmens voraus; der Affe iſt nicht fähig, ſich dieſen Endzweck vorzuſetzen, weil ſolches eine Folge von Gedanken erfordert; und aus dieſem Grunde kann der Menſch, wenn er will, den Affen nachahmen, der Affe hingegen kann ſogar nicht wollen, den Menſchen nachahmen.

Und dieſe Gleichheit, welche nur das Phyſicaliſche der Nachahmung iſt, iſt nicht ſo vollſtändig als die Aehnlichkeit, aus welcher ſie doch, als unmittelbare Wirkung, herfließt. Der Affe gleicht dem Menſchen mehr nach dem Leibe und den Gliedern, als nach dem Gebrauche, zu dem er ſie anwendet. Beobachtet man ihn mit einiger Aufmerkſamkeit, ſo bemerket man leichtlich, daß alle ſeine Bewegungen ungeſtüm, nachlaſſend, übereilt ſind, und daß man, um ſie mit den Bewegungen des Menſchen zu vergleichen, nothwendig einen andern Maaßſtab, oder vielmehr einen andern Model, für ſie annehmen müßte. Alle Handlungen des Affen kommen von ſeiner Erziehung her, welche bloß thieriſch iſt; ſie ſcheinen uns lächerlich, nicht zuſammenhangend, ausſchweifend, weil wir uns im Maaßſtabe irren, wann wir ſie mit den unſerigen vergleichen, und weil die Einheit, die jenen zum Maaße dienen ſoll, eine ganz andere als die unſerige iſt. Weil ſeine Natur lebhaft, ſein Temperament hitzig, ſein Naturell muthwillig iſt, weil keine von ſeinen Zuneigungen durch die Erziehung gemindert worden iſt, ſo ſind alle ſeine Fertigkeiten übermäßig, und gleichen mehr den Bewegungen eines Unſinnigen, als den Handlungen eines ruhigen Menſchen, oder ſogar eines ſolchen Thieres. Aus eben dieſem Grunde findet man, daß er unfolgſam iſt, und daß er die Fertigkeiten, die man ihm gern beybringen will, mit Mühe annimmt: das Liebkoſen richtet nichts bey ihm aus, und er folget nur Züchtigungen; er läßt ſich in der Gefangenſchaft, aber nicht als ein Hausthier halten: weil er immer traurig und ſtörrig, immer widerſpenſtig und tolle Gebärden zu machen geneigt iſt, ſo bezähmet man ihn mehr, als daß man ihn zahm machete, daher auch ſeine Gattung niemals irgendwo häuslich geweſen iſt; und in dieſem Verhältniß ſteht er noch weiter, als alle andere Thiere, von dem Menſchen ab:

ab: denn die Folgſamkeit ſetzet etwas ähnliches zwiſchen dem, der giebt, und dem, der empfängt, voraus; es iſt eine relativiſche Beſchaffenheit, die eher nicht ausgeübet werden kann, als wenn von beyden Seiten eine gewiſſe Anzahl gemeinſchaftlicher Kräfte vorhanden ſind, welche nur um deswillen von einander unterſchieden ſind, weil ſie in dem Herrn thätig, und in dem Untergebenen leidſam ſind. Es hat aber das Leidſame des Affen weniger Verhältniß mit dem Thätigen des Menſchen, als das Leidſame des Hundes oder des Elephanten, denn dieſe darf man nur wohl halten, um ihnen die ſanften, auch ſogar die feinen Empfindſamkeiten des treuen Anhangens, des willigen Gehorſams, des nicht lohngierigen Dienens und der vollkommenen Ergebenheit mitzutheilen.

Der Affe ſteht demnach, in Anſehung ſeiner relativiſchen Beſchaffenheiten, weiter als die meiſten andern Thiere, von dem Menſchen ab. Er hat auch ein weit anderes Temperament. Der Menſch kann in allen Erdgegenden wohnen: er lebet und zeuget ſowohl in den mitternächtigen als in den mittägigen Ländern; dem Affen wird es ſchwer, in den gemäßigten Erdgegenden zu wohnen, und zur Zeugung iſt er nur in den heißen Ländern geſchickt. Dieſer Unterſchied im Temperamente ſetzet andere Unterſchiede in der Organiſirung voraus, welche, wie verborgen ſie auch ſeyn mögen, dennoch wirklich ſind. Eben derſelbe Unterſchied muß auch einen ſtarken Einfluß in das Naturell haben: die übermäßige Hitze, welche zum vollen Leben des Affen nothwendig iſt, machet alle ſeine Zuneigungen, alle ſeine Beſchaffenheiten übermäßig. Einen andern Grund von ſeinem Muthwillen, von ſeiner Geilheit und andern Leidenſchaften braucht man nicht zu ſuchen.

Alſo iſt dieſer Affe, welchen die Philoſophen, ſowohl als der gemeine Mann, als ein Geſchöpf angeſehen, das ſchwer zu definiren, deſſen Natur zum wenigſten zweydeutig ſey, und das Mittel zwiſchen der Natur des Menſchen und der Natur der Thiere halte, nach der Wahrheit nichts als ein bloßes Thier, das äußerlich die Larve der menſchlichen Geſtalt trägt, aber innerlich nichts vom Denken, noch von allem, was eigentlich den Menſchen machet, beſitzt; ein Thier, das, nach den relativiſchen Kräften, geringer iſt als verſchiedene andere Thiere, und welches überdieß in dem Naturell, dem Temperamente, wie auch in dem Maaße der Zeit, die zur Erziehung, dem Tragen, dem Wachsthume des Körpers, zur Dauer des Lebens nöthig iſt, das heißt, in allen wirklichen Fertigkeiten, woraus die alſo benannte Natur in einem beſondern Geſchöpfe beſteht, von dem Menſchen weſentlich unterſchieden iſt.

Die

Die Orang-Utangs oder der Pongo * und der Jocko **.

Wir ſtellen dieſe beyden Thiere dem Leſer zugleich vor, weil es möglich iſt, daß beyde nur eine einzige und eben dieſelbe Gattung ausmachen. Unter allen Affen kommen dieſe dem Menſchen am nächſten, und ſie verdienen daher auch die meiſte Aufmerkſamkeit. Wir haben den kleinen Orang-Utang oder den Jocko lebendig geſehen, und ſeine Haut aufgehoben; von dem Pongo aber oder von

* In Oſtindien heißt dieſes Thier Orang-Utang; in Lowando, einer Provinz von Congo, heißt es Pongo, und in einigen Gegenden von Oſtindien Kukurlacko, wie der vom Herrn Linnäus angeführte Kjoep im 86. Capitel bezeuget,

Homo ſylveſtris. Orang-Utang. Bontius, S. 84. Fig. eben daſ. Anmerkung. Dieſe Figur ſtellet eher eine Frau, als ein Affenweiblein vor.

Satyri ſylveſtres, Orang-Outang *dicti.* — Icones arborum . . . . vt et animalium. Lugd. Bat. apud van der Aa. Tab. antepenult. - duae figurae.

Troglodytes. Homo nocturnus. Linn. Syſt. nat. edit. X, p. 24.

Ooran-outan. Capt. *Beakman's* Travel to Borneo. London, 1718. Fig.

Oerangs-oetangs de Ceylan. Voyages de Gauthier *Schouten* aux Indes orientales. Amſterdam, 1707.

Drill, nach Charleton. Exercit. pag. 16.

Smitten, nach Boſman. Voyage de Guinée, p. 528.

Barris, nach verſchiedenen Reiſebeſchreibern.

Pongo, nach Battel, Purchaſs und andern.

** Jocko. Wir haben den Namen dieſes Thiers, der in Congo Enjocko heißt, angenommen, und bloß den Artikel en davon abgeſchnitten. Der Empakaſſa von Congo heißt eigentlich Pakaſſa oder Pakaſſe, und folglich muß man auch den Enjocko Jocko nennen. Barris heißt er in Guinea, wie Franz Pyrard, S. 369, und auch der Pater dû Jarric bezeugen. Champanzen, Quimpezen wird er von den Engländern genennet, die die Küſte von Angola beſuchen. Man hat ihm auch die Namen, wilder Menſch, Waldmenſch, ſo wie auch Pongo beygeleget. Andere haben ihn den guineiſchen Pygmäen genennet, und in einigen Gegenden von Africa heißt er nach Dappers Zeugniſſe, Quojaſmoras. Bey andern führt er die Namen Quojavoran, Quinomorru, Quojasmorru; und die Portugieſen nennen ihn Selvago oder den Wilden.

Satyrus Indicus. Tulpius, Obſ. Med. lib. III, cap. LVI, Fig. ibid.

Homo ſylveſtris Ourang-outang. Tyſon, Anatomy of a Pygmie. London, 1699. Fig. pag. 108,

Baris ſiue *Barris. Pygmaeus Guineenſis, Chimpanrée* Anglis. Deſcript. of ſome curious Creatures etc. London, 1719 in 8. Fig.

The *Man of the Woods. Edwards* Gleanings, London, 1758, pag. 6, Fig. ibid.

Satyrus, ſimia ecaudata, ſubtus nuda. *Linn.* Syſt. Nat. edit. X, pag. 25.

Simia,

von dem großen Orang-Utang können wir bloß aus den Nachrichten der Reiſebeſchreiber reden. Wären dieſe getreu, wären ſie nicht vielmehr öfters dunkel, fehlerhaft und übertrieben, ſo würden wir nicht daran zweifeln, daß der Pongo von einer andern Art, als der Jocko, und zwar von einer vollkommneren und mit der Menſchengattung noch näher verwandten Art wäre. Bontius, welcher Obermedicus zu Batavia war, und uns über die Geſchichte der Natur in dieſem Theile von Indien gute Beobachtungen hinterlaſſen hat, ſagt ausdrücklich *, er habe mit Verwunderung einige Thiere dieſer Art geſehen, die aufrecht auf ihren Füßen giengen, und unter andern ein Weiblein, (wovon er auch die Abbildung giebt), das, wie es ſchienen, Schamhaftigkeit beſaß, ſich mit der Hand bedeckte, wenn es Mannsperſonen erblickte, die ihm unbekannt waren, weinte, ſeufzte und andere menſchliche Handlungen that, ſo, daß ihm nichts, als nur die Sprache zu fehlen ſchien. Herr Linnäus ** bezeuget, in Kjoeps und anderer Reiſenachrichten geleſen zu haben, daß ſogar auch dieſe Fähigkeit dem Orang-Utang nicht mangele, daß er denke, rede und eine pfeifende oder ziſchende Art von Sprachen habe, um ſich auszudrücken. Er nennt ihn den **Nachtmenſchen**, und giebt zugleich eine Beſchreibung dabey, nach der es ſchwer halten ſollte, zu entſcheiden, ob es ein Thier oder ein Menſch ſey. Nur muß man merken, daß dieſes Geſchöpf, es ſey auch, was es immer wolle, nach dem Berichte des Herrn Linnäus nur halb ſo groß als ein Menſch iſt; und da Bontius von der Größe ſeines Orang-Utangs nichts meldet, ſo ſollte man nach dem Herrn Linnäus denken, daß dieſes einerley Thier ſey; allein denn würde der Orang-Utang des Herrn Linnäus und des Bontius nicht der rechte ſeyn, indem dieſer dem größten Menſchen an Länge nichts nachgiebt; es kann auch derjenige nicht ſeyn, den wir **Jocko** nennen, und den ich lebendig geſehen habe, denn wiewohl er die Leibesgröße hatte, die Herr Linnäus dem ſeinigen giebt, ſo geht er doch in allen übrigen Kennzeichen von demſelben ab. Ich kann verſichern, da ich ihn mehr als einmal geſehen, daß er eben ſo wenig redet als pfeift, um ſich dadurch zu verſtehen zu geben, ja daß er nicht das geringſte thut, was ein wohl abgerichteter Hund nicht eben ſo gut thun könnte; und außer dem ſchickt ſich in der Beſchreibung,

die

Simia, vnguibus omnibus, planis et rodundatis, caeſarie faciem cingente . . . . Homo ſyluestris, l'Homme des Bois. *Briſſon. Regn. anim.* pag. 189.

* Quod meretur admirationem, vidi ego aliquot vtriusque ſexus erecte incedentes, in primis (cuius effigiem hic exhibeo) Satyram femellam, tanta ſe verecundia ab ignotis ſibi hominibus occulentem, tum quoque faciem manibus (liceat ita dicere) tegentem, vbertimque lacrymantem, gemitus cientem et caeteros humanos actus exprimentem, vt nihil humani ei deeſſe diceres, praeter loquelam . . . . Nomen ei indunt Ourang-Outang, quod hominem ſyluae ſignificat. Iac. *Bont.* Hiſt. nat. Ind. c. XXXII, pag. 84. et 85.

** Homo nocturnus. Homo ſylueſtris, Orang-Outang *Bontii*. Corpus album, inceſſu erectum, noſtro dimidio minus, pili albi contortuplicati, oculi orbiculati, iride pupillaque aurea. Palpebrae antice incumbentes cum membrana nictitante. Viſus lateralis, nocturnus. Aetas viginti quinque annorum. Die caecutit, latet; noctu videt, exit, furatur. Loquitur ſibilo, cogitat, credit ſua cauſſa factam tellurem, ſe aliquando iterum fore imperantem, ſi fides peregrinatoribus . . . Habitat in Iauae, Amboinae, Ternatae ſpeluncis. — *Linn.* Syſt. Nat. edit. X, p. 24.

die Herr Linnäus von dem Orang-Utang giebt, beynahe nichts auf ihn, ſondern die vom Satyr, die ſich bey eben dieſem Autor findet, iſt ihm weit beſſer angemeſſen. Ich zweifle alſo ſehr, ob die Beſchreibung dieſes Nachtmenſchen richtig ſey; ich zweifle ſo gar an ſeiner Exiſtenz, und vermuthlich war es ein weiſſer Neger, ein Schakrelas *, den die von dem Herrn Linnäus angeführten Reiſebeſchreiber mit falſchen Augen angeſehen und ſchlecht beſchrieben haben. Denn dieſe Schakrelaſſe haben in der That, ſo wie der Nachtmenſch dieſes Schriftſtellers, weiſſe, wollichte und krauſe Haare, rothe Augen, ein ſchwaches Geſicht u. ſ. w. Allein es ſind Menſchen, und dieſe Menſchen pfeifen nicht, und ſind auch keine Pygmäen, dreyßig Zoll hoch; ſondern ſie denken, reden und handeln, wie andere Menſchen, und ſind auch von gleicher Größe.

Wenn wir alſo dieſes übel beſchriebene Geſchöpf bey Seite ſtellen und annehmen, daß ſich in der Erzählung des Bontius wohl ein wenig Uebertriebenes, und in dem beſonders, was er von der Schamhaftigkeit des Orang-Utangweibchens meldet, etwas von Vorurtheil findet, ſo wird uns nur ein Thier, ein Affe übrig bleiben, von dem wir anderswo genauere Anzeigen antreffen. Der berühmte engliſche Zergliederer, Edward Tyſon **, der ſowohl von den äußeren als inneren Theilen des Orang-Utangs eine ſehr gute Beſchreibung geliefert hat, giebt zwo Arten davon an und ſagt, daß derjenige, den er beſchreibt, nicht ſo groß als der andere ſey, der bey den Reiſebeſchreibern Barris *** oder Baris heiße, und von den Engländern Drill genannt werde. Dieſer Barris oder Drill iſt in der That der große Orang-Utang aus Oſtindien, oder der guineiſche Pongo, und der von Tyſon beſchriebene Pygmäe iſt der Jocko, den wir lebendig geſehen haben. Als der Weltweiſe Gaſſendi, auf den Bericht eines Reiſenden, Namens St. Amand, verſichert hatte, es gäbe in der Inſel Java eine Art von Geſchöpf, das zwiſchen dem Menſchen und Affen das Mittel hielte, ſo trug man kein Bedenken, die Sache für falſch zu erklären; und Peireſc hingegen legte zum Beweiſe davon den Brief eines gewiſſen Arztes Noel (Natalis), der ſich in Africa aufhielt, der Welt vor Augen. Dieſer Brief bezeuget †, daß in Guinea ſehr große Affen, Barris, angetroffen werden, daß ſie auf zween Füßen gehen, daß ſie ernſthafter und weit verſtändiger, als alle übrige Affen, und dabey ſehr hitzig auf die Weibesperſonen ſind. Barcos

 und

* Man ſehe, was wir von dieſer Raſſe von Menſchen in unſerer Abhandlung von den Verſchiedenheiten des menſchlichen Geſchlechts geſagt haben. Th. II. Band I. dieſer Naturhiſtorie.

** The Anatomy of a Pygmie. London, 1699, in 4.

*** Der Baris oder Barris, der nach ihrer Beſchreibung von Statur weit höher als unſer Thier iſt, muß nach aller Vermuthung wohl der Affe ſeyn, den wir Drill nennen. *Tyſon*, anat. of a Pygmie, pag. 1.

† Sunt in Guinea Simiae, barba procera canaque et pexa propemodum venerabiles; incedunt lente ac videntur prae caeteris ſapere; maximi ſunt et Barris dicuntur; pollent maxime iudicio, ſemel duntaxat quidpiam diſcendi. Veſte induti illico bipedes incedunt. Scite ludunt fiſtula, cithara aliisque id genus . . . Feminae denique in iis patiuntur menſtrua et mares mulierum ſunt appetentiſſimi. *Gaſſendi*, Lib. V.

und hiernächſt Nieremberg * und Dapper ** ſagen von dem Barris faſt eben daſſelbe. Battel *** nennt ihn Pongo, und verſichert: „er gleiche in allen ſeinen „Proportionen dem Menſchen, ausgenommen daß er größer, und wie er ſagt, ſo „groß als ein Rieſe ſey. Er habe ein Geſicht, wie ein Menſch, tiefliegende Augen „und an den Seiten des Kopfes lang herabhangende Haare. Sein Geſicht ſey glatt „und ohne Haar, welches auch von den Ohren und Händen gelte. Der Leib ſey „dünn behaart, und überhaupt unterſcheide er ſich vom Menſchen, was das Auswen„dige betreffe, bloß durch die Beine, indem er wenig oder nichts von Waden habe. „Indeſſen gehe er doch aufrecht; er ſchlafe auf Bäumen, und baue ſich eine Hütte „oder ein Schirmdach gegen Sonne und Regen. Er lebe von Früchten und eſſe „kein Fleiſch; die Sprache mangele ihm, wiewohl er mehr Einſicht, als andere „Thiere, habe. Wann die Negern in den Wäldern Feuer anmachen, ſo kommen „nachgehends dieſe Pongos, ſetzen ſich umher und wärmen ſich, aber ſo viel Ver„ſtand haben ſie nicht, daß ſie das Feuer durch Nachlegen mehrern Holzes zu er„halten wüßten; ſie gehen in Geſellſchaft aus, und bringen zuweilen an einſamen „Oertern Negern ums Leben; ſie greifen ſogar den Elephanten an, ſchlagen ihn „mit Prügeln, und verjagen ihn aus ihren Wäldern. Man könne dieſe Pongos „nicht lebendig fangen, weil ſie dermaßen ſtark ſind, daß zehen Menſchen nicht ver„mögend ſind, einen zu bändigen; man könne alſo nur ihre Jungen fangen: ihre „Mutter trage ſie, indem ſie aufrecht gehe, und die Jungen halten ſich mit den „Händen und den Knien an ihren Leib. Es gebe von dieſen den Menſchen ſo ähn„lichen Affen zweyerley Gattungen: der Pongo, der ſo groß und dicke als ein Menſch „iſt, und der Enjocko, welcher viel kleiner iſt ꝛc.„ Aus dieſer ſehr umſtändlichen Stelle habe ich eben die Namen Pongo und Jocko gezogen. Battel ſaget ferner, daß, wenn eins von dieſen Thieren ſtirbt, die übrigen ſeinen Körper mit Reiſern und Blättern bedecken. Purchaſs ſetzet in einer Anmerkung hinzu, daß er in einer von den Unterredungen, die er mit Battel gehabt, von ihm gehöret habe, wie ihm von einem Pongo ein junger Neger entführet worden, welcher ein ganzes Jahr lang unter dieſen Thieren lebete. Nach ſeiner Wiederkunft habe der junge Neger erzehlet, daß ſie ihm kein Leid zugefüget hätten. Die meiſten wären ſo lang als ein Menſch, aber dicker, und beynahe im Umfange doppelt ſo dick als ein Menſch insgemein iſt. Jobſon fand, wie er verſichert, an Oertern, wo ſie ſich am öfterſten aufhielten, eine Art von Wohnung, die aus zuſammengeflochtenen Aeſten beſtand, und welche ihnen wenigſtens zum Schutze wider die Sonnenhitze dienen konnte †. „Die Affen aus Guinea, (ſpricht Bos„man ††,) welche man auf Niederländiſch Smitten nennet, ſehen falb aus, und „werden ſehr groß. Ich ſelbſt (ſetzet er hinzu,) habe einen geſehen, welcher fünf „Fuß

* *Nieremberg.* Hiſt. nat. peregr. lib. X, cap. 44. et 45.

** *Deſcription de l'Afrique*, par Dapper, p. 249.

*** *Purchaſs's Pilgrims*, Part. II. Lib. VII. Chap. III. — Hiſtoire générale des Voyages, tome V, page 89.

† Hiſt. génér. des Voyag. T. III. p. 295.

†† Voyage de Guinée P. *Boſman*, pag. 258.

„Fuß hoch war. = = Dieſe Affen ſehen gar häßlich aus, ſowohl als die von einer „zweyten Gattung, welche der erſten in allen Stücken ähnlich ſind, außer daß ih„rer viere kaum ſo dick als einer von jenen ſeyn würden. = = Sie lernen faſt alles, „was man nur will„. Gauth. Schouten * ſpricht, „es ſeyn die Affen, welche „von den Indianern Orang = Utangs genennet werden, faſt von eben der Geſtalt und „Größe, wie die Menſchen, ſie haben aber am Rücken und im Dünnen dichtes „Haar, obgleich keines am Leibe. Die Weiblein haben zwo dicke Brüſte; alle zu„ſammen haben ein ſtörriges Geſicht, eine eingedrückte Naſe, die auch tief im Ko„pfe liegt; Ohren wie die Menſchen; dabey ſeyn ſie unterſetzt, behend, kühn, ſo „daß ſie ſich bewaffneten Menſchen widerſetzen; ſie ſeyn ſehr begierig auf die Weibes„perſonen, welche in Wäldern nicht ſicher vor ihnen ſind, immaßen ſie plötzlich von „ihnen überfallen und geſchändet werden„. Dampier, Froger und andere Reiſebe„ſchreiber verſichern, daß ſie Mägdchen von acht bis zehen Jahren wegſchleppen, „daß ſie dieſelben mit ſich auf Bäume nehmen, und daß man die größte Mühe ha„be, die Mägdchen wieder zu bekommen„. Hierzu können wir noch das Zeugniß der Herrn de la Broſſe ſetzen, welcher ſeine Reiſebeſchreibung im Jahr 1738 auf der Küſte von Angola geſchrieben, und wovon man uns einen Auszug mitgetheilt hat. Dieſer Reiſebeſchreiber verſichert, es pflegen die Orang = Utans, welche er Quimpezé nennet, die Weibsleute der Negern zu überraſchen, ſie zur Befriedigung ihrer Geilheit bey ſich zu behalten und recht wohl zu nähren. „Ich habe (ſpricht er) zu „Lowango eine Weibesperſon gekannt, welche drey Jahre unter dieſen Thieren ge„lebet hatte. Sie werden ſechs bis ſieben Fuß hoch; ſie ſind unglaublich ſtark; ſie „machen ſich Hütten, und wehren ſich mit Prügeln; ſie haben ein eingedrücktes „Geſicht, eine platte und breite Naſe, und am Kopfe anliegende Ohren ohne wolli„ges Haar; ihre Haut iſt ein wenig heller als der Mulater ihre; ihre Haare ſind „lang und dünn, doch nur an etlichen Stellen des Leibes; ihr Bauch ſteht ſehr weit „hervor; die Ferſen ſind platt und ſtehen hinten ohngefähr um einen halben Zoll in „die Höhe. Sie gehen auf zweenen Füßen, auch, wenn es ihnen einfällt, auf al„len vieren. Wir kauften ein Paar junge, nämlich ein Männlein, welches vier„zehn Monden, und ein Weiblein, welches zwölf Monden alt war„.

Dieß iſt es, was wir von dem großen Orang = Utang oder Pongo am umſtändlichſten und gewiſſeſten aufgezeichnet gefunden haben; und weil die Größe das einzige recht kenntliche Merkzeichen iſt, das ihn von dem Jocko unterſcheidet, ſo bleibe ich bey meiner Meynung, daß beyde von einerley Gattung ſind: denn es iſt hier zweyerley möglich, erſtlich, daß der Jocko eine beſtändige Abänderung ſey, das heißt, eine viel kleinere Raſſe als des Pongo ſeine. Zwar ſind beyde aus einerley Himmelsſtriche, ſie leben auf einerley Weiſe, und ſollten folglich einander in allen Stücken ähnlich ſeyn, weil einer wie der andere gleicher Veränderungen und Einflüſſen der Erde und der Witterung unterworfen iſt. Aber haben wir nicht in der menſchlichen Gattung ein Beyſpiel einer ähnlichen Abänderung? Der Lapländer und

 der

* Voyage de Gauthier *Schouten*, Amſterd. 1757, 12.

der Finnländer, die unter einerley Himmelsſtriche leben, unterſcheiden ſich von einander faſt eben ſo ſehr in der Leibesgröße, noch mehr aber in ihren übrigen Eigenſchaften, als der Jocko oder kleine Orang-Utang von dem großen unterſchieden iſt. Die andere mögliche Sache iſt, daß der Jocko oder kleine Orang-Utang, welchen wir lebendig geſehen, des Tulpius ſeiner, des Tyſon ſeiner, und andere, die man nach Europa gebracht, vielleicht alle nur junge Thiere waren, welche ihr Wachsthum nur noch zum Theile erreichet hatten. Der, welchen ich geſehen, war beynahe drittehalb Fuß hoch. Herr Nonfour, dem er gehörte, verſicherte mich, daß er nur zween Jahre alt wäre: wäre er alſo beym Leben geblieben, ſo hätte er fünf Fuß hoch werden können, wenn man nämlich annimmt, daß er nach Proportion des Menſchen gewachſen wäre. Der Orang-Utang des Tyſon war noch jünger, denn er war nur zwey Zoll hoch, und ſeine Zähne waren noch nicht völlig ausgebildet. Des Tulpius ſeiner war ohngefähr von der Größe, wie der, welchen ich geſehen habe. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem, der in den Glacures des Herrn Edwards in Kupfer geſtochen iſt. Es iſt alſo ſehr glaublich, daß dieſe jungen Thiere mit den Jahren ein mehreres Wachsthum erreichet haben würden, auch daß ſie, wenn ſie in ihrem Clima in Freyheit gelebet hätten, eben die Höhe, Breite und Dicke, welche die Reiſebeſchreiber ihrem großen Orang-Utang beylegen, erreichet haben würden. Alſo betrachten wir dieſe zwey Thiere nicht mehr als unterſchiedene Thiere, ſondern als ſolche, die zu einer und derſelben Art gehören, ſo lange, bis genauere Kenntniſſe dieſe Meynung, die uns gegründet zu ſeyn ſcheint, widerleget, oder auch beſtätiget haben werden.

Der Orang-Utang, welchen ich geſehen, gieng allemal auf zweenen Füßen, auch ſogar alsdenn, wenn er ſchwere Sachen trug. Seine Gebärden waren gar traurig, ſein Gang gravitätiſch, ſeine Bewegungen wie abgemeſſen; ſein Naturell war ſanftmüthig, und von anderer Affen ihrem ſehr unterſchieden: er war weder ſo ungeduldig wie der Maggot, noch ſo bösartig wie der Bavian, noch ſo ausſchweifend wie die langgeſchwänzten Affen. Man wird vielleicht ſagen, er ſey etwa wohl abgerichtet geweſen; aber die andern, welche ich vorhin angeführet, und mit ihm in Vergleichung geſtellet habe, hatten ebenfalls Erziehung gehabt: ein Zeichen, ein Wort war genug, wenn unſer Orang-Utang etwas thun ſollte; aber der Bavian mußte erſt Stockſchläge, und alle andere mußten Hiebe mit der Peitſche bekommen; immaßen ſie nur auf Schläge folgen. Ich habe geſehen, wie dieſes Thier Leuten, die es zu beſuchen kamen, die Hand gab, um ihnen das Geleite zurück zu geben; wie es mit gravitätiſcher Art mit ihnen herumgieng, und ihnen gleichſam Geſellſchaft leiſtete; wie es ſich zu Tiſche ſetzte; wie es ſein Tellertuch aus einander that; wie es ſich das Maul abwiſchte; wie es ſich des Löffels und der Gabel bediente, um zu eſſen; wie es ſich ſelbſt in ein Glas einſchenkte; wie es auf gegebenes Zeichen damit ſtutzte; wie es hingieng und ein Paar Schälchen holete, ſie auf den Tiſch ſetzte, Zucker herein that, und dieſes alles bloß auf Zeichen oder Worte von ſeinem Herrn, oft ſogar von freyen Stücken. Es that keinem Menſchen etwas zu Leide, vielmehr gieng es bedächtig hinzu, und trat hin, als ob es ſich gern liebkoſen laſſen wollte.

Es

Es aß überaus gern Zuckerwerk, und alle Leute gaben ihm welches: weil es nun immer den Huſten hatte, und ihm die Bruſt beklemmt war, ſo trug dieſe große Menge gezuckerter Sachen vermuthlich vieles zu ſeinem Tode bey: es lebete zu Paris nur einen Sommer lang, und ſtarb im folgenden Winter zu London. Es aß faſt alles, jedoch zog es reife und trockene Früchte allem andern vor; es trank Wein; aber nicht viel, noch lieber aber Milch, Thee und andere ſüße Getränke. Tulpius *, welcher von einem ſolchen Thiere, das dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien lebendig geſchenkt worden war, eine gute Beſchreibung und Zeichnung gegeben hat, erzehlet von ihm beynahe daſſelbe, was wir ſelber an andern geſehen und hier angeführt haben. Will man aber wiſſen, was dieſem Thiere eigenthümlich zukömmt, und es von dem, was ihm ſein Herr beygebracht hatte, unterſcheiden; will man ſeine Natur von ſeiner Erziehung abſondern, welche in der That als etwas ihm nicht zugehöriges anzuſehen iſt, weil es ſelbige nicht von ſeinen Alten, ſondern von Menſchen bekommen hatte: ſo vergleiche man dieſe Ereigniſſe, die wir ſelbſt geſehen, mit denen, die wir bey Reiſebeſchreibern finden, welche dieſe Thiere in ihrem natürlichen Stande, in Freyheit und auch in Gefangenſchaft geſehen haben. Herr de la Broſſe, der von einem Neger zween Orang-Utangs, die erſt zwey Jahre alt waren, gekaufet hatte, ſaget nicht, ob der Neger ihnen Erziehung gegeben hatte; er ſcheint vielmehr zu verſichern, daß ſie vieles von dem, was wir vorhin anführten, von ſich ſelbſt gethan haben. „Dieſe Thiere, ſpricht er, haben „den Naturtrieb, ſich, wie die Menſchen, zu Tiſche zu ſetzen: ſie eſſen alles ohne „Unterſchied; ſie bedienen ſich des Meſſers, der Gabel, des Löffels, um das, was „man ihnen auf den Teller leget, zu zerſchneiden und zu ſich zu nehmen; ſie trinken „Wein und anders Getränke. Wir brachten ſie zu Schiffe. Wenn ſie bey Tiſche „ſaßen und etwas nöthig hatten, ſo ließen ſie ſich den Schiffjungen hören; und „wenn dieſe ihnen nicht geben wollten, was ſie verlangten, ſo wurden ſie zornig, „ergriffen ſie an den Armen, biſſen ſie und warfen ſie unter ſich. - - Das Männ- „lein

* Erat hic ſatyrus quadrupes, ſed ab humana ſpecie quam prae ſe fert, vocatur Indis *Ourang-Outang*, homo ſilueſtris, vti Africanis *Quojasmorrou:* exprimens longitudine puerum trimum, vt craſſitie ſexennem, corpore erat nec obeſo, nec gracili, ſed quadrato, habiliſſimo tamen ac perniciſſimo. Artubus vero tam ſtrictis et muſculis adeo vaſtis, vt quiduis et auderet et poſſet. Anterius vndique glaber at pone hirſutus ac nigris crinibus obſitus. Facies mentiebatur hominem, ſed nares ſimiae et aduncae rugoſam et edentulam anum. Aures vero nil diſcrepant ab humana forma, vti neque pectus ornatum vtrinque mamma praetumida (erat enim ſexus foeminei.) Venter habebat vmbilicum profundiorem, et artus, cum ſuperiores tum inferiores, tam exactam cum homine ſimilitudinem, vt vix ouum ouo videris ſimilius. Nec cubito defuit debita commiſſura, nec manibus digitorum ordo; nedum pollici figura humana vel cruribus ſurae vel pedi calcis fulcrum. Quae concinna ac decens membrorum forma in cauſſa fuit, quod multotius incederet erectus, neque attolleret minus grauate, quam transferret facile qualecunque grauiſſimi oneris pondus. Bibiturus prehendebat canthari anſam manu altera, alteram vero vaſis fundo ſupponens abſtergebat deinde madorem labiis relictum - - - Eandem dexteritatem obſeruabat cubitum-iturus, inclinans caput in puluinar et corpus ſtragulis conuenienter operiens etc. *Tulpii* Obſeru. med. Lib. III. c. 56.

„lein wurde auf der Rhede krank: bey dieſer Gelegenheit ließ es ſich, wie ein „Menſch, warten; es wurde ihm ſogar zweymal am rechten Arme zur Ader ge„laſſen: ſo oft es hernach wieder unpäßlich war, hielt es ſeinen Arm hin, um ſich „wieder eine Ader öffnen zu laſſen, nicht anders als wüßte es, daß ihm ſolches ſchon „ehedem wohl bekommen wäre.„

Heinrich Groſſe * ſagt: „es finden ſich ſolche Thiere gegen Norden von Coro„mandel, in den Wäldern des Raja von Carnate; es habe Herr Horn, Statthal„ter in Bombay, ein Männlein und ein Weiblein, zum Geſchenke bekommen; ſie „seyn kaum zween Fuß hoch geweſen aber gänzlich wie Menſchen gebildet; ſie „seyn auf zweenen Füßen gegangen, und an Farbe weißlich geweſen, ohne langes „und ohne kurzes Haar, außer an Oertern, wo wir Menſchen gemeiniglich Haare „haben; es ſeyn ihre meiſten Handlungen den menſchlichen ſehr ähnlich geweſen, „und man habe aus ihrem traurigen Weſen deutlich abnehmen können, daß ſie ihre „Gefangenſchaft wirklich fühleten; ſie haben ſich in dem Käfige, worinnen man ſie „auf das Schiff gebracht hatte, ihre Betten ſehr ſorgfältig gemacht; wenn man ſie „angeſehen, ſo haben ſie ihre Schaamglieder mit der Hand bedecket. Das Weib„lein (fährt er fort) ſtarb auf dem Schiffe an einer Krankheit; und das Männlein, „welches alle Zeichen der Betrübniß an ſich blicken ließ, zog ſich den Verluſt ſeiner „Gattinn dermaßen zu Herzen, daß es nichts mehr eſſen wollte und nur noch zween „Tage lebte.„

Franz Pyrard ** erzählet, „es finde ſich in der Provinz Sierra-Liona eine Gat„tung von Thieren, Baris, genannt, die dick und ſtark von Gliedmaßen, und der„maßen gelehrig ſind, daß ſie, wenn man ſie von Jugend an füttert und unterrich„tet, wie ein Menſch dienen; ſie gehen gemeiniglich nur auf ihren Hinterfüßen; ſie „ſtoßen in Mörſeln, was man ihnen hineinthut; ſie holen in kleinen Krügen, die ſie „angefüllt auf dem Kopfe tragen, Waſſer aus den Flüſſen; aber wenn ſie an die „Hausthüre ankommen, und man ihnen die Krüge nicht geſchwind abnimmt; ſo „laſſen ſie dieſelben fallen, und wenn ſie ſehen, daß der Krug ausgelaufen und zer„brochen iſt, ſo fangen ſie an zu heulen und zu ſchreyen. Der Pater du Jarrick, „wie Nieremberg *** anführet, ſaget eben daſſelbe, und beynahe mit gleichen Wor„ten.„ Schutens † Zeugniß ſtimmt, in Anſehung deſſen, was Pyrard, von der Erziehung dieſer Thiere ſchreibt, überein: „man fängt ſie (ſpricht er) mit Schlin„gen; man machet ſie zahm; man lehrt ſie auf den Hinterfüßen gehen, und ſich „ihrer Vorderfüße, die beynahe wie Hände geſtaltet ſind, bedienen, um dieſes oder „jenes zu thun, auch ſogar Hausarbeit zu verrichten, z. E. Gläſer auszuſpühlen, „zu trinken zu geben, den Bratſpies zu drehen u. dgl. m. Ich ſah (ſpricht Le „Guat ††) zu Java einen ſehr außerordentlichen Affen, und zwar ein Weiblein: „es

* Voyage aux Indes orientales, par Henri *Groſſe*, traduit de l' Anglois. Londres, 1738. p. 329 ſeq.

** Voyages de François *Pyrard de Laval.* Paris, 1619. T. II. p. 331.

*** Euſeb. *Nieremberg*, Hiſt. nat. peregrin. Lib. IX. cap. XLV.

† Voyages de Gauth. *Schouten* aux Indes orient. Amſterd. 1707.

†† Voyages de Franç. *le Guat*, T. II. p. 96 et 97.

„es war groß und gieng oft recht gerade auf den Hinterfüßen; in ſolcher Stellung „hielt es eine Hand über das Geburtsglied; im Geſichte hatte es keine Haare, auſ„ſer an den Augenbramen, und überhaupt glich es gar ſehr den wunderlichen Ge„ſichtern der hottentotiſchen Weibsperſonen, die ich auf dem Vorgebirge geſehen „habe. Es machte ſich täglich ſein Bette ſehr ordentlich, legte ſich mit dem Kopfe „auf ein Küſſen und zog die Decke über ſich her. ⸗ ⸗ Wenn es Kopfſchmerzen „hatte, ſo band es ſich ein Schnupftuch feſt um den Kopf, und es gab einen luſti„gen Anblick, es ſo im Bette liegen zu ſehen. Ich könnte noch verſchiedene kleine „aber ganz beſondere Dinge von dieſem Thiere erzählen; aber ich geſtehe es, „ich konnte es nicht ſo ſehr bewundern, als die meiſten andern thaten: denn „weil man wohl wußte, daß man es in der Abſicht, um es öffentlich ſehen zu „laſſen, nach Europa mitnehmen wollte, ſo war ich ſehr geneigt zu glauben, daß „man es zu den meiſten Poſſen, welche das gemeine Volk, als ob ſie dieſem Thiere „natürlich wären, anſahen, abgerichtet haben müſſe, obgleich ſolches von meiner „Seite blos eine Vorausſetzung war. Es ſtarb uns auf der Höhe des Vorgebir„ges der guten Hoffnung, in dem Schiffe, auf dem ich war. Gewiß iſt es, daß „die Geſtalt dieſes Affen der menſchlichen ſehr glich ꝛc.„ Gemelli Carreri erzählet, er habe eins geſehen, das ſich wie ein Kind beklagte, das auf den Hinterfüſſen gieng, und ſeine Matte, wenn es ſich ſchlafen legen wollte, unter dem Arme trug. Dieſe Affen (ſetzet er hinzu) ſcheinen in manchen Stücken mehr Witz als die Menſchen zu haben: denn wenn ſie auf den Bergen keine Früchte mehr finden, ſo gehen ſie an das Meerufer, und fangen allda Krabben, Auſtern und dergleichen mehr. Es giebt eine Art von Auſtern, Taclavo genant, die etliche Pfund wiegen, und welche oftmals am Ufer geöffnet liegen. Weil nun dieſer Affe, wenn er ſie eſſen will, befürchtet, es möchte die Auſter, ſo bald er ſeine Pfote hineingeſteckt, ſich zuthun, ſo daß er gefangen würde, ſo wirft er einen Stein hinein, damit die Schaalen nicht zuſammengehen können, und hernach ißt er die Auſter ohne Furcht.

„Auf den Küſten des Fluſſes Gambie (ſpricht Froger, *) ſind die Affen gröſ„ſer und bösartiger als ſonſt irgendwo in Africa: die Negern ſcheuen ſich vor ihnen, „und ſelten gehen ſie im Felde, ohne von dieſen Thieren angegriffen zu werden, „welche ihnen einen Stock darreichen, und ſie nöthigen, ſich mit ihnen zu ſchla„gen. ⸗ ⸗ Oftmals tragen ſie ſieben bis achtjährige Kinder auf Bäume, und „man hat die gröſte Mühe, ehe man ſie wiederbekömmt. Die meiſten Negern „glauben, es ſeyn dieſe Affen ein fremdes Volk, daß ſich in ihrem Lande niedergelaſ„ſen habe; daß ſie aber nicht reden, davon ſey keine andere Urſache, als weil ſie „beſorgen, ſie möchten hernach arbeiten müſſen.„

„Man würde es nicht ungern ſehen, (ſpricht ein anderer Reiſebeſchreiber **, „wenn man in Macacar keine ſo große Menge Affen ſähe, denn man ſteht oft „in

* Relation du voyage de Gennes, par *Froger*, p. 42. 43.

** Deſcript. hiſt. du Royaume de Macacar. Paris, 1688. p. 51.

„in Lebensgefahr, wenn man ihnen begegnet. . . Sie haben keine Schwänze; „ſie ſtehen immer gerade wie die Menſchen, und gehen niemals anders, als auf „den Hinterfüſſen.„

Dieſes war alſo, wenigſtens beynahe, alles, was diejenigen Reiſenden, die am wenigſten leichtgläubig und am meiſten Wahrheitliebend ſind, uns von dieſem Thiere berichten. Ich habe es meiner Schuldigkeit zu ſeyn erachtet, die Stellen aus ihren Reiſebeſchreibungen ganz anzuführen, weil mich deucht, als ſey in der Hiſtorie eines Thieres, das dem Menſchen ſo ähnlich iſt, alles wichtig. Und damit man mit noch beſſerer Kenntniß der Sache darüber urtheilen könne, ſo wollen wir nunmehr auch alle Unterſchiede, welche dieſe Gattung von der menſchlichen abſondern, und alle Gleichförmigkeiten, wodurch ſie dieſer nahe kömmt, hier beybringen. Dieſer Affe unterſcheidet ſich von dem Menſchen, was das Aeußerliche anlanget, in der Naſe, welche nicht hervorragend iſt; in der Stirne, welche allzukurz iſt; in dem Kinne, welches nicht über die Grundlinie erhaben iſt. Seine Ohren ſind nach Proportion zu groß; die Augen ſtehen zu nahe beyſammen; der Zwiſchenraum der Naſe und des Mundes iſt ebenfalls zu groß. Dieß ſind die einzigen Stücke, worinnen das Geſicht des Orang-Utang von des Menſchen ſeinem unterſchieden iſt. Der Leib und die Glieder unterſcheiden ſich darinnen, daß die Oberſchenkel, gegen des Menſchen ſeine zu kurz, die Arme zu lang, die Daumen zu klein, die hohle Hand zu lang und zu eng, die Füße mehr wie die Hände, als wie menſchliche Füße ſind. Die Zeugungstheile des Männleins ſind von des Menſchen ſeinen nur darinnen unterſchieden, daß das Band an der Vorhaut mangelt; und die Geburtsglieder des Weibleins ſind äußerlich der Weibsperſonen ihren ſehr ähnlich.

Was das Innere anlanget, ſo beſteht der Unterſchied dieſer Gattung von der menſchlichen in der Anzahl der Ribben. Der Menſch hat ihrer nur zwölfe, der Orang-Utang aber dreyzehen: er hat auch kürzere Halswirbel, engere Knochen im Becken, plattere Hüften, tiefere Augenhöhlen; an dem erſten Wirbelknochen des Halſes befindet ſich kein ſtachelichter Fortſatz; die Nieren ſind runder als des Menſchen ſeine, und die Harngänge haben eine andere Geſtalt, gleichwie auch die Blaſe und die Gallenblaſe, welche beyde enger und länger als bey dem Menſchen ſind. Alle übrige ſowohl innerliche als äußerliche Theile des Leibes, des Kopfes und der Glieder ſind wie des Menſchen ſeine, und es iſt dieſe Aehnlichkeit ſo groß, daß man ſie nicht ohne Bewunderung mit einander vergleichen kann; ja man muß erſtaunen, daß aus einer ſo ähnlichen Bildung und aus eben derſelben Organiſirung nicht einerley Wirkungen entſtehen. So ſind z. E. die Zunge und alle Werkzeuge der Stimme ebendieſelben, wie bey dem Menſchen, und dennoch redet der Orang-Utang nicht; das Gehirn hat eben dieſelbe Geſtalt und Proportion, und dennoch denkt er nicht. Kann es wohl einen klärern Beweis geben, daß die Materie, für ſich allein, ob ſie gleich vollkömmlich organiſiret iſt, weder die Gedanken, noch die Rede, welche das Zeichen des Gedankens iſt, hervorbringen kann, wofern ſie nicht von etwas höherem getrieben wird? Der Menſch und der Orang-Utang ſind die einzigen,

welche

welche Arſchbacken und Waden haben, und welche folglich gemacht ſind, um aufrecht zu gehen; ſie ſind die einzigen, welche eine breite Bruſt, platte Schultern und gleichförmig gebildete Rückwirbel haben; die einzigen, deren Gehirn, Herz, Lunge, Leber, Milz, Gekrösdrüſe, Magen, Gedärme einander völlig ähnlich ſind; die einzigen, welche am Blinddarme einen wurmförmigen Fortſatz haben; kurz zu ſagen, der Orang-Utang gleicht dem Menſchen mehr als irgend einem Thiere, auch ſogar mehr als den Bavianen und den langgeſchwänzten Affen, und zwar nicht allein in allen jetzt bemeldeten Theilen, ſondern auch in der Breite des Geſichtes, in der Geſtalt des Hirnſchedels, der Kinnbacken, der Zähne, der andern Theile des Kopfes und des Geſichtes, in der Dicke der Finger und des Daumens, in der Geſtalt der Nägel, in der Anzahl der Lenden- und Heiligbeinwirbel, wie auch der Schloßbeinknochen, und endlich der Gleichförmigkeit der Vergliederungen, in der Größe und der Geſtalt der Knieſcheibe, des Bruſtbeins ꝛc., ſo daß, wenn man dieſes Thier mit denen, die ihm am meiſten ähnlich ſind, z. E. mit dem Maggot, dem Baviane und dem langgeſchwänzten Affen vergleicht, man eine noch größere Gleichförmigkeit mit dem Menſchen, als ſelbſt mit dieſen Thieren, wahrnimmt, obgleich die Gattungen derſelben des Orang-Utangs ſeiner ſo ſehr nahe zu kommen ſcheinen, daß man ſie mit der einzigen Benennung Affen bezeichnet hat. Daher denn auch die Indianer zu entſchuldigen ſind, daß ſie ihn durch die Benennung Orang-Utang, welches Wort **Wilder Menſch** bedeutet, dem menſchlichen Geſchlechte beygeſellet haben, immaßen er, was den Körper anlanget, dem Menſchen mehr als den anderen Affen, und als irgend einem Thiere ähnlich iſt. Weil auch einige von denen angeführten Eräugniſſen, denen, die dieſes Thier nicht geſehen, verdächtig ſcheinen könnten, ſo haben wir es für nöthig erachtet, dieſelben durch das Anſehen zweener berühmter Zergliederer, des Tyſon * und des Cowper, zu beſtärken: denn

* Der Orang-Utang iſt mehr dem Menſchen als den Affen und den Guenons ähnlich, 1) weil ihm die Haare auf den Schultern niederwärts, und die auf dem Arme aufwärts gewachſen ſind; 2) wegen des Geſichtes, welches mehr Aehnlichkeit mit dem menſchlichen Geſichte hat, indem es breiter und platter als der Affen ihres iſt; 3) wegen der Geſtalt des Ohres, welches mehr des Menſchen ſeinem gleichet, außer daß der knorpelichte Theil ſehr dünne wie bey den Affen iſt; 4) wegen der Finger, welche nach Proportion dicker als bey den Affen ſind; 5) weil er in allen Stücken ſo gebildet iſt, daß er aufrecht gehen kann, anſtatt daß die Affen und die Guenons nicht hierzu gebildet ſind; 6) weil ſeine Arſchbacken dicker als bey allen andern Affen ſind; 7) weil er Waden an den Schienbeinen hat; 8) weil ſeine Bruſt und ſeine Schultern breiter als bey den Affen ſind; 9) weil ſeine Ferſe länger iſt; 10) weil er das fette Häutlein hat, welches, wie bey dem Menſchen, unter der Haut liegt. 11) weil ſein Netz ganz, und nicht durchlöchert oder verlängert iſt, wie es ſonſt bey den Affen zu ſeyn pflegt; 12) weil ſeine Gedärme länger als bey den Affen ſind; 13) weil der Darm-Canal, wie bey dem Menſchen von verſchiedenen Diameter, und nicht, wie bey den Affen von gleich großem oder doch beynahe gleichgroßem Diameter iſt; 14) weil der Blinddarm einen wurmförmigen Abſatz wie bey dem Menſchen hat, anſtatt daß dieſer wurmförmige Abſatz bey allen andern Affen mangelt; wie auch, weil der Anfang des Grimmdarmes nicht ſo länglicht wie bey den Affen iſt; 15) weil die Einfügung des Gallenganges und des Gekrösdrüſenganges bey dem Menſchen ſowohl als bey dem Orang-

dieſe Männer haben den Orang-Utang mit äußerſter Genauigkeit zergliedert, und uns die Schlüſſe aus ihren Vergleichungen der ſämmtlichen Theile ſeines Körpers mit den Theilen des menſchlichen Leibes mitgetheilet. Ich habe es für nöthig erachtet,

Orang-Utang eine und dieſelbe Mündung, bey dem langgeſchwänzten Affen hingegen zwo verſchiedene, zween Zoll weit von einander abſtehende Mündungen haben; 16) weil der Grimmdarm länger als bey den Affen iſt; 17) weil die Leber nicht ſo, wie bey den Affen, in Lappen getheilet, ſondern, wie bey dem Menſchen, ganz aus einem Stücke beſteht; 18) weil die Gallengefäße eben ſo wie bey dem Menſchen ſind; 19) weil die Milz eben ſo iſt; 20) desgleichen die Gekrösdrüſe; 21) auch die Anzahl der Lappen in der Lunge; 22) weil das Herzfell, wie in dem Menſchen, am Zwerchfelle, und nicht, wie bey dem Affen und dem langgeſchwänzten Affen, anderswo anhangt; 23) weil das kegelförmige Ende des Herzens ſtumpfer als bey dem Affen iſt; 24) weil er nicht, wie andere Affen und Guenons, Beutel in dem Backen hat; 25) weil er ein viel größeres Gehirn als die Affen hat, und welches in allen ſeinen Theilen wie das menſchliche Gehirn gebildet iſt; 26) weil die Hirnſchale mehr zugeründet und doppelt ſo groß als bey den langgeſchwänzten Affen iſt; 27) weil alle Näthe der Hirnſchale des Menſchen ſeinen ähnlich, auch die Knochen, oſſa triquetra Wormiana genant, in der dreyeckigen Nath befindlich ſind, welches bey den andern Affen und Guenons, anders beſchaffen iſt; 28) weil er den ſiebförmigen Knochen und den Hanekamm hat, welchen die langgeſchwänzten Affen nicht haben; 29) weil der Sattel (ſella equina) wie im Menſchen iſt, anſtatt daß er bey den Affen und Guenons erhabener und mehr hervorragend iſt; 30) weil der proceſſus pterygoides wie im Menſchen iſt, bey den Affen und Guenons aber mangelt; 31) weil das Schlafbein und die oſſa bregmatis wie im Menſchen ſind, bey Affen und und Guenons aber anders ausſehen; 32) weil das Jochbein klein, bey den Affen und Guenons hingegen groß iſt; 33) weil die Zähne des Menſchen ſeinen mehr, als anderer Affen ihren ähnlich ſind, vornehmlich aber die Hunds- und die Backenzähne; 34) weil die querüber gehenden Fortſätze mehr des Menſchen ſeinen, als der Affen und Guenons ihren gleichen; 35) weil die Halswirbel nicht wie bey den Affen durchlöchert ſind, ſo daß die Nerven durchgehen können, vielmehr ſind ſie voll und ohne Löcher, ſowohl bey dem Orang-Utang als bey dem Menſchen; 36) weil die Rückwirbel und ihre Fortſätze wie bey dem Menſchen ſind; auch in den Wirbeln des Untertheiles nur zween untere Fortſätze ſind, anſtatt daß bey den Affen vier ſolche untere Fortſätze gefunden werden; 37) weil man nur fünf Lendenwirbel, wie bey den Menſchen findet, da doch bey den langgeſchwänzten Affen ſechs bis ſieben Lendenwirbel gefunden werden; 38) weil die ſtachelichten Fortſätze der Lendenwirbel, wie bey dem Menſchen gerade ſind; 39) weil das Heiligbein, wie bey dem Menſchen, aus fünf Wirbeln beſteht, anſtatt daß es bey den Affen und den Guenons nur aus dreyen beſteht; 40) weil das Schloßbein, wie bey dem Menſchen nicht mehr als vier Knochen hat, welche nicht durchlöchert ſind, anſtatt daß es bey den Affen und den Guenons aus mehrern und durchlöcherten Knochen beſteht; 41) weil im Orang-Utang nur ſieben wahre Ribben, (verae coſtae) und die Enden der falſchen (nothae) knorpelicht, auch die Ribben mit den Wirbeln vergliedert ſind; in den Affen und Guenons hingegen finden ſich acht wahre Ribben, die Ende der falſchen ſind beinicht, und die Vergliederung geſchieht in dem Raume zwiſchen den Wirbeln; 42) weil das Bruſtbein des Orang-Utang, wie im Menſchen, breit, und nicht wie in den langgeſchwänzten Affen ſchmal iſt; 43) weil die Knochen der vier Finger dicker als in den Affen ſind; 44) weil der Oberſchenkelknochen, ſowohl in ſeiner Vergliederung als in allen andern Stücken des Menſchen ſeinen ähnlich iſt; 45) weil die Knieſcheibe rund, nicht lang, einfach und nicht doppelt, wie bey den Affen iſt; 46) weil die Ferſe, die Fußwurzel und der Mittelfuß des Orang-Utang wie bey dem

achtet, dieſen Artikel aus ihren Werken hier nach dem Engliſchen zu überſetzen, damit ein jeder Leſer die faſt vollkommene Aehnlichkeit dieſes Thiers mit dem Menſchen beſſer beurtheilen könne. Ich erinnere nur zu beſſerm Verſtändniſſe dieſer Anmerkung, daß die Engländer nicht nöthig haben, ſich, wie wir thun, mit einem einzigen Worte zu behelfen, wenn ſie die Idee vom Affen ausdrücken wollen: denn ſie haben ſowohl als die Griechen, zwey verſchiedene Worte, eines nämlich für die

dem Menſchen beſchaffen ſind; 47) weil die mittelſte Fußzähe nicht ſo lang als bey den Affen iſt; 48) weil die Muskeln, obliquus inferior capitis, pyriformis et biceps femoris, im Orang-Utang und im Menſchen einander ähnlich ſind, anſtatt daß ſie in den Affen und den Guenons unterſchieden ſind.

Der Orang-Utang iſt dem Menſchen weniger als den Affen und den Guenons ähnlich: 1) denn der Daumen iſt nach Proportion kleiner als bey dem Menſchen, wiewohl er dennoch dicker als der menſchliche Daumen iſt. 2) Die hohle Hand iſt länger und ſchmäler als des Menſchen ſeine. 3) Er unterſcheidet ſich von dem Menſchen und nähert ſich den Affen in der Länge der Fußzähen. 4) Er unterſcheidet ſich vom Menſchen, weil ſeine große Fußzähe beynahe wie ein Daumen abſteht, ſo daß er in der That mehr vierhändig, wie die anderen Affen, als vierfüßig heißen könnte; 5) weil ſeine Oberſchenkel kürzer als des Menſchen ſeine ſind; 6) weil er längere Arme hat; 7) weil ſein Hodenbeutel nicht herabhangt; 8) weil ſein Netz weiter als des Menſchen ſeines iſt; 9) weil ſeine Gallenblaſe lang und enger iſt; 10) weil ſeine Nieren mehr als bey dem Menſchen rund, und die Harngänge anders geſtaltet ſind; 11) weil die Blaſe länger iſt; 12) weil er kein Band an der Vorhaut hat; 13) weil die Knochen ſeiner Augenhöhlen allzutief eingeſenket ſind; 14) weil er nicht, wie der Menſch, die zwo Höhlen unter dem türkiſchen Sattel (Sella turcica) hat; 15) weil der proceſſus maſtoïdes et ſtyloïdes ſehr klein und kaum zu bemerken ſind; 16) weil ſeine Naſenknochen platt ſind. 17) Er unterſcheidet ſich von dem Menſchen, weil ſeine Halswirbel wie bey den Affen, kurz, vornen platt und nicht rund ſind, und weil die ſtachelichten Fortſätze, nicht wie im Menſchen, zweyzackigt ſind; 18) weil in dem erſten Halswirbel kein ſtachelichter Fortſatz iſt. 19) Er iſt vom Menſchen unterſchieden, weil er an jeder Seite dreyzehn Rippen, der Menſch aber nur zwölf hat; 20) weil die Knochen des iles (*) der Affen ihren völlig ähnlich, aber länger, ſchmäler und flächer als bey dem Menſchen ſind. 21) Er unterſcheidet ſich von dem Menſchen, weil die folgenden Muskeln im Menſchen, nicht aber in dem Orang-Utang befindlich ſind, nämlich occipitales, frontales, dilatatores alarum naſi ſeu elevatores labii ſuperioris, interſpinales colli, glutaei minimi, extenſor digitorum pedis breuis et transuerſalis pedis; 22) weil die Muskeln, genannt pyramidales, caro muſculoſa quadrata, die lange Flechſe und der fleiſchige Körper des muſculi palmaris, der attollens et retrahens auriculam, welche alle bey dem Orang-Utang mangeln, bey einigen Menſchen zu finden ſind; 23) weil die muſculi elevatores clavicularum bey dem Orang-Utang, wie bey den Affen, aber nicht bey dem Menſchen anzutreffen ſind; 24) weil folgende Muskeln: longus colli, pectoralis, latiſſimus dorſi, glutaeus maximus et medius, pſoas magnus et paruus, iliacus internus et gaſteronamius internus, in dem Orang-Utang wie in den Affen, im Menſchen hingegen anders beſchaffen ſind. 25) Endlich unterſcheidet er ſich von dem Menſchen in der Geſtalt der Muskeln: deltoïdes, pronator radii teres et extenſior pollicis breuis. Anatomie de l' Orang-Utans par Tyſon; Londres, 1699. 4.

(*) Welche Knochen hiermit gemeynet ſind, iſt dem Ueberſetzer nicht möglich zu ſagen, da zumal dieſes Wort im Drucke verblichen iſt, ſo daß es vielleicht ailes heißen kann.

Affen ohne Schwanz *, welche ſie Ape nennen, und das andere für die langgeſchwänzten Affen, welche bey ihnen Monkie heißen. Ich überſetze das Wort Monkie allemal durch Guenon oder langgeſchwänzter Affe, und das Wort Ape durch Affe ohne Beyſatz; und diejenigen Affen, welche Tyſon durch das Wort Affe bezeichnet, können keine anderen als diejenigen ſeyn, welche wir den Pitheke und den Maggot genennet haben: es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß es allein der Maggot iſt, auf welchen man die Benennung Ape oder Affe in der Vergleichung des Tyſon deuten muß. Ich muß auch anmerken, daß dieſer Autor etliche Kennzeichen der Aehnlichkeit und der Verſchiedenheit angiebt, welche nicht gnugſam gegründet ſind; und hierüber habe ich einige Anmerkungen zu machen nöthig befunden. Es wird vielleicht ſcheinen, als ſey dieſe Ausführlichkeit ſehr weitläuftig; aber, wie mich dünkt, kann man ein Geſchöpf, das unter menſchlicher Geſtalt nur ein Thier iſt, nicht gnugſam unterſuchen.

1. Tyſon giebt als ein Kennzeichen, das dem Menſchen und dem Orang-Utang beſonders eigen ſey, dieſes an, daß beyder Haar auf den Schultern abwärts, und das Haar auf den Armen aufwärts gerichtet ſtehe. Nun haben zwar die meiſten vierfüßigen Thiere an allen Theilen des Leibes abwärts oder auch rückwärts ſtehendes Haar; aber es iſt ſolches doch nicht ohne Ausnahme. Bey dem Faulthiere und dem Ameiſenfreſſer, ſtehen die Haare an den vorderen Theilen des Leibes rückwärts, hingegen die Haare auf dem Kreuze und den Dünnungen vorwärts: ſo daß folglich dieſes Kennzeichen, in der Vergleichung des Orang-Utang mit dem Menſchen, von keiner großen Wichtigkeit iſt.

2. Ich übergehe auch in meiner Ueberſetzung die erſten vier Verſchiedenheiten, welche, eben wie die jetzt gedachten, allzu wenig erheblich oder auch ohne Grund ſind. Die erſte iſt die Verſchiedenheit in der Leibesgröße oder Taille: dieſes Merkzeichen iſt allzu ungewiß und gänzlich willkührlich, weil der Autor ſelbſt ſaget, es ſey ſein Thier ſehr jung geweſen. Bey dem zweyten, dem dritten und dem vierten kömmt es blos auf die Geſtalt der Naſe, auf die Menge der Haare und auf andere eben ſo kleine Uebereinſtimmungen an. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit etlichen anderen Kennzeichen, welche ich weggelaſſen habe, z. E. mit dem ein und zwanzigſten, welches aus der Anzahl der Zähne hergenommen wird. Es iſt gewiß, daß der Orang-Utang und der Menſch eine gleiche Anzahl Zähne haben, und daß, wenn ſein Thier, wie der Autor ſaget, nur acht und zwanzig Zähne hatte, ſolches bloß da herrührete, daß es ſehr jung war; und wie man weiß, hat der Menſch in ſeiner Jugend auch nicht mehrere Zähne.

3. Das eilfte Kennzeichen der Verſchiedenheiten, welches der Autor angiebt, iſt ebenfalls ſehr zweydeutig: Bey Kindern ſteht der Hodenbeutel ſehr empor; und weil dieſes Thier noch ſehr jung war, ſo hätte er nicht herabhangen ſollen.

4. Das

* Simiae dividuntur in *cauta carentes*, quae ſimiae ſimpliciter dicuntur, et caudatas, quae cercopitheci appellantur: quae prioris ſunt generis, Anglis *Apen* dicuntur. *Raji* Syſt. quadrup. p. 149.

4. Das vierzigſte Kennzeichen der Aehnlichkeiten, und das dreyßigſte, ein und dreyßigſte, zwey und dreyßigſte, drey und dreyßigſte, und vier und dreyßigſte Kennzeichen der Verſchiedenheiten, weil ſie nur die Gegenwart oder die Geſtalt gewiſſer Muskeln bezeichnen, welche beym menſchlichen Geſchlechte meiſtentheils an einer Perſon anders als an der andern ſind, dürfen nicht als weſentliche Kennzeichen angeſehen werden.

5. Alle Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten, die aus allzukleinen Theilen hergeholet werden, z. E. die Fortſätze der Wirbel, wie auch diejenigen, welche in der Lage gewiſſer Theile, in ihrer Größe und Dicke geſuchet werden, dürfen auch nicht anders als zufällige Kennzeichen angeſehen werden: folglich kann alles, was Tyſon ſo umſtändlich zuſammen nimmt, blos auf die von uns angezeigten weſentlichen Verſchiedenheiten und Aehnlichkeiten hinauslaufen.

6. Ich halte für nöthig, von etlichen mehr allgemeinen Kennzeichen, deren einige von Tyſon ausgelaſſen, andere aber ſchlecht angegeben ſind, etwas mehreres zu ſagen. 1) Der Orang-Utang iſt unter allen Affen der einzige, welcher keine Beutel in den Backen hat, alle langgeſchwänzte Affen, alle Bavianen, auch ſogar der Maggot und der Gibbon, haben dergleichen Beutel, in welchen ſie ihre Speiſen, ehe ſie ſie verſchlucken, aufheben können; aber der einzige Orang-Utang iſt in dieſem innern Theile des Maules wie der Menſch gebildet. 2) Der Gibbon, der Maggot, alle Baviane und alle langgeſchwänzte Affen, nur den Duk ausgenommen, haben einen platten Hinterſten und Schwielen auf demſelben: der Orang-Utang iſt abermal der einzige, welcher einen fleiſchigen vollen Hinterſten ohne Schwielen hat: bey dem Duk iſt dieſer Theil des Leibes zwar nicht voll Schwielen, aber platt und haarig, ſo daß der Duk in dieſem Stücke das Mittel zwiſchen dem Orang-Utang und dem langgeſchwänzten Affen hält, gleichwie der Gibbon und der Maggot, in Anſehung der Beutel im Maule, der Maggot allein aber, in Rückſicht auf die Hundszähne und der länglichten Schnauze, das Mittel halten. 3) Der Orang-Utang iſt der einzige, welcher Waden und einen fleiſchigen Hinterſten hat: dieſes Kennzeichen deutet an, daß er unter allen am beſten dazu gebildet iſt, aufrecht zu gehen; weil er aber ſehr lange Fußzähen hat, auch ſeine Ferſen mit mehrerer Schwierigkeit als bey dem Menſchen, auf die Erde treffen, ſo kann er leichter auf vier Füßen als auf zween fortkommen, und er hätte noch höherer Abſätze, als unſere an den Schuhen ſind, nöthig, wenn er ohne Schwierigkeit und lange Zeit auf den Hinterfüßen gehen ſollte. 4) Obgleich der Orang-Utang dreyzehn Ribben, und der Menſch nur zwölfe hat, ſo nähert ihn dennoch dieſer Unterſchied dem langgeſchwänzten Affen nicht mehr, als er ihn von dem Menſchen entfernet, indem die Anzahl der Ribben in den meiſten von dieſen Gattungen veränderlich iſt, und einige von den jetzt benannten Thieren zwölf, andere eilf, und noch andere nur zehen haben ꝛc., daß folglich die einzigen weſentlichen Verſchiedenheiten zwiſchen dem Körper dieſes Thieres und dem menſchlichen blos in zwoen beſtehen, nämlich in der Bildung der Knochen des Beckens und der Füße: dieſes ſind die einzigen be-

trächt-

trächtlichen Theile, in welchen der Orang-Utang mehr den andern Affen, als dem Menſchen ähnlich iſt.

Aus dieſer Darzählung, welche ich ſo genau, als es mir möglich iſt, angeſtellet habe, ſieht man, was man von dieſem Thiere zu denken hat. Gäbe es eine Staffel, auf welcher man von der menſchlichen Natur auf die Natur der Thiere herabgehen könnte; beſtünde das Weſen dieſer Natur gänzlich in der Geſtalt des Leibes, und käme ſie auf die Organiſirung deſſelben an: ſo ſtünde dieſer Affe näher bey dem Menſchen, als bey irgend einem andern Thiere: und da er auf der zweyten Staffel der Geſchöpfe ſtünde, ſo würde er, wenn er gleich nicht als das erſte herrſchen könnte, wenigſtens den übrigen ſeine Ueberlegenheit fühlen laſſen, und ſich beſtreben, nicht zu gehorchen. Wenn die Nachahmung, die dem Denken ſo nahe zu kommen ſcheint, das wahre Zeichen oder ein Erfolg des Denkens wäre, ſo entfernte ſolches dieſen Affen noch weiter von andern Thieren, und rückte ihn dem Menſchen noch näher. Aber, wie wir bereits geſagt haben, es iſt der Abſtand zwiſchen dem Orang-Utang und dem Menſchen nichts deſto weniger unermeßlich groß, und die Aehnlichkeit der Geſtalt, die Gleichförmigkeit der Organiſirung, die nachahmenden Bewegungen, welche aus dieſen Aehnlichkeiten, wie man ſieht, erfolgen, nähern ihn der menſchlichen Natur eben ſo wenig, als ſie ihn über die Natur anderer Thiere erheben.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Orang-Utang hat keine Beutel inwendig an den Backen, keinen Schwanz, keine Schwielen am Hinterſten: es iſt dieſer Theil ſeines Körpers voll und fleiſchig; alle ſeine Zähne, auch ſogar die Hundszähne ſind des Menſchen ſeinen ähnlich; er hat ein plattes, nackendes und ſchwarzbraunes Geſicht, auch nackende Ohren, Hände, Füße, Bruſt und Bauch; er hat auf dem Kopfe lange Haare, welche ihm an beyden Seiten der Schläfe herabhangen; Haare am Rücken und an den Lenden, welche aber nur dünne ſtehen; er iſt fünf bis ſechs Fuß hoch, und geht allemal aufrecht auf den Hinterfüßen. Wir können nicht aus der Erfahrung ſagen, ob das Weiblein dieſes Thieres ihren periodiſchen Abfluß wie die Weibsperſonen habe; aber wir vermuthen es, und können wegen der Analogie nicht daran zweifeln.

Der Joko oder der Kleine Waldmenſch.

Beſchreibung des Jocko.

Ich habe von demjenigen Jocko, (Pl. I.) welcher zu Paris im Jahre 1740 gezeiget wurde, nur die ausgeſtopfte Haut und den größten Theil des Gerippes geſehen. Er ſtarb im folgenden Jahre zu London, wo er geöffnet wurde: hernach wurde er in gebranntem Waſſer aufbehalten und in das Naturaliencabinet gebracht. Nach der Zeit hat man die Haut ausſtopfen und das Gerippe präpariren laſſen. Dieſer Affe war in Africa im äußerſten Ende von Gabor, auf der Küſte von Angola gefangen worden. Wenn er aufrecht ſtand, ſo betrug ſeine Höhe zween Fuß, vier bis fünf Zoll, von der Ferſe an bis zur Scheitel. Er war größer als der, welchen Tyſon, unter der Benennung des Pygmäen * beſchrieben hat, und welcher nicht viel über zween Fuß lang war. Nachdem ich die Beſchreibung des Pigmäen dieſes Autors mit unſerm Jocko verglichen, habe ich dieſe zwey Thiere einander ſo ähnlich befunden, daß es ſehr glaublich iſt, daß ſie eben ſowohl von einerley Gattung als aus einerley Lande waren. Die Haut, deren wir uns bey dieſer Beſchreibung bedienet, hatte am Rande der Oberlefze und vornen am untern Kinnbacken etliche harte Haare: das Uebrige des Geſichtes war nackend, ausgenommen die Backen, wo eben ſolche Haare wie an den andern Stellen des Leibes zu ſehen waren. Es befanden ſich zwey lange hervorragende Haare an den Augenwimmern und etliche kurze Haare an der Stelle der Augenbramen: in der Mitte des Hodenſackes, und um den Steiß, ſtanden graue Haare. Das Haar auf dem Kopfe war von dem Haare am Leibe, weder in der ſchwarzen Farbe noch in anderen Eigenſchaften unterſchieden: das längſte ſtand an den Seiten des Geſichtes und auf den Schultern, und es war zween bis drittehalb Zoll lang. Die Haare ſtanden dicht genug, ſo daß ſie die Haut des Kopfes, des Rückens, der Schultern und der äußern Seiten der vier Beine bedeckten; aber an den Seiten des Bauches und an dem Innern der vier Beine ſtanden ſie dünne, und man konnte auch an der Bruſt die Haut ſehen. An den Seiten des Kopfes ſtanden die Haare niederwärts, aber an der äußern und hintern Seite der Oberſchenkel und an der äußern Seite des Vorderarmes aufwärts, obgleich die Haare am Arme niederwärts gerichtet waren, ſo daß die Spitzen derſelben, bey dem Ellenbogen einander entgegen ſtanden. Tyſon giebt die Richtung der Haare an dem Vorderarme des Jocko als ein Kennzeichen an, welches er mit dem Menſchen gemein habe; aber es findet ſich daſſelbe auch bey verſchiedenen anderen Thieren.

Weil ich nach einer ausgeſtopften Haut, wie die Haut des Jocko im königlichen Naturaliencabinet iſt, keine genauen Dimenſionen geben kann, ſo gebe ich in folgen-

* Orang-Utang ſiue homo ſilueſtris: *or the anatomy of a pigmie etc.* I. Vol. in 4. London 1699.

folgender Tabelle die vornehmſten nach dem Tyſon an, wie er ſie an ſeinem lebendigen Pygmäen genommen hat.

	Fuß	Zoll	Lin.
Höhe von der Ferſe an, bis an die Scheidel	2	0	6
Umfang des Leibes, unten an der Bruſt gemeſſen	1	3	0
Eben derſelbe Umfang, über die Hüfte gemeſſen	0	9	6
Umfang des Kopfes, über die Augen und die Ohren gemeſſen	1	0	6
Oeffnung des Mundes	0	2	1
Höhe von der Mitte der Oberlefze an, bis an die Augenbramen	0	2	7
Länge von den Augenbramen an, bis an das Hintertheil des Kopfes	0	7	0
Diameter des Kopfes, von oben nach unten	0	2	4
Diameter deſſelben quer über	0	1	3
Umfang des Ohres	0	5	2
Umfang deſſelben, unten am Kopfe	0	2	4
Höhe von dem Schaambeine an, bis an die Schlüſſelbeine	0	9	6
Abſtand zwiſchem dem Nabel und dem Bruſtbeine	0	3	3
Abſtand zwiſchen dem Nabel und dem untern Theile des Schaambeines	0	1	10
Abſtand zwiſchen den beyden Bruſtwarzen	0	3	$\frac{1}{2}$
Länge des Armes, von der Schulter an, bis an die Fingerſpitzen	1	4	0
Umfang des Armes	0	4	1
Umfang des Vorderarmes	0	4	8
Länge der Hand, von dem Fauſtgelenke an, bis an die Spitze des Mittelfingers	0	5	2
Länge des Daumes	0	1	3
Länge des zweyten Fingers	0	1	10$\frac{1}{2}$
Länge des Mittelfingers	0	2	4
Länge des vierten Fingers	0	2	3
Länge des fünften Fingers	0	1	5
Umfang des Daumes und des kleinen Fingers	0	0	11$\frac{1}{4}$
Umfang der übrigen Finger	0	1	3
Länge der hohlen Hand	0	2	10
Breite derſelben	0	1	7$\frac{1}{2}$
Höhe von der Ferſe an bis an das obere Ende des Oberſchenkelknochens	0	11	3
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte des Mittelfingers, welcher der längſte war	0	5	5
Umfang des Oberſchenkels	0	5	8
Umfang des Schenkels, an der dickſten Stelle	0	4	0

	Fuß	Zoll	Lin.
Umfang des Fußes, wo die große Zähe angeht .	0	4	8
Länge der großen Zähe . . .	0	1	5
Länge der zweyten Zähe . . .	0	0	11¼
Länge der dritten	0	1	5
Länge der vierten	0	1	2
Länge der fünften . . .	0	0	11¼
Größte Breite des Fußbretes, wo die große Zähe angeht .	0	1	10½
Eben dieſelbe Höhe, bey der Ferſe . . .	0	1	5
Umfang des Daumes, an der dickſten Stelle .	0	1	5
Umfang der übrigen Zähen . . .	0	0	11¼

Damit ich auch eine Beſchreibung von den innern Theilen des Jocko gebe, ſo nehme ich aus den Beobachtungen, welche Tyſon über die Eingeweide ſeines Pygmäen gemacht hat, diejenigen, welche ſich in den Plan, den ich mir zu meiner Beſchreibung gemacht, am meiſten ſchicken. Es ſind folgende.

Der Bauch an Tyſons Pygmäen war platt und breit, wie bey dem Menſchen.

Das Netz erſtreckete ſich ſo weit als die Eingeweide: es war breit und ſehr dünn

Die Windungen und die Lage der Eingeweide waren beynahe wie bey dem Menſchen.

Der Magen glich dem Magen des Menſchen: ſein großer Umfang betrug ſiebenzehn Zoll, und der kleine beynahe einen Fuß.

Die Eingeweide waren beynahe neun Fuß lang, nämlich von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm: und die Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm, betrug ohngefähr zwölf Fuß. Der wurmförmige Fortſatz hatte die Dicke einer Gänſefeder: die dünnen Gedärme hatten im Umfange zween Zoll ſieben Linien, und der Grimmdarm drey und einen halben Zoll; er war, nach Proportion, ein wenig länger als bey dem Menſchen, hatte aber eben dieſelbe Lage.

Die Leber war des Menſchen ſeiner ähnlich: ſie war fünf Zoll zwo Linien lang zween Zoll zehen Linien breit, und einen Zoll acht Linien dick. Die Gallenblaſe war länger als bey dem Menſchen, auch mehr von der Leber abgeſondert: ſie war drey Zoll neun Linien lang.

Die Milz war bleyfarbig und wie bey dem Menſchen geſtaltet: ſie war zween Zoll vier Linien lang, und einen Zoll zwo Linien breit.

Die Nieren glichen, in Anſehung ihrer Lage, des Menſchen ſeinen, wie auch was das Becken und die Bildung ihrer verſchiedenen Subſtanzen anlanget; aber ihre Vertiefung war nicht ſo groß. Sie waren zween Zoll eine Linie lang, einen Zoll fünf Linien breit, und beynahe einen Zoll dick.

Der Spiegel im Zwerchfelle erſtreckete ſich weiter als bey dem Menſchen.

Die Lungen glichen des Menſchen ſeinen: die zur Rechten beſtand aus dreyen Lappen, und die zur Linken aus zweenen.

Das Herz war unten ſtumpf, wie bey dem Menſchen.

Die Zunge war etwas ſchmäler als die menſchliche.

Das Gehirn glich des Menſchen ſeinem, und war, nach Proportion, eben ſo groß: es wog eilf Unzen ſieben Quentin. Das Gehirnlein ſah dem menſchlichen ebenfalls ähnlich.

Der Bruſtwarzen waren zwo, an jeder Seite eine, wie bey dem Menſchen.

Ein Hodenbeutel war nicht zu ſehen: die Hoden lagen unter der Haut, in der Gegend des Schaambeines, wo ſie an jeder Seite der Ruthe eine Höhe machten.

Die Ruthe war von des Menſchen ſeiner unterſchieden: ſie war beynahe zween Zoll lang, hielt unten am Leibe einen Zoll zwo Linien im Umfange; ſie beſtand aus zweenen höhlichten Körpern, und war vornen zugeſpitzt. Die Vorhaut hatte kein Band.

Die Blaſe war länglicht und nicht ſo kugelförmig wie bey dem Menſchen: die Hoden, die Saamengefäße und die Vorſteher glichen dieſen Theilen des Menſchen.

Weil das Gerippe, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht worden iſt, von einem jungen Jocko herkam, und weil die Anhänge (epiphyſes) noch nicht verknochet waren, ſo verglich ich es mit dem Gerippe eines Kindes, welches ſich beynahe in eben demſelben Zuſtande befindet, damit ich, bey der Figur der Knochen, die Aehnlichkeiten und die Verſchiedenheiten, die ſich zwiſchen dem Jocko und dem Menſchen finden, um ſo viel genauer erkennen möchte.

Der Kopf des Jocko iſt nach Proportion nicht ſo dick als bey dem Menſchen: er iſt nicht ſo hoch, nicht ſo breit, auch nicht ſo lang, obgleich die Kinnbacken viel weiter hervorſtehen. Die Vertiefung der Hirnſchale hat eine kleinere Weite, vornehmlich, was den hintern Theil anlanget; und überhaupt iſt der Kopf des Jocko von des Menſchen ſeinem in der Geſtalt ſehr unterſchieden. Die zitzenförmigen Fortſätze ſind ſehr wenig zu ſehen. Von der Kranznath war nichts zu ſehen. Die großen Flügel des Keilbeines erſtrecken ſich nicht ſo weit als bey dem Menſchen: ſie verlängern ſich nicht zwiſchen dem Schlafbeine und dem Stirnbeine bis an das Wandbein, vielmehr vergliedern ſich das Schlafbein und das Stirnbein mit einander; und das erſtere trifft ſogar, oberhalb dem Keilbeine, an den apfelförmigen Knochen, und dieſes machet einen großen Unterſchied in der Bildung des Kopfes des Jocko und des Menſchen: es hat auch der Kopf des Jocko, von der Wölbung des Jochbeines an, bis oben hinauf, eine kleinere Höhe. Die Kinnbacken ſind länger als bey dem Menſchen; die eigentlichen Naſenbeine ſind auch viel länger, und machen mit den Knochen des Kinnbackens kein Gewölbe in die Quere. Die Oeffnung der Naſenlöcher ſteht tiefer als bey dem Menſchen, denn ſie befindet ſich gänzlich unterhalb den Augenhöhlen; ſie iſt nicht ſo hoch als bey dem Menſchen, und ihr unterer Theil ſteht viel weiter von dem Rande des Zahnkäſtleins im Kinnbacken

backen ab: daher iſt die Schnauze des Jocko länglicht, und ſeine Oberlefze iſt ſehr lang. Die Augenhöhlen ſind größer als bey dem Menſchen; die Beinwand zwiſchen beyden iſt viel ſchmäler, und folglich ſtehen die Augen des Jocko näher beyſammen. Die Augenhöhlen haben mehr Höhe als Breite, anſtatt daß ſie bey dem Menſchen gemeiniglich mehr Breite als Höhe haben, oder doch eben ſo hoch als breit ſind. Der obere Theil des Randes der Augenhöhlen ſteht weit hervor, in Geſtalt einer Wulſt, welche unten an der Stirne, von der einen Augenhöhle bis zur andern läuft: dieſe Wulſt giebt dem Stirnbeine des Jocko eine ganz andere Geſtalt als das Stirnbein des Menſchen hat, ſo daß es ſcheint, als ende ſie das Geſicht oben, und als ſcheide ſie den größten Theil deſſelben von dem Stirnbeine. Das Geſicht des Jocko endet ſich unten mit der Wölbung des Zahnkäſtleins im obern Kinnbacken. Die Grundlinie des Kinnes ſpringt nicht, wie bey dem Menſchen, hervor, ſondern ſie iſt zugeründet und rückwärts ſchief geneigt: daher hat der Jocko kein fleiſchiges Kinn, welches hervorſtünde und von der Unterlefze, vermittelſt einer Querfalte, wie das menſchliche Kinn, unterſchieden wäre. Ich habe an allen andern Gattungen von Thieren, deren Körper oder Gerippe ich geſehen, eben daſſelbe beobachtet.

In dem Gerippe, von welchem ich rede, waren nur noch zween Zähne, nämlich der zweyte und der dritte Backenzahn an der rechten Seite des untern Kinnbackens: dieſe Zähne gleichen des Menſchen ſeinen.

Vergleichet man die inneren Wände der Hirnſchale des Jocko mit den Wänden der Hirnſchale des Menſchen, ſo findet man, in der Proportion dieſer Hohlung, ebenfalls ſehr ſichtbare Verſchiedenheiten: die Gruben ſind nicht ſo groß, und von der Höhe des Siebbeines, der Hahnkamm genannt, iſt kaum eine Spuhr zu entdecken ꝛc.

Der Jocko unterſcheidet ſich von dem Menſchen nicht wenig in der Lage der Vergliederung des Kopfes mit dem Halſe, und in der Richtung der Fläche des großen Loches am Hinterhaupte. Dieſes Loch und die Knoten, welche ſich am Rande deſſelben befinden, ſtehen in dem Jocko mehr hinterwärts, das heißt, näher bey dem Hinterhaupte, und weiter von dem Geſichte ab: folglich iſt der Fortſatz des Grundbeines viel länger *. Wenn man annimmt, es ſtehe der Jocko, wie ein Menſch, aufrecht auf den Füßen, ſo iſt die Fläche des großen Loches am Hinterhaupte ſchief von unten hinauf und von vorne nach rückwärts gerichtet, ſo daß ſie, wenn ſie vorwärts verlängert würde, unter dem Geſichte des Jocko hingienge; hingegen bey dem Menſchen iſt dieſe Fläche beynahe horizontal, und wenn ſie vorwärts verlängert würde, ſo müßte ſie unter den Augen hingehen. Dieſer Unterſchied zwiſchen dem Jocko und dem Menſchen, in Anſehung der Vergliederung des Kopfes mit dem Halſe, iſt Urſache, daß der Menſch bey weitem nicht ſo leichtlich als der Jocko ſein Geſicht vorwärts zeigen würde, wofern er ſeine Hände auf die Erde

* Man ſehe die Mémoir. de l'Acad. roy. des Scienc. vom Jahr 1754, und zwar die Abhandlung über die Verſchiedenheiten der Lage des großen Loches am Hinterhaupte des Menſchen und der Thiere.

ſetzete, um eine Stellung wie ein vierfüßiges Thier anzunehmen, und daß der Jocko, wenn er ſein Geſicht vorwärts zeigen will, ſich genöthiget ſieht, den Kopf zu neigen, indem er wie ein Menſch aufrecht ſteht.

Die Wirbel im Genicke des Jocko gleichen des Menſchen ſeinen; aber die Rückenwirbel dieſes Thieres ſind, ihrer Anzahl nach, von den Rückenwirbeln des Menſchen unterſchieden: der Jocko hat dreyzehn Rückenwirbel, folglich auch dreyzehn Ribben an jeder Seite, nämlich ſieben wahre und ſechs falſche: ſie ſind ſchmäler und dicker als bey dem Menſchen. Das Bruſtbein war in dem Jocko, der hier beſchrieben wird, nicht gänzlich verknochet, und man ſah daran nur die erſten drey Knochen deutlich. Mich dünkte, daß wenn die Verknochung des Bruſtbeines vollſtändig geweſen wäre, die Vergliederungen der Ribben mit dem Bruſtbeine eben dieſelbe Stellung, wie bey dem Menſchen, gehabt haben würden. Die Ribben waren nicht ſo krumm, auch nicht ſo niederwärts und rückwärts geneigt, wie bey dem Menſchen; und folglich war das Bruſtbein von dem Rückgrate weiter entfernet.

Es befanden ſich in dieſem Gerippe nur vier Lendenwirbel; aber ich nahm wahr, daß man bey Zubereitung deſſelben, den zweyten Wirbel weggelaſſen hatte: daher ich glaube, es habe der Jocko, wie Tyſon * ſaget, fünf Lendenwirbel. Nach meinem Erachten waren die Lendenwirbel und die Rückenwirbel von des Menſchen ſeinen bloß darinnen unterſchieden, daß ſie nach Proportion kleiner waren.

Das Heiligbein beſtand, wie bey dem Menſchen, aus fünf falſchen Wirbeln; aber es war kleiner, und wich weniger von der Richtung des Rückgrates ab; es war auch, längſt an ſeiner innern Seite, nicht ſo ſehr ausgehöhlet.

Das Schloßbein beſtand, wie bey dem Menſchen, aus vier bis fünf Stücken, aber es war, gegen das Becken zu, länger, und bey weitem nicht ſo krumm. Wegen dieſer Verſchiedenheiten der Richtung und Krümmung hat der Jocko wenigere Aehnlichkeit mit dem Menſchen, als mit den vierfüßigen Thieren, denn ihr Heiligbein und ihre erſten Schwanzwirbel ſtehen beynahe in der Linie des Rückgrates. Tyſon hat beobachtet, daß das Schloßbein des Satyren ein wenig hervorſtand, und eine Höhe auf der Haut machte.

Die Knochen des Beckens im Jocko haben ebenfalls eine größere Aehnlichkeit mit der vierfüßigen Thiere ihren, als mit des Menſchen ſeinen, nicht allein in Anſehung ihrer Richtung, ſondern auch was ihre Geſtalt betrifft.

Der Hüftknochen iſt nach Proportion länger, aber ſchmäler als bey dem Menſchen: folglich hat der Rücken dieſes Knochens eine mindere Länge, wodurch die Breite deſſelben Knochens viel kleiner wird: der größte Unterſchied der Länge beſteht in der Länge des vordern Randes und in dem Lenden-Ausſchnitte: alſo iſt das Stück Knochen zwiſchen dem Heiligbeine und der Pfannenhöhle ſehr lang, und giebt dem Becken eine viel größere Länge als Breite, wie ſolches bey den vierfüßigen Thieren zu ſeyn pfleget, und von dem, was in dem Menſchen geſchieht, ſehr abgeht. Der vordere

* Orang-Utang etc. p. 69.

vordere Rand des Hüftknochens hat keine Spitzen; es findet ſich keine erhabene Rundung auf der äußern Seite, noch eine Aushöhlung auf der innern Seite, wie ſolches beydes bey dem Menſchen iſt: dieſer Knochen iſt nach dem Rückgrate zu nicht ſo ſehr, als bey dem Menſchen ſchief geneigt, und folglich machet die Fläche des Einganges des Beckens mit dem Rückgrate, in dem Jocko einen ſtumpfern Winkel als in dem Menſchen.

Die Schaambeine ſind länger als des Menſchen ſeine, und machen nebſt den Hüftknochen den Eingang des Beckens länger als er breit iſt, wie ſolches bey den vierfüßigen Thieren zu ſeyn pfleget. Die Schaambeine vergliedern ſich mit einander, nicht allein vermittelſt ihres Winkels, wie bey dem Menſchen, ſondern auch, wie bey den Thieren, durch ihren Arm; und alſo machen ſie eine Rinne unter der Mutterſcheide der Affenweiblein, nach Art deſſen, was man bey andern Weiblein der vierfüßigen Thiere ſieht.

Der Knorren des Hüftbeines dünkte mich größer als bey dem Menſchen zu ſeyn, obgleich der Jocko keine Schwielen auf dieſem Knochen hat, welche die meiſten andern Affen haben. Das eyförmige Loch iſt runder, als bey dem Menſchen, in der Gegend ſeines Randes, welchen das Hüftbein machet, indem ſein Arm ſich mehr von dem Körper dieſes Beines entfernet, und ſich an den Arm des Schaambeines ſchließt, welcher Arm von dem Hüftbeine ebenfalls weiter abgeht, weil er ſich mit dem Arme des andern Schaambeines vereiniget.

Das Schulterblatt iſt ſchmäler und viel länger als des Menſchen ſeines: wegen dieſer Geſtalt iſt es mehr dem Schulterblatte der vierfüßigen Thiere ähnlich: der Rabenſchnabel, die Spitze dieſes Knochens, und die Schlüſſelbeine gleichen denſelben Theilen des Menſchen.

Der ſichtbarſte Unterſchied, welchen ich zwiſchen den Knochen des Oberarmes und des Oberſchenkels im Jocko und im Menſchen bemerket habe, beſteht darinnen, daß der Oberſchenkelknochen kürzer als in dem Jocko iſt.

Die Knochen des Vorderarmes, des Schienbeines und der Füße mangelten in dem Gerippe, das zu dieſer Beſchreibung gedienet hat.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge, von dem Aeußerſten der Kinnbacken, bis an das Hinterhaupt	0	5	5
Größte Breite des Kopfes . . .	0	3	4
Länge des untern Kinnbackens, von dem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knotigen Fortſatzes .	0	3	5
Dicke des Vordertheiles des obern Kinnbackenknochens .	0	0	9
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	7
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	5
Länge dieſer Oeffnung . . .	0	0	9

Breite

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite derſelben	0	0	8
Länge der eigentlichen Naſenlöcher	0	1	1
Breite derſelben, wo ſie am breiteſten ſind	0	0	2½
Breite der Augenhöhlen	0	1	1
Höhe derſelben	0	1	2⅓
Breite des Loches im erſten Wirbel von oben herab	0	0	8¼
Länge dieſes Loches, von einer Seite zur andern	0	0	9
Höhe des ſtachlichten Fortſatzes des zweyten Wirbels	0	0	2
Breite deſſelben	0	0	2½
Länge der achten Ribbe, welche die längſte iſt	0	6	2
Länge des Bruſtbeines	0	3	2
Länge des Körpers des vierten Lendenwirbels, welcher der längſte iſt	0	0	7
Breite des obern Theiles des Hüftbeines	0	2	4
Länge dieſes Knochens, von der Mitte der Pfannen-Höhlung, bis in die Mitte der obern Seite	0	4	4
Länge der eyförmigen Löcher	0	1	2
Breite derſelben	0	0	10
Breite des Beckens	0	1	11
Höhe deſſelben	0	3	4
Länge des Schulterblattes	0	3	6
Breite in der Mitte	0	1	7
Länge des Oberarmknochens	0	6	9
Länge des Oberſchenkelknochens	0	6	7

Der Pitheke *.

„Es giebt (wie Ariſtoteles ſaget) Thiere, deren Natur zweydeutig iſt, welche „etwas von dem Menſchen, und etwas von dem vierfüßigen Thiere haben: „dergleichen ſind der Pithecus, der Kebos und der Cynocephalus. Der Ke„bos iſt ein geſchwänzter Pitheke; der Cynocephal iſt dem Pitheke ganz ähnlich, „nur iſt er größer und ſtärker, und hat eine vorragende Schnauze, faſt wie ein „Hund,

* Pitheke; Pitheque, griechiſch Πίθηκος; lateiniſch Simia; auf Tartariſch, wie Rubruquis meldet, Chinchin; auf Chineſiſch, nach des P. du Halde Berichte, Sinſin.

Pithecus *Ariſtotelis* Hiſt. animal. Lib. II. c. 8.

Simia, *Gesner.* Hiſt. quadrup. p. 847. fig. ib. Icon. quadrup p. 92, fig. ib. Nota. Es iſt die hier nachgeſtochene Figur.

Simia, *Ionſton*, de quadrup. tab. 59. duae figurae.

Simia ſimpliciter dicta, cauda carens. *Raji* Syſt. quadrup. p. 149.

Figura

„Hund, und eben daher hat er ſeinen Namen bekommen; er iſt auch wilder gear„tet, und hat ſtärkere Zähne als der Pitheke, welche den Zähnen des Hundes ähn„licher ſind„. Aus dieſer Stelle iſt klärlich zu erſehen, daß der Pitheke und der Cynocephal, welche Ariſtoteles anführet, beyde keinen Schwanz haben, weil er ſaget, daß die geſchwänzten Pitheken Kebes genennet werden, und daß der Cynocephal dem Pitheke ganz ähnlich iſt, nur die Schnauze ausgenommen, welche bey ihm vorraget, und die dickeren Zähne. Ariſtoteles gedenket alſo zwoer Gattungen von Affen ohne Schwanz, des Pitheke und des Cynocephals, und überdieß Affen mit Schwänzen, welche er Kebes nennet. Um nun das, was uns bekannt iſt, mit dem, was dem Ariſtoteles bekannt war, zu vergleichen, wollen wir anmerken, daß wir drey Gattungen von Affen geſehen, welche keinen Schwanz haben, nämlich den Orang-Utang, den Gibbon und den Maggot, daß aber keine von dieſen dreyen Gattungen der Pitheke iſt: denn die zwo erſteren, das iſt, der Orang-Utang und der Gibbon, waren dem Ariſtoteles gewißlich nicht bekannt, weil dieſe Thiere nur in denen ſüdlichen Theilen von Africa und von Indien, die zu ſeiner Zeit nicht bekannt waren, gefunden werden; und weil ſie noch überdieß ſolche Kennzeichen an ſich haben, welche von denen, die er dem Pitheke beyleget, ſehr unterſchieden ſind. Aber die dritte Gattung, welche wir Maggot nennen, iſt der Cynocephal des Ariſtoteles: er hat alle Kennzeichen deſſelben, er hat keinen Schwanz, eine Schnauze wie ein engliſcher Dogge, große und lange Hundszähne; überdieß findet er ſich gemeiniglich in Klein-Aſien und in andern orientaliſchen Provinzen, welche den Griechen bekannt waren. Der Pitheke ſtammet aus eben demſelben Lande her; aber wir haben ihn nicht geſehen, ſondern kennen ihn nur nach dem Zeugniſſe der Autoren; und wiewohl in den zwanzig Jahren, ſo lange wir Affen aufſuchen, dieſe Gattung uns nicht vor Augen gekommen iſt, ſo zweifeln wir doch nicht, daß ſie eben ſo gewiß, als die Gattung der Cynocephaln, exiſtiret. Geſner und Jonſton geben uns Figuren von dieſem Pitheke. Briſſonius gedenket ſeiner als eines Thieres, das er geſehen; er unterſcheidet ihn von dem Cynocephal oder Maggot, welchen er ebenfalls ſo, als habe er ihn geſehen, bezeichnet, und er beſtätiget dasjenige, was Ariſtoteles von ihm meldet, indem er verſichert, daß dieſe beyden Thiere * einander in

Figura prima eſt earum ſimiarum, quae caudas non habent: hae caeteris facilius et citius manſueſiunt, caeteriſque ſolertiori ingenio praeſtant hilarioreſque et verſatiores exiſtunt.

Proſp. *Alpin.* Hiſt. Aegypt. Lib. IV. tab. 20. fig. 1.

Simiae vnguibus omnibus planis et rotundatis - - - Le ſinge. *Briſſon.* regn. animal. p. 188.

* Erſte Raſſe von Affen, nämlich diejenigen, welche keinen Schwanz und eine kurze Schnauze haben: 1) der Affe (Singe). Ich habe viele Affen geſehen, welche bloß in der Größe unterſchieden waren: ihr Geſicht, ihre Ohren und Nägel ſind dem Geſichte, den Ohren und den Nägeln des Menſchen gar ähnlich: ihr Haar, das den ganzen Leib bedecket, ausgenommen den Hinterſten, welcher nackend iſt, eine Miſchung von Grünlich und Gelblich: das Grünliche iſt die Hauptfarbe am obern Theile des Leibes, und das Gelbliche am untern Theile = = = Zweyte Raſſe von Affen, nämlich diejenigen, welche keinen Schwanz und eine längliche Schnauze haben: 1) der Affe, Cynocephal genannt: er unter-

in allen Stücken ähnlich ſind, nur die Schnauze ausgenommen, welche bey dem Pitheke oder dem eigentlich ſo genannten Affen kurz, bey dem Cynocephal hingegen lang iſt. Wir haben bereits geſaget, daß der Orang-Utang, der Pitheke, der Gibbon und der Maggot die einzigen Thiere ſind, welchen die allgemeine Benennung Affe mit Rechte zukömmt, weil ſie die einzigen ſind, welche keinen Schwanz haben, auch lieber und öfter auf zweenen Füßen als auf allen vieren gehen. Der Orang-Utang und der Gibbon ſind von dem Pitheke und dem Maggot ſehr unterſchieden; weil aber dieſe beyden einander in allen Stücken gleichen, außer in der Größe der Kinnbacken und in der Dicke der Hundszähne, ſo iſt nicht ſelten einer für den andern angeſehen worden: man hat ſie immer mit der gemeinen Benennung Affe beleget, auch ſogar in Sprachen, welche ein eigenes Wort für die Affen ohne Schwanz, und ein anderes für die geſchwänzten Affen haben, hat man den Pitheke und den Maggot nicht unterſchieden: man nennet ſie beyde im Deutſchen Affe, und im Engliſchen Ape; nur in der griechiſchen Sprache hat ein jegliches dieſer Thiere ſeine eigene Benennung; und dennoch iſt das Wort Cynocephalus vielmehr ein Beywort als ein eigentliches Hauptwort; und eben aus dieſer Urſache haben wir dieſe Benennung nicht beybehalten.

Man erſieht aus den Nachrichten der Alten, daß der Pitheke unter allen damals bekannten Affen der ſanftmüthigſte und gelehrigſte iſt, und daß er in Aſien, wie auch in Libyen und andern Provinzen von Africa häufig zu finden war, in welche Provinzen die Griechen und die Römer Reiſen zu thun pflegten; und dieſes bringt mich auf die Vermuthung, daß Leo Africanus und Marmol von dieſer Gattung reden, wenn ſie ſagen, daß die langgeſchwänzten Affen in Mauritanien, welche von den Africanern Monen genennet werden, aus dem Lande der Negern herſtammen; daß hingegen die Affen ohne Schwanz dort einheimiſch ſind, und ſich in großer Menge in den Gebirgen von Mauritanien, Bugia und Conſtantina finden. Marmol ſpricht: „ſie haben Füße, Hände und (wenn ich ſo ſagen darf) ein „Geſicht wie der Menſch, auch dabey viel Witz und Bösartigkeit: ihre Nahrung „ſind Gras, Getreide und allerley Früchte, welche ſie heerdenweiſe in den Gärten „und Feldern rauben; aber ehe ſie aus ihrem Lager gehen, läuft einer von ihnen „auf eine Höhe, wo die ganze Fluhr zu überſehen iſt, und wenn er niemand ſieht, „ſo giebt er den andern durch Schreyen das Zeichen zum Aufbruch, geht aber ſelbſt „nicht von der Stelle, ſo lange ſie im Felde ſind; ſobald er jemand ſieht, erhebet „er ein großes Geſchrey, und die ſämmtlichen Affen ſpringen von einem Baume „zum andern nach den Wäldern. Ihre Flucht iſt nicht ohne Bewunderung anzu„ſehen: denn die Affenweiblein haben oft vier bis fünf Junge auf dem Rücken, und „thun dennoch große Sprünge von einem Aſte zum andern. Obwohl dieſe Thiere „ſehr

unterſcheidet ſich von dem Affen bloß durch ſeine längliche Schnauze, nach Art der Hunde; im übrigen iſt er jenem erſten in allen Stücken ähnlich. Ich habe ihrer viele geſehen, welche bloß in der Größe von einander unterſchieden waren. *Briſſon.* regn. animal. p. 189. et 191.

„ſehr liſtig ſind, ſo hat man doch mancherley Erfindungen, wie man ſie fängt. „Wenn ſie bös werden, ſo beißen ſie, wenn man ihnen aber nur ein wenig liebko„ſet, ſo werden ſie leichtlich wieder gut. Sie thun dem Obſte und dem Getreide „großen Schaden, indem ſie nichts thun als abbrechen, abbeißen und hinwerfen, „es ſey nun reif oder nicht, ſo daß ſie weit mehr verderben als ſie freſſen oder fort„ſchleppen. Die, welche zahm gemacht ſind, thun Sachen, die kaum zu glauben „ſind, immaßen ſie dem Menſchen alles, was ſie ſehen, nachthun„ *. Kolbe meldet faſt eben daſſelbe von den Affen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; aber man ſieht aus der Figur und Beſchreibung, die er von ihnen giebt, daß dieſe Affen in der That Baviane ſind, welche einen kurzen Schwanz, eine längliche Schnauze, ſpitzige Nägel ꝛc. haben, auch, daß ſie viel größer und ſtärker als dieſe Affen in Mauritanien ſind **. Es iſt daher zu vermuthen, daß Kolbe dieſe Stelle aus dem Marmol abgeſchrieben, und die natürlichen Fertigkeiten der Pitheken in Mauritanien den Bavianen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beygeleget habe.

Der Pitheke, der Maggot und derjenige Bavian, welchen wir Pavian (Papian) genennet haben, waren alle dreye bey den Alten bekannt; wie denn dieſe Thiere in Klein-Aſien, in Arabien, in Ober-Aegypten und in dem ganzen nördlichen Africa gefunden werden. Man könnte alſo vielleicht dieſe Stelle aus dem Marmol auf alle dreye deuten; aber es iſt klar, daß ſie ſich auf den Bavian nicht ziehen läßt, weil darinnen geſaget wird, daß dieſe Affen keine Schwänze haben. Und was mich auf die Vermuthung bringt, daß dieſer Autor nicht von dem Maggot, ſondern von dem Pitheke redet, iſt dieſes, daß der Maggot nicht leichtlich zahm zu machen iſt; daß er gemeiniglich nur zwey Junge, nicht vier bis fünf, wie doch Marmol ſaget, zur Welt bringt; da hingegen der Pitheke, welcher kleiner iſt, ihrer mehr bringen muß. Ueberdieß iſt er ſanftmüthiger und folgſamer als der Maggot, welcher nur mit vieler Mühe gezähmet, und niemals völlig zahm wird. Alle dieſe Gründe haben mich überführet, daß dieſe Stelle der africaniſchen Schriftverfaſſer nicht auf den Maggot, ſondern auf den Pitheke gedeutet werden muß. Eben dieſelbe Bewandtniß hat es mit einer Stelle aus dem Rubruquis, wo von Affen aus Cathey geredet wird, und wo er ſaget, „ſie haben in allen Stücken die „Geſtalt und die Arten der Menſchen; ſie ſeyn nur einen Ellenbogen hoch, und ganz „mit Haaren bedeckt; ſie wohnen in Höhlen; wenn man ſie fangen wolle, ſo ſetze „man ihnen ſtarke und berauſchende Getränke hinein; . . . alsdann kommen ſie „alle und trinken davon, indem ſie dabey Chinchin ſchreyen, woher ſie den Namen „Chinchin bekommen, und berauſchen ſich dermaßen, daß ſie einſchlafen, ſo daß „die Jäger ſie leichtlich fangen können„ ***. Dieſe Kennzeichen kommen nur dem Pitheke, keinesweges dem Maggot zu. Wir ſelber haben einen lebendigen Maggot gehabt, und wir haben ihn niemals Chinchin ſchreyen hören. Ueberdieß beträgt

* L'Afrique de Marmol, T. I. p. 57.

** Man ſehe weiter unten den Artikel vom Bavian.

*** Relations de *Rubruquis*, p. 176. ſeq.

trägt ſeine Höhe weit mehr als einen Ellenbogen, er ſieht auch dem Menſchen nicht ſo ähnlich, als der Autor ſaget. Eben dieſe Gründe haben wir gehabt, dem Pitheke, und nicht dem Maggot, die Figur und die Anzeige des Proſper Alpinus beyzulegen, wo er verſichert, daß die kleinen Affen ohne Schwanz, welche er in Aegypten geſehen, eher und mit leichterer Mühe als andere zahm werden; daß ſie mehr Einſicht und Geſchicklichkeit haben, und daß ſie auch munterer und poßierlicher als alle andere Affen ſind: aber der Maggot iſt ziemlich dick und groß, er iſt widerlich, traurig, wild, und läßt ſich nur halb zahm machen. Die Kennzeichen, welche Proſper Alpinus hier ſeinem Affen ohne Schwanz giebt, ſchicken ſich alſo keinesweges auf den Maggot, und können keinem andern Thiere als dem Pitheke beygeleget werden.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Pitheke hat keinen Schwanz; ſeine Hundszähne ſind nach Proportion nicht länger als des Menſchen ſeine; er hat ein plattes Geſicht, eben dergleichen Nägel, und welche, wie bey dem Menſchen, vornen rund ſind; er geht auf den Hinterfüßen und ſeine Länge beträgt einen Ellenbogen, das heißt, aufs höchſte anderthalb Fuß; er iſt ſanftmüthiger Art und wird leichtlich zahm. Die Alten melden, daß das Weiblein ſeinen periodiſchen Abfluß habe, und man hat wegen der Analogie, nicht Urſache daran zu zweifeln.

Der Gibbon *.

Der Gibbon (Pl. II. u. III.) ſteht immer aufgerichtet, auch wann er auf vier Füßen geht, weil ſeine Arme ſo lang ſind als ſein Körper und ſeine Hinterbeine zuſammen. Wir haben ein ſolches Thier lebendig geſehen: es war nur drey Fuß hoch, aber es war noch jung, lebte auch in der Gefangenſchaft, daher denn

* Gibbon. Dieſe Benennung giebt Dupleix dem Affen, welchen er aus Oſtindien mitgebracht hatte. Ich meynte anfangs, es wäre ein indianiſches Wort; als ich aber über die Benennungen der Affen Unterſuchungen anſtellte, ſo fand ich in einer Anmerkung von Dalechamp über den Plinius, daß Strabo den Cephos mit dem Namen Keipon beleget, wovon dann wahrſcheinlicher Weiſe Guibon, und hernach Gibbon entſtanden ſeyn kann. Die Stelle im Plinius iſt folgende, welcher ich die Anmerkung des Dalechamp beyfüge. Pompeji magni primum ludi oſtenderunt ex Aethiopia quas vocant *cephos*, (*) quarum pedes poſteriores pedibus humanis et cruribus, priores manibus fuere ſimiles: hoc animal poſtea Roma non vidit.

(*) *Cephos.* Strabo lib. 15. Κεῖπον vocat, eſſeque tradit facie ſatyro ſimilem. *Dal.* Plin. Hiſt. nat. lib. VIII. c. 19. Anmerkung. Mich dünkt, es könne das Cebus der Griechen, und das Cephus des Plinius, welche Wörter wie Kebus und Kephus ausgeſprochen werden müſſen, urſprünglich von Koph oder Kophin herkommen, welches im Hebräiſchen und Chaldäiſchen Affe bedeutet.

denn zu vermuthen iſt, daß es ſeine rechten Dimenſionen noch nicht hatte, und daß es in ſeiner natürlichen Freyheit, wann es erwachſen iſt, wenigſtens eine Höhe von vier Fuß bekömmt. Von einem Schwanze iſt nicht das mindeſte an ihm zu ſehen; aber das Kennzeichen, welches ihn von andern Affen ſichtbarlich unterſcheidet, iſt die ungeheuere Länge ſeiner Arme, welche ſo lang als ſein Körper und ſeine Hinterbeine zuſammen ſind, ſo daß, wenn dieſes Thier auf den Hinterfüßen aufrecht ſteht, ſeine Hände dennoch die Erde berühren, und daß es alſo auf allen vier Füßen gehen kann, ohne daß es ſeinen Leib niederthun darf. Es hat rings um ſein Geſicht einen Streif grauer Haare, und es ſieht aus, als wäre das Geſicht mit einem runden Rahme umgeben, wodurch das Anſehen des Thieres ſehr ſonderbar wird. Seine Augen ſind groß, liegen ihm aber tief im Kopfe; ſeine Ohren ſind nackend und mit guten Rändern umgeben; ſein Geſicht iſt platt, von fahlbrauner Farbe, und dem menſchlichen Geſichte gar ähnlich. Nach dem Orang-Utang und dem Pitheke würde der Gibbon das dem Menſchen ähnlichſte Thier ſeyn, wenn nicht die übermäßige Länge ſeiner Arme ihn ſo ungeſtaltet machte: denn im Stande der Natur würde der Menſch ebenfalls ein ſeltſames Anſehen machen: die Haare und der Bart, wenn beydes vernachläßiget wäre, würden rings um ſein Geſicht einen Rahm von Haaren vorſtellen, welcher dem, der das Geſicht des Gibbon umgiebt, ziemlich gleich wäre.

Wie es uns ſchien, war dieſer Affe von gelaſſener Art, und gar ſanftmüthig in ſeinem Bezeigen: ſeine Bewegungen waren weder zu ungeſtüm noch zu haſtig; er nahm was man ihm zu eſſen gab, ſacht an: man nährete ihn mit Brode, mit Obſte, mit Mandeln ꝛc. Er ſcheuete ſich ſehr vor der Kälte und der Feuchtigkeit, und er hat außerhalb ſeinem Lande nicht lange gelebet: er ſtammet aus Oſtindien her, und insbeſondere aus den Ländern Coromandel, Malaga, und aus den moluckiſchen Inſeln *. Wie es das Anſehen hat, findet er ſich auch in andern Provinzen, welche nicht ſo weit gegen Süden liegen, und der Affe aus dem mit China gränzenden Königreiche Ganaura, welchen einige Reiſebeſchreiber den Fefé ** nennen, iſt vermuthlich kein anderer, als unſer Gibbon. Uebrigens ſind die Thiere von dieſer

* Der P. Le Comte ſaget, er habe in den moluckiſchen Inſeln eine Gattung von Affen geſehen, welche auf den Hinterfüßen gehe, und ſich ihrer Arme wie ein Menſch zu bedienen wiſſe: ſein Geſicht ſey beynahe wie bey dem Menſchen, aber der Leib ſey mit einer Art grauer Wolle bedeckt; er ſey ordentlich wie ein Kind, und wiſſe ſeine Leidenſchaften und ſeine Beliebungen völlig auszudrücken. Er ſetzet hinzu, es ſeyn dieſe Affen von ſehr ſanftmüthiger Art; ſie umarmen und küſſen mit einer ſonderbaren Inbrunſt, Leute, welche ſie kennen; einer von dieſen Affen, welchen er geſehen, ſey wenigſtens vier Fuß hoch, ſehr geſchickt, und noch behender geweſen. Mémoires ſur la Chine, par Louis *Le Comte*, p. 510.

** In dem mit China gränzenden Königreiche Ganaura findet ſich ein Thier, welches ſehr ſelten iſt, Fefé genannt: es hat beynahe die Geſtalt eines Menſchen, ſehr lange Arme, einen ſchwarzen und rauchen Leib; es geht ſehr leicht und hurtig. Recueil des Voyages etc. Rouen, 1716. Tom. III. p. 168. Erſte Anmerkung. Dieſes Kennzeichen der ſehr langen Arme kömmt blos dieſem Affen zu, und zeiget folglich klärlich an, daß der Fefé kein anderes

dieſer Gattung in der Größe und den Farben der Haare unterſchieden: es befinden ſich ihrer zwey in dem königlichen Cabinet, von welchen der zweyte, (Pl. III.) ob er gleich ſein Wachsthum erreichet hatte, dennoch viel kleiner iſt, als der erſte; (Pl. II.) dieſer ſieht an allen denen Stellen, wo jener ſchwarz iſt, nur braun aus. Weil ſie aber im übrigen einander völlig ähnlich ſind, ſo tragen wir keinen Zweifel, daß ſie nicht zu einer und derſelben Gattung gehören ſollten.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Gibbon hat keinen Schwanz; er iſt am Hinterſten kahl, und es finden ſich darauf ſchwache Schwielen. Sein Geſicht iſt platt, braun, und rings herum mit einem Streife grauer Haaare umgeben. Er hat, nach Proportion, größere Hundszähne als der Menſch; nackende, ſchwarze und zugeründete Ohren; braunes oder auch graues Haar, nach Verſchiedenheit des Alters oder der Raſſe; übermäßig lange Hände: er geht auf den Hinterfüßen, und ſeine Höhe beträgt drittehalb bis drey Fuß. Das Weiblein hat, wie die Weibsperſonen, ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Gibbon.

Der Gibbon (Pl. II.) hat einen runden Kopf, große und tief liegende Augen, eine platte Naſe, zugeründete Ohren, welche beynahe wie des Menſchen ſeine mit Rändern eingefaſſet ſind. Er hat Schwielen am Hinterſten *; aber von einem Schwanze habe ich keine Spuhr bemerket. Die Vorderbeine ſind viel länger als die Hinderbeine, und über die Maaße lang: denn wenn der Gibbon aufrecht ſtand und ſeine Vorderbeine herabhangen ließ, ſo berührten die Finger doch noch den Erdboden. Man hat mir geſagt, daß derjenige, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht worden iſt, ſich oft in dieſer Stellung hielt. Um die Augen, an der Naſe und am Ende der beyden Kinnbacken war er nackend und braun. Ein Streif in Geſtalt eines Kreiſes, welcher aus grauen Haaren beſtand und unter den Augen, über die Backen und unter dem Unterkinnbacken hinlief, gab

res Thier als der Gibbon iſt. Zweyte Anmerkung. Es läßt ſich vermuthen, daß das Wort Fefé von Iesef oder Sesef herkomme, wie der Bavian in den an Arabien gränzenden Provinzen von Africa genennet wird, und daß man dieſe Benennung auf den Gibbon gezogen habe; denn der Bavian hat keine längere Arme als andere Affen.

* Dieſe Schwielen entſtehen aus dem Anhangen der Haut an den Knollen der Hüftbeine, auf welchen eine mit einer ſchwielichten und nackenden Haut überzogene Fläche (facette) iſt: daher können dieſe Schwielen auch durch einen kahlen Hinterſten ausgedrücket werden. Ich habe dieſes Kennzeichen weder an einem Sapajou noch an einem Sagoin gefunden.

Der Gibbon oder der aufrecht gehende Affe mit langen Hænden.

Der Kleine Gibbon.

gab dem Geſichte dieſes Thieres ein ſehr außerordentliches Anſehen. Die Ohren waren nackend und von ſchwärzlicher Farbe: Die Haare auf dem Kopfe, dem Halſe, dem Rücken, an den Seiten des Leibes und der Hinterbeine waren ſchwarz; diejenigen aber, womit die obere Seite der Füße bedeckt war, waren grau. Das Fußbret war nackend und von ſchwarzer Farbe, und ſo auch die Nägel.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Leibes, nach gerader Linie, von dem Aeuſſerſten der Schnauze an, bis an den After .	1	3	6
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt . . .	0	4	4
Umfang der Schnauze, am Aeußerſten . .	0	4	3
Umfang der Schnauze, unter den Augen .	0	5	3
Weite der Oeffnung des Maules . .	0	2	3
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern . . .	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augenwinkel . . .	0	4	3
Abſtand zwiſchen dem hintern Augenwinkel und dem Ohre .	0	0	11
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern .	0	0	6
Oeffnung des Auges . . .	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vordern Augenwinkeln . .	0	0	10
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen	0	9	6
Länge der Ohren	0	0	7
Breite ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	0
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren, unten gemeſſen .	0	2	0
Länge des Halſes	0	3	6
Umfang deſſelben . . .	0	7	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	1	1	0
Umfang an der dickeſtn Stelle . . .	1	3	0
Umfang vor den Hinterbeinen . . .	0	11	6
Länge des Vorderarmes, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	9	6
Umfang des Fauſtgelenkes . . .	0	3	8
Länge, von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	6	6
Länge des Beines, vom Knie an, bis an die Ferſe .	0	7	0
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	5	4

Dieſer Affe war ein Weiblein und wog neun Pfund. Das Netz erſtreckte ſich bis an das Schaambein. Der Magen lag mehr zur Linken als zur Rechten. Die Leber lag ganz in der rechten Seite.

Der

Der Zwölffingerdarm war ſehr kurz und ſchlang ſich, ſchon faſt vom Magen an, einwärts. Der Leerdarm machte ſeine Windungen in der Nabelgegend und in der linken Seite über den Windungen des Krummdarmes, welcher ſich auch in der linken Hüftgegend erſtreckte. Der Blinddarm lag in der Unterſchmeerbauchsgegend, und hatte ſeine Richtung von vornen nach hinten. Der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts in der rechten Seite, gieng von der Rechten nach der Linken hinter dem Magen weg, ferner rückwärts längſt an der linken Seite über die dünnen Gedärme, und ſchlang ſich über den Rand des Beckens zurück, bevor er ſich an den Maſtdarm, welcher ſehr kurz war, anſchloß.

Die dünnen Gedärme waren faſt alle von gleicher Dicke, ausgenommen der Krummdarm (A B Pl. IV. Fig. 1.), welcher nicht weit vom Blinddarme (C) dünner wurde. Dieſes Eingeweide war dick, kurz, und hatte am Ende einen Anhang (D E), welcher fünf Zoll lang war, und ohngefähr drittehalb Linien im Diameter hielt. Der Grimmdarm (F G) war bey dem Blinddarme ſehr dick, und machte, ohngefähr drittehalb Zoll von dieſem Eingeweide, einen Winkel: das übrige Stück des Grimmdarmes wurde gegen den Maſtdarm zu immer dünner. Am Grimmdarm befanden ſich drey nervige Bänder.

Die Leber (Pl. IV. Fig. 2.) war durch einen ſeichten Einſchnitt (A), durch welchen das Hängeband gieng, in zwey Theile getheilet: der rechte Theil der Leber war größer als der linke; an ihrer Wurzel befand ſich ein kleiner Lappen (B): dieſe Leber hatte eine röthliche Farbe, und war inwendig blaſſer als auswendig; ſie wog fünf Unzen viertehalb Quentin.

Die Gallenblaſe (C Pl. IV. Fig. 2.) war grünlich, und lag über der hintern Seite der Leber, nicht weit von dem Einſchnitte, worinnen das Hängeband lag.

Die Milz (Pl. IV. Fig. 3.) lag unter dem Boden des großen Magenſackes: ihre Geſtalt ſtellte beynahe einen Triangel vor, deſſen Grundlinie unten, und die Spitze oben iſt; ſie hatte ſowohl äußerlich als innerlich eine röthliche Farbe, ihr Gewicht betrug zwey Quentin.

Die Gekrösdrüſe hatte eine längliche Geſtalt und erſtreckte ſich vom Zwölffingerdarme an, bis an die Milz: ſie glich der Gekrösdrüſe im Menſchen nicht wenig.

Die linke Niere ſtand um ein Drittel ihrer Länge weiter hervor als die rechte: die Geſtalt der Nieren war beynahe oval; ihre obere Seite war platt, und die untere erhaben: die Vertiefung betrug wenig; die meiſten Wärzchen trafen an einander; das Grübchen hatte keinen großen Umfang.

Die rechte Lunge beſtand aus vier Lappen, welche ihre Lage und Proportion wie in den meiſten vierfüßigen Thieren hatten: in der Lunge zur Linken war nur einer, aber er war durch einen tiefen Einſchnitt in zwey Theile abgetheilet, wovon das vördere kleiner als das andere war. Das Herz war nach ſeiner Geſtalt und Lage dem Herzen des Menſchen ſehr ähnlich.

Die

Fig. 1.

Fig. 3.

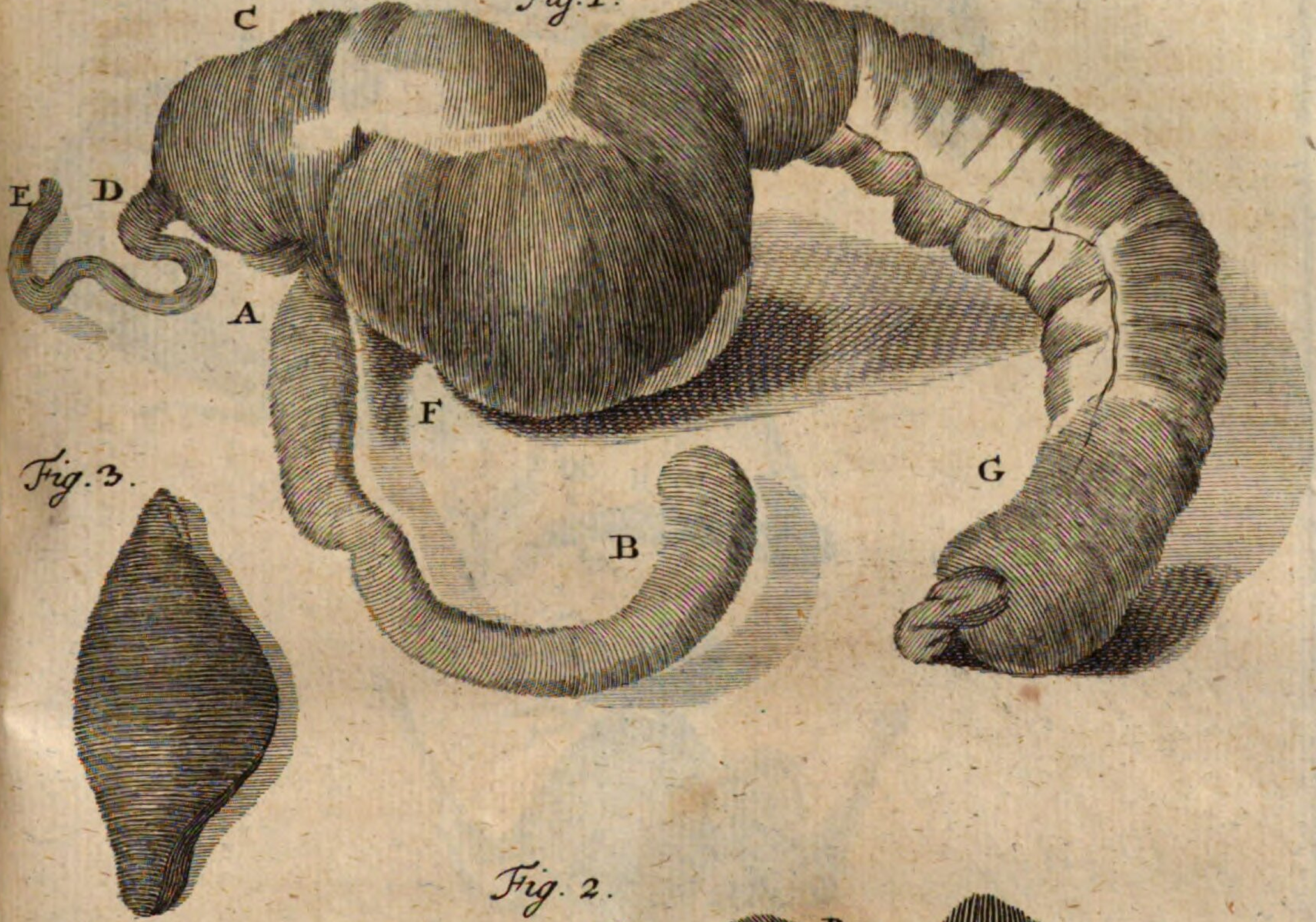
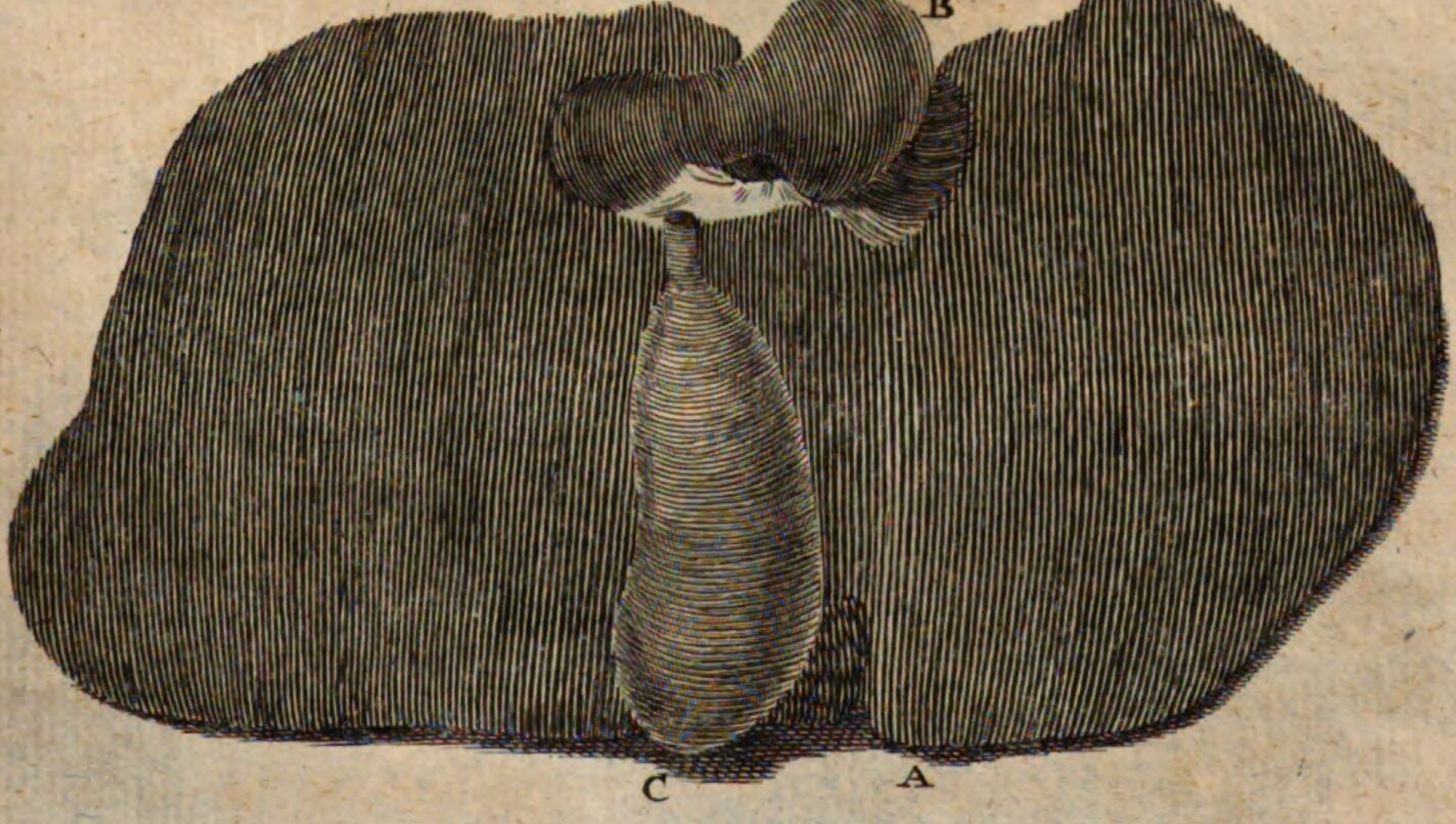


Fig. 2.



E
F
M
C
D
B
A
G
I
K
H
L
E
F
D
A
C
B

Die Zunge war breit, dick und an der Spitze rund: der Vordertheil war mit ſehr kleinen Wärzchen, auch runden und weißen Knötchen bedeckt. Am hintern Theile ſah man dicke Wärzchen und etliche kelchförmige Drüschen, wovon zwey in der Mitte der Zunge, und an jeder Seite eins, vier Linien weit von einander lagen: ihr Diameter betrug ohngefähr eine Linie.

Quer über den Gaumen liefen ſechs ziemlich breite aber nicht hohe Furchen, und über dieſelben gieng eine Furche in die Länge hinweg; ein jegliches von den durchſchnittenen Stücken war von vornen rund erhaben. Der hintere Theil des Gaumens war von ſchwärzelicher Farbe. Das Zäpflein ragete nicht weit hervor, und war an der Spitze geviertheilt.

Das Gehirn war ſehr groß: es erſtreckte ſich im Hinterhaupte eben ſo weit als das Gehirnlein. Das Gehirn wog zwo Unzen, zwey Quentin, acht und vierzig Gran, und das Gehirnlein vier Quentin und zwölf Gran.

An jeder Seite der Bruſt ſah man eine Warze, welche beyde nur funfzehn Linien weit von einander entfernet waren.

Die Schaam befand ſich zwiſchen zwoen Schwielen, (A B. Pl. V. Fig. 1.) welche an den Schaambeinen ſaßen: eine jegliche war einen Zoll lang und neun Linien breit; der Raum dazwiſchen betrug nur ohngefähr drey Linien.

Die Lefzen der Schaam (C) waren nicht dick, und am vordern Theile befand ſich ein kleiner abwärts gekrümmter Schnabel. Die Eichel der Clitoris war äußerlich nicht zu ſehen, ſondern nur die Vorhaut, (D) welche den erwähnten kleinen Schnabel unten an der Schaam machte. Die Blaſe (A. Fig. 2) hatte in der Mitte einen kleinern Diameter als an ihren beyden Enden. Die Ränder des Mundes der Gebährmutter (B) waren runzelicht; die Gebährmutter ſelbſt endete ſich mit zweyen ſehr kurzen Zipfeln (C D), welche von den Mutterhörnern in andern Thieren ſehr unterſchieden waren. Die Eyerſtöcke (E F, Fig. 1 u. 2) hatten eine faſt ovale Figur, und eine ſehr blaſſe gelbe Farbe. Auf der zweyten Figur ſieht man die innern Wände (G H) der Mutterſcheide, den Mund (I) der Harnröhre, welcher mit einem Stilet (K L) bezeichnet iſt, und die Muttertrompeten (M N).

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	7	0	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	2	3
Umfang des Leerdarmes	0	2	6
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen	0	2	9
Umfang deſſelben, an den dünneſten Stellen	0	2	2
Länge des Blinddarmes	0	1	2
Umfang deſſelben an der dickſten Stelle	0	6	0
Umfang an der dünneſten Stelle	0	2	0
Umfang des Grimmdarmes an den dickſten Stellen	0	10	0
Umfang deſſelben an den dünnſten Stellen	0	3	9

	Fuß	Zoll	Lin.
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	3	4
Umfang des Maſtdarmes, bey dem After	0	5	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes zuſammen	1	7	0
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm	8	7	0
Großer Umfang des Magens	1	1	6
Kleiner Umfang deſſelben	0	10	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil des Magens machet, bis zum Schlunde	0	1	8
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	8
Umfang des Schlundes	0	3	0
Umfang des Pförtners	0	1	6
Länge der Leber	0	2	10
Breite derſelben	0	5	2
Größte Dicke	0	1	3
Länge der Gallenblaſe	0	1	9
Größter Diameter derſelben	0	0	7
Länge der Milz	0	2	1
Dicke derſelben in der Mitte	0	0	4
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	3
Länge der Nieren	0	1	8
Breite derſelben	0	1	0
Dicke	0	0	8
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	0
Breite des Spiegels	0	1	3
Umfang des Grundes des Herzens	0	4	9
Höhe des Herzens, von der Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	10
Höhe deſſelben, von der Spitze an bis an den Lungenſack	0	1	6
Diameter der großen Herzpulsader, außen herum gemeſſen	0	0	3
Länge der Zunge	0	2	1
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	8
Breite der Zunge	0	0	9
Länge des Gehirnes	0	2	9
Dicke	0	1	4
Breite deſſelben	0	2	3
Länge des Gehirnleins	0	0	11
Breite deſſelben	0	1	10
Dicke	0	0	10

Es befindet ſich im Cabinet des Königs ein anderer Affe, (Pl. III.) welcher dem Gibbon (Pl. II.) ſehr ähnlich, aber kleiner iſt. Ob er gleich getrocknet und ausge-

ausgeſtopft iſt, ſo kann man doch die Dimenſionen deſſelben ziemlich genau nehmen, weil man alle ſeine Knochen unter der Haut gelaſſen hat. Er iſt ohngefähr um ein Drittel kleiner als der jetzo beſchriebene Gibbon. Dieſer kleine Gibbon hat, wie es ſcheint, alle Proportionen des großen: er hat eben ſo lange Hinter- und Vorderbeine, eben dieſelben Geſichtszüge, dieſelbe Geſtalt der Ohren und der Nägel, dieſelbe Farbe im Geſichte, an den Ohren, den Nägeln und an den Fußbretern. Er hat einen kahlen Hinterſten, und keine Spuhr von einem Schwanze, kurz er iſt in der Geſtalt dem großen Gibbon völlig ähnlich. Er hat auch um das Geſicht herum graue Haare, welche unten an der Stirne, an den Schläfen, den Backen und unter dem Unterkinnbacken einen Kreis machen. Seine vier Füße ſind ebenfalls mit grauen Haaren bedeckt; aber die Farben der Haare an den anderen Theilen des Leibes ſind von den Farben des großen Gibbon unterſchieden. Der Kopf, das Obere und die Seiten des Halſes, das Vordertheil des Rückens, die Schultern, der Arm und die äußere Seite des Vorderarmes ſind braun, und nicht ſchwarz; das Obere des Halſes, die innere Seite des Vorderarms, die Bruſt, der Bauch, der Oberſchenkel, die Seiten des Leibes und das eigentlich ſo genannte Schienbein, ſind nicht ſchwarz wie bey dem großen Gibbon, ſondern grau und braun gemiſcht; der hintere Theil des Rückens und das Kreuz haben eine graue, und nicht ſchwarze Farbe. Ich weiß nicht, ob dieſer Unterſchied der Farben, ich meyne der grauen und der ſchwarzen, nicht vielleicht bloß von dem Unterſchiede des Alters herrühret, geſetzt nämlich, daß der kleine Gibbon zu der Gattung des großen gehöret, und daß er nur jünger geweſen. Gewiß iſt dieſes, daß die verſchiedenen Farben nicht von der Verſchiedenheit des Geſchlechtes herkommen, indem beyde, der große und der kleine Gibbon, Weiblein ſind. Der kleine iſt von dem Herrn Commenthur Godeheu aus Malaga, und der große von dem Herrn Dupleix aus Pondicheri mitgebracht worden.

Der Kopf des Gerippes (Pl. VI.) von dem großen Gibbon iſt nicht ſo länglich als der Kopf des Jocko; die Hirnſchale erſtreckt ſich weiter an der Stelle des Hinterhauptes; der Stirnknochen iſt platter; der obere Rand der Augenhöhlen ſteht nicht ſo weit hervor; die kleine Wulſt, welche er machet, geht nicht von einem Auge zum andern, wie ſolches bey dem Jocko geſchieht, vielmehr iſt der Raum zwiſchen beyden Augen, über der Naſe, ein wenig tief; die Augenhöhlen ſind, wie bey dem Menſchen, breiter als hoch; die beinerne Wand zwiſchen beyden Augenhöhlen iſt breiter als bey dem Jocko, und beynahe ſo breit, wie bey dem Menſchen; die eigentlichen Naſenknochen ſind viel länger als bey dem Menſchen, aber nicht ſo lang als bey dem Jocko; es befindet ſich auch die Oeffnung der Naſenlöcher nicht ganz unter den Oeffnungen der Augenhölen, und der untere Theil der Oeffnung der Naſenlöcher ſteht näher bey dem Zahnkaſten des Kinnbackens, weßwegen die Schnauze nicht ſo länglich iſt. Es hat alſo der Gibbon mehr Aehnlichkeit mit dem Menſchen, als der Jocko, wegen der Proportionen der Augenhölen, und wegen des Raumes dazwiſchen, wie auch wegen der Lage der Oeffnung der Naſenlöcher, welche zum Theile zwiſchen den Augenhölen ſteht, und endlich wegen des geringen Abſtandes zwiſchen der Oeffnung der Naſenlöcher und dem Zahnkaſten

des Kinnbackens: aus dieſer Urſache iſt die Oberlefze des Gibbon nicht ſo lang als des Jocko ſeine, und des Menſchen ſeiner mehr ähnlich. Die Geſtalt des untern Kinnbackens kömmt in dieſen beyden Thierenbeynahe überein.

Die Zähne des Gibbon gleichen des Menſchen ſeinen in Anſehung der Anzahl und der Lage, auch ſogar in der Geſtalt, ausgenommen die Hundszähne, welche ſpitzig und viel länger ſind: die oberen Zähne ſind von innen ein wenig geſtreifet.

Die Wirbel des Genickes ſind von des Menſchen und des Jocko ihren darinnen unterſchieden, daß der ſtachelichte Fortſatz des erſten Wirbels länger iſt, und daß die anderen Wirbel nicht zweyzackig ſind.

Der Gibbon hat nur zwölf Rückenwirbel, wie der Menſch, und an jeder Seite zwölf Ribben, ſieben wahre und fünf falſche: ſie ſind nicht ſo dick wie des Jocko ſeine. Das Bruſtbein beſteht aus ſechs Knochen, wovon die erſten ſechſe den Bruſtbeinknochen des Jocko und des Menſchen gleichen. Das erſte Paar der einander gegenüber ſtehenden Ribben vergliedert ſich mit dem Vordertheile des erſten Knochens im Bruſtbeine; die Vergliederung des zweyten Paares geſchieht zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen des Bruſtbeines; die Vergliederung des dritten Paares zwiſchen dem zweyten und dem dritten Knochen, und ſo weiter bis zu dem ſechſten und ſiebenten Paare, welche ſich zwiſchen dem fünften und dem ſechſten Knochen des Bruſtbeines vergliedern.

Der Lendenwirbel ſind ſechſe: folglich hat der Gibbon eine mehr als der Menſch und als der Jocko.

Das Heiligbein beſteht nur aus dreyen falſchen Wirbeln. In dem Schloßbeine des Gerippes, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, befanden ſich nur drey Stücke; aber, wie es ſchien, mangelte wenigſtens ein Stück in dem Schloßbeine.

Die Knochen des Beckens ſind von des Jocko ſeinen darinnen unterſchieden, daß die Hüftknochen ſchmäler ſind, und daß die Fläche des Einganges des Beckens in der Linie des Rückgrates ſteht. In dieſem Betrachte hat der Gibbon noch mehrere Aehnlichkeit mit den vierfüßigen Thieren, als der Jocko. Der Hoker auf den Hüftbeinen iſt viel größer als bey dem Jocko und hat eine platte Fläche, auf welcher die Schwielen an jeder Seite des Afters der Haut zu ſehen waren.

Das Schulterblatt und die Schlüſſelbeine ſind von denen im Jocko wenig unterſchieden.

Die Knochen des Armes und des Vorderarmes ſind über die Maaße lang. Der Armknochen iſt länger als der Oberſchenkelknochen, wovon man im Menſchen das Gegentheil findet: denn bey dieſen ſind der Arm- und der Vorderarmknochen nicht ſo lang als der Oberſchenkel und das Schienbein ſind. Die Knochen des Vorderarmes ſtehen viel weiter, als in dem Menſchen, von einander.

Die Handwurzel beſteht aus eilf Knochen, nämlich aus vieren in der erſten Reihe, eben ſoviel in der zweyten Reihe, und aus drey überzähligen *. Die Knochen der zweyten Reihe ſtehen, in Anſehung der Mittelhand, wie bey dem Menſchen; aber die Geſtalt derſelben, ſonderlich des vierten, iſt anders, denn dieſer iſt länger als der dritte, welcher mit dem großen Knochen in der Handwurzel des Menſchen übereinkömmt, ſo daß er an den zweyten Knochen der erſten Reihe trifft. Der dritte Knochen derſelben Reihe befindet ſich über dem vierten Knochen in der zweyten Reihe, und trifft an den fünften Knochen in der erſten Reihe, welcher mit dem erbsförmigen Knochen im Menſchen übereinkömmt, jedoch iſt er länglicht, wie in den meiſten vierfüßigen Thieren. Der erſte von den überzähligen Knochen ſteht über der Fuge zwiſchen dem dritten und dem vierten Knochen in der erſten Reihe. Der zweyte überzählige Knochen iſt ſehr klein, und ſteht an der innern Seite der Handwurzel, zum Theile an dem erſten Knochen in der erſten Reihe, und zum Theile an dem erſten Knochen in der zweyten Reihe. Der dritte überzählige Knochen befindet ſich zwiſchen den zwoen Reihen der Handwurzel, unter dem erſten und dem zweyten Knochen der erſten Reihe, und über dem zweyten und dem dritten Knochen der zweyten Reihe.

Die Fußwurzel beſteht, wie bey dem Menſchen, aus ſieben Knochen: der erſte keilförmige iſt viel dicker als bey dem Menſchen. Außerdem hat der Gibbon noch einen achten Knochen an der äußern Seite der Fußwurzel, wo das Ferſenbein das Würfelbein berühret.

Die Knochen der Mittelhand und der Finger ſind nach Proportion ſo lang als die Knochen des Vorderarmes und des Armes; aber der erſte Knochen der Mittelhand iſt bey weitem nicht ſo lang als die andern, und der erſte Gliedknochen des Daumes iſt ebenfalls nach Proportion nicht ſo lang als in dem Menſchen.

Die Knochen des Mittelfußes und der vier letzten Zähen haben eine proportionirte Länge mit den Knochen des Schenkels und des Oberſchenkels: der erſte Knochen des Mittelfußes iſt nicht ſo dick als in dem Menſchen, und ſteht mit ſeinem vordern Ende von dem zweyten Knochen weit ab. Die zween Gliedknochen ſind weder ſo lang noch ſo dick als in dem Menſchen, in Rückſicht auf die Gliedknochen der übrigen Zähen. Die Gliedknochen der dritten Zähe ſind länger als die in der zweyten Zähe, welche eben ſo lang als die vierte iſt, wie ſolches in einer Hand iſt. Die große Fußzähe des Gibbon hat beynahe dieſelbe Länge wie der Daumen der Hände; aber in Anſehung der Länge der Finger iſt er weit länger.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende des Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt	0	3	8½
Größte Breite des Kopfes	0	2	6½
Länge des Unterkinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knotichten Fortſatzes	0	2	5

* Vor dieſer Beſchreibung war nur ein überzähliger bekannt.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Dicke des vordern Theiles des Oberkinnbackenknochens	0	0	2½
Breite des Oberkinnbackenknochens, an der Stelle der Hundszähne	0	0	11
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und den Naſenlöchern	0	0	3¼
Länge dieſer Oeffnung	0	0	7
Breite derſelben	0	0	6
Länge der eigentlichen Naſenknochen	0	0	6½
Breite an der breiteſten Stelle	0	0	3
Breite der Augenhöhlen	0	0	10
Höhe derſelben	0	0	10
Länge der Hundszähne	0	0	5
Länge des Loches in dem erſten Wirbel, von oben herab	0	0	5½
Länge dieſes Loches von einer Seite zur andern	0	0	5¼
Höhe des ſtachelichten Fortſatzes des zweyten Wirbels	0	0	2
Breite dieſes Fortſatzes	0	0	2¼
Länge der achten Ribbe, welche die längſte iſt	0	4	10
Länge des Bruſtbeines	0	2	7
Länge des vierten Lendenwirbels, welcher der längſte iſt	0	0	5
Breite des obern Theiles des Hüftbeines	0	1	3
Länge dieſes Knochens, von der Mitte der Pfanne an, bis in die Mitte der obern Seite	0	3	2½
Länge der eyförmigen Löcher	0	0	9½
Breite derſelben	0	0	6½
Breite des Beckens	0	1	6½
Höhe deſſelben	0	2	5
Länge des Schulterblattes	0	2	8
Breite deſſelben in der Mitte	0	1	4
Länge des Oberarmknochens	0	7	11½
Länge des Ellenbogenknochens	0	9	0
Länge des Spindelknochens	0	8	10
Länge des Oberſchenkelknochens	0	7	1
Länge des Schienbeines	0	6	1
Länge des Wadenbeines	0	5	8
Höhe der Handwurzel	0	0	7
Länge des Ferſenbeines	0	0	11
Höhe des erſten keilförmigen Knochens und des ſchiefförmigen Knochens, zuſammen	0	0	7
Länge des erſten Knochens der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	1	4
Länge des zweyten Knochens der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	2	4

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des erſten und des fünften Knochens des Mittelfußes, welche die kürzeſten ſind	0	1	$4\frac{2}{3}$
Länge des dritten, welcher der längſte iſt	0	1	$7\frac{1}{2}$
Länge des erſten Gliedknochens am Daumen des Vorderfußes	0	0	$8\frac{1}{2}$
Länge des zweyten	0	0	$4\frac{1}{2}$
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger	0	1	$7\frac{2}{3}$
Länge des zweyten	0	1	2
Länge des dritten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Fußzähe	0	0	$8\frac{1}{2}$
Länge des zweyten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens in der dritten Zähe	0	1	1
Länge des zweyten	0	0	$7\frac{3}{4}$
Länge des dritten	0	0	$4\frac{1}{4}$

Der Maggot *.

Dieſes Thier (Pl. VII. und VIII.) iſt unter allen Affen, das heißt, unter allen denen, welche keinen Schwanz ** haben, derjenige, welcher unſere Himmelsluft am beſten vertragen kann. Wir haben etliche Jahre einen gehabt: im Sommer war er gern an der Luft, und im Winter konnte man ihn in einem nicht eingeheizten Zimmer halten. Ob er wohl nicht zärtlich war, ſo war er doch

* Maggot iſt die alte franzöſiſche Benennung dieſes Affen, welche wir angenommen haben. Bey dem Jonſton heißt er Momenet. Man hat ihn auch Tartarin genennet, weil er in der mittägigen Tartarey häufig gefunden wird.

Cynocephalos *Ariſtotelis*. Hiſt. animal. Lib. II. c. 8.

Cynocephalus primus. *Ionſton*. Fig. Tab. LIX.

Cynocephalus alter. Proſp. *Alpin*. Aegypt. Vol. II. p. 241. Fig. Tab. XVI.

Simia cynocephala omnibus vnguibus planis et rotundatis — Der Affe Cynocephal. *Briſſon*. Regn. animal p. 191. Anmerkung. Uns dünkt, als habe Herr Briſſon ſich in Anſehung der Geſtalt der Nägel dieſes Affen geirret. Zwar ſind die Nägel an den Daumen der Vorder- und Hinterfüße, faſt wie bey dem Menſchen platt und zugeründet; aber die Nägel an den übrigen Fingern und Zähen krümmen ſich wie eine umgekehrte Rinne.

Sylvanus; ſimia caudata clunibus tuberoſocalloſis. Cercopithecus, *Ionſt*. Quadr. Tab. LIX, Fig. 5. *Linn*. Syſt. Nat. edit. X. p. 25. Anmerkung. Herr Linnäus irrte ſich, wie es uns ſcheint, als er den Cercopithecum des Jonſton für den Maggot ausgab: es iſt vielmehr der Cynocephalus auf eben derſelben Kupferplatte. Indeſſen könnte man dieſen Cynocephalum und dieſen Cercopithecum allerdings als ein und daſſelbe Thier anſehen, wenn nicht das Haar des letztern allzu dick und zu lang wäre.

** Anmerkung. Es iſt gewiß, daß dieſes Thier keinen Schwanz hat, obgleich etwas einem Schwanze ähnliches an ihm zu ſehen iſt, welches aus einem kleinen, etwa einen

doch immer traurig und oftmals widerwärtig: er verzerrte das Geſicht, ſowohl wenn er bös war, als wenn er nach etwas Appetit hatte. Seine Bewegungen waren haſtig, ſeine Arten tölpiſch, und ſeine Geſichtsbildung war noch häßlicher als ſie lächerlich ausſah. Sobald er eine Regung des Zornes ſpührete, ſo wieß er die Zähne knirſchend und wackelte mit den Kinnbacken. Er ſteckte alles, was man ihm zu eſſen gab, in ſeine Beutel im Maule; er aß allerley, nur nicht rohes Fleiſch, Käſe und andere fermentirte Sachen. Wenn er ſchlafen wollte, ſo kletterte er auf einen eiſernen Riegel oder zweyzackichten Haaken. Wir hielten ihn beſtändig an der Kette, denn ob er gleich lange Zeit bey Menſchen in Häuſern gelebet hatte, ſo war er deswegen doch nicht geſitteter geworden, und zeigte nicht das geringſte Anhangen an ſeinen Herrn: vermuthlich war er ſchlecht auferzogen worden, denn ich habe andere von derſelben Gattung geſehen, die in allen Stücken beſſer, erkenntlicher, folgſamer, auch ſogar luſtiger waren, und welche ohne viele Mühe tanzen, Sprünge und Bewegungen nach der Cadenz zu machen, auch ſich ankleiden zu laſſen, gelernet hatten.

Dieſer Affe iſt ohngefähr drittehalb bis drey Fuß hoch, wenn er aufrecht auf den Hinterfüßen ſteht. Das Weiblein iſt kleiner als das Männlein. Der Maggot geht lieber auf vier als auf zweenen Füßen. Wenn er in Ruhe iſt, ſo ſitzt er faſt ſtets, und ſein Körper ruhet auf zwoen hohen Schwielen, welche ſich unten in der Gegend, wo die Arſchbacken ſeyn ſollten, befinden. Der After ſteht höher empor, und alſo ſitzt er niedriger als auf dem Steiße, daher denn ſein Körper ſich mehr biegt als ein ſitzender Menſch zu thun pfleget. Der Unterſchied zwiſchen ihm und dem Pitheke oder dem eigentlich alſo benannten Affen iſt: 1) daß er eine dicke und weit hervorſtehende Schnauze, wie ein engliſcher Dogge hat, anſtatt daß der Pitheke ein plattes Geſicht hat; 2) daß er lange Hundszähne hat, der Pitheke hingegen, nach Proportion, nicht längere Hundszähne als der Menſch hat; 3) daß er nicht ſo platte und ſo zugeründete Nägel hat; und 4) weil er größer und unterſetzter, auch ſein Naturell nicht ſo folgſam noch ſo ſanftmüthig iſt.

Uebrigens giebt es in der Gattung des Maggot etliche Abänderungen: wir haben ihrer von verſchiedener Größe, mit dunkelerm und mit lichterm Haare, und welche bey einigen dicht, bey andern dünn ſtanden, geſehen. Es ſcheint ſogar, als ſeyn die fünf Thiere, von welchen Proſper Alpinus Figuren und Anzeigungen unter dem Namen Cynocephali * giebt, insgeſammt Maggots, welche nur in der Größe und in etlichen andern Kennzeichen unterſchieden ſind, die aber viel zu klein ſind, als daß man deswegen unterſchiedene und abgeſonderte Gattungen aus ihnen machen müßte. Es ſcheint auch, als ob die Gattung dieſer Thiere faſt in allen heißen Erdgegenden der alten Welt verbreitet ſey, und als fände man ſie in der

Tartarey,

einen halben Zoll langen Anhange von Haut beſteht, welcher über dem After hängt; es iſt aber dieſer Anhang kein Schwanz mit Wirbeln, ſondern nichts als ein Stückchen Haut, das auch ſogar nicht mehr, als die übrige Haut, am Schloßbeine hängt.

* *Proſp. Alpin.* Hiſt. nat. Aegypt. Lib. IV. Tab. XV. Fig. I. et Tab. XVI. XVII. XVIII. et XIX.

Tartarey, in Arabien, in Aethiopien, in Malabar *, in der Barbarey, in Mauritanien, und in allen Landſchaften des Vorgebirges der guten Hoffnung **.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Maggot hat keinen Schwanz, ſondern nur ein kleines Ende von Haut, das wie ein Schwanz ausſieht. Er hat Beutel in den Backen, große emporſtehende Schwielen am Hinterſten; Hundszähne, welche nach Proportion viel länger als des Menſchen ſeine ſind: ſein Geſicht erhebt ſich unten wie eine Hundesſchnauze. Er hat im Geſichte kleine Härlein, am Leibe grünlich-braunes und unten am Bauche weißgelbliches Haar. Er geht auf den Hinterfüßen, öfter aber auf allen vieren. Seine Höhe beträgt drey bis viertehalb Fuß; und wie es ſcheint, giebt es in dieſer Gattung Raſſen, welche noch größer ſind. Das Weiblein hat, wie die Weibesperſonen, ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchrei-

* Die dritte Gattung des Affen aus Malabar iſt aſchenfarbig, ohne Schwanz, oder doch mit einem ſehr kurzen Schwanze: ſie hält ſich gern bey Menſchen auf, und lernet ohne viele Mühe alles, was man ſie lehret. — Ich hatte einen zum Geſchenke bekommen. Als ich ihn einmal rein ausprügelte, ſo kam auf ſein Geſchrey eine ſo große Menge wilde Affen zuſammen, daß ich verdrüßliche Zufälle befürchtete, und ihn gern wieder in Freyheit ſetzte. Voyage du P. *Vincent-Marie*, c. XIII p. 405. (nach der Ueberſetzung der Herrn Marquis de Montrirail.)

** Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt es dieſe Gattung von Affen, von welcher Rob. Lade (in ſeiner engliſch geſchriebenen Reiſebeſchreibung, T. I. p. 80. und 81. nach der franzöſiſchen Ueberſetzung) folgendes ſaget: „Man führte uns über einen großen Berg in „den Landſchaften des Vorgebirges der guten „Hofnung, auf welchem wir zur Luſt große „Affen jageten, welche allda häufig zu finden ſind. — Ich kann mit Worten nicht „ausdrücken, wie behend dieſe Thiere ſind, „noch mit welcher Unverſchämtheit ſie ſogleich wiederkamen, nachdem ſie vor uns „gelaufen waren; zuweilen ließen ſie uns ſo „nahe an ſich kommen, daß ich ſchon dachte, „ich hätte einige gewiß; aber mit einem einzigen Sprunge waren ſie mehr als zehen „Schritte fort, und eben ſo ſchnell auf einem „Baume; hernach ſaßen ſie ganz ruhig und „ſahen uns an, gleich als ergetzeten ſie ſich „an unſerer Verwunderung. Einige waren „dermaßen groß, daß wenn der Dolmetſch „uns nicht verſichert hätte, daß ſie gar nicht „gefährlich wären, wir uns, ungeachtet unſerer zahlreichen Geſellſchaft, nicht ſicher „gehalten haben würden. Weil es uns nichts „helfen konnte, ſo erlegten wir keine mit unſeren Flinten; aber ein ſehr großer Affe, „der uns ſchon längſt im Nachlaufen ermüdet hatte, ſtieg hernach auf einen Baum, „und unſer Hauptmann zielte mit der Flinte „nach ihm. Dieſe Stellung, wovon ihm „die Folgen ſchon aus Beyſpielen an ſeinen „Cammeraden bekannt ſeyn mochten, war für „ihn ſo ſchrecklich, daß er herab fiel und faſt „ohne Bewegung da lag, ſo daß wir uns ſeiner leichtlich bemächtigen konnten. Nachdem „er ſich aber wieder erholet hatte, ſo mußten wir es liſtig anfangen, auch alle unſere „Kräfte zuſammen nehmen, ehe wir ihm Hände und Füße banden: denn er biß ſo ſehr „um ſich herum, daß wir ihm den Kopf verhüllen, und mit Schnupftüchern anbinden „mußten„.

Beſchreibung des Maggot.

Der Maggot, (Pl. VII. wo er von vorn zu ſehen iſt, und Pl. VIII. wo er ſich von der Seite zeiget;) nach welchem wir dieſe Beſchreibung gemacht haben, hatte einen dicken Kopf, eine platte Naſe, und eine hervorſtehende Schnauze. Seine Hundszähne waren ſehr lang, und die Augen klein. Zwiſchen den Augen war nur ein kleiner Raum. Die Ohren waren kurz und nackend, und glichen des Menſchen ſeinen ſehr. Seine Geſichtsbildung war traurig und wurde nicht eher lebhaft, als bis er die Zähne wieß und durch eine ſchnelle Bewegung des untern Kinnbackens mit den Zähnen klapperte *. Der Hals war kurz. Der After (A. Pl. IX.) ſtand, wie es ſchien, höher als bey andern Affen; aber diejenigen Theile des Leibes, welche man mit den Arſchbacken des Menſchen vergleichen könnte, weil der ganze Leib, wenn das Thier in der Stellung eines ſitzenden Menſchen war, darauf ruhete, waren unbehaaret, ſchwielicht und ſehr hart: ſie machten zwo Schwielen (BC), deren jegliche zween Zoll lang und funfzehn Linien breit war.

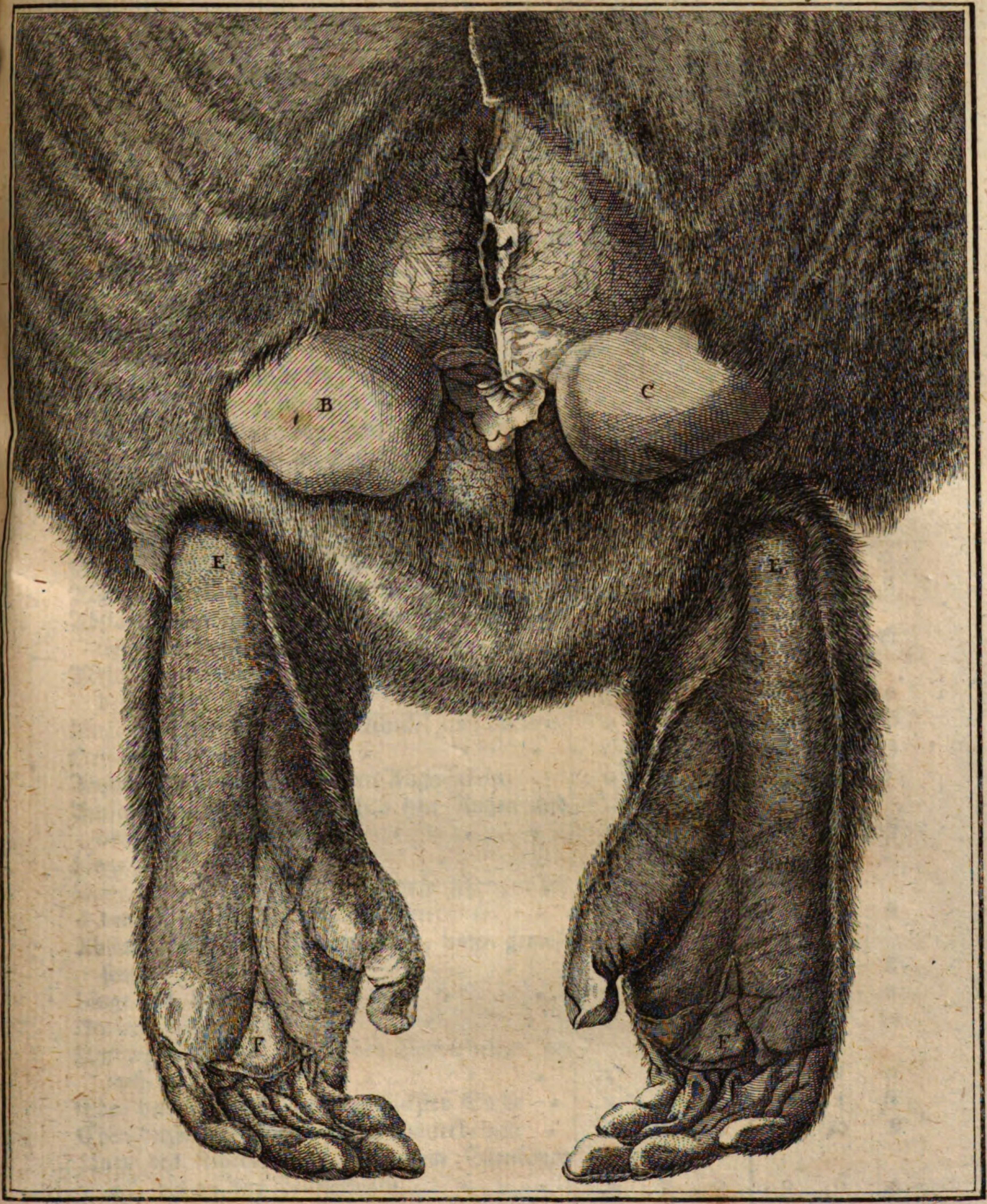
Im Maule des Maggot, an jeder Seite des untern Kinnbackens, findet ſich der Eingang eines Beutels, der ſich längſt am Halſe hinab erſtrecket: darein ſtecket dieſes Thier Speiſen, ehe es ſie kauet, damit es ſie auf eine andere Zeit aufheben möge. Ich habe einen Maggot über zwey Jahre lang gehabt: dieſer trank überaus gern Wein; er aß und trank auch allerley, was auf die Tafel kam, nur keinen Senf, auch keinen fermentirten Käſe, und wiewohl ich ihm beydes unter andern Sachen, die er gern aß, beyzubringen ſuchete, ſo ließ er ſich doch nicht hintergehen. Bey allen denen Sapajous und Sagoins, die ich ſeciret habe, ſind keine Beutel im Maule geweſen. (Man ſehe weiter unten eine Beſchreibung dieſer Beutel im Maule, in der Beſchreibung des Mone. Der Hamſter hat auch ſolche Beutel. S. des VII. Th. I. Band dieſes Werkes.)

Der Maggot, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, hatte vorn an beyden Augenwimmern, lange Härlein, aber die Augenwimmern ſelbſt waren ganz nackend und hell-fleiſchfarbig. Die Ränder um die Augen, und der Raum dazwiſchen, die Naſe, der obere Kinnbacken und die Lefzen hatten ſehr weniges Haar und waren dunkelbraun-fleiſchfarbig. Die Backen, die Stirne, die Seiten des Kopfes, der Hals, nur die Kehle ausgenommen, der Rücken, die Seiten des Leibes, die Dünnungen, die Schultern, die Hüften, und die äußere Seite der Vorder- und Hinterbeine, waren mit ziemlich dichtem Haare bedeckt, welches bis zween Zoll lang war: dieſes Haar war grau; von der Wurzel an, bis ohngefähr zur halben Länge, ſchwärzlich; hernach wurde es heller grau, weiter hinauf grünlich-falb, und an der Spitze war es ſchwarz; von außen ſah man nur das Grünlich-falbe und das Schwar-

* Dieſes Klappern mit den Zähnen iſt vielen Gattungen von Affen gemein.

Der Magot, oder der Affe mit den Hundskopfe.

Der Magot.


A
B
C
E
E
F
F

Schwarze. Der untere Kinnbacken, die Kehle, der Bauch, die Achſeln, die Schöße, die innere Seite der Vorder- und Hinterbeine hatten Haare, die ohngefähr einen bis anderthalb Zoll lang, und ſehr blaß-gelblich waren. Die Haut war weißlich. Die Finger waren behaaret; aber das Fußbret (EE FF) war nackend; die Fingerſpitzen waren dick und zugerundet: dit Nägel hatten eine ſchwarze oder doch ſchwärzliche Farbe; die Nägel an den Daumen waren platt, und beynahe wie bey dem Menſchen geſtaltet; aber die Nägel an den Fingern waren gekrümmet, und der Länge nach, rinnenförmig.

Dimenſionen des Maggot.	Männlein.			Weiblein.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After .	2	0	0	1	8	0
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt .	0	5	7	0	4	6
Umfang des Aeußerſten der Schnauze .	0	6	6	0	4	6
Umfang der Schnauze, unter den Augen gemeſſen	0	8	8	0	7	0
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	4	5	0	3	0
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern .	0	0	2½	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel . .	0	2	3	0	1	6
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre	0	2	6	0	2	0
Länge des Auges von einem Winkel zum andern	0	0	7	0	0	6
Oeffnung des Auges . . .	0	0	3½	0	0	3
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln .	0	1	2	0	0	7
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen . . .	1	1	6	0	10	6
Länge der Ohren . . .	0	0	8	0	1	0
Länge derſelben, wo ſie am Kopfe ſitzen, nach der äußern Krümmung gemeſſen . .	0	2	0	0	2	6
Abſtand der Ohren von einander, unten gemeſſen	0	3	8	0	2	8
Länge des Halſes . . .	0	2	3	0	2	2
Umfang des Halſes . . .	0	9	0	0	6	10
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen	1	3	4	1	1	0
Eben derſelbe Umfang an der dickſten Stelle .	1	4	0	1	1	6
Eben derſelbe Umfang vor den Hinterbeinen .	0	11	6	0	10	6
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenke . .	0	7	0	0	6	4
Umfang des Fauſtgelenkes . . .	0	3	8	0	3	0

Dimenſionen des Maggot.	Männlein.			Weiblein.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel . . .	0	4	6	0	4	0
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	8	4	0	7	3
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel . . .	0	6	6	0	5	4
Länge der größten Nägel . . .	0	0	7	0	0	4

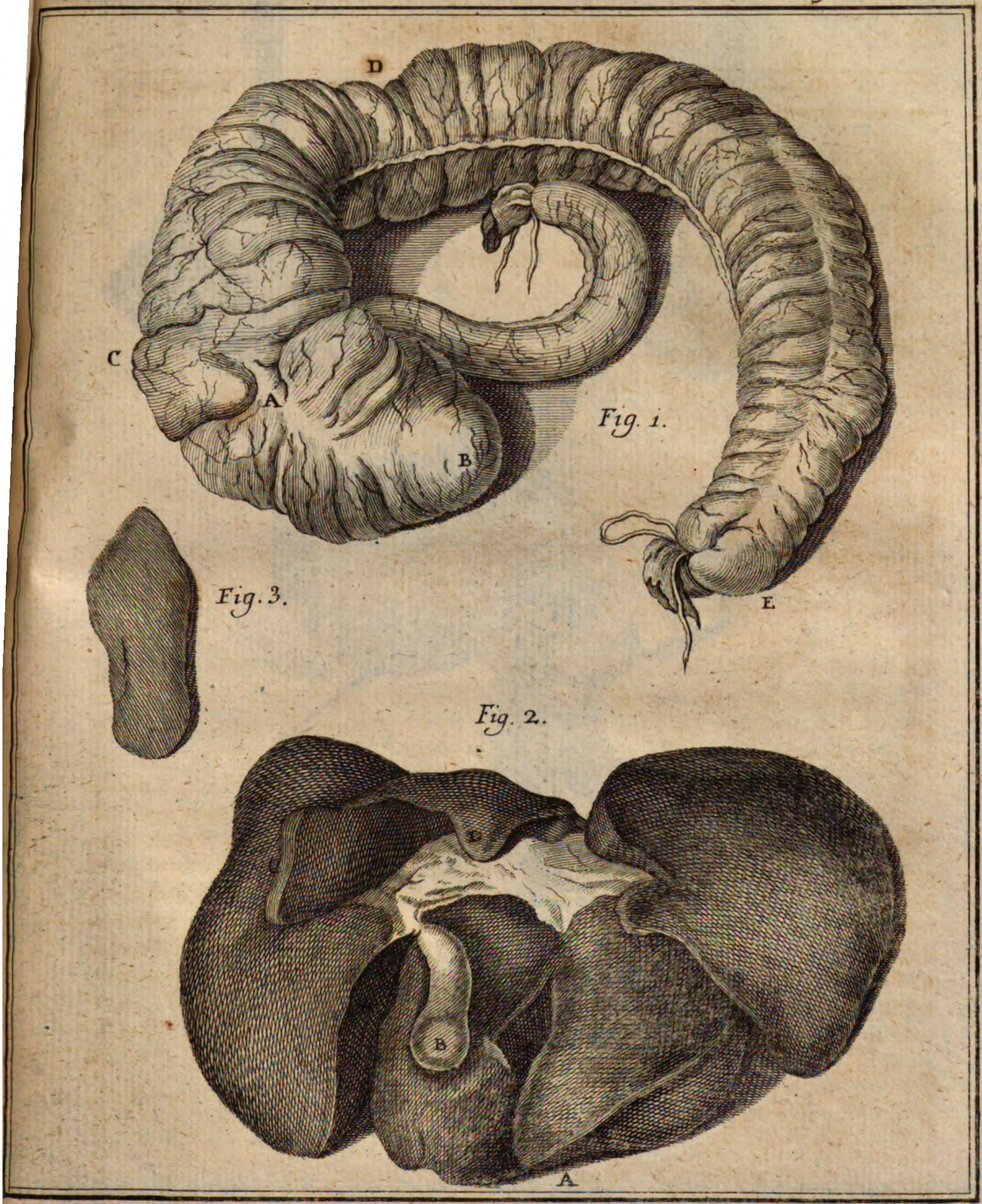
Das Männlein wog drey und zwanzig Pfund. Das Netz erſtreckte ſich bis an das Becken, und war an etlichen Stellen mit einem gelblichten Fette bedeckt.

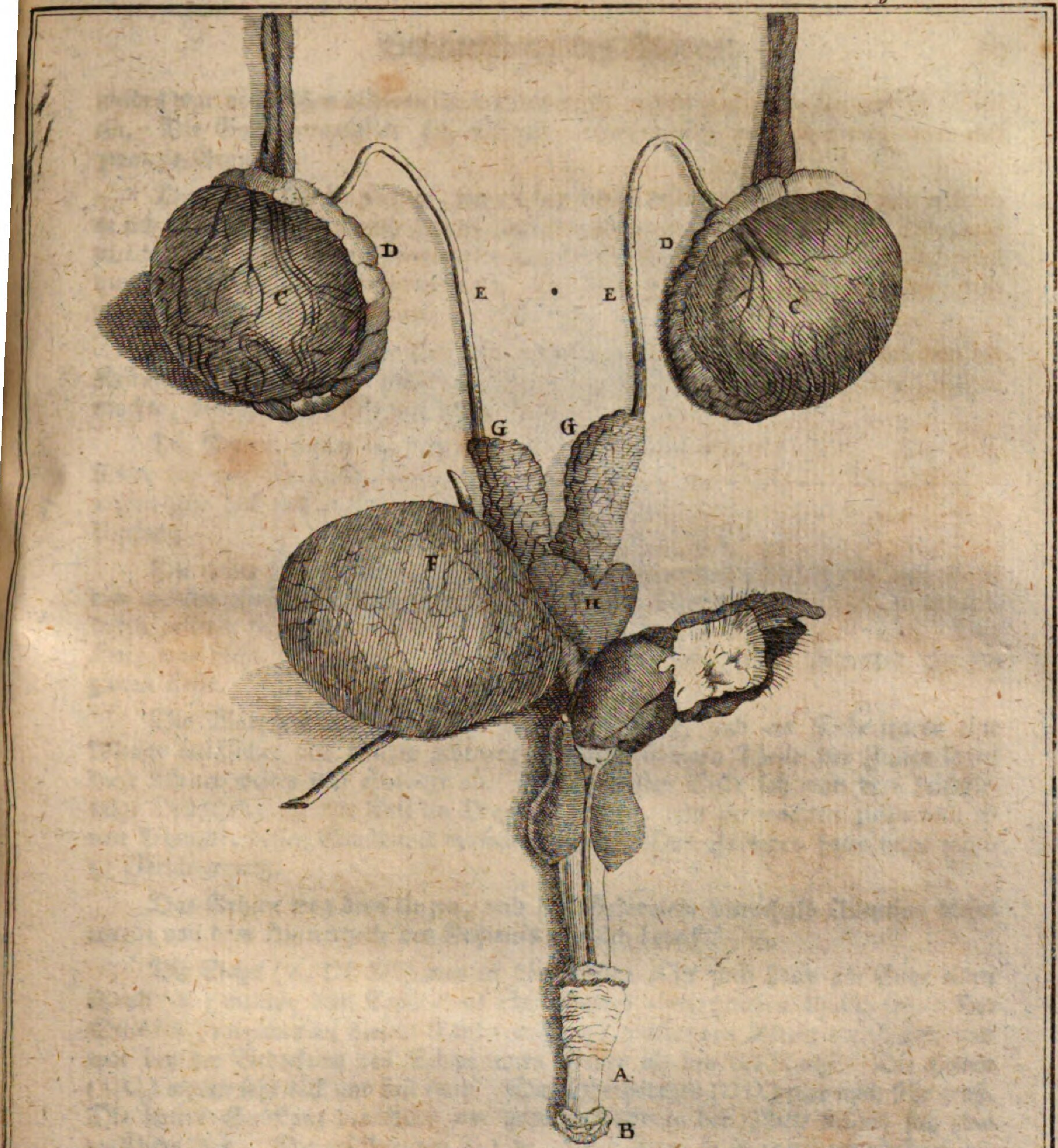
Der Fünffingerdarm ſchlang ſich bey ſeinem Ausgange aus dem Magen einwärts, und fügete ſich in der Nabelgegend an den Leerdarm. Der Leerdarm machte ſeine Windungen in eben derſelben Gegend und in der linken Dünnung. Die Windungen des Krummdarmes waren in der linken Seite und in der Nabelgegend; allda endete er ſich am Blinddarme, welcher in der rechten Seite ſchief von vornen nach hinten, und von oben nach unten lag. Der Grimmdarm erſtreckte ſich rückwärts in die rechte Hüftgegend, in welcher, wie auch in der Gegend des Unterſchmeerbauches und der linken Hüfte, derſelbe ſeine Windungen machte, bevor er ſich an den Maſtdarm ſchloß, welcher, anſtatt den Lendenwirbeln zu folgen, in dem Becken einen Bogen machte, von dem das eine Ende an den After traf.

Der Magen erſtreckte ſich mehr zur Rechten als zur Linken: in der Geſtalt glich er des Menſchen ſeinem, außer daß er an der kleinen Krümme, zur Seite des Schlundes und an deſſen beyden Seiten dicker war.

Die dünnen Gedärme waren faſt alle von gleicher Dicke: ihre Häutchen waren röthlich und ſehr dünn. Der Blinddarm (A B. Pl. X. Fig. 1.) war kurz und dick. Der Grimmdarm (C, D, E) war eben ſo dick als der Blinddarm bey dieſem Eingeweide; hernach nahm er, in einer Länge von acht Zoll, allmälig an Dicke ab, und das Uebrige hatte beynahe eben die Dicke wie der Maſtdarm. An dem Blinddarme, dem Grimmdarme und dem Maſtdarme waren drey nervige Bänder, von welchen eines an dem Blinddarme wenig zu erkennen war, und nur eines reichte bis an das Ende des Maſtdarmes. Der Blinddarm, und ſonderlich der Grimmdarm, machten etliche kleine Beutel.

Die Leber beſtand aus dreyen großen Lappen; an jeder Seite lag einer, und der dritte in der Mitte, welcher durch einen Einſchnitt (A. Pl. X. Fig. 2.) des Hängebandes in zwey Theile abgetheilet war: auf dem Theile zur Rechten lag die Gallenblaſe (B); der linke Theil hatte an ſeinem unterſten Ende ebenfalls einen kleinen Einſchnitt. An der Wurzel des rechten Lappens, und deſſen hintern Seite, hieng ein kleiner Lappen (C.), welcher länglicht und zugeſpitzt war, und nahe beym Urſprunge dieſes kleinen Lappens war eine Höhe (D.). Die Farbe dieſes Eingeweides


D
C
A
B
Fig. 1.
E
Fig. 3.
Fig. 2.
B
A


D
D
C
C
E
E
G
G
F
H
A.
B

weides war von außen und von innen braunroth, und es wog ſieben Unzen drey Quentin. Die Gallenfeuchtigkeit ſah röthlich = oranienfarbig aus, und wog vier und zwanzig Gran.

Die Milz (Pl. X. Fig. 3.) lag an der linken Seite des Magens, und erſtreckte ſich ſchief von vornen nach hinten und von oben nach unten: ihr oberer Theil war viel breiter als der untere: der letztere machte ein Kügelein, das von dem Uebrigen durch einen Abſchnitt abgeſondert war. Die Milz hatte von außen und von innen eine ſchwärzliche Farbe und wog drey Quentin.

Die Gekrösdrüſe hatte eine ſehr irreguläre Geſtalt und erſtreckte ſich von der Krümme an, welche der Zwölffingerdarm bey ſeinem Ausgange aus dem Magen machte, bis zur Milz und zur rechten Niere.

Die Nieren waren länglicht und ihre Vertiefung war nicht groß. Die rechte Niere lag um die Hälfte ihrer Länge weiter als die linke hervor. Die Wärzchen waren ſehr dick und trafen an einander. Das Grübchen hatte einen ſehr kleinen Umfang.

Die rechte Lunge zertheilte ſich in vier gleichförmige Lappen, deren Lage wie in den meiſten vierfüßigen Thieren war. Zur Linken befanden ſich nur zween Lappen, deren erſterer durch einen tiefen Einſchnitt in zween Theile abgetheilet war. Das Herz war nicht ſehr ſpitzig. Aus dem Stamme der großen Pulsader giengen zween Aeſte.

Die Wärzchen auf der Zunge waren ſehr kurz, und am Ende waren eine Menge weißlicher und runder Körner; auf dem übrigen Theile der Zunge lagen dieſe Körner weiter von einander ab. Am hinterſten Ende ſah man drey kelchförmige Drüschen, die eine Linie im Diameter hielten, und ſie machten zuſammen einen Triangel, deſſen Grundlinie vorwärts ſtand. Das Zäpfchen hatte keine ſpitzige Verlängerung.

Das Gehirn wog drey Unzen, und das Gehirnlein viertehalb Quentin: dieſes wurde von dem Hintertheile des Gehirnes gänzlich bedeckt.

Die Eichel (A. Pl. XI.) war an den Seiten platt und hatte am Ende einen Rand (B.) welcher dem Kopfe eines Schwammes einigermaßen ähnlich ſah. Der Stiel (A.), welcher an dieſem Rande anhieng, machte den Körper der Eichel, und war bey der Bedeckung des Schwammes dünner als bey der Ruthe. Die Hoden (CC.) waren ſehr dick und faſt rund. Das Oberhödchen (DD.) war auch ſehr groß. Die innere Subſtanz der Hode war graulich, und in der Mitte befand ſich eine weißliche Axe. Die zuführenden Gefäße (EE.) waren in ihrer ganzen Erſtreckung beynahe von gleichem Diameter. Die Blaſe (F.) war nicht groß und beynahe rund. Die Saamenbläschen (GG.) waren länglicht, und der Vorſteher (H.) war ſehr dick.

Ueber dem After war ein kleiner Anwuchs, der einem Schwanze glich, aber ohne Haar, nur fünf Linien lang, zwo Linien breit und eine Linie dick. Dieſer

kleine Schwanz ſtand am Ende des Schloßbeines, aber er hieng, ſo wenig als die übrige Haut, daran.

Das Maggot-Weiblein, deſſen Dimenſionen in der vorſtehenden Tabelle angegeben ſind, hatte, wie mir es ſchien, mehr Gelbes und weniger Grünes, als das Männlein, am Kopfe, am Halſe, an den Schultern, an der Bruſt und an der äußern Seite der Vorderbeine. Es wog zwölf Pfund und drey Viertheil.

Der After ſtand unter dem Rücken, wie bey dem Männlein. Die Schaam befand ſich zwiſchen den zwoen Schwielen der Hüftbeine, auf welchen Schwielen dieſes Thier zu ſitzen pfleget.

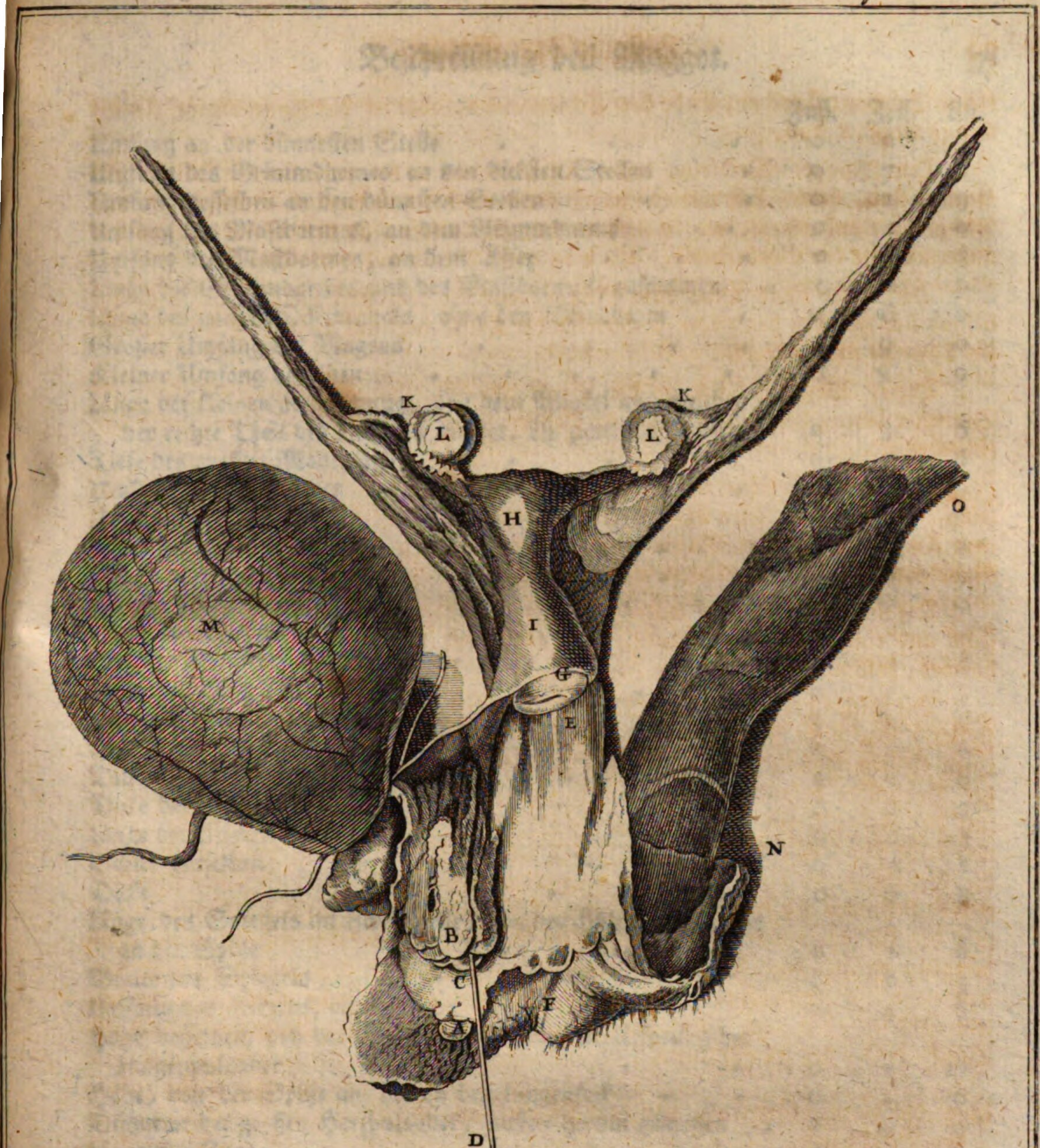
Dieſes Weiblein hatte an der Bruſt zwo Warzen, an jeder Seite eine: ihr Diameter betrug drey Linien, und ſie ſtanden einen Zoll und vier Linien weit von einander ab.

In dieſem Weiblein war der Zwölffingerdarm eben ſo kurz als in dem Männlein, und die Länge dieſes Eingeweides betrug kaum drey oder vier Zoll. Bey ſeinem Ausgange aus dem Magen machte es einen Bogen, und es reichete bis in die Nabelgegend. Der Maſtdarm war ſehr kurz.

Die dünnen Gedärme waren von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm, ſechs und einen halben Fuß lang. Die Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen, betrug drey Fuß. Das obere Ende der Milz war zugeſpitzet.

Die Eichel der Clitoris (A. Pl. XII. welcher die offene Mutterſcheide vorſtellet,) war nicht ſehr zu ſehen, und lag am Rande der Schaam: ſie machte nur einen kleinen Hoker; aber der Körper der Clitoris war dick. Die Mündung (B.) der Harnröhre befand ſich drey Linien weit von der Clitoris (dieſe Mündung iſt auf der XII. Pl. mit einem Stilet CD. bezeichnet(. Die Mutterſcheide (EF.) war nicht ſehr lang: die Mündung (G.) der Gebährmutter war drey Linien lang: die Gebährmutter (H.) hatte eine dreyeckige Geſtalt: ihr Hals (I.) war ſehr dick, und es befanden ſich keine Hörner daran: die Muttertrompeten (KK.) kamen hinten aus der Gebährmutter zu beyden Seiten hervor, und endeten ſich an einem Behängſel, welches das Meiſte der Hoden (LL.) umhüllete: dieſe waren weißlich und von einer ſehr irregulären Geſtalt, immaßen ihre obere Fläche platt, und die untere rund erhaben war. Auf der XII. Platte ſieht man die Blaſe (M.) und ein Stück (NO.) des Maſtdarmes.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	8	0	0
Umfang des Zwölffingerdarmes . . .	0	2	6
Umfang des Leerdarmes . . .	0	2	9
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen .	0	2	9
Umfang deſſelben an den dünneſten Stellen . .	0	2	3
Länge des Blinddarmes	0	2	0
Umfang deſſelben an den dickſten Stellen . .	0	7	0


K
K
L
L
H
O
M
I
G
E
N
B
C
F
A
D

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang an der dünneſten Stelle . . .	0	2	6
Umfang des Grimmdarmes an den dickſten Stellen .	0	7	0
Umfang deſſelben an den dünnſten Stellen . .	0	1	9
Umfang des Maſtdarmes, an dem Grimmdarme .	0	2	9
Umfang des Maſtdarmes, an dem After . . .	0	2	3
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen .	0	2	6
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm .	10	6	0
Großer Umfang des Magens	1	9	0
Kleiner Umfang deſſelben	1	3	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil des Magens machet, bis zum Schlunde .	0	3	6
Tiefe des großen Magenſackes . . .	0	2	6
Umfang des Schlundes . . .	0	2	0
Umfang des Pförtners . . .	0	2	6
Länge der Leber	0	4	6
Breite derſelben	0	6	0
Größte Dicke	0	0	11
Länge der Gallenblaſe . . .	0	1	4
Größter Diameter derſelben	0	0	8
Länge der Milz	0	2	3
Breite derſelben, am untern Ende . . .	0	1	0
Breite am obern Ende . . .	0	0	6
Dicke in der Mitte	0	0	6
Dicke der Gekrösdrüſe . . .	0	0	3
Länge der Nieren	0	2	1
Breite derſelben	0	1	1
Dicke	0	0	8
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	6
Breite des Spiegels . . .	0	2	3
Umfang des Herzens, am Grunde . .	0	4	6
Höhe deſſelben, von der Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	10
Höhe, von der Spitze an bis an den Lungenſack . .	0	1	6
Diameter der großen Herzpulsader, außen herum gemeſſen .	0	0	4
Länge der Zunge	0	3	3
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an das Aeußerſte	0	1	0
Länge des Gehirnes	0	3	0
Breite deſſelben	0	2	4
Dicke	0	1	2
Länge des Gehirnleins	0	1	1

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite deſſelben	0	1	6
Dicke	0	0	8
Abſtand zwiſchen dem After und dem Hodenbeutel .	0	3	3
Abſtand zwiſchen dem Hodenbeutel und der Mündung der Vorhaut	0	0	8
Länge der Eichel	0	1	1
Umfang derſelben	0	1	0
Umfang des ſchwammichten Körpers daran . .	0	1	3
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis wo die Vorhaut anliegt . . .	0	2	10
Umfang der Ruthe	0	1	0
Länge der Hoden	0	2	0
Breite	0	1	8
Dicke	0	1	5
Breite des Oberhödchens	0	0	5
Dicke deſſelben	0	0	5
Länge der zuführenden Canäle . . .	0	8	0
Diameter in dem größten Theile ihrer Erſtreckung .	0	0	1
Großer Umfang der Blaſe . . .	0	7	6
Kleiner Umfang derſelben . . .	0	6	6
Umfang der Harnröhre	0	1	3
Länge der Saam nbläschen . . .	0	2	6
Breite derſelben	0	0	6
Dicke	0	0	4
Länge der Vorſteher	0	1	0
Breite derſelben	0	0	6
Dicke	0	0	4
Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam * . .	0	0	4
Länge der Schaam	0	0	4
Länge der Mutterſcheide	0	1	9
Umfang derſelben	0	2	3
Großer Umfang der Blaſe	0	6	0
Kleiner Umfang derſelben . . .	0	5	6
Länge der Harnröhre	0	0	5
Umfang derſelben	0	0	9
Länge der Gebährmutter, nebſt dem Halſe derſelben .	0	1	3
Abſtand in gerader Linie, zwiſchen den Hödlein und der Gebährmutter	0	0	4
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompeten durchlaufen	0	0	9

Länge

* Hier ſcheint es, als ſollte im Originale eine Abſonderung gemacht worden ſeyn, weil ſich dieſes und das folgende auf den Körper des Weibleins bezieht. Anmerk. des Ueberſ.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Höhlein	0	0	5
Breite derſelben	0	0	4
Dicke	0	0	2

Der Kopf am Gerippe des Maggot unterſcheidet ſich von dem Kopfe des Menſchen, des Jocko und des Gibbon, vornehmlich durch die Schnauze, welche länger iſt, durch die Lage der Oeffnung der Naſenlöcher, welche niedriger unter den Augenhöhlen ſteht, durch den Umfang dieſer Höhlen, welche kleiner ſind, und durch eine Querkante, welche ſich am Hinterhaupte befindet: dieſe Kante befindet ſich in den meiſten vierfüßigen Thieren, und dienet den Muskeln, welche den Kopf halten, zum Hefte: je dicker ſie iſt und je weiter ſie hervorraget, deſto mehr Anſtrengung der Muskeln zeiget ſie an, um den Kopf der vierfüßigen Thiere zu ſtützen und ihn aufzurichten, weil ſie nicht, wie des Menſchen ſeine, im Gleichgewichte am Halſe iſt. Die Stirne des Maggot erhebt ſich nicht über die Augenhöhlen: der obere Rand dieſer Höhlen machet eine weit hervorragende Wulſt, und dieſe Wulſt erſtrecket ſich von einer Augenhöhle zur andern über der Naſe hin, wo ſie eine mit dem Naſenbeine beynahe ſenkrecht ſtehende Seite hat: eben dieſe Wulſt verlängert ſich über der äuſſern Seite der Augenhöhlen, weil der Augenhöhlen-Fortſatz des Stirnknochens und der Fortſatz des apfelförmigen Knochens beyde ſehr dick ſind. Die Jochbein-Wölbung iſt auch viel runder erhaben als in dem Menſchen, dem Jocko und dem Gibbon, und hat mehr Aehnlichkeit mit der Wölbung des Jochbeines in den meiſten vierfüßigen Thieren. Die Augenhöhlen ſind viel breiter als hoch. Die Oeffnung der Naſenlöcher erſtrecket ſich beynahe bis an den Rand des Zahnkaſtens. Der untere Kinnbacken iſt von des Menſchen, des Jocko und des Gibbon ihrem darinnen unterſchieden, daß deſſen Arme weniger gekrümmet und den unteren Kinnbacken der meiſten vierfüßigen Thiere ähnlicher ſind.

Die Zähne des Maggot kommen in der Anzahl mit des Menſchen ſeinen überein; aber in der Geſtalt finden ſich große Verſchiedenheiten, vornehmlich in den Hundszähnen, welche den Hundeszähnen des Gibbon zwar ähnlich, aber viel größer ſind. Der erſte Backenzahn in der untern Reihe iſt nach Proportion dicker als bey dem Menſchen: die Vorderſeite dieſes Zahnes iſt ſehr lang anzuſehen, welches von dem Reiben des oben darüber ſtehenden Hundszahnes herkömmt. Der letzte Backenzahn an jeder Seite der beyden Kinnbacken iſt, wie in den meiſten Thieren, der dickſte, und iſt an jeder Seite mit zweenen in die Länge laufenden Streifen verſehen, wovon bey dem Menſchen das Gegentheil befunden wird. Zwiſchen den Schneidezähnen und den Hundszähnen der obern Reihe, und zwiſchen den Hunds- und den Backenzähnen der untern Reihe, iſt ein leerer Raum, in welchen der Hundszahn des entgegenſtehenden Kinnbackens tritt, wenn das Maul zugeht.

Keiner von allen Wirbeln des Genickes hat einen ſtachelichten Fortſatz, der gabelförmig wäre: der untere Arm des in die Quere gehenden Fortſatzes des ſechſten Wirbels iſt breit und platt, wie in den meiſten vierfüßigen Thieren.

Es befinden ſich an jeder Seite zwölf Rückenwirbel und eben ſo viele Ribben, nämlich acht wahre und vier falſche. Das Bruſtbein beſteht aus ſieben Knochen. Das erſte Paar Ribben, nach jeder Seite eine, vergliedert ſich mit dem vordern Theile des erſten Knochens des Bruſtbeines; die Vergliederung des zweyten Paares iſt zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen des Bruſtbeines; des dritten Paares ſeine, zwiſchen dem zweyten und dem dritten Knochen, und ſo weiter bis zu dem ſiebenten und dem achten Paare, welche ſich zwiſchen dem ſechſten und dem ſiebenten Knochen des Bruſtbeines vergliedern.

Der Lendenwirbel ſind an der Anzahl ſieben.

Das Heiligbein beſteht aus drey falſchen Wirbeln. In dem Schloßbeine ſind nur zwey Knochen. Das Heiligbein und das Schloßbein befinden ſich mit dem Rückgrate beynahe in gerader Linie.

Das Hüftbein iſt an ſeiner äußer Seite ausgehöhlet, und hat von innen zwo in die Länge ſtehende Seiten, deren vordere die ſchmählſte iſt. Die Schaambeine ſind an dem Winkel und dem Arme, welchen ſie machen, ſehr breit: ſie ſtehen gegen den Schmeerbauch weiter als in dem Jocko und dem Gibbon hervor; die Rinne, welche ſie machen, iſt nach ihrer ganzen Länge rund erhaben. Der Hoker an jedem Hüftbeine iſt ſehr groß und hat eine weit ausgebreitete Fläche, an welcher das Schwielichte der Haut war.

Das Schulterblatt iſt breiter als des Gibbon und des Jocko ihres, folglich des Menſchen ſeinem ähnlicher, ausgenommen daß es länger iſt.

Die Schlüſſelbeine gleichen des Menſchen, des Jocko und des Gibbon ihren.

Der Armknochen iſt nicht ſo lang, als der Ellenbogen, wovon im Menſchen das Gegentheil befunden wird: auch ſind die Knochen des Vorderarmes im Maggot viel länger als des Menſchen ſeine; dem ohngeachtet reichet der Arm des Maggot, wenn er längſt am Leibe herab hangt, nur bis in die Mitte des Oberſchenkelknochens, beynahe ſo, wie bey dem Menſchen, weil die große Länge des Vorderarmes durch die längeren Lenden des Maggot erſetzet wird; denn dieſe beſtehen aus ſieben Wirbeln, anſtatt daß der Menſch nur fünf Lendenwirbel hat.

Der Armknochen des Maggot iſt nach der Länge ſeines obern Mitteltheiles vorwärts convex, und längſt an dieſem Theile ſieht man drey Kanten, die ſich nach der Länge hin erſtrecken, nämlich eine an der äußern Seite, und die beyden anderen an den Rändern der Rinne. Die Knochen des Vorderarmes ſtehen weiter als in dem Menſchen von einander ab.

Die Knochen des Oberſchenkels und des Schienbeines ſind von dieſen zweenen Knochen im Menſchen darinnen unterſchieden, daß ſie nach Proportion viel kürzer ſind.

In der Handwurzel ſind eilf Knochen: ſie gleichen ihrer Lage nach dieſen Knochen im Gibbon; aber in der Geſtalt ſind ſie dieſen letztern in verſchiedenen Stücken unähnlich.

Die

Die Fußwurzel beſteht nur aus ſieben Knochen, welche von dieſen Knochen im Menſchen wenig unterſchieden ſind.

Die größten Verſchiedenheiten, die ich in den Knochen der Mittelhand, des Mittelfußes und in den Gliedknochen der Finger des Maggot in Vergleichung mit allen dieſen Knochen im Menſchen, habe wahrnehmen können, beſtehen darinnen, daß der erſte Knochen der Mittelhand, und die Gliedknochen des Daumes, nicht ſo dick, aber kürzer als in dem Menſchen ſind, und daß die Knochen des Mittelfuſſes und der fünf Zähen an den Hinterfüßen des Maggot ſo geſtellet und proportioniret ſind, als wären ſie Theile einer Hand, nicht eines Fußes, wie ich ſolches bereits bey dem Gibbon angemerket habe.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge, von dem Ende der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt	0	4	11
Größte Breite des Kopfes . . .	0	3	8
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knotigen Fortſatzes .	0	4	1
Dicke des vordern Theiles des Oberkinnbackenknochens .	0	0	3
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	4
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	7½
Länge dieſer Oeffnung	0	1	1
Breite derſelben	0	0	7
Länge der eigentlichen Naſenbeine . . .	0	0	9
Breite derſelben an der breiteſten Stelle . .	0	0	2½
Breite der Augenhöhlen . .	0	1	1
Höhe derſelben	0	0	8½
Länge der Hundszähne	0	1	0
Länge des Loches im erſten Wirbel, von oben herab .	0	0	6⅓
Breite dieſes Loches von einer Seite zur andern .	0	0	7
Höhe des ſtachelichten Fortſatzes des zweyten Wirbels .	0	0	4
Breite dieſes Fortſatzes	0	0	3
Länge der achten Ribbe, welche die längſte iſt . .	0	5	2
Länge des Bruſtbeines	0	4	4
Länge des ſechſten Lendenwirbels, welcher der längſte iſt .	0	0	9⅓
Länge des obern Theiles des Hüftbeines . .	0	0	11
Länge des Hüftbeines, von der Mitte der Pfanne an, bis in die Mitte der obern Seite . . .	0	4	0
Länge der eyförmigen Löcher . . .	0	1	2½
Breite derſelben	0	0	9½
Breite des Beckens	0	2	0
Höhe deſſelben	0	2	9½

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Schulterblattes . . .	0	3	9
Breite deſſelben in der Mitte . . .	0	2	0
Länge des Oberarmknochens . . .	0	5	10
Länge des Ellenbogenknochens . . .	0	6	3
Länge des Spindelknochens . . .	0	5	9
Länge des Oberſchenkelknochens . . .	0	6	7
Länge der Schienbeinröhre	0	6	4½
Länge des Wadenbeines	0	5	9
Höhe der Handwurzel . . .	0	0	9
Länge des Ferſenbeines	0	1	5
Höhe des erſten keilförmigen und des ſchiefförmigen Knochens, zuſammen	0	0	9
Länge des erſten Knochens in der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	1	0
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	6
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzſte iſt	0	1	2
Länge des dritten, welcher der längſte iſt . .	0	2	0
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen der Vorderfüße .	0	0	6½
Länge des zweyten	0	0	3½
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger . .	0	1	½
Länge des zweyten	0	0	8⅔
Länge des dritten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Fußzähe .	0	0	8½
Länge des zweyten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens in der dritten Fußzähe .	0	1	2
Länge des zweyten	0	0	9
Länge des dritten	0	0	5

Beſchrei-

Beſchreibung
des Theiles des Naturaliencabinets,
das zur
Naturhiſtorie der Affen
gehöret.

No. MCCXCI.

Die Haut eines Jocko.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopft: man hat die letzten Gliedknochen der Finger daran gelaſſen, um die Geſtalt derſelben zu erhalten, welche in den verſchiedenen Gattungen der Thiere von dieſer Art, in den Proportionen der Daumen, in Anſehung der Proportionen der anderen Finger unterſchiedlich iſt. Dieſe ausgeſtopfte Haut ſtellet den Jocko ſitzend vor.

No. MCCXCII.

Das Gerippe eines Jocko.

Dieſes Gerippe iſt unvollſtändig, es fehlen daran die Knochen des Vorderarmes, der Schienbeine und der Füße des Jocko; dieſen Mangel zu erſetzen, hat man dieſelben Knochen von einem Menſchengerippe daran geſetzet, welches ohngefähr die Höhe des gegenwärtigen Jocko hat. Die Beſchreibung dieſes Gerippes, und der unter No. MCCXCI. angeführten Haut, ſind in der Beſchreibung des Jocko enthalten.

No. MCCXCIII.

Die Haut eines Gibbon.

Es die Haut eines kleinen Gibbon, welche ausgeſtopfet iſt: man ſieht daran die graue Farbe des Bauches und des Rückens, welche den kleinen Gibbon von dem großen unterſcheidet.

No. MCCXCIV.

Das Gerippe eines Gibbon.

Dieſes Gerippe iſt unter allen denen, die ſich im Cabinet befinden, wegen der übermäßigen Länge der Vorderbeine, ſehr merkwürdig. Die Beſchreibung deſſelben, nebſt den vornehmſten Dimenſionen, findet man in der Beſchreibung des Gibbon.

No. MCCXCV.

Das Zungenbein eines Gibbon.

Dieſer Knochen beſteht nur aus dreyen Stücken, und hat nicht, wie bey dem Menſchen, kleine Hörner: es finden ſich auch einige Verſchiedenheiten in der Geſtalt und den Proportionen dieſer drey Stücke, in Vergleichung mit denen im Menſchen.

No. MCCXCVI.

Ein Maggot.

Dieſes Thier liegt im Weingeiſte: es gleicht dem Männlein, nach welchem die Beſchreibung des Maggot gemacht iſt.

No. MCCXCVII.

Die Haut eines Maggot.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopfet: ſie kömmt mit der Haut desjenigen Maggot, nach welchem die Beſchreibung dieſes Thieres gemacht iſt, völlig überein

No. MCCXCVIII.

Das Gerippe eines männlichen Maggot.

Es iſt dasjenige Gerippe, welches uns zur Beſchreibung und zu den Ausmeſſungen der Knochen des Maggot gedienet hat. Es fehlen daran etliche Zähne.

No. MCCXCIX.

Das Gerippe eines weiblichen Maggot.

Dieſes Gerippe iſt von kleinerer Taille als das Gerippe des Männleins. Am Hinterhaupte ſind keine beinerne Kanten. Die Ränder der Augenhöhlen ſind an dieſem Gerippe nicht ſo dick, ſtehen auch nicht ſo weit hervor. Uebrigens habe ich nicht ein einziges Merkmal des Unterſchiedes der Geſchlechter gefunden, dergleichen an den menſchlichen Gerippen bemerket werden.

No. MCCC.

Das Zungenbein eines Maggot.

Es befinden ſich an dieſem Knochen fünf Stücke: eine Grundfläche, zwey große Hörner, und am Ende eines jeglichen Hornes ein breites und plattes Stück: die Grundfläche iſt ganz anders geſtaltet, als die Grundfläche des Zungenbeines im Menſchen, denn ſie verlängert ſich niederwärts und ſtellet eine ſenkrecht ſtehende Rinne vor.

No. MCCCI.

Der Knochen aus der Ruthe eines jungen Maggot.

Dieſer Knochen iſt vier Linien lang; er iſt krumm und an dem einen Ende dünner an als dem andern.

Der

Der Pavian*
oder
der eigentlich ſo benannte Bavian.

In dem Menſchen iſt die Geſichtsbildung trüglich, und die Geſtalt des Leibes entſcheidet die Geſtalt der Seele nicht; aber bey den Thieren kann man das Naturel aus den Gebärden und ihr ganzes Inneres aus dem, was äußerlich zu ſehen iſt, beurtheilen. Betrachtet man z. E. die Affen und die Baviane, ſo iſt es leicht zu ſehen, daß die letzteren wilder und boshafter als die erſteren ſeyn müſſen: es giebt hier eben denſelben Unterſchied, dieſelben Abfälle in den Sitten, als in den Figuren. Der Orang-Utang, welcher dem Menſchen am meiſten ähnlich iſt, iſt der verſtändigſte, der ernſthafteſte, der folgſamſte unter allen. Der Maggot, welcher von der menſchlichen Geſtalt abzugehen biginnt, und ſich mit ſeiner Schnauze und ſeinen Hundszähnen der Geſtalt der Thiere nähert, iſt haſtig, unfolgſam und widerwärtig, und die Baviane, welche dem Menſchen nur noch mit den Händen gleichen, einen Schwanz, ſpitzige Nägel, dicke Schnauzen ꝛc. haben, ſehen wie wilde Thiere aus und ſind es wirklich. Ich habe den Bavian, deſſen Geſtalt hier (Pl. XIII.) abgebildet iſt, lebendig geſehen: er war nicht häßlich anzuſehen, und dennoch hatte man ein Grauen vor ihm: er knirſchte immerfort mit den Zähnen, er bewegte und bearbeitete ſich mit Grimme, ſo daß man ihn in einem eiſernen Käfige eingeſperret halten mußte, und er bewegte die Stäbe dermaßen heftig mit den Händen,

* *Papion;* welches Wort von den neuern lateiniſchen Papio herkömmt. Wir haben dieſe Benennung (Pavian) beybehalten, um dieſes Thier von den übrigen Bavianen (Babouins) zu unterſcheiden. Im Engliſchen heißt er Baboon, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung Choac-kama, wie Kolbe berichtet.

Papio. Geſner. Icon. Quadr. p. 76. fig. ib. 1 Anmerkung. Dieſe Figur beym Geſner iſt von dem Aldrovand copiret worden. Quadr. digit. p. 250. wie auch von Jonſton; Quadr. Tab. 61. unter dem Namen Papio primus. 2 Anmerkung. Geſner hat ſich ſehr geirret, da er dieſes Thier für die Hyäne gehalten hat.

Babouin; Kolbe in ſeiner Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, (T. III. p. 63 Fig. 2. nach der franz. Ueberſetz.) Dieſe Figur, welche Kolbe giebt, iſt noch ſchlechter als Geſners ſeine, und gleichwohl ſind es die einzigen zween Autoren, welche Abbildungen von dieſem Thiere gegeben haben.

Papio, der Babouin. *Briſſ.* Regn. animal. p. 192.

Sphinx. Simia ſemicaudata, ore vibriſſato, vnguibus acuminatis. *Linn.* Syſt. Nat. edit. X. p. 25. Anmerkung. Herr Linnäus irret ſich, wenn er dieſem Thiere einen Schnurbart zum unterſcheidenden Kennzeichen beyleget; vermuthlich hat er ſolches aus Geſners Figur genommen, welche hierinnen fehlerhaft iſt: denn der Bavian hat in der That keinen Schnurbart. Man ſehe die Figur (Pl. XIII) welche wir von dieſem Thiere nach dem Leben haben zeichnen laſſen.

den, daß die Zuſchauer in Furcht geriethen. Es iſt ein unterſetztes Thier, deſſen ſtarker Körper und nervige Glieder ſeine Stärke und Behendigkeit anzeigen; welches, weil es mit einem dichten und langen Haare bedecket iſt, noch viel dicker, als es wirklich iſt, zu ſeyn ſcheint, aber auch in der That ſo ſtark iſt, daß es mit einem oder mehreren Menſchen bald fertig werden würde, wenn ſie nicht bewaffnet wären *. Ueberdieß wird er beſtändig von denjenigen Leidenſchaften angereizet, welche die ſanfteſten Thiere grimmig machet: er iſt ſchändlich geil, und er zeiget ſich recht mit Fleiße in dieſem Zuſtande; er berühret und vergnüget ſich ſelbſt, vor aller Menſchen Augen; und dieſe Handlung, eine der allerſchändlichſten der Menſchheit, indem ſie der Bavian mit ſeiner Hand nachthut, erinnert an dieſes Laſter und giebt einen Abſcheu vor dieſem Thiere, welches die Natur zu dieſer Unverſchämtheit gleichſam verdammet hat: denn bey allen anderen Thieren, auch ſelbſt bey den Menſchen, hat ſie dieſe Theile bedeckt; aber bey dem Bavian ſind ſie gänzlich nackend und um deßwillen recht ſichtbar, weil der Leib anderwärts mit langen Haaren bedecket iſt. Er hat auch kahle Arſchbacken, welche feuerroth ſind, einen herabhangenden Hodenbeutel, einen unbedeckten After, und er trägt den Schwanz jederzeit in die Höhe. Mit allen dieſen Blößen ſcheint, es als brüſte er ſich, denn er zeiget ſeinen Hinterſten viel öfter als den Kopf, vornehmlich wenn er Weibsperſonen ſieht, gegen welche er ſich dermaßen unverſchämt zeiget, daß es unmöglich aus einem andern Grunde, als aus der unmäßigſten Begierde herrühren kann **. Der Maggot und etliche andere haben zwar eben dieſelben Neigungen; weil ſie aber kleiner und nicht muthwillig ſind, ſo machet man ſie mit der Peitſche beſcheidener, anſtatt daß der Bavian nicht nur in dieſem Stücke ſich nicht beſſern, ſondern auch in allen andern Stücken nicht mit ſich umgehen läßt.

Wie heftig nun auch die Geilheit dieſer Thiere iſt, ſo ſind ſie in den gemäßigten Erdgegenden dennoch nicht fruchtbar. Das Weiblein gebiert gemeiniglich nur ein Junges, daß ſie in den Armen, und gleichſam an der Bruſt hangend trägt: es

* Zu dieſer Gattung zählet man billig dasjenige Thier, welches zu Madagaſcar Tré-tré-tré tré heißt; Es iſt (wie Flaccourt berichtet) ſo dick als ein zweyjähriges Kalb; es hat einen runden Kopf und ein Geſicht wie der Menſch, Vorder- und Hinterfüße wie ein Affe, etwas krauſes Haar, einen kurzen Schwanz, Ohren wie ein Menſch. Es gleicht dem Tanach, welchen Ambr. *Paré* beſchreibt. Es iſt ein einſames Thier, vor dem die Einwohner des Landes ſich ſehr fürchten. Voyage à Madagaſc. p. 151.

** Papio animal ad libidinem pronum, cum mulieres videt, alacritatem ſuam oſtendit. — — Papio, quem vidi vivum, ad nutum haud ſecus, atque caput reliqua animalia, anum vertebat frequentius populo oſtentans. *Geſner.* Icon. Quadr. p. 77. — — Es giebt in den Philippiniſchen Inſeln ſehr geile Paviane, um deren willen die Weibsperſonen nicht aus den Häuſern gehen dürfen. Voyage de *Gemelli-Carreri*, T. V. p. 209. — Die Baviane haben am Hinterſten keine Haare: ſie ſind ſo voller Schwielen und Striemen, daß man kaum die Haut davor ſieht. Dieſe Thier ſind unglaublich geil. Kolbens Beſchr. des Vorgebirgs der guten Hoffn. T. III p. 59. (nach der franz. Ueberſetz.) Papio, animal libidinoſum, feminis facile vim infert. *Linn.* Syſt. Nat. edit. X. p. 25.

es hat auch, wie die Weibesperſonen, ſeinen periodiſchen Abfluß; und dieſes findet man auch bey allen übrigen Affen, welche einen nackenden Hinterſten haben. Wiewohl nun übrigens dieſe Baviane bösartig und wild ſind, ſo gehören ſie doch nicht unter die fleiſchfreſſenden Thiere, und leben ſonderlich vom Obſte, von Wurzeln und Körnern: ſie halten ſich zuſammen * und verſtehen einander, wann ſie Gärten berauben wollen; ſie werfen ſich das Obſt aus Hand in Hand zu und über die Mauern hinweg, und thun überhaupt in bebauetem Lande ſehr großen Schaden.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Pavian oder eigentlich ſo benannte Bavian hat Beutel in den Backen und breite Schwielen am Hinterſten, welcher nackend und blutroth iſt. Er hat einen gekrümmten, ſieben bis acht Zoll langen Schwanz; Hundszähne, welche nach Proportion viel länger und dicker als des Menſchen ſeine ſind; eine ſehr dicke und ſehr lange Schnauze, kahle Ohren, welche aber keine Ränder haben, einen ſtarken und unterſetzten Körper, dicke und kurze Glieder, nackende und fleiſchfarbige Geburtsglieder, langes und dichtes röthlich-braunes Haar, das am ganzen Leibe ziemlich übereinkömmt. Er geht öfter auf vier als auf zweenen Füßen. Seine Höhe, wann er aufrecht ſteht, beträgt drey bis vier Fuß. Es giebt, wie es ſcheint, in dieſer Gattung Raſſen, welche noch größer, und andere, welche kleiner ſind. Derjenige Pavian, welchen wir (Pl. XIV.) haben abſchildern laſſen, iſt von der kleinen Gattung: wir haben ihn mit dem großen Bavian oder Pavian (Pl. XIII.) ſorgfältig

* Die Baviane eſſen überaus gern Weinbeeren, Aepfel, und überhaupt Obſt, auch allerley Gartenfrüchte. — — Wegen ihrer Zähne und Krallen ſind ſie fürchterlich für die Hunde, welche ſie ſchwerlich bezwingen, wenn ſie nicht etwa von allzuvielen Weinbeeren berauſchet worden ſind. — — Ich habe geſehen, daß ſie weder Fiſch noch Fleiſch eſſen, wenn nicht beydes erſt gekochet und nach unſerer Art zugerichtet iſt, daß ſie es aber hernach auch mit großer Begierde verzehren. — — Ihre Art, wie ſie einen Garten oder einen Weinberg plündern, iſt folgende: ſie kommen gemeiniglich in großen Haufen; eine Anzahl derſelben ſteigt über die Mauern oder Wände; andere bleiben oben darauf, wie auf der Schildwacht ſitzend, um ſogleich von aller Gefahr Anzeige thun zu können; die übrigen ſtehen außen vor dem Garten, einer nicht weit von dem andern, und machen ſolchergeſtalt eine Reihe, die von dem Orte an, wo ſie plündern, bis zu ihrem Verſammlungsorte reichet. Nachdem nun alles ſo geordnet iſt, fangen die im Garten ꝛc. befindlichen an, und werfen denen die auf der Wand ſitzen, die Melonen, Kürbiße, Aepfel, Birnen ꝛc. zu: die oben ſitzenden werfen alles den unten befindlichen zu, und ſodann geht es aus einer Hand in die andere, ſo weit als die angeſtellte Reihe lang iſt, welche ſich gemeiniglich an einem Berge endet. Dieſe Thiere ſind ſo geſchickt und ſehen ſo ſcharf um ſich, daß ſie den Wurf faſt allemal in der Luft auffangen und nur ſelten zu Boden kommen laſſen; und alles dieſes geſchieht ſehr hurtig, und ohne einen Laut von ſich zu geben. So bald die Wächter einen Menſchen in der Nähe kommen ſehen, ſo ſchreyen ſie, und den Augenblick ergreifen ſie alle die Flucht. Kolbens Beſchreib. des Vorgeb. der guten Hoffn. Tom. III. p. 57. ſeq. (nach der franz. Ueberſetzung.)

tig verglichen, und haben zwiſchen beyden keinen andern Unterſchied, als in der Größe bemerket; und es rührete dieſer Unterſchied nicht etwa von dem unterſchiedenen Alter her, denn der kleine Bavian kam uns eben ſo erwachſen als der große vor. Das Weiblein hat, wie die Weibesperſonen, ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Pavians oder eigentlich ſo benannten Bavians.

Der Pavian (Pl. XIII.) ob er wohl von großer Taille iſt, hat dennoch einen ſo dicken Kopf und Leib, daß beyde mit ſeiner Höhe nicht proportioniret zu ſeyn ſcheinen. Seine Schnauze iſt ſehr lang und ſehr dick: die Naſe gleicht der Naſe eines Bauerhundes: ſeine Augen ſind klein und ſtehen nahe beyſammen: die Ränder der Augenhöhlen befinden ſich in einer Fläche, welche beynahe ſenkrecht auf der Vorderſeite des Geſichtes ſteht: der Stirnknochen ſteht nicht über die Augenhöhlen hervor, ſo daß man die Stirne nicht unterſcheiden kann, und daß der obere Theil der Augenhöhlen mit der Scheidel gleich hoch ſteht. Die Ohren ſind nackend und von brauner Farbe: ſie machen zuoberſt eine kleine Spitze, und haben keine Ränder, auch keine Läpplein. Der Hals iſt dick und ſehr kurz. Der Pavian, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, hatte eine breite Bruſt, in Vergleichung mit dem Bauche, welcher nicht ſo breit war. Sein Hinterſter war mager, faſt gänzlich unbehaart und voll Schwielen. Das Perinaeum war ſehr lang und befand ſich hinterwärts unter dem After, welcher, um dieſer Bildung willen, höher als bey andern Thieren zu ſtehen ſchien. Der Schwanz war nur ſieben Zoll lang, aber er war nicht ganz: von dem Körper an erhob er ſich und krümmete ſich hernach niederwärts und rückwärts, bis an die Spitze. Die Hinterbeine waren kurz, in Vergleichung der Vorderbeine und der ganzen Länge des Thieres. Auch die Daumen an allen vier Füßen waren ſehr kurz: die Nägel an den Daumen waren breit und platt; die Nägel an den übrigen Fingern waren ſchmähler, ſehr lang, krumm, und der Länge nach rinnenförmig.

Dieſer Pavian hatte am Hinterhaupte, am Halſe, an dem Vordertheile des Rückens, an den Schultern und vornen an der Bruſt, Haar, welches ohngefähr ſechs Zoll lang war, ſo daß alle dieſe Theile nur wie ein unförmlicher und übel proportionirter Klumpen, in Anſehung des dünnen und platten Bauches, des kahlen Hinterſten und der kurzen Beine ausſahen, welche letztere Theile um deßwillen viel kleiner erſchienen, weil das Haar an denſelben nur drey Zoll lang war.

Die

Der groſse Bavian.

Die Farben waren an allen Theilen des Leibes beynahe überein. Ein jegliches Haar hatte von der Wurzel an bis an die Spitze eine braune, ſchwärzliche, und eine röthlichgelbe Farbe, deren eine auf die andere folgete, ſo daß die Farbe des Thieres ein Gemiſch von Braun und Röthlich-gelb war, welches, wenn man es in einer gewiſſen Weite anſah, vorſtach. Die Schnauze und der Umfang um die Augen waren ſchwarz und nackend; die Augenwimmern waren weiß, gleichwie auch die Achſeln, der dünne Leib, die Schöße, die Ruthe, der Hodenſack, und die Nath, auf welchen Theilen faſt kein Haar ſtand. Das Untere der vier Füße und die Finger waren ebenfalls unbehaaret, und von Farbe ſchwarz, gleichwie auch die Nägel.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, in gerader Linie gemeſſen	1	10	6
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	6	6
Umfang des Aeußerſten der Schnauze	0	7	0
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	9	6
Weite der Oeffnung des Maules	0	0	5
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augenwinkel	0	3	2
Abſtand zwiſchen dem hintern Augenwinkel und dem Ohre	0	2	5
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern	0	0	6
Oeffnung des Auges	0	0	3½
Abſtand zwiſchen den vordern Augenwinkeln	0	0	8
Eben derſelbe Abſtand in gerader Linie	0	0	6½
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen	1	2	0
Länge der Ohren	0	1	4
Breite ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	9
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren, unten gemeſſen	0	4	0
Länge des Halſes	0	2	7
Umfang deſſelben	0	11	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen	1	5	6
Eben derſelbe Umfang an der dickſten Stelle	1	6	0
Umfang vor den Hinterbeinen gemeſſen	1	2	0
Umfang des Urſprungs * des Schwanzes	0	4	0
Länge des Vorderarmes, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	8	6
Umfang des Fauſtgelenkes	0	4	0

* Die Länge des Schwanzes kann ich nicht angeben, weil er nicht ganz war: er iſt bey allen Bavianen kurz.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge, von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	4	2
Länge des Schienbeines, vom Knie an, bis zur Ferſe .	0	8	3
Länge von der Ferſe an, bis zum Aeußerſten der Nägel .	0	6	4

Dieſes Thier wog ſechs und zwanzig Pfund. Das Netz erſtreckte ſich bis an das Schaambein. Als ich das Netz weggenommen hatte, ſah ich den Magen und etwas vom dünnen Gedärme, welche den meiſten Raum des Schmeerbauches einnahmen. Der Blinddarm lag auf der rechten Seite, und ein Theil vom Grimmdarme erſtreckte ſich von einer Seite nach der andern.

Der Zwölffingerdarm ſchlang ſich, bey ſeinem Ausgange aus dem Magen rückwärts, bevor er ſich an den Leerdarm ſchloß: dieſer letztere machte ſeine Windungen in der Nabelgegend und in den Seiten: die Windungen des Krummdarmes waren auch in der Nabelgegend, hernach in der Gegend der Hüften und des Unterſchmeerbauches, und er endete ſich in der rechten Seite am Blinddarme. Dieſer hatte ſeine Richtung von vornen nach hinten. Der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts, gieng von der Rechten gegen die Linke über die dünnen Gedärme weg, und machte, bevor er ſich an den Maſtdarm ſchloß, etliche Windungen in der rechten Seite.

Der Magen war, nach der Größe des Thieres zu rechnen, groß, und lag mehr zur Rechten als zur Linken: der große Magenſack war tief. Die dünnen Eingeweide waren faſt alle von gleicher Dicke, den Krummdarm ausgenommen, deſſen Umfang, nahe beym Blinddarme ein wenig abnahm. Dieſes Eingeweide war dick, kurz, und hatte die Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels. Der Grimmdarm an ſeinem Urſprunge ſo dick als der Blinddarm; hernach nahm er, in der Weite von neun Zoll, an Dicke immermehr ab; einen halben Fuß lang weiter hin war er ſehr dünn; endlich wurde er, bis an den Maſtdarm wieder dicker, obgleich nicht ſo dick als an ſeinem Urſprunge.

Die Leber lag ein wenig mehr zur Rechten als zur Linken, und beſtand aus dreyen Lappen: der größte lag in der Mitte und war durch den Einſchnitt des Hängebandes in zween Theile eingetheilet: der rechte Theil dieſes Lappens war der größte, und trug die Gallenblaſe, welche faſt gänzlich an ihm klebete. Der rechte Lappen war der kleinſte unter allen und hatte an ſeinem obern Theile, nahe bey der Niere, zween Anhänge. Die Leber hatte ſowohl von innen als von außen, eine ſehr blaßrothe Farbe; das Gewicht derſelben betrug eilf Unzen ſechs Quentin. Die Gallenblaſe war ſehr länglich, und die darinnen enthaltene gelblich-grüne Feuchtigkeit wog ein Quentin zwey und vierzig Gran.

Die Milz hatte, wie bey den meiſten vierfüßigen Thieren, drey Seiten nach der Länge: ihr unteres Ende war die breiteſte Stelle, und ſie nahm, bis zu dem andern Ende, an Breite immer mehr ab. Ihre Farbe war äußerlich blaßroth, innerlich aber ſchwärzlichroth; ſie wog zwey Unzen drey Quentin.

Die

Die Gekrösdrüſe erſtreckte ſich von dem Zwölffingerdarme an, bis zur linken Niere, wo ſie in eine Spitze ausgieng; ihr anderes Ende war viel breiter.

Die Nieren waren platt und hatten nur eine kleine Vertiefung: das Grübchen war ſehr klein, kaum unterſchied man an ihm die Wärzchen und die verſchiedenen Subſtanzen, woraus die Nieren beſtehen.

Das Herz lag mitten in der Bruſt, mit der Spitze ein wenig gegen die linke gekehrt. Die rechte Lunge beſtand aus vier Lappen, wie bey den meiſten vierfüßigen Thieren. In der linken Lunge waren nur zween Lappen.

Die Zunge war mit kleinen Wärzchen und mit drüſichten Körnern überdecket, welche an der Spitze dichter als überall anderwärts lagen. An dem hintern Ende ſah man kleine kelchförmige Drüſen, welche nahe bey den Seiten nach der Reihe lagen, und zwo dicke, ebenfalls kelchförmige Drüſen, welche zehn Linien weit von dem Zäpfchen, und fünf Linien weit von einander lagen: in gleicher Weite von dieſen zwoen Drüſen und dem Zäpfchen ſah man eine dritte Drüſe, die ein wenig kleiner und von ſchwarzer Farbe war.

Der Gaumen war mit acht Furchen quer über durchſchnitten, deren Ränder in der Mitte unterbrochen, und in zween vorwärts rund erhabene Theile zertheilet waren. Die Ränder des Zäpfchens waren in der Mitte ausgezacket.

Das Gehirn war an ſeinem obern Theile ſehr rund erhaben, und in der Mitte ſehr dick: es bedeckte das Gehirnlein; und dieſes unterſcheidete ſich von dem Gehirnlein anderer Thiere nicht nur in ſeiner Lage, ſondern auch in ſeiner Figur: denn in der Mitte ſeiner Oberfläche war kein rund erhabener Rand in die Quere, ſondern nur eine Kante, welche mit der Oberfläche des Gehirnleins von beyden Seiten her in einem Stücke fortlief: es wog vier Quentin zwey und dreyßig Gran; das Gehirn ſelbſt aber wog drey Unzen ſechs Quentin zwey und dreyßig Gran.

Die Ruthe und der Hodenbeutel hatten beynahe eben dieſelbe Geſtalt wie in den Menſchen; aber die Eichel war von des Menſchen ſeiner ſehr unterſchieden: denn ſie endete ſich mit einer Art von Schwamme, welcher an der obern Seite der Eichel acht Linien, und an der untern Seite nur ſechs Linien lang war, dieſer Schwamm war oben zugeſpitzt, und allda hatte er eine ziemlich tiefe Spalte, welche von der Mündung der Harnröhre gemacht wurde.

Die Hoden waren eyförmig und in Vergleichung mit der Ruthe, dick: ihre innere Subſtanz hatte eine graue Farbe und fiel ein wenig ins Gelbe: die Saamenbläschen waren auch ſehr groß und beſtanden aus zuſammengewickelten Röhrchen, deren Diameter beynahe zwo Linien betrug. Nahe bey den Saamenbläschen befand ſich an der Harnröhre ein Körper, von der Länge eines Zolles, deſſen Breite fünf Linien und die Dicke drey Linien betrug, welchen Körper ich für die Vorſteher hielt, weil ich ſonſt keine fand: es war derſelbe voller Fächerlein oder beynahe kleiner Höhlen; und als ich ihn drückte, ſo drang Blut heraus.

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner an, bis zum Blinddarm	9	0	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	2	9
Umfang des Leerdarmes	0	2	9
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen	0	2	9
Umfang deſſelben, an den dünneſten Stellen	0	2	3
Länge des Blinddarmes	0	2	3
Umfang des Blinddarmes an der dickſten Stelle	0	6	10
Umfang deſſelben an der dünneſten Stelle	0	3	3
Umfang des Grimmdarmes an den dickſten Stellen	0	6	6
Umfang an den dünnſten Stellen	0	1	0
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	5	0
Umfang deſſelben, bey dem After	0	4	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	3	0	0
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm	12	0	0
Großer Umfang des Magens	1	9	4
Kleiner Umfang	1	3	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil des Magens machet, bis an den Schlund	0	3	0
Tiefe des großen Magenſackes	0	3	0
Umfang des Schlundes	0	2	0
Umfang des Pförtners	0	2	6
Länge der Leber	0	4	8
Breite derſelben	0	7	1
Größte Dicke derſelben	0	1	1
Länge der Gallenblaſe	0	2	9
Größter Diameter derſelben	0	0	9
Länge der Milz	0	4	4
Breite an ihrem untern Ende	0	2	2
Breite am obern Ende	0	0	9
Dicke in der Mitte	0	0	9
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	1½
Länge der Nieren	0	3	2
Breite derſelben	0	2	1
Dicke	0	0	11
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	8
Breite deſſelben	0	2	0
Umfang des Grundes des Herzens	0	6	0
Höhe deſſelben, von der Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	2	9
Höhe deſſelben, von der Spitze an bis zum Lungenſacke	0	2	0

Diameter

Der kleine Bavian.

	Fuß	Zoll	Lin.
Diameter der großen Pulsader, von außen herum gemeſſen	0	0	4
Länge der Zunge	0	3	9
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	1	0
Breite der Zunge	0	1	1
Länge des Gehirnes	0	3	4
Breite deſſelben	0	2	6
Dicke	0	1	5
Länge des Gehirnleins	0	1	0
Breite deſſelben	0	1	10
Dicke	0	0	9
Länge der Eichel	0	1	7
Umfang derſelben	0	1	6
Umfang des ſchwammichten Körpers daran	0	1	8
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis wo die Vorhaut anhängt	0	3	2
Umfang der Ruthe	0	1	6
Länge der Hoden	0	1	3
Breite derſelben	0	0	10
Dicke	0	0	7½
Breite des Oberhödchens	0	0	2½
Dicke deſſelben	0	0	½
Länge der zuführenden Canäle	0	8	6
Diameter derſelben, an den meiſten Stellen	0	0	½
Großer Umfang der Blaſe	0	6	0
Kleiner Umfang derſelben	0	4	0
Umfang der Harnröhre	0	0	7
Länge der Saamenbläschen	0	2	4
Breite derſelben	0	0	7
Dicke	0	0	2½

Ich habe das Männlein (Pl. XIV,) und das Weiblein einer Gattung von Thieren geſehen, deren Körper beynahe um ein Viertheil kürzer als der Körper des Pavians war, das aber bey ſeiner kleinen Leibesgröße in den Proportionen des Leibes * und in den Farben des Haares ſo viele Aehnlichkeit mit dem Pavian hatte, daß man es als eine Gattung davon anſehen könnte.

Das Weiblein dieſes kleinen Pavians hatte auf dem Kopfe, nach Proportion, kürzeres Haar als der große Pavian, denn es bedeckte die Ohren nicht. Es waren an dieſem Thiere die Schnauze, die Naſe, die Augenränder, die Ohren und die Fuß=

* Man vergleiche die auf der folgenden Tabelle angegebenen Dimenſionen mit den Dimenſionen der äußern Theile des großen Pavians.

Fußbreter ſchwärzlich; das Haar war gelblich und grünlich gemiſchet, ſo daß bald das Gelbe, bald auch das Grüne, wie man den Geſichtspunct änderte, vorſtach. Wenn man ihn ſehr nahe beſah, ſo fand man, daß ein jegliches Haar an ſeiner Wurzel aſchenfarbig war; das Uebrige war gelb und grün gemiſchet, jedoch war an drey oder vier Stellen etwas ſchwärzlich-braunes dazwiſchen: die Spitze hatte auch eine braune Farbe, welche oben auf dem Kopfe, an der äußern Seite des Vorderarmes und an den vier Füßen ſehr ins Auge fiel. Die äußere Seite des Oberſchenkels und des Schienbeines war röthlich. Unten am Bauche und an den Schößen war wenig Haar.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, nach gerader Linie, vom Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After . . .	1	5	0
Länge des Kopfes, von Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	4	9
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	5	6
Umfang der Schnauze, unter den Augen . .	0	7	0
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	3	6
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern . . .	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem hintern Augwinkel	0	1	10
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	2	2
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern . .	0	0	7
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln . .	0	0	7
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen	0	10	6
Länge der Ohren	0	1	6
Länge ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	8
Abſtand zwiſchen den Ohren, unten gemeſſen . .	0	3	2
Länge des Halſes	0	2	4
Umfang deſſelben	0	7	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	0	11	0
Derſelbe Umfang, an der dickſten Stelle . .	1	0	8
Eben derſelbe Umfang vor den Hinterbeinen . .	0	9	4
Länge der Schwanzribbe	0	6	0
Umfang derſelben am Leibe	0	3	6
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	6	0
Umfang des Fauſtgelenkes	0	3	4
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	0
Länge des Schienbeines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	7	0

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge deſſelben, von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	5	0

Die folgende Beſchreibung der Geburtsglieder des Weibleins des kleinen Pavians füge ich um deswillen hier bey, weil ich niemals ein Weiblein des großen Pavians geſehen habe. Dasjenige, von dem hier die Rede iſt, wog acht Pfund funfzehn Unzen: es hatte zwo Bruſtwarzen, an jeder Seite eine.

Die Clitoris lag am Rande der Schaam und ſtand zwo Linien lang hervor. Die Mündung der Harnröhre befand ſich acht Linien weit vom Rande der Schaam, und das Stück der Mutterſcheide zwiſchen beyden, war der Länge nach mit ſehr dicken Runzeln verſehen: das Uebrige der inneren Wände der Mutterſcheide war höckerig, und die größten Höcker befanden ſich bey der Mündung der Gebährmutter. Die Harnröhre war kurz, und die Blaſe hatte einen ziemlich großen Umfang und eine eyförmige Geſtalt. Die Gebährmutter war platt, länglicht und an ihrem vordern Rande ausgezackt: ſie hatte keine Hörner; die Muttertrompeten machten etliche Wendungen hin und her, und endigten ſich an einem Behängſel, das an dem Hödlein hieng, ſelbiges aber nicht umhüllete. Die Hödlein hatten die Geſtalt platter Nieren und eine weißliche Farbe.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam . .	0	0	5½
Länge der Schaam	0	0	3
Länge der Mutterſcheide	0	2	7
Umfang derſelben	0	1	3
Großer Umfang der Blaſe	0	10	3
Kleiner Umfang derſelben . . .	0	7	9
Länge der Harnröhre	0	0	9
Umfang derſelben	0	0	7
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter .	0	0	9
Umfang ihres Körpers	0	0	8
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompete durchläuft	0	1	6
Länge der Hödlein	0	0	4
Breite derſelben	0	0	2
Dicke	0	0	1

Der männliche kleine Bavian wog neun Pfund und ein halbes: ſeine Länge betrug einen Fuß fünf Zoll, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, eben ſo wie bey dem Weiblein, nach welchem die äußeren Theile ausgemeſſen worden ſind.

Die Farben dieſes Thieres waren an allen Theilen des Leibes beynahe überein, nämlich röthlich, mit einigen Miſchungen von Grünlich und von Braun: dieſe letztere Miſchung ſtach am Rücken vor. Uebrigens glichen die Farben dieſes Männleins

leins des Weibleins ſeinen: die längſten Haare waren ohngefähr vier Zoll lang, und befanden ſich an den Schultern, dem Wiederriſſe, dem Halſe, dem Hinterhaupte und rings um den Ohren, welche, wenn dieſe Haare dichter geſtanden hätten, dadurch gänzlich verdeckt worden wären.

Die Ruthe und die Eichel glichen eben denſelben Theilen in dem großen Pavian. Von einem Hodenbeutel war nichts zu ſehen, und es waren die inneren Zeugungstheile noch nicht völlig ausgebildet: dem ohngeachtet hatten die Saamenbläschen, ob ſie gleich noch ſehr klein waren, ſchon ſichtbare Röhren.

In der Eichel befand ſich ein kleiner walzenförmiger Knochen, der an ſeinem Vordertheile ein wenig gekrümmt war: ich vermuthe daher, daß in der Eichel des großen Pavians auch ein ſolcher Knochen ſtecke, ob ich ihn gleich nicht geſehen habe.

Der Kopf an dem Gerippe (Pl. XV.) des Pavians gleicht mehr dem Kopfe des Mandrill *, als irgend eines andern Thieres; inzwiſchen iſt er doch ein wenig kürzer und dicker. Das Hinterhaupt iſt an ſeinem obern Theile ſtärker: die beinerne Kante am Hintertheile der Hirnſchale iſt in der Mitte dieſes Knochens unterbrochen: die Ränder der Augenhöhlen ſind dicker als bey dem Mandrill: die eigentlichen Naſenbeine ſind kürzer: die Oeffnung der Naſenlöcher iſt länger: zur Seite der Naſenbeine ſind Furchen, aber ſie haben weniger Breite als Tiefe: die Seiten des obern Kinnbackens machen über den Backenzähnen eine große Höhlung.

Die Zähne des Pavians gleichen in der Anzahl und Lage den Zähnen des Mandrill. Ich habe in der Geſtalt der Zähne dieſer zwey Thiere nur geringe und faſt keine Verſchiedenheiten bemerket.

Die Fortſätze der Wirbel im Genicke ſind bey dem Pavian kleiner als bey dem Mandrill.

An jeder Seite befinden ſich dreyzehen Rückenwirbel und auch dreyzehen Ribben, nämlich acht wahre und fünf falſche. Das Bruſtbein war noch nicht völlig verknochet.

Der Lendenwirbel ſind ſieben. Das Heiligbein beſteht aus drey falſchen Wirbeln, wie in dem Mandrill und dem Jocko; aber es iſt mehr umgekehrt und machet mit dem Rückgrate einen Winkel, der nicht ſo ſehr ſtumpf iſt.

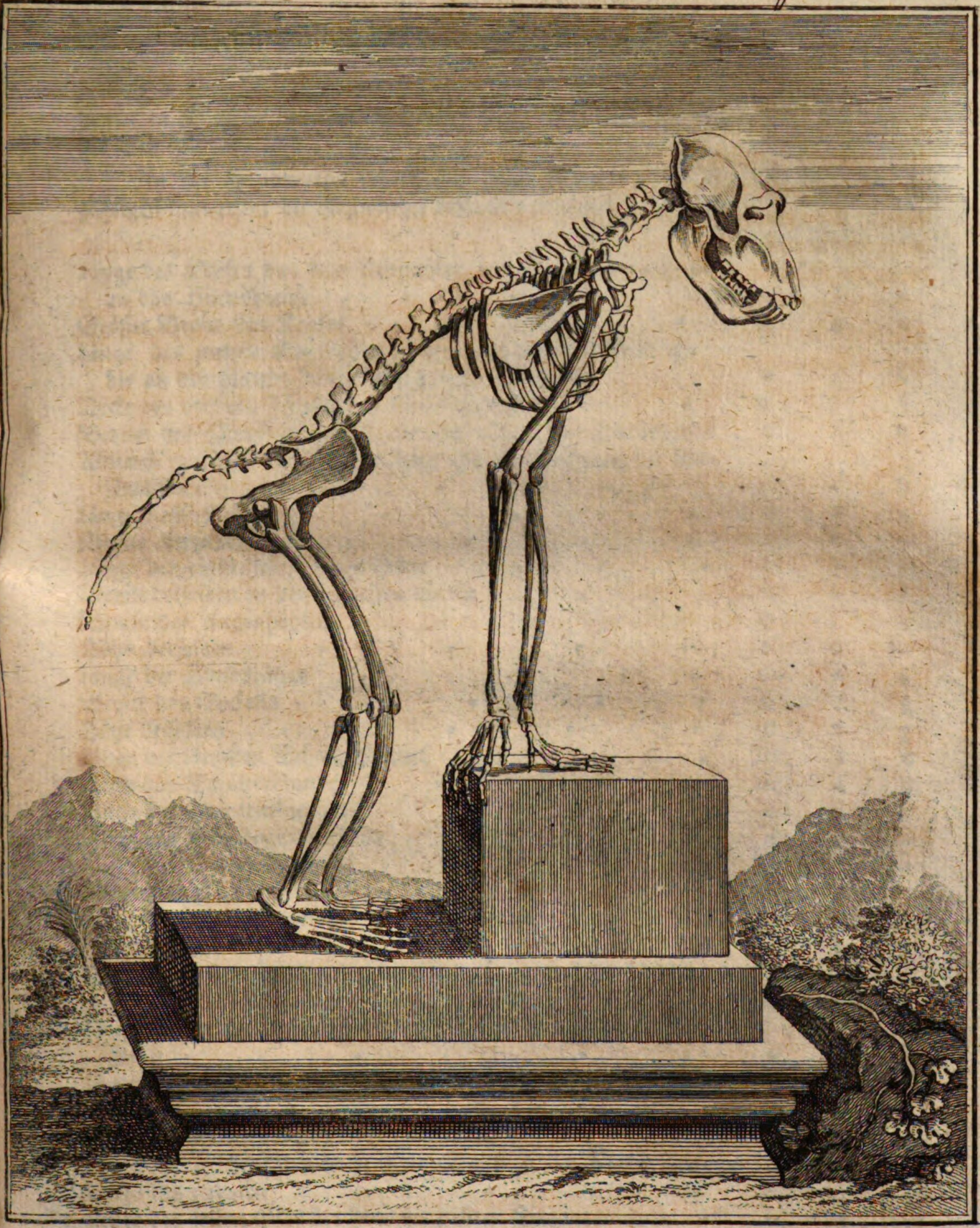
In dem Gerippe, wornach dieſe Beſchreibung gemacht iſt, befanden ſich nur zwölf falſche Wirbel im Schwanze; es mangelten aber, wie mir es ſchien, am Ende etliche.

Die Höcker auf den Hüftbeinen ſind viel breiter, und ihre Fläche iſt viel größer als in dem Gerippe des Mandrill: aus dieſer Urſache haben die Schwielen auf dem Hinterſten des Pavians einen größern Umfang als bey andern Affen.

Das Schulterblatt iſt mehr länglicht, und ſeine obere Seite iſt länger als in dem Mandrill.

Die

* Man ſehe weiter unten die Beſchreibung des Gerippes von dem Mandrill.



Die Schlüſſelbeine, die Knochen des Armes und des Vorderarmes gleichen denſelben Knochen in dem Mandrill; aber das Oberſchenkelbein, und vornehmlich die Schienbeine, ſind kürzer.

In der Handwurzel waren nur zehen Knochen, und der erſte von den überzähligen mangelte: die Fußwurzel beſtand nur aus ſieben Knochen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Aeußerſten der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt	0	7	1
Größte Breite des Kopfes	0	4	4
Länge des untern Kinnbackens, von dem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knotigen Fortſatzes	0	5	6
Dicke des vordern Theiles des Oberkinnbackens	0	0	5
Breite des Oberkinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	11
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	1	6
Länge dieſer Oeffnung	0	1	4
Breite derſelben	0	0	9
Länge der eigentlichen Naſenbeine	0	2	0
Breite derſelben an der breiteſten Stelle	0	0	2
Breite der Augenhöhlen	0	1	3
Höhe derſelben	0	0	10
Länge der Hundszähne	0	1	4
Breite des Beckens	0	2	5
Höhe deſſelben	0	2	7
Länge der längſten Schwanzwirbel	0	1	4
Länge des Schulterblattes	0	4	5
Länge des Oberarmknochens	0	7	8
Länge des Ellenbogenknochens	0	8	10
Länge des Spindelknochens	0	8	1
Länge des Oberſchenkels	0	8	7
Länge der Schienbeinröhre	0	7	2
Länge des Wadenbeines	0	6	8
Länge des erſten Knochens in der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	1	3
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	9
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzſte iſt	0	1	4
Länge des dritten, welcher der längſte iſt	0	2	2½
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen der Vorderfüße	0	0	8
Länge des zweyten	0	0	4½
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger	0	1	1½

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des zweyten	0	0	$7\frac{1}{3}$
Länge des dritten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Fußzähe .	0	0	8
Länge des zweyten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens in der dritten Zähe .	0	1	1
Länge des zweyten	0	0	$8\frac{1}{2}$
Länge des dritten	0	0	$5\frac{1}{2}$

Der Mandrill *.

Dieſer Bavian (Pl. XVI. u. XVII.) iſt ſo häßlich, daß er Ekel machet. Außer ſeiner platten Naſe, oder vielmehr ſeiner zwey Naſenlöcher, woraus beſtändig Rotz fließt, welchen er mit der Zunge auffängt; außer ſeiner ſehr dicken und langen Schnauze, ſeinem unterſetzten Leibe, ſeinem blutrothen Hinterſten und ganz unbedeckten After, welcher beynahe in den Lenden ſteht, hat er auch ein veilblaues Geſicht, das von beyden Seiten her, der Länge nach, voll tiefer Runzeln iſt, welche das Traurige und Ungeſtaltete dieſes Thieres nicht wenig vermehren. Er iſt auch größer, und vielleicht ſtärker als der Pavian oder eigentlich ſo benannte Bavian; jedoch bey dem allen iſt er ruhiger und nicht ſo wild als jener. Wir geben hier die Geſtalt des Männleins, (Pl. XVI.) und des Weibleins, (Pl. XVII.) welche

* Mandrill, iſt der Name, welchen die Engländer, die ſich oft auf der Küſte von Guinea aufhalten, dieſem Thiere beygeleget, und welchen wir angenommen haben.

Eine beſondere Gattung, welche die Weißen in dieſen Landſchaften von Guinea Mandrill nennen. Woher dieſe Benennung komme, weiß ich nicht zu ſagen, indem ich ihn vorher niemals gehöret hatte; ſelbſt diejenigen, welche dieſes Thier ſo nennen, können keinen Grund davon angeben, wenn es nicht etwa wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Menſchen geſchieht, da er hingegen nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem Affen hat. (Man bedeutet im Engliſchen Menſch.) Nouveau Voyage de Guinée par *Smith*, Paris, 1751. T. I. p. 104.

Cercopithecus cynocephalus parte corporis anteriore longis pilis obſito, naſo violaceo nudo: der Maggot oder Tartarin. *Briſſon.* Regn. animal. p. 214. Anmerkung. Mich dünkt als irre ſich Herr Briſſon, 1) indem er dieſem Affen den Namen Maggot oder Tartarin giebt, welcher ſich beſſer auf ſeinen Cynocephal geſchickt hätte; 2) indem er dieſes Thier für Geſners Cynocephal, Icon. fig. p. 93. für den Cynocephalus ſecundus des Jonſton, p. 100, Tab. 59. und für den Cynocephal des Cluſius, Exotic. p. 370. hält: denn die Figuren dieſer dreyen Autoren ſind dem Bavian, von dem hier die Rede iſt, nicht ähnlich. Es iſt aber nicht ſchwer, denſelben von allen andern zu unterſcheiden, weil er der Länge nach Furchen im Geſichte hat, welche Herr Briſſon ſelbſt anzeiget, indem er ſpricht: „Seine Naſe iſt ſehr dick, nackend, „in die Länge geſtreifet und von veilblauer „Farbe„. Alle dieſe Kennzeichen kommen dem Cynocephal des Cluſius, des Geſner und des Jonſton nicht zu.

welche beyde wir lebendig geſehen haben: es ſey nun, daß ſie beſſer auferzogen waren, oder daß ſie von Natur ſanftmüthiger als der Pavian ſind, ſo ſind ſie uns doch mehr umgänglich und nicht ſo unverſchämt vorgekommen.

Dieſe Gattuug von Bavianen findet ſich an der Goldküſte und in andern africaniſchen Landſchaften, wo ihn die Negern Boggo, die Europäer aber Mandrill nennen. Wie es ſcheint, iſt er nach dem Orang-Utang der größte unter allen Affen und Bavianen. Smuh * erzehlet, man habe ihm ein Mandrill-Weiblein geſchenkt, das nur ſechs Monate alt, aber ſo groß als ein erwachſener Bavian von dieſem Alter geweſen wäre. Er meldet auch, daß dieſe Mandrills ſtets auf den Hinterfüßen gehen, daß ſie, wie die Menſchen, weinen und ächzen; daß ſie ſehr begierig auf die Weibesperſonen ſind, und daß ſie dieſelben, wenn ſie ſie in der Einſamkeit finden, nicht unangefochten laſſen.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Mandrill hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten. Er hat einen ſehr kurzen Schwanz, der nur zween bis drey Zoll lang iſt. Seine Hundszähne ſind nach Proportion viel dicker und länger als des Menſchen ſeine. Seine Schnauze iſt ſehr dick und lang, und hat an beyden Seiten, der Länge nach, Runzeln,

* Der Körper des Mandrill, wenn er ſein Wachsthum erreichet hat, iſt im Umfange ſo dick als der Leib eines gewöhnlichen Menſchen: die Schienbeine ſind viel kürzer, die Füße aber viel länger: die Arme und die Hände haben eben dieſelbe Proportion: der Kopf iſt ungeheuer dick; das Geſicht iſt breit und platt, ohne alles Haar, außer an den Augenbramen: die Naſe iſt ſehr klein, das Maul breit, und die Lefzen ſind ſehr ſchmahl. Das Geſicht, welches mit einer weißen Haut überzogen iſt, ſieht ſchrecklich häßlich aus, und iſt voll Runzeln: die Zähne ſind breit und ſehr gelb: die Hände ſind unbehaart: der ganze übrige Leib, das Geſicht und die Hände ausgenommen, iſt, wie bey dem Bären, mit langem ſchwarzen Haare bedeckt. Die Mandrills gehen niemals auf allen vier Füſſen, wie die langgeſchwänzten Affen thun. Wenn man ihnen Schmerz anthut, ſo ſchreyen ſie wie die Kinder. Wie man ſaget, ſind die weißen Weibesperſonen in großer Gefahr, von dem Mandrill geſchändet zu werden, wenn ſie in Wäldern allein angetroffen werden. Es fließt ihnen faſt ſtets Rotz aus der Naſe, welchen ſie mit dem Maule auffangen. — Ich bekam zu Skerbro einen Mandrill geſchenkt; die daſigen Einwohner nennen ihn Boogoc: es war ein Weiblein von ſechs Monaten, aber ſchon ſo dick als der Bavian rc. Nouv. Voyage en Guinée, par *Smith* traduit de l'Anglois. Paris, 171. T. I. p. 104. Anmerkung. In demſelben Lande nennet man alſo Boogoc oder Boggo und Mandrill das Thier, von dem wir jetzt reden, und man nennet auch Pongo und Drill den Orang-Utang: dieſe Benennungen ſind einander ähnlich, und vermuthlich kömmt eine von der andern her. In der That haben der Pongo und der Boggo, oder der Drill und der Mandrill verſchiedene gemeinſchaftliche Kennzeichen; aber der erſte iſt ein Affe ohne Schwanz, auch beynahe ohne Haar, welcher ein plattes und ovales Geſicht hat; der andere hingegen iſt ein Bavian mit einem Schwanze, mit langen Haaren, und einer dicken und langen Schnauze. Das Wort Man bedeutet im Engliſchen überhaupt Menſch; und das Wort Drill bedeutet nach der pöbelhaften Mundart einiger franzöſiſcher Provinzen einen ſtarken und lüderlichen Menſchen.

Runzeln, welche tief und ſtark zu ſehen ſind. Sein Geſicht iſt nackend und von bläulicher Farbe; die Ohren ſind ebenfalls nackend, gleichwie auch das Innere der Hände und der Füße. Das Haar iſt lang; am Leibe röthlich-braun, an der Bruſt und dem Bauche hingegen grau. Er geht auf den Hinterfüßen, öfter aber auf allen vieren. Seine Höhe, wenn er aufrecht ſteht, beträgt vier bis fünftehalb Fuß, und, wie es ſcheint, ſind einige noch viel größer. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß wie die Weibesperſonen.

Beſchreibung des Mandrill.

Die Schnauze des Mandrill (Pl. XVI.) iſt ſehr länglicht und ſehr dick. Die Naſe dieſes Thieres iſt in ihrer ganzen Länge eingedrückt, und ſteht zwiſchen Falten oder Runzeln, welche ſchief über, von außen nach innen, und von oben nach unten, über die Backen laufen; und dieſe Backen ſind blau. Die Ohren ſind nackend und von des Menſchen ſeinen wenig unterſchieden, außer daß ſie zu oberſt ein wenig zugeſpitzet ſind. Auf dem Hinterſten hat er Schwielen. Der Schwanz iſt ſehr kurz.

Die Stirne, das Hinterhaupt, die Scheidel und die Seiten des Kopfes, die äußere Seite des Armes und des Vorderarmes eines Mandrill-Weibleins, (Pl. XVII.) nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, waren braun und gelb gemiſchet, mit einem ſchwachen Anſtriche von Grün. Die Haare waren, von ihrer Wurzel an, bis oben hinaus, wechſelsweis braun und grünlich-gelb, ſo daß ein jegliches Haar zween bis drey grünlich-gelbe Flecken hatte. Die obere Seite des Halſes, die Schultern, die innere Seite des Vorderarmes, der Rücken, das Obere an den Seiten des Leibes, das Kreuz, die innere Seite des Oberſchenkels, das Schienbein und das Obere der Füße, hatten beynahe einerley Farbe, aber das Braune fiel ſtärker als das Gelbe in die Augen. Das Haar unten am Unterkinnbacken und an der Kehle hatte eine röthlichfalbe Farbe. Der vordere Theil der Bruſt, die innere Seite des Armes, das Untere an den Seiten des Leibes und das Fußbret waren bräunlichaſchenfarbig. Die Bruſt, der Bauch, die Schöße und die innere Seite des Oberſchenkels hatten eine weißliche Farbe, an einigen Orten mit vielem, an anderen aber mit wenigem Gelblichten gemiſchet. Die Finger ſind nur längſt am zweyten und dritten Gliedknochen abgeſondert: die große Fußzähe iſt ſehr dick, und alle Nägel ſind ſchwarz und platt.

Die auf folgender Tabelle befindlichen Dimenſionen ſind nach dem männlichen Mandrill gegeben worden.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, nach gerader Linie gemeſſen	2	1	6

Länge

Der maennliche Mandrill.

Der weibliche Mandrill.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	8	6
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	8	0
Umfang der Schnauze, unter den Augen gemeſſen .	1	0	0
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	6	6
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern . . .	0	0	3
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	4	0
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	2	7
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern . .	0	0	11
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln . .	0	0	7
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen	1	3	3
Länge der Ohren	0	0	8
Breite ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	1	8
Abſtand zwiſchen den Ohren, unten gemeſſen . .	0	3	2
Länge des Halſes	0	2	10
Umfang des Halſes	1	0	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	1	5	0
Derſelbe Umfang an der dickſten Stelle . .	1	6	6
Eben derſelbe Umfang, vor den Hinterbeinen gemeſſen .	1	2	0
Länge der Schwanzribbe	0	2	0
Umfang an ihrem Urſprunge	0	3	0
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	9	8
Umfang des Fauſtgelenkes	0	4	2
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	5	0
Länge des Schienbeines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	9	3
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	7	4

Das Weiblein des Mandrill, deſſen ich bereits gedacht, und nach dem ich die inneren ſowohl als die äußeren Theile beſchrieben habe, hatte einen ſehr ſtarken Biſamgeruch: es wog ſechzehn Pfund: ſeine Länge betrug einen Fuß neun Zoll, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After. Die Länge des Kopfes war achtehalb Zoll, und der Umfang deſſelben, an der dickſten Stelle, betrug einen Fuß. Der Schwanz war zween Zoll drey Linien lang, und hielt an ſeinem Urſprunge anderthalb Zoll.

Das Netz erſtreckte ſich von dem Magen an, bis an das Schaambein. Ein Theil des Grimmdarmes lag von der Rechten zur Linken queerüber hinter dem Magen, der, wie es ſchien, mehr zur Linken als zur Rechten lag. Die Leber lag mehr

mehr zur Rechten als zur Linken. Die Milz hatte ihre Richtung von vornen nach hinten.

Der Zwölffingerdarm ſchlang ſich, bey ſeinem Ausgange aus dem Magen, einwärts und erſtreckete ſich nur bis an den Rückgrat, an welchem er ſich gegen die Rechte bog. Der Leerdarm machte ſeine Windungen in der Nabelgegend und der rechten Seite; der Krummdarm machte die ſeinigen in der linken Seite und in den Gegenden der Hüfte und des Unterſchmeerbauches. Der Blinddarm lag in der rechten Seite und hatte ſeine Richtung von vornen nach hinten. Der Grimmdarm erſtreckete ſich nach der Rechten, ſchlang ſich wieder links um, und gieng hinter dem Magen hin; hernach erſtreckete er ſich rückwärts bis an das Schaambein, wo er ſich wieder gegen die Linke ſchlang, endlich aber vorwärts weiter fortgieng und ſich an den Maſtdarm ſchloß.

Der Zwölffingerdarm war an etlichen Stellen ein wenig dicker als die übrigen dünnen Gedärme, welche faſt alle einerley Dicke hatten: dieſe waren ſehr dünn und weißlich von Farbe, ausgenommen der Krummdarm, welcher röthlich war. Der Blinddarm war dick, kurz und am Ende zugeründet: an ſeinem Urſprunge war er ſo dick als der Grimmdarm. Drey nervige Bänder erſtrecketen ſich von dem Urſprunge des Blinddarmes an, bis an den After.

Die Leber beſtand aus einem großen und aus zweenen kleinen Lappen, welche aber nicht bis an die Wurzel abgetheilet waren. Den großen Lappen theilete ein Einſchnitt, in welchem das Hängeband lag, in zween ungleiche Theile. Die Gallenblaſe klebete an den rechten Theile dieſes Lappens, welcher der größte war. Die kleinen Lappen lagen zu beyden Seiten an der Wurzel des großen: der zur Rechten war ein wenig dicker als der zur Linken, und hatte zwo bis drey Spitzen, in Geſtalt der Anhänge, welche vor der Niere lagen. Die Farbe der Leber war von außen und von innen blaßroth, und wog ſechs Unzen.

Die Gallenblaſe hatte die Geſtalt einer Birne, welche in der Mitte ſchmäler als an dem dünnſten Ende war: es befand ſich darinnen ein ſehr dicker Saft von brauner Farbe, die aber ein wenig ins Grünliche fiel.

Die Milz hatte eine länglicht dreyeckige Figur: die Spitze lag rückwärts und die Grundfläche vorwärts: von innen ſah ſie röthlich aus und wog eine Unze und ein Quentin.

Die Gekrösdrüſe war kurz, dick und am Ende zugeſpitzt, wie es die Milz zu ſeyn pfleget: ſie lag in der Krümmung des Zwölffingerdarmes.

Die rechte Niere lag ſo weit, als ſie lang war, weiter als die linke hervor: die Vertiefung der Nieren betrug wenig, und das Grübchen hatte einen kleinen Umfang: die Wärzchen trafen an einander. Die Capſeln unten an den Nieren waren beynahe halb ſo groß als eine Niere.

Der Spiegel im Zwergfelle war dick und wenig durchſichtig. Die rechte Lunge war voller Beulen, ſo daß man ihre Lappen nicht unterſcheiden konnte. In der linken

linken Lunge waren zween Lappen, von welchen der vordere durch einen tiefen Abſchnitt abgetheilet war.

Das Herzfell hieng am Herzen, ſo breit als ſein Grund war, an. Die Spitze des Herzens war rückwärts gekehrt. Die Zunge war breit und dick, ausgenommen an der Spitze, wo ſie nur dünn war: ſie war voller kleiner Wärzchen und mit runden weißen Körnlein beſtreuet: in der Mitte des hintern Theiles befand ſich nur eine kleine kelchförmige Drüſe.

Das Zäpfchen war ſehr klein und zugerůndet. Die Ränder am Eingange der Luftröhre machten vier Höcker, an jeder Seite zween. Auf dem Gaumen waren ohngefähr acht Furchen, wovon die erſten und die letzten ſehr irregulär waren und mit ihren Rändern ein Zickzack machten: die Ränder der andern Furchen waren vorwärts rund erhaben und in der Mitte des Gaumens unterbrochen.

Ich habe einen Mandrill männlichen Geſchlechtes geſehen, deſſen After in den Lenden angebracht zu ſeyn ſchien; denn er ſtand zween Zoll weit über denen Theilen, die, wenn das Thier ſaß, die Erde berühreten. Den Schwanz trug es umgekehrt, ſo daß er längſt an den Lenden lag.

Die Eichel war am Ende geſpalten, und die Mündung der Harnröhre befand ſich in der Mitte dieſer Spalte: die Ränder der Eichel waren dick und machten vornen daran einen Schwamm.

Die übrigen Zeugungstheile hatten viel ähnliches mit den Zeugungstheilen des Maggot, ſo weit ich ſolches an dem Mandrill, nach dem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, und welcher zum Theile verdorben war, habe beurtheilen können.

Der Bruſtwarzen waren zwo, an jeder Seite eine.

Der Eingang in die Schaam war einen Zoll weit von dem After, und eben ſo weit von der Clitoris. Die Eichel der Clitoris war mit einer Vorhaut umgeben, und hatte am Ende einen Schwamm, der aus zweenen Lappen beſtand, wie ſolches bey der Eichel des Männleins zu befinden iſt. Die Vorhaut hieng mit ihrem untern Theile am Schwamme an, aber man konnte den obern Theil der Eichel der Clitoris etliche Linien weit aus der Vorhaut ziehen.

Die Ränder der Schaam waren ſehr klein, und die inneren Wände der Mutterſcheide machten etliche ſehr ſichtbare Runzeln. Die Blaſe war dick und wie eine Birne geſtaltet. Die Gebährmutter hatte mit der Gebährmutter der Weibesperſonen viel ähnliches; ihr Hals trat in die Mutterſcheide und ſtellte das Maul einer Schleihe vor: die Mündung war länglicht und gieng in die Queere: die Höhlung war nicht tief, und die Wände waren ſehr dick. Dieſes Eingeweide hatte keine Hörner, dergleichen man in den meiſten vierfüßigen Thieren ſieht: die Muttertrompeten kamen aus der Gebährmutter hervor, durchliefen hin und her eine krumme Linie und endeten ſich an einem Behängſel. Der Eyerſtock hieng an dieſem Behängſel und war ſehr länglicht, ſehr ſchmal, ſehr dünn und von weißlicher Farbe.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Eingeweide, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	14	6	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	3	0
Umfang des Leerdarmes	0	2	4
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen	0	2	7
Umfang deſſelben, an den dünneſten Stellen	0	2	3
Länge des Blinddarmes	0	1	8
Umfang deſſelben, an der dickſten Stelle	0	5	8
Umfang an der dünneſten Stelle	0	2	6
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen	0	5	8
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	2	3
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	2	3
Umfang deſſelben, bey dem After	0	3	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	2	8	0
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm	17	2	0
Großer Umfang des Magens	1	9	0
Kleiner Umfang deſſelben	1	3	4
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil des Magens machet, bis an den Schlund	0	2	6
Tiefe des großen Magenſackes	0	2	6
Umfang des Schlundes	0	2	0
Umfang des Pförtners	0	2	6
Länge der Leber	0	4	10
Breite derſelben	0	5	6
Ihre größte Dicke	0	1	0
Länge der Gallenblaſe	0	1	9
Größter Diameter derſelben	0	0	7
Länge der Milz	0	3	0
Breite derſelben, am untern Ende	0	1	6
Breite am obern Ende	0	0	6
Dicke in der Mitte	0	0	8
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	6
Länge der Nieren	0	1	9
Breite derſelben	0	1	4
Dicke	0	0	9
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	7
Breite dieſes Spiegels	0	2	6
Umfang des Grundes des Herzens	0	4	6
Höhe des Herzens, von der Spitze an, bis an die Lungenpulsader	0	2	4
Höhe deſſelben, von der Spitze an, bis an den Lungenſack	0	1	8

Diameter

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Diameter der großen Herzpulsader, außen herum gemeſſen	0	0	4
Länge der Zunge	0	3	2
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	9
Breite der Zunge	0	1	2
Länge des Gehirnes	0	3	0
Breite deſſelben	0	2	7
Dicke	0	1	1
Länge des Gehirnleins	0	1	5
Breite deſſelben	0	1	9
Dicke	0	0	8
Länge der Schaam	0	0	8
Länge der Mutterſcheide	0	2	1
Umfang derſelben	0	1	9
Großer Diameter der Blaſe	0	10	0
Kleiner Diameter derſelben	0	8	0
Länge des Harnganges	0	0	9
Diameter deſſelben	0	1	0
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter	0	1	7
Umfang ihres Körpers	0	2	0
Abſtand zwiſchen den Hödchen und der Gebährmutter	0	0	5
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompete durchläuft	0	1	4
Länge der Hödchen	0	0	6
Breite derſelben	0	0	2
Dicke	0	0	1

Der Kopf am Gerippe des Mandrill iſt von dem Kopfe des Maggot, in der Geſtalt der Hirnſchale, der Augenhöhlen, ihres obern Randes und des untern Theiles des Stirnknochens zwiſchen den Augenhöhlen, ferner in der Größe der Augenhöhlen-Fortſätze des Stirnknochen und des apfelförmigen Knochens, auch in der Wölbung des Jochbeins, nur wenig unterſchieden; aber die Schnauze des Mandrill iſt weit dicker und länger, als die Schnauze des Maggot: folglich iſt die Oeffnung der Naſenlöcher weiter von den Augenhöhlen entfernet, und die eigentlichen Naſenbeine ſind länger und ſchmal. An jeder Seite dieſer Knochen iſt eine breite Furche, die ſich von der Augenhöhle an, bis an die Oeffnung der Naſenlöcher erſtrecket, nebſt einem etwas kürzern Streifen, welcher an der äußern Seite einer jeden Furche bemerket wird. Dieſe Streifen und Furchen ſind, wie ich ſchon geſaget habe, auf der Haut, zu ſehen. Der untere Kinnbacken unterſcheidet ſich von dem Kinnbacken des Maggot darinnen, daß ſeine Arme mehr gekrümmet ſind.

Die Zähne des Mandrill gleichen den Zähnen des Maggot in der Anzahl, Lage und Geſtalt, ausgenommen die zween mittleren Schneidezähne des untern Kinnbackens, welche größer als die zween übrigen ſind.

Der Mandrill und der Maggot gleichen ſich auch in den Wirbeln des Genickes, des Rückens und der Lenden; ferner in den Ribben und den Knochen des Bruſtbeines, ſo wie ich ſelbige in dem Gerippe, das ich jezt beſchreibe, befunden habe. Die lezten Ribben mangelten, ſo daß ich ihre wahre Anzahl nicht angeben, noch die wahren Ribben von den falſchen unterſcheiden konnte.

Das Heiligbein machet durch ſeine Vergliederung mit dem Rückgrate einen etwas minder ſtumpfen Winkel, als das Heiligbein im Maggot: es beſteht aus dreyen falſchen Wirbeln, und der Schwanz aus acht dergleichen Wirbeln.

Die Knochen des Beckens im Mandrill ſind denſelben Knochen im Maggot ähnlich.

Das Schulterblatt unterſcheidet ſich von des Maggot ſeinem darinnen, daß die beyden Seiten dieſes Knochens beynahe von gleicher Länge ſind, anſtatt daß in dem Maggot die hintere Seite länger als die vordere iſt.

Die Schlüſſelbeine dieſer beyden Thiere haben beynahe einerley Geſtalt.

Die Knochen des Armes, des Vorderarmes, des Oberſchenkels und des Schienbeines ſind nach Proportion länger als eben dieſe Knochen im Maggot, aber nicht ſo lang als in dem Gibbon. Die Knochen des Vorderarmes ſind länger, als die Knochen des Armes; aber es iſt dieſer Unterſchied nicht ſo groß als in dem Gibbon. Uebrigens ſind alle dieſe Knochen den damit übereinkommenden Knochen im Maggot ähnlich.

Die Handwurzel im Gerippe des Mandrill, nach dem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, war nicht vollſtändig: der vierte Knochen von der zweyten Reihe mangelte darinnen, und es fand ſich nur ein dritter überzähliger Knochen; ich weiß nicht, ob die zween andern in dem Mandrill vorhanden ſind. In der Fußwurzel waren nur ſieben Knochen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Kinnbacken an, bis das an Hinterhaupt . . .	0	7	1
Größte Breite des Kopfes . . .	0	4	1½
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knotigen Fortſatzes .	0	5	5
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackenknochens	0	0	4½
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	11
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	1	11
Länge dieſer Oeffnung	0	1	3
Breite derſelben	0	0	7
Breite der Augenhöhlen	0	1	3
Höhe derſelben	0	0	11
Höhe der Hundszähne	0	1	4
Breite des Beckens	0	2	3

Höhe

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Höhe deſſelben	0	2	9
Länge des erſten falſchen Wirbels im Schwanze, welcher Wirbel der längſte iſt	0	0	5
Länge des Schulterblattes	0	4	3
Länge der Oberarmknochens	0	7	10
Länge des Ellenbogenknochens	0	9	5
Länge des Spindelknochens	0	8	6
Länge des Oberſchenkelbeines	0	9	2
Länge der Schienbeinröhre	0	8	1
Länge des Wadenbeines	0	7	6
Länge des erſten Knochens in der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	1	4
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	2	1
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzeſte iſt	0	1	9
Länge des dritten, welcher der längſte iſt	0	2	4
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen der Vorderfüße	0	0	9
Länge des zweyten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger	0	1	4
Länge des zweyten	0	0	10
Länge des dritten	0	0	6
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Fußzähe	0	0	9
Länge des zweyten	0	0	5
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger	0	1	2
Länge des zweyten	0	0	9
Länge des dritten	0	0	4½

Der Wanderu* und der Lowando**.

Wiewohl es uns ſcheinet, als gehöreten dieſe zwey Thiere zu einer und derſelben Gattung: ſo haben wir dennoch einem jeden den Namen, welchen ſie in ihrem Lande Ceylan führen, gelaſſen, weil es zum wenigſten zwo unterſchiedene beſtändige Raſſen ſind. Der Wanderu hat am Leibe braunes und ſchwarzes Haar, ein breites Haupthaar und einen Bart, beyde von weißer Farbe; hingegen hat der Lowando am Leibe weißliche Haare, und ſein Haupthaar, ſowohl als der Bart ſind ſchwarz. Man findet in demſelben Lande noch eine dritte Raſſe oder Abänderung, von welcher vielleicht die beyden erſteren abſtammen, denn ſie hat nur einerley Farbe, welche am Leibe, Kopfe und Barte ganz weiß iſt. Dieſe dreyerley Thiere ſind eigentlich keine Affen, ſondern Baviane: ſie haben alle Kennzeichen derſelben, ſowohl was ihre Geſtalt, als was ihr Naturell anlanget: ſie ſind wild, und ſogar ein wenig grimmig; ſie haben eine lange Schnauze, einen kurzen Schwanz, und ſind beynahe von der Größe und Stärke wie die Baviane; ſie ſind nur nicht ſo unterſetzt, ſcheinen auch an den Theilen des Hinterleibes ſchwächer zu ſeyn. Der, von welchem wir auf der XVIII. Platte eine Abbildung geben, war uns,

* Ouanderou, Wanderu, iſt der Name dieſes Thieres in Ceylan, welchen wir beybehalten haben.

Simia ex Aegypto Venetias deducta. *Proſp. Alpin.* Vol. II. p. 245. tab. 20.

Ouanderou, eine Art von Affen in Ceylan, wovon es, wie es ſcheint, zwo Gattungen giebt. Relat. de Ceylan, par *Knox.* T. I. p. 105. et 111. Die Figur ſteht eben daſelbſt.

Cercopithecus niger, barba incana promiſſa, *Wanderu* Ceylanenſibus. *Raji* Syſt. quadrup. p. 158.

Silenus ſimia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea, prolixa. *Linn.* Syſt. nat. edit. X. p. 26. Anmerkung. Linnäus irret ſich, wie es ſcheint, wenn er ſpricht, es ſey dieſes Thier der Simia callitriches, magnitudine cynocephalorum des Proſper Alpinus, S. 242. denn es iſt augenſcheinlich das auf S. 245. befindliche Thier, welches wir angeführet haben. Hiervon überzeuget zu werden, darf man nur die Figur, die wir von ihm geben, gegen des Proſp. Alpinus ſeine halten.

Cercopithecus barbatus niger, barba incana; der ſchwarze Affe mit dem weißen Barte. *Briſſon.* regn. anim. p. 207. Anmerkung. Wie es uns bedünkt, iſt derjenige Affe, welchen Briſſonius unter dem Namen der ägyptiſche Affe, S. 209. anführet, kein anderer als eben dieſer, und ſolches um ſo viel mehr, weil er ihn für des Proſp. Alpinus ſeinen, auf S. 245. hält, welchen wir oben angeführet haben.

** Lowando, Elwandu, iſt der Name dieſes Thieres in Ceylan, welchen wir beybehalten haben. 1 Anmerkung. Er ſcheint uns nur eine Abänderung von dem Wanderu zu ſeyn. 2 Anmerkung. Es giebt, nach unſerm Bedünken, noch eine zweyte Abänderung von dieſen Thieren: der Wanderu ſieht am Leibe ſchwarz aus, und hat einen grauen Bart; der Lowando hat am Leibe graues und im Barte ſchwarzes Haar; und noch andere von derſelben Gattung ſind am Leibe und am Barte ganz weiß.

Simia alba ſeu incanis pilis, barba nigra promiſſa: Elwandum Zeylanenſibus. *Raji.* Syſt. quadruped. p. 158.

uns, ſowohl in Anſehung des Namens, als des Clima falſch benennet worden, als wir ihn bekamen: denn die Leute, welchen er gehörete, gaben vor, er käme aus Südamerica, wo er Cayuvaſſu genennet würde. Ich ſah bald, daß dieſes ein braſiliſches Wort iſt, das nach der Ausſprache wie Sajuwaſſu lautet und ſoviel als Sapaju bedeutet; daß folglich dieſer Name ſchlecht angewendet war, weil alle Sapajou ſehr lange Schwänze haben, anſtatt daß dieſes Thier, von dem wir jetzt reden, ein Bavian mit ſehr kurzem Schwanze iſt. Ueberdieß findet ſich in America weder dieſe noch irgend eine andere Gattung von Bavianen, ſo daß man ſich auch in Anſehung des Clima geirret hatte. Es iſt ſolches, ſonderlich bey Leuten, welche Bären und Affen ſehen laſſen, etwas ſehr gewöhnliches: denn wenn ihnen der Name und das Clima eines Thieres nicht bekannt iſt, ſo geben ſie ihm den erſten den beſten fremden Namen, er ſey nun wahr oder falſch, zu ihrem Gebrauche iſt es einerley. Uebrigens ſind dieſe Wanderu-Bavianen, wenn ſie nicht zahm gemacht ſind, ſo bösartig, daß man ſie in einem eiſernen Käfige halten muß, worinnen ſie manchmal wüthen und toben; wenn ſie aber jung eingefangen ſind, ſo werden ſie leichtlich zahm, und nehmen gemeiniglich beſſer als andere Baviane Zucht an. Die Indianer mögen ſie gern unterrichten, und geben vor, es hätten die Guenons oder langgeſchwänzten Affen große Ehrerbietung vor dieſer Art Baviane, welche gravitätiſcher und verſtändiger als jene ſind. In ihrem Stande der Freyheit * ſind ſie ſchrecklich wild, und halten ſich in Wäldern ** auf. Wie die Reiſebeſchreiber melden, ſind die ganz weißen die ſtärkſten und bösartigſten unter allen: ſie ſind ſehr hitzig auf die Weibesperſonen, auch ſtark genug, ſie zu ſchänden, wenn ſie eine allein antreffen ***; oftmals quälen ſie dieſelben zu Tode.

Unter-

* Man findet in Malabar vier Gattungen von Affen, die eine iſt ganz ſchwarz, hat glänzendes Haar und einen weißen Bart um das Kinn herum, welcher eine Spanne und länger iſt. Die anderen Affen haben ſo große Ehrerbietung vor dieſem, daß ſie ſich in ihrer Gegenwart demüthig erzeigen, nicht anders, als ob ſie fähig wären, ſie für erhabener, als ſich, zu erkennen. Die Fürſten und andere Große halten dieſe bärtigen Affen ſehr hoch, welche mehr Gravität und Verſtand, als andere zu beſitzen ſcheinen. Man erziehet ſie zu Ceremonien und Luſtbarkeiten, und ſie machen ihre Sachen unvergleichlich wohl. Voyage du Pere *Vincent Marie*. c. XIII. p. 405. nach des Hrn. Marq. de Montmirail Ueberſetzung.

** In Ceylan findet man Affen, von der Größe wie unſere Hünerhunde; ſie haben graue Haare, ein ſchwarzes Geſicht und einen ſtarken weißen Bart, von einem Ohre zum andern. — Andere, welche von gleicher Größe, aber von anderer Farbe ſind: dieſe ſind am Leibe, Geſichte und Barte hochweiß. Ohngeachtet dieſer Verſchiedenheit in der Farbe, ſcheinen ſie von der Gattung der vorigen zu ſeyn; man nennet beyde Wanderu. Sie thun in den Feldern wenig Schaden und halten ſich gemeiniglich in den Wäldern auf, wo ſie von Blättern und Knoſpen leben; aber wenn man ſie einfängt, ſo eſſen ſie allerley. Relation de *Knox*, T. I. p. 107. et 111. Hiſt. génér. des Voyages, T. VIII. p. 545.

*** Die weißen Affen, welche zuweilen ſo groß und bösartig wie die größten engliſchen Doggen ſind, ſind gefährlicher als die ſchwarzen: ſie ſind ſehr begierig nach den Weibesperſonen, und oft, wenn ſie ihnen aufs ärgſte mitgeſpielet haben, bringen ſie ſie ſogar ums Leben. Sie kommen zuweilen in die Wohnplätze; aber die Macareſen, welche ſehr eiferſüchtig auf ihre Weiber ſind, laſſen ſo boshafte Liebhaber mit ihrem Willen nicht in die Häuſer, ſondern jagen ſie mit Prügeln fort. Deſcript. de Macacar, p. 50.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

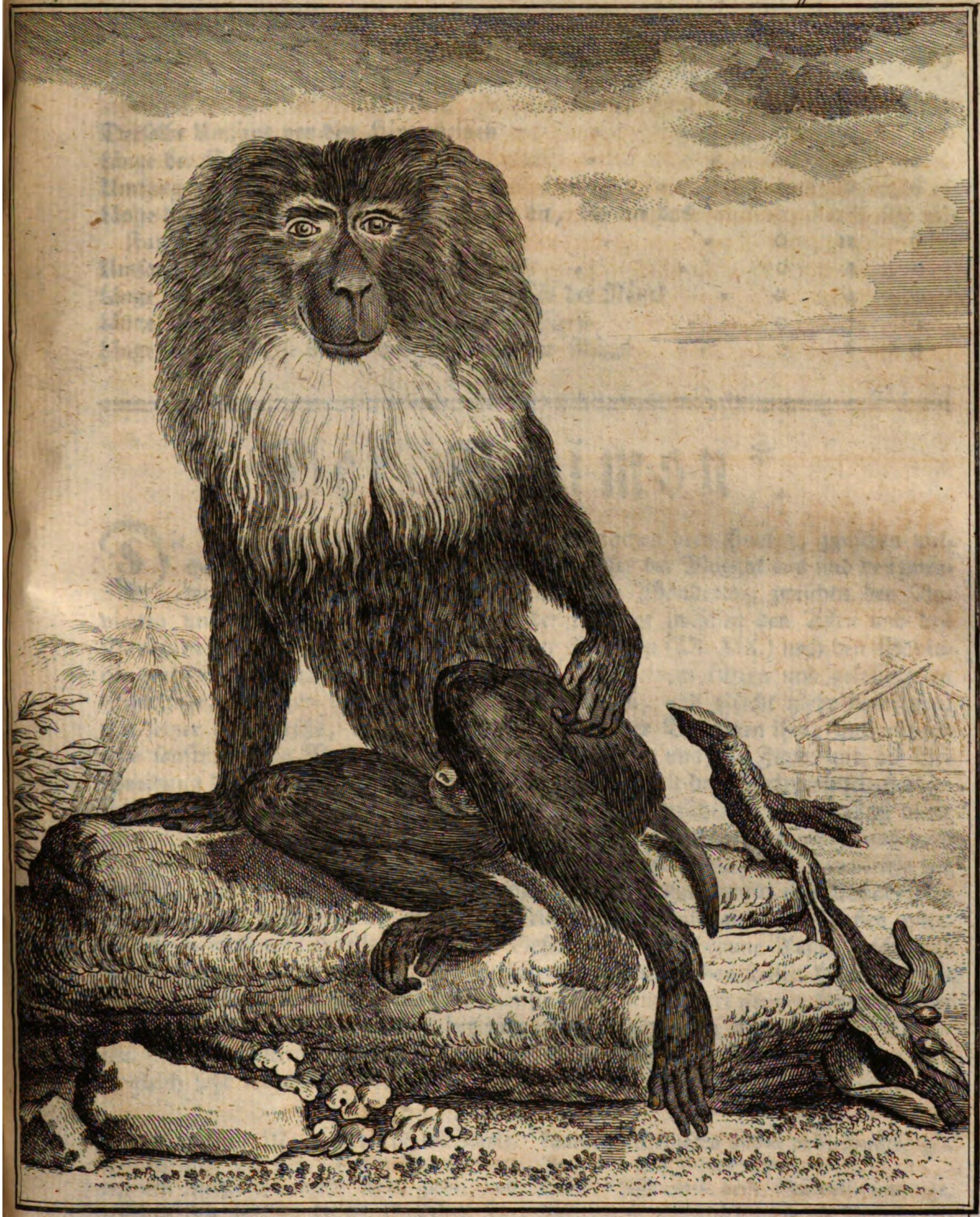
Der Wanderu hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten; ſeine Hundszähne ſind länger und dicker als bey dem Menſchen; die Schnauze iſt dick und lang; das Haupthaar breitet ſich weit aus; der Bart iſt lang, und hat ſteife Haare; der Leib iſt ziemlich lang, und unten gar dünne. Es giebt in dieſer Gattung Raſſen, welche im Haare von einander unterſchieden ſind: bey einigen iſt es am Leibe ſchwarz, und im Barte weiß; andere haben am Leibe weißes, und im Barte ſchwarzes Haar. Sie gehen öfter auf vier, als auf zween Füßen; und ihre Länge, wenn ſie aufrecht ſtehen, beträgt drey bis viertehalb Fuß. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Wanderu.

Ich habe dieſes Thier auf der St. Laurentiusmeſſe geſehen: es war in einem eiſernen Käfige eng eingeſperret, weil es allzugrimmig iſt. Den ſonderbarſten Anblick gab ſein langer grauer Bart, der ſich um ſo viel mehr ausnahm, weil die Haare am übrigen Leibe ſchwarz ausſahen: ſie waren feiner als die Haare im Barte, welcher ihm nicht allein das Kinn, ſondern auch die Backen bedeckte; er war ein wenig kraus, an den Backen braun und grau gemiſcht, aber am Kinne nur grau: ich weiß nicht, ob dieſe Farbe vom Alter herrührte; aber man verſicherte, daß dieſes Thier erſt anderthalb Jahr alt wäre. Oben auf dem Kopfe ſtand ein Schopf Haare wie eine Aehre in die Höhe. An der Bruſt waren zwo Warzen; die Nägel waren platt und ſahen ſchwarz aus; der Schwanz war ſehr kurz und der Hinterſte kahl.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After . . .	2	0	0
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	9	6	0
Weite der Oeffnung des Maules . .	0	3	10
Abſtand des Aeußerſten der Schnauze vom vordern Augwinkel . . .	0	2	0
Abſtand der vorderen Augwinkel von einander .	0	0	9
Länge der Ohren . . .	0	1	6
Breite derſelben, wo ſie am Leibe ſitzen, nach der äußern Krümmung gemeſſen . . .	0	1	9
Umfang des Halſes	1	0	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	1	1	2

Derſelbe



Der Wanderu.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Derſelbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	10	0
Länge der Schwanzribbe	0	7	0
Umfang am Urſprunge derſelben	0	2	6
Länge des Vorderarms, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenke	0	11	6
Umfang des Fauſtgelenkes	0	4	0
Länge vom Fauſtgelenke bis an das Aeußerſte der Nägel	0	4	0
Länge des Beins, vom Knie an bis an die Ferſe	0	7	0
Länge von der Ferſe bis an das Aeußerſte der Nägel	0	6	0

Der Maimon*.

Die Affen, die Baviane und die Guenons machen drey Haufen, zwiſchen welchen Räume leer bleiben. Den erſten füllet der Maggot aus und den zweyten der Maimon: dieſer letztere machet die Abänderung zwiſchen den Bavianen und den Guenons, dergleichen der Maggot zwiſchen den Affen und den Bavianen machet. In der That gleicht der Maimon (Pl. XIX.) noch den Bavianen mit ſeiner langen und breiten Schnauze, mit ſeinem kurzen und gekrümmten Schwanze; hingegen unterſcheidet er ſich von ihnen, und gleicht mehr den Affen, mit ſeiner Leibesgröße, welche viel kleiner iſt als der Bavianen ihre, und mit ſeinem ſanftmüthigen Naturell. Herr Edwards giebt uns die Figur und die Beſchreibung dieſes Thieres unter der Benennung Affe mit dem Schweinſchwanze: dieſes beſondere Kennzeichen iſt hinlänglich, ihn zu unterſcheiden, denn er iſt unter allen Bavianen und Guenons der einzige, welcher einen kahlen, dünnen, und nach Art der Schweine gekrümmten Schwanz hat. Er iſt beynahe von der Größe des Maggot, und gleichet dem Makak ſo ſehr, daß man ihn nur für eine Abänderung dieſer Gattung halten könnte, wenn nicht ſein Schwanz ganz anders beſchaffen wäre. Er hat ein nackendes und ſchwarzbraunes Geſicht, caſtanienbraune Augen, ſchwarze Augenwimmern, eine platte Naſe, ſchmale Lefzen mit etlichen ſteifen Haaren, welche aber viel zu kurz ſind, als daß man ſie einen Knebelbart nennen könnte. Der Hodenſack und die Ruthe ſtehen bey ihm nicht, wie bey den Affen und den Bavianen hervor, ſondern beydes ſteckt unter der Haut: daher hat auch der Maimon, ob er gleich ſehr lebhaft und feurig iſt, nichts von dem unverſchämten Muthwillen der Baviane

* Maimon, Maimonet, iſt der Name, welchen man ſeit den letzteren Jahrhunderten den kurzgeſchwänzten Affen giebt, und welchen wir indeſſen dieſem zugeeignet haben, bis man erfährt, wie man ihn in ſeinem Lande, in Sumatra und in andern mittägigen Gegenden von Indien nennet.

Der Affe mit dem Schweinſchwanze. Glanures d' *Edwards*, p. 8. wo auch die Figur ſteht.

Baviane an ſich; er iſt ſanft und umgänglich, auch ſogar liebkoſend. Man findet ihn in Sumatra, und vermuthlich auch in den anderen mittägigen Ländern von Indien, wie er denn auch unſer kaltes Clima kaum ertragen kann: der, welchen wir zu Paris geſehen, lebete nur kurze Zeit; und, wie Herr Edwards meldet, hat er den von ihm beſchriebenen nicht länger als ein Jahr zu London erhalten können *.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Maimon hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten, einen kahlen Schwanz, welcher zuſammengerollet und fünf bis ſechs Zoll lang iſt. Seine Hundszähne ſind, nach Proportion, nicht länger als beym Menſchen; die Schnauze iſt ſehr breit; die Ränder der Augen ſtehen oben weit hervor; das Geſicht, die Ohren, die Hände und die Füße ſind nackend und fleiſchfarbig; die Haare am Leibe ſind dunkelolivenfarbig, und am Bauche röthlichgelb. Er geht bald auf zweenen Füßen, bald auf allen vieren. Seine Höhe, wenn er aufrecht ſteht, beträgt zwey bis drittehalb Fuß. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Maimon.

Dieſes Thier (Pl. XIX.) iſt von mitteler Größe; es hat eine lange Schnauze, und, nach Proportion des Körpers, einen dicken Kopf; aber die Schnauze iſt, in Anſehung des Kopfes, noch dicker. Die Augenränder ſtehen oben ſehr weit hervor. Die Naſe machet ebenfalls an ihrem Urſprunge zwiſchen den Augen, einen ſtarken Vorſprung: aber in ihrer übrigen Länge iſt ſie faſt ganz eingedrückt, ausgenommen unten am Ende, wo ſie ſich ein wenig erhebt; die Wand zwiſchen den Naſenlöchern iſt ſehr ſchmal; und folglich befinden ſich ihre Oeffnungen unterhalb der Naſe. Die Ohren ſind von mittler Größe, und enden ſich oben mit einer kleinen höckerichten Spitze, wie bey den Makaken und verſchiedenen anderen Thieren von dieſer Art. Das Aeußerſte und das Oberſte der Schnauze, der Umfang der Augen, die Ohren, das Fußbret, und faſt die ganzen Finger ſind unbehaaret;

* Der Affe mit dem Schweinſchwanze aus der Inſel Sumatra, im indianiſchen Meere, wurde 1752 nach England gebracht. — Er war außerordentlich lebhaft, und ſaß niemals ſtill; er war ohngefähr von der Größe einer gemeinen Hauskatze — und männlichen Geſchlechtes. — Er lebete bey mir ein Jahr lang. Ich habe auch ein Weiblein von dieſer Gattung geſehen, welches man zu London öffentlich ſehen ließ: es war ſelbiges faſt um die Hälfte größer als mein Männlein. Es war für ſie eine große Freude, daß ſie zuſammenkamen, ob ſie gleich einander zum erſtenmale ſahen.

Glanures d' *Edwards*, p. 8. et 9.

Der Maimon
oder
der Affe mit den Schweins Schwanze.

haaret; die Haut an allen dieſen Theilen und am übrigen Leibe iſt fleiſchfarbig. Der Schwanz iſt ſehr kurz, und ſonderlich am Ende ſehr dünne, wenig behaaret und an der untern Seite faſt ganz nackend; er krümmet ſich aufwärts wie am Schweine, und deßwegen hat man dieſen Affen den Affen mit dem Schweinſchwanze genennet. Er hat im Maule Beutel, und am Hinterſten Schwielen. Der Zähne ſind zwey und dreyßig; die Hundszähne ſind nicht länger als die anderen. Die Eichel unterſcheidet ſich von faſt allen übrigen Affen ihrer, durch die Geſtalt ihres vordern Endes: denn ſie endet ſich mit dreyen Höckern, wovon zween, die an den Seiten ſtehen, länglicht ſind; der dritte iſt rundlich, kleiner als die beyden anderen, und ſteht vornen: zwiſchen dieſen dreyen Höckern liegt der Mund der Harnröhre. Dieſer Affe iſt von andern auch darinnen unterſchieden, daß die Ruthe, nur wenn ſie ſteif iſt, hervorſteht. Er hat keine Hodenbeutel; die Hoden liegen unter der Haut, eine neben der andern, und vor der Ruthe. Am Aeußerſten der Schnauze, an den Augenbramen und über der Naſe finden ſich ſehr lange, dünne und ſchwarze Haare. Die Haare auf der Stirne, dem Kopfe, dem Obertheile des Halſes, dem Wiederriſſe, dem Rücken, den Lenden und dem Obertheile des Schwanzes ſind olivenfarbig und ſchwarz gemiſchet; die Seiten des Kopfes und des Leibes und die äußere Seite des Armes, des Vorderarmes, des Oberſchenkels und des Schienbeines ſind olivenfarbig, ausgenommen das Unterſte des Beines, welches bey der Ferſe ſchwarz iſt. Das Haar am Untertheile und an den Seiten des Halſes, an der Bruſt, am Bauche, und an der innern Seite der vier Beine, ſteht dünne und ſieht gelblich aus, fällt aber am Bauche und an den Oberſchenkeln ein wenig ins Röthliche.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After . . .	1	4	8
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt . . .	0	4	10
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	8	2
Umfang der Schnauze, unter den Augen gemeſſen	0	6	2
Weite der Oeffnung des Maules . .	0	3	4
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern . . .	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel . . .	0	1	9
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	1	9
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern .	0	0	8
Oeffnung des Auges . . .	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vordern Augwinkeln nach der Rundung dazwiſchen gemeſſen . . .	0	0	8
Eben derſelbe Abſtand nach gerader Linie . .	0	0	7
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren	0	10	2
Länge der Ohren	0	1	1

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite der Ohren, wo ſie am Leibe ſtehen nach der äußern Krümmung gemeſſen . .	0	1	9
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren am Untertheile derſelben .	0	2	8
Länge des Halſes	0	1	8
Umfang des Halſes . . .	0	6	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	0	11	5
Eben derſelbe Umfang, wo er am dickſten iſt . .	1	1	0
Eben derſelbe Umfang vor den Hinterbeinen . .	0	8	6
Länge der Schwanzribbe . . .	0	5	4
Umfang derſelben an ihrem Urſprunge . .	0	2	3
Länge des Vorderarmes, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	6	0
Umfang des Fauſtgelenkes . . .	0	3	1
Länge, des Fauſtgelenkes, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	3	8
Länge des Beines, vom Knie an, bis an die Ferſe .	0	6	7
Länge deſſelben, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	5	5

Bey Eröffnung des Schmeerbauches ſah ich, daß das Netz ſich bis an das Schaambein erſtreckte. Die Leber lag ganz auf der rechten Seite, und der Magen auf der linken.

Der Zwölffingerdarm erſtreckte ſich bis an die Nieren: der Leerdarm machte Windungen in der Gegend des Oberſchmeerbauches und des Nabels: die Windungen des Krummdarmes waren in der Lendengegend zur Rechten, der Nabelgegend, der linken Gegend der Lenden und des Hüftbeines, an eben derſelben Seite: hernach gieng der Krummdarm in den Unterſchmeerbauch, und endete ſich am Blinddarme, in der Gegend des rechten Hüftbeines: der Blinddarm lag in dieſer Gegend, und ſeine Richtung gieng ſchief nach dem Schambeine zu. Der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts in der rechten Lendengegend und in der Dünnung an derſelben Seite, bis zum Oberſchmeerbauche, wo er erſt rückwärts, hernach wieder vorwärts gieng und große Windungen machte; endlich ſchloß er ſich an den Maſtdarm, machte aber nicht, wie bey dem Menſchen, eine Krümmung.

Die Gekrösdrüſe und der Magen waren von der Gekrösdrüſe und dem Magen des Menſchen wenig unterſchieden; nur ſchien es mir, als hätte der Boden des groſſen Magenſackes einen kleinern Umkreis als bey dem Menſchen.

Der Blinddarm war länger als im menſchlichen Körper: er hatte keinen wurmförmigen Anhang: der Maſtdarm war nicht dick, und überhaupt waren die Häutlein nicht ſo dick als bey dem Menſchen.

Die Leber hatte vier Lappen: der größte lag in der Mitte, und war durch einen tiefen Einſchnitt in zwey ungleiche Theile getheilt, und in dieſem Einſchnitte lag das Hängeband.

Die Gallenblaſe klebete an der Hinterſeite des zur Rechten liegenden Theiles dieſes Lappens, welcher der größte war: zur Linken lag nur ein Lappen, und zur

Rechten

Rechten zween; der hintere zur rechten Hand war der kleinſte unter allen. Es befanden ſich in der Leber viele Waſſerblaſen: die größten hielten bis anderthalb Zoll im Diameter, und hatten kleinere Waſſerblaſen in ſich, deren jegliche ihre Hülſe hatte; es fanden ſich auch zuſammengerollte Hülſen, welche in etlichen von dieſen Bläsdchen ſtaken. Die Gallenblaſe war ſehr lang. In der Milz war eine ſehr große Waſſerblaſe, welche dieſes Eingeweide ungeſtaltet machte, denn ſie hielt über anderthalb Zoll im Diameter.

Die linke Niere lag ohngefähr um die Hälfte ihrer Länge weiter hervor als die rechte: ſie waren in ihrer Geſtalt, Vertiefung, und in Anſehung des Grübdchens, von des Menſchen ſeinen wenig unterſchieden.

Die Lunge zur Rechten beſtand aus vier Lappen, und die linke Lunge aus zweenen, wie bey den meiſten vierfüßigen Thieren. Das Herz kehrete die Spitze ein wenig nach der rechten Seite, und kam in ſeiner Bildung dem Herzen des Menſchen ſehr gleich. Aus dem Stamme der großen Pulsader giengen nur zween Aeſte, aber der ſtärkſte theilete ſich, nicht weit vom Urſprunge der großen Aeſte, wieder in zween andere.

Die Zunge war nicht ſo breit, aber länger als die menſchliche, und am Ende nicht ſo dick; ſie war mit ſehr kleinen Wärzchen und weißen drüſenartigen Körnern bedeckt: am Hintertheile ſah man etliche kleine kelchförmige Drüſen in zwoen Reihen, welche ſchief von vorn nach hinten, und von außen nach innen gerichtet waren: zwo von dieſen Drüschen lagen zur Rechten, drey zur Linken, und eine an dem Winkel, welchen beyde Reihen machten.

Die Eichel der Ruthe endete ſich mit einem ſchwammigen Körper, wie bey anderen Thieren dieſer Art: die Hoden waren beynahe rund: die zuführenden Canäle hatten in ihrer ganzen Länge beynahe einerley Diameter: die Saamenbläschen waren groß und wohl ausgebildet: die Vorſteher hatten keinen großen Umfang: die Blaſe war länglicht.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des dünnen Gedärmes, vom Pförtner an, bis zum Blinddarme	7	6	0
Umfang des Zwölffingerdarmes . .	0	1	6
Umfang des Leerdarmes . . .	0	2	0
Umfang des Krummdarmes an den dickſten Stellen .	0	2	0
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen .	0	1	6
Länge des Blinddarmes . . .	0	2	6
Umfang deſſelben, an der dickſten Stelle . .	0	5	9
Umfang deſſelben an der dünnſten Stelle .	0	3	0
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen .	0	5	0
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen .	0	3	0
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme .	0	1	9
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen .	3	9	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm .	11	3	0
Großer Umfang des Magens . .	1	0	9
Kleiner Umfang deſſelben . . .	0	9	10
Länge der kleinen Krümmung, von dem Wirbel an, welchen die rechte Seite machet, bis an den Schlund .	0	2	0
Tiefe des Magenſackes . . .	0	2	2
Umfang des Schlundes . . .	0	1	3
Umfang des Pförtners . . .	0	1	6
Länge der Leber . . .	0	3	6
Breite derſelben . . .	0	5	0
Größte Dicke . . .	0	1	0
Länge der Gallenblaſe . . .	0	2	5
Größter Diameter derſelben . . .	0	0	7
Länge der Nieren . . .	0	1	6
Breite derſelben . . .	0	1	2
Dicke	0	0	7
Länge des Spiegels im Zwerchfelle von der Hohlader an bis zur Spitze . . .	0	0	10
Breite des Spiegels . . .	0	1	6
Umfang des Grundes des Herzens . .	0	4	0
Höhe des Herzens, von der Spitze an bis an den Urſprung der Lungenpulsader . . .	0	1	7
Höhe deſſelben, bis an den Lungenſack . .	0	1	3
Diameter der großen Herzpulsader, von außen herum gemeſſen	0	0	3
Länge der Zunge	0	2	6
Länge ihres Vordertheiles von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	8
Breite der Zunge . . .	0	1	0
Länge der Eichel . . .	0	0	11
Umfang derſelben . . .	0	0	8
Umfang des ſchwammigen Körpers . .	0	0	10
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis an das Band der Vorhaut . .	0	1	10
Umfang der Ruthe . . .	0	0	8
Länge der Hoden . . .	0	0	6
Breite	0	0	5
Dicke . . .	0	0	4
Breite des Oberhödchens . .	0	0	2½
Länge der zuführenden Canäle . .	0	4	3
Diameter derſelben, an den meiſten Stellen .	0	0	0½
Großer Umfang der Blaſe . . .	0	5	10
Kleiner Umfang . . .	0	4	3
Länge der Samenbläschen . .	0	1	1

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite	0	0	3
Dicke	0	0	1½

Der Maimon hat mehrere Aehnlichkeiten mit dem Makak, als mit dem Bavian und dem Mandrill, in der Geſtalt des Kopfes, der nicht fleiſchig iſt *; aber die Ränder der Augenhöhlen ſind nicht ſo dick, und nicht ſo erhaben. Die Hirnſchale iſt viel größer: die Kanten des Hinterhauptes ſtehen nicht ſo weit hervor; und die Winkel, welche die Arme des untern Kinnbackens machen, ſind weniger zugerundet.

Der Zähne ſind eben ſoviel als bey dem Makak, aber in der Geſtalt ſind ſie ſehr unterſchieden: die zween Schneidezähne in der Mitte eines jeden Kinnbackens des Maimon ſind breiter als des Makak ſeine; die Hundszähne ſind ſehr klein.

Die Rücken- und Lendenwirbel, die Ribben und das Bruſtbein, gleichen denen an dem Makak, in Anſehung der Anzahl, der Geſtalt und der Vergliederungen: die eyförmigen Löcher ſind größer.

Der Schwanz beſteht aus zwanzig oder ein und zwanzig falſchen Wirbeln, wovon die drey oder vier letzten ſehr klein ſind; auch die anderen ſind von ſo geringer Länge, daß der Schwanz, ohngeachtet dieſer ziemlich ſtarken Anzahl von Wirbeln dennoch ſehr kurz iſt.

Die Schlüſſelbeine ſind nicht ſo lang, und dicker als des Makak ſeine: die Schinnbeinknochen ſind länger und mehr gekrümmet: die Knochen der Mittelhand, des Mittelfußes und der Finger ſind ebenfalls länger, als bey dem Makak.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, vom äußerſten der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt	0	4	5½
Größte Breite des Kopfes	0	2	7
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichen Fortſatzes	0	3	1
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackens	0	0	4
Breite des obern Kinnbackens an der Stelle der Hundszähne	0	1	4
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	7½
Länge dieſer Oeffnung	0	0	7⅔
Breite	0	0	4½
Länge der eigentlichen Naſenknochen	0	0	9½
Breite, an der breiteſten Stelle	0	0	1½
Breite der Augenhöhlen	0	1	0
Höhe	0	0	10
Länge der Hundszähne	0	0	3½
Breite des Beckens	0	1	5
Höhe	0	1	11

* Man ſehe weiter unten das Gerippe des Makak.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der längſten falſchen Wirbel im Schwanze -	0	0	3
Länge des Schulterblattes - - - -	0	2	9
Länge des Oberarmknochens - - - -	0	5	3
Länge des Ellbogenknochens - - - -	0	5	10
Länge des Spindelknochens - - - -	0	5	3
Länge des Schenkelknochens - - -	0	5	9½
Länge des Schienbeines - - - -	0	5	5
Länge des Wadenbeines - - - -	0	4	10
Länge des erſten Knochens der Mittelhand, welcher der kürzſte iſt	0	0	9
Länge des dritten Knochens der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	3
Länge des erſten Knochens des Mittelfußes, welcher der kürzſte iſt	0	1	1
Länge des dritten, welcher der längſte iſt - -	0	1	6
Länge des erſten Gliedknochens am Daumen des Vorderfußes -	0	0	5½
Länge des zweyten - - - - - -	0	0	3
Länge des erſten Gliedknochens am dritten Finger -	0	0	11
Länge des zweyten - - - - - -	0	0	7
Länge des dritten - - - - - -	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens an der großen Zähe des Hinterfußes - - - - - - -	0	0	6⅓
Länge des zweyten - - - - - -	0	0	3½
Länge des erſten Gliedknochens an der dritten Zähe -	0	0	11½
Länge des zweyten - - - - - -	0	0	7½
Länge des dritten - - - - - -	0	0	4

Beſchreibung
desjenigen Theiles des Cabinets, das zur
Naturgeſchichte der Baviane
gehöret.

No. MCCCII.

Die Haut eines Bavians.

Sie iſt von einem großen Bavian und ausgeſtopft; die Farben des Haares gleichen den Farben desjenigen Bavians, nach welchem wir die Beſchreibung dieſes Thieres gemacht haben.

No.

No. MCCCIII.

Das Gerippe von einem Bavian.

Dieſes Gerippe iſt von einem großen Bavian, und zwar von eben demſelben, nach welchem wir die Beſchreibung und die Ausmeſſungen dieſes Thieres gemacht haben.

No. MCCCIV.

Ein anderes Gerippe von einem Bavian.

Dieſes Gerippe iſt von einem zwar kleinen, aber erwachſenen Bavian: denn die knochigen Kanten am Hinterhaupte und am Hirnſchädel ſind dicker und ſtehen weiter hervor, als an dem vorigen Gerippe. Das Gegenwärtige unterſcheidet ſich von jenem in der Geſtalt der Seiten des Kinnbackens, welche nicht ſo tief liegen. Das Heiligbein beſteht aus vier falſchen Wirbeln, und der Schwanz aus ſiebenzehn dergleichen Wirbeln, und iſt, wie es ſcheint, noch ganz. Obwohl in dem Heiligbeine dieſes Gerippes ein falſcher Wirbel mehr als im Heiligbeine des vorigen Gerippes iſt, ſo kann doch ſolches vielleicht nur eine Verſchiedenheit in den einzelnen Thieren von einer und derſelben Gattung ſeyn: eben dieſelbe Verſchiedenheit findet ſich auch bey dem Menſchen.

No. MCCCV.

Ein anderes Gerippe von einem Bavian.

Dieſes dritte Gerippe iſt noch kleiner als das zweyte; auch der Kopf iſt nicht ſo dick. An etlichen Knochen ſind die Fortſätze noch zu erkennen. Am Hinterhaupte befindet ſich eine einzige Querkante. Die Augenränder ſtehen wenig hervor, und ſind nicht dick. Die Hundszähne ſind kurz. Vermuthlich iſt dieſes Gerippe von einem Bavianweiblein. Ob es wohl kleiner und nicht ſo gut ausgebildet iſt, als die beyden vorigen, ſo ſieht man doch an jeder Seite der Naſe eine knochiche Höhe, welche größer, als an den vorigen Gerippen iſt.

No. MCCCVI.

Der Knochen aus der Ruthe eines Bavians.

Dieſer Knochen iſt von einem Bavian von kleiner Raſſe: er iſt einen halben Zoll lang, und hält zwey Drittel einer Linie im Diameter; er iſt beynahe gerade, und faſt walzenförmig.

No. MCCCVII.

Das Gerippe von einem Mandrill.

No. MCCCVIII.

Das Gerippe von einem Maimon.

Die Beſchreibungen und Ausmeſſungen dieſes und des nächſt vorſtehenden Gerippes findet man in den Beſchreibungen des Mandrill und des Maimon.

Der Makak * und die Aigrette **.

Unter allen Guenons oder langgeſchwänzten Affen iſt der Makak (Pl. XX.) derjenige, welcher den Bavianen am meiſten gleich kömmt: er hat, wie dieſe, einen kurzen und unterſeßten Leib, einen dicken Kopf, eine breite Schnauze, eine platte Naſe, runzelichte Backen, und dabey iſt er dicker und größer, als die meiſten andern Guenons: er iſt auch ſo häßlich geſtaltet, daß man ihn als eine Gattung kleiner Baviane anſehen könnte; aber der Unterſchied zeiget ſich am Schwanze, welchen er zwar auch gekrümmt trägt, der aber lang, und mit dichten Haaren bewachſen iſt, anſtatt daß der Schwanz der Baviane durchgängig ſehr kurz iſt. Dieſe Gattung ſtammet aus Congo und andern mittägigen Ländern in Africa her ***: ſie iſt überaus zahlreich und hat mancherley Verſchiedenheiten in Anſehung der Größe, der Farben und der Stellung der Haare. Der, welchen Haſſelquiſt beſchrieben, war am Leibe zwey Fuß lang; und diejenigen, welche wir ſelber geſehen, waren nicht viel über anderthalb Fuß lang. Der, welchen wir die Aigrette nennen,

* Makak, Makaka, iſt der Name dieſes Thieres in ſeinem Lande Congo, welchen wir angenommen haben.

Cercopithecus Angolenſis major, in Congo vocatur Macaquo. *Marcgrav.* Hiſt. nat. Braſil. p. 227.

Cercopithecus cynocephalus, ex virideſcentibus et flauicantibus pilis variegatus. *Briſſon.* Regn. Animal. p. 213. Anmerkung. Es ſcheint, als ſetze Herr Briſſon hier etwas doppelt, und als ſey derjenige, welchen er im folgenden Artikel, unter der Benennung Cercopithecus cynocephalus, naribus bifidis, elatis, natibus caluis, (*le Macaque*) anführet, eben daſſelbe Thier.

Simia (Aegyptiaca) cauda elongata, clunibus tuberoſis nudis. Haſſelquiſts Reiſebeſchreibung, Roſtock, 1762. Anmerkung. Das Beywort Aegyptiaca iſt dieſem Affen unrecht beygeleget worden: denn er findet ſich in Aegypten bloß darum, weil man ihn dahin gebracht hat. Daß wir hierinnen die Wahrheit ſagen, erhellet auch daraus, weil dieſer Autor ſich ſelbſt widerſpricht: denn in eben dem Artikel, wo er dieſes Thier den ägyptiſchen Affen nennet, ſpricht er, es ſtamme derſelbe aus Aethiopien her. Ueberdieß iſt bekannt, daß in Aegypten keine einzige Gattung von Affen einheimiſch iſt, ſondern daß alle Affen bloß durch den Kaufhandel dahin gebracht worden ſind. Proſp. Alpinus ſaget: Etſi in Aegypto nullum ſimiarum genus naſcatur, cujuslibet tamen generis et ex Arabia felici, et ex Aethiopia, immenſae mercaturae cauſa, illuc conuehuntur. Hiſt. Aegypt. Lib. IV. p. 240.

Cynamolgos: Simia caudata, imberbis, naribus bifidis, elatis, clunibus tuberoſis. *Linn.* Syſt. Nat. edit. X. p. 28.

** Aigrette. Dieſer langgeſchwänzte Affe iſt, wie es uns ſcheint, nichts anders als eine Abänderung von dem Makak. Wir haben ihn die Aigrette genennet, weil er einen großen Haarbuſch auf dem Kopfe hat. Nach unſerer Meynung iſt es die Aigula des Linnäus Syſt. Nat. edit. X. p. 27. welche von Osbeck unter der Benennung Simia caudata, ſubbarbata, griſea, eminentia piloſa verticis longitudinali, angeführet wird: Itinerar. p. 99.

*** Cercopithecus Angolenſis, Macaquo. — Caudam portat arcuatam. — Clamat *hab, hab!* dentes habet albiſſimos. — Penem habet humano ſimilem, inſtar pueri. *Marcgr.* Hiſt. Nat. Braſil. p. 227.

nennen, (Pl. XXI.) weil er auf dem Kopfe einen Zopf, oder gleichſam eine Borſte hatte, ſchien uns nur eine Abänderung von dem erſten zu ſeyn, dem er in allen Stücken ähnlich iſt, ausgenommen, was den jetzt gedachten Unterſchied und etliche andere kleine Verſchiedenheiten im Haare anlanget. Beyde ſind von ſanfter Art, auch ziemlich gelehrig. Aber, zu geſchweigen, daß ſie einen Geruch von Ameiſen, oder wie unächter Muſcus, um ſich her geben, ſind ſie auch dermaßen häßlich, und machen ſo abſcheuliche Gebärden, daß man ſie nicht ohne Entſetzen und Ekel anſehen kann. Dieſe Thiere gehen oft ſchaarenweiſe, ſonderlich wenn ſie Obſt und Hülſenfrüchte rauben wollen, aus. Nach Bosmanns Erzehlung nehmen ſie in jede Pfote einen oder zween Hirſeſtängel, eben ſo viele unter den Arm, und auch in das Maul: mit dieſer Ladung laufen ſie fort, und ſpringen dabey auf den Hinterfüßen: wenn ſie verfolget werden, ſo werfen ſie die Hirſeſtängel, die ſie zwiſchen den Vorder- und Hinterbeinen hatten, weg, und behalten nur, was ſie im Maule haben, damit ſie auf allen Vieren geſchwinder laufen können. Eben derſelbe Reiſebeſchreiber erzehlet ferner, daß ſie einen jeglichen ausgeriſſenen Hirſeſtängel genau beſehen; und wenn er ihnen nicht gefällt, ſo werfen ſie ihn weg, und reißen andere aus; mit welchem wunderlichen Eigenſinne ſie viel größern Schaden thun, als mit dem Wegſchleppen *.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Makak hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten; ſein Schwanz iſt beynahe ſo lang als Kopf und Leib zuſammen, ohngefähr achtzehn bis zwanzig Zoll. Er hat einen dicken Kopf, eine ſehr dicke Schnauze, ein nackendes, bläuliches und runzelichtes Geſicht, rauche Ohren, einen kurzen unterſetzten Leib, kurze und dicke Beine: das Haar an den oberen Theilen iſt aſchenfarbig und fällt ins Grünliche, an der Bruſt und dem Bauche hingegen gelblich-grau. Er hat auf dem Kopfe einen kleinen Kamm von Haaren; er geht meiſtens auf vier, bisweilen aber auf zweenen Füßen: die Länge ſeines Leibes beträgt, nebſt dem Kopfe, etwa achtzehn bis zwanzig Zoll. Es giebt, wie es ſcheint, in dieſer Gattung Raſſen, welche in der Größe ſehr unterſchieden ſind, dergleichen die folgende iſt.

Die Aigrette iſt, nach unſerm Bedünken, nur eine Abänderung von dem Makak; ſie iſt, nach allen Dimenſionen, ohngefähr um ein Drittel kleiner: anſtatt des kleinen Kammes von Haaren, welchen der Makak auf dem Kopfe hat; hat die Aigrette eine Borſte, welche gerade und ſpitzig in die Höhe ſteht. Auch unterſcheidet ſie ſich von dem Makak darinnen, daß ihr Haar an der Stirne ſchwarz, bey dem Makak hingegen grünlich iſt; wie denn auch die Aigrette, nach Proportion der Länge des Körpers, einen längern Schwanz hat. Das Weiblein dieſer Gattung hat ſeinen periodiſchen Abfluß.

* Voyage de Bosman; Lettre XIV, p. 258. ſeq.

Beſchreibung des Makak.

Die Leibesgeſtalt des Makak (Pl. XX.) iſt kurz und dick, denn der Körper und die Beine ſind viel kürzer und dicker, als an den meiſten andern Thieren von dieſer Art: der Kopf iſt, nach Proportion des Leibes, auch viel dicker, und die Schnauze, nach Proportion des Kopfes, noch mehr: die Naſe iſt ſehr kurz, und faſt ganz eingedrückt; die Augen ſind klein und liegen tief im Kopfe, weil die oberen Augenränder, und derjenige Theil des Stirnknochens, welcher über der Naſe liegt, weit hervorſtehen. Die Backen desjenigen Makak, der uns bey dieſer Beſchreibung zum Objecte gedienet, waren bläulich, mit einem röthlichen Anſtriche, und runzelicht: dieſe Runzeln, die dicke Schnauze, die eingedrückte Naſe, und der weit hervorſtehende Stirnknochen, geben dem Geſichte dieſes Thieres ein häßliches Anſehen. Die Erhebung des untern Theiles des Stirnknochens machte an deſſen obern Theile eine Vertiefung. Die Ohren waren von mittler Größe, und faſt ganz rauch. Am hintern Theile eines jeden Ohres fanden ſich zween ziemlich tiefe Einſchnitte: ich erwähne derſelben nur um deswillen, weil ſie an beyden Ohren ſymmetriſch waren, wiewohl dieſe Einſchnitte nur von zufälligen Verwundungen herrühren konnten, indem man bey keiner andern Gattung von Affen dergleichen wahrnimmt. Der Schwanz war dick und lang, ob er gleich am Ende abgeſchnitten war; der Hinterſte war kahl: das Fußbret war von bläulicher Farbe, und die Nägel waren ſchwarz; die an den Daumen waren platt, an den andern Zähen hingegen rinnenförmig, ſonderlich an den Hinterfüßen.

Das Haar oben auf dem Kopfe, am Hinterhaupte, oben und an den Seiten des Halſes, am Rücken und an dem Obertheile der Seiten des Leibes, an den Schultern, der äußern Seite des Armes, an der vordern Seite des Vorderarmes, und an der äußern Seite der Hüfte, war grünlich-gelb und aſchenfarbig gemiſcht, denn ein jegliches Haar war im größten Theile ſeiner Länge, von der Wurzel an, hell-aſchenfarbig, höher hinauf erſt grünlich-gelb, hernach dunkel-aſchenfarbig. Die Seiten des Kopfes, der untere Kinnbacken, die Kehle, der untere Theil des Halſes, die Achſeln, die Bruſt, der Bauch, der untere Theil der Seiten des Leibes, die Schöße, und die Vorderſeiten aller vier Beine waren von gelblicher und grünlicher Farbe; der Hinterſte, der Schwanz, die äußere Seite des Beines, und der Hinterfuß, waren grau. Oben in der Mitte des Kopfes, zwiſchen den Ohren, war ein kleiner, vier bis fünf Linien hoher Kamm, der aus Haaren beſtand und ſich von vorn nach hinten erſtreckte: die längſten Haare dieſes Kammes waren zwey und einen halben Zoll lang.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, nach gerader Linie, vom Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After	1	6	6.

Länge

Der Makak.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	4	10
Umfang des Aeußerſten der Schnauze	0	5	3
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	7	6
Weite der Oeffnung des Maules	0	4	8
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	2	0
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre	0	2	4
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern	0	0	8
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln, nach der Krümmung der Höhe	0	0	10
Eben derſelbe Abſtand, in gerader Linie	0	0	7
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren	0	11	8
Länge der Ohren	0	1	6
Länge ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	4
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren, unten gemeſſen	0	2	11
Länge des Halſes	0	1	6
Umfang deſſelben	0	8	4
Umfang des Leibes, zwiſchen den Vorderbeinen gemeſſen	1	0	5
Derſelbe Umfang an der dickſten Stelle	1	1	10
Umfang, vor den Hinterbeinen	0	9	6
Länge der Schwanzribbe	1	6	0
Umfang an ihrem Urſprunge	0	4	10
Länge des Vorderarmes, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	5	6
Umfang des Fauſtgelenkes	0	3	6
Länge vom Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	8
Länge des Beines, vom Knie an, bis an das Aeußerſte der Ferſe	0	5	6
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	5	0

Dieſer Makak wog zwölf Pfund zwey Unzen. Das Netz erſtreckte ſich bis an das Schaambein, wo es ſich zwiſchen den Eingeweiden zurück ſchlug, und ſich ein wenig vorwärts verlängerte. Die Leber lag weit mehr zur Rechten als zur Linken. Der Magen lag ein wenig ſchief in der linken Seite; und die Milz befand ſich in ihrer gewöhnlichen Lage.

Der Zwölffingerdarm ſchlug ſich, beym Ausgange aus dem Magen zurück, ehe er ſich an den Leerdarm fügete, und dieſer letztere machte ſeine Windungen in der Nabelgegend. Der Krummdarm machte ſeine Windungen hinten in derſelben

und in der Unterſchmeerbauchs-Gegend. Der Blinddarm lag in der rechten Seite und verlängerte ſich ſchief zur Linken und rückwärts. Der Grimmdarm erſtreckte ſich ein wenig vorwärts nach der rechten Seite, wandte ſich nach außen, verlängerte ſich rückwärts, gieng von der Rechten nach der Linken in die Unterſchmeerbauchs-Gegend, und erſtreckte ſich vorwärts in der linken Seite bis an den Magen: er machte unter der linken Niere einige Krümmungen, und zuletzt ſchloß er ſich an den Maſtdarm.

Der Zwölffingerdarm war an der Stelle, wo er an den Leerdarm traf, dicker als in ſeiner ganzen übrigen Länge. Der Leerdarm und der Krummdarm waren beynahe von gleichem Diameter. Der Blinddarm war kurz, dick und von kegelförmiger Geſtalt. Der Grimmdarm hatte an ſeinem Urſprunge faſt eben denſelben Diameter wie der Blinddarm, hernach nahm er, bis zum Maſtdarme, immer mehr ab. Die Häutlein des Magens und der Eingeweide waren ſehr dünn. Ueber dem Blinddarme, dem Grimmdarme und dem Maſtdarme waren drey ſennenhafte Bänder.

Der große Magenſack war ſehr tief, und dieſes Eingeweide war in der Mitte etwas dick.

Die Leber beſtand aus drey großen Lappen und einem kleinen. Der größte von allen lag in der Mitte, und war durch einen nicht ſehr tiefen Einſchnitt in zwey ungleiche Theile abgetheilet, in welchem Einſchnitte das Hängeband ſeine Lage hatte. Die Gallenblaſe hieng an dem rechten Stücke dieſes Lappens, welcher der größte war: die andern beyden Lappen waren beynahe von gleicher Dicke und lagen einer zur Rechten, der andere zur Linken: der kleinſte Lappen hieng an der Wurzel des Lappens zur Rechten, und an der Wurzel des mittlern großen Lappens war ein Anhang. Die Farbe der Leber war von außen dunkelroth, und von innen braun: ſie wog fünf Unzen ſechs Quentin. Die Gallenblaſe hatte die Geſtalt einer ſehr länglichten Birne: die darinnen enthaltene Feuchtigkeit wog ſechs Gran.

Die Milz war breit, dick und nicht ſehr lang; ſie hielt in ihrer ganzen Länge faſt überall die Breite von zehen Linien: ihre Farbe war wie der Leber ihre, und wog zwey und zwanzig Gran.

Die Gekrösdrüſe war ein wenig länglicht, und erſtreckte ſich vom Zwölffingerdarme an, bis an die Milz.

Die Vertiefung der Nieren war nicht groß, das Grübchen auch nicht weit; alle ihre Wärzchen trafen an einander, und die unterſchiedene Subſtanzen waren alle deutlich zu ſehen. Die Oberfläche hatte einen braunrothen Grund mit grauen Tüpflein beſprengt: die rechte Niere lag um die Hälfte ihrer Länge weiter als die linke hervor.

Am Zwerchfelle fand ſich nichts beſonderes. Das Herz lag in der Mitte der Bruſt, und die Spitze deſſelben wandte ſich ſchief und rückwärts herab: die große Pulsader theilte ſich in drey Aeſte.

Die

Der Makak mit dem Zopfe auf dem Haupte.

Die Lunge zur Rechten beſtand aus vier Lappen, wovon drey A B C, (Pl. XXII.) nach der Reihe lagen; der vierte (D), welcher der kleinſte war, lag am Grunde des Herzens. Die linke Lunge hatte drey Lappen (E F G), welche, wie die drey erſten zur Rechten, nach der Reihe lagen, ihnen auch in der Geſtalt und Größe glichen: der hinterſte Lappen einer jeden Lunge war der größte unter den übrigen: der vorderſte war kleiner; der mittlere war der kleinſte von den dreyen, und zwar ſchien der an der linken Lunge noch kleiner zu ſeyn, als der an der rechten.

Die Zunge war breit, dick, mit weißen Körnlein beſtreuet und voller kleiner rückwärts gerichteter Wärzchen: am hintern Theile ſah man vier kelchförmige Drüſen; zwo der vorderen lagen ziemlich weit von einander; die hinteren aber näher beyſammen.

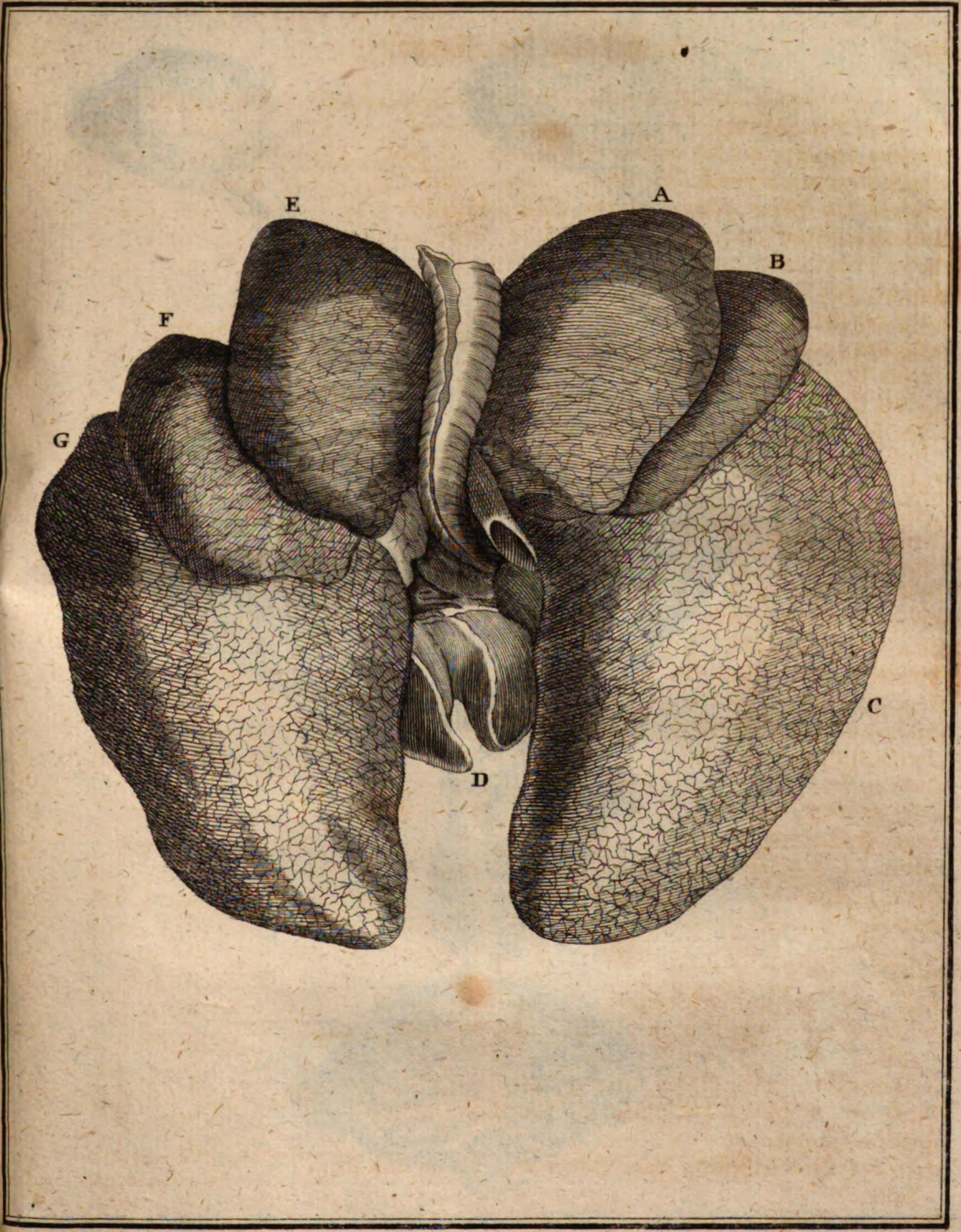
Die Ränder des Zäpfchens waren in der Mitte ausgezackt, und die Ränder am Eingange der Luftröhre machten dicke Hübel, an jeder Seite einen. Quer über den Gaumen liefen ſechs bis ſieben breite Furchen: ihre Ränder waren vorn erhaben, und der letzten Furchen ihre waren in der Mitte unterbrochen. Das Gehirn wog eine Unze ſechs und ein halb Quentin, und das Gehirnlein zwey Quentin zehen Gran: dieſes letztere war nur zum Theile von dem Gehirne bedeckt.

Der Hodenſack war ſehr weit, es lagen aber die Hoden nicht darinnen, ſondern ſie ſtacken vor der Oeffnung der Vorhaut unter der Haut, wo ſie eine Art von Hodenſacke (A B, Pl. XXIII.) machten; ſie hiengen an einander und an den neben anliegenden Theilen: der Raum im Hodenſacke, wo ſie hätten liegen ſollen, war theils leer, theils voll Fett.

Die Eichel der Ruthe hatte am Ende einen Hübel (C.) in Geſtalt eines Schwammes, ſo wie es bey andern Thieren von dieſer Art zu ſeyn pfleget. In der Ruthe fanden ſich zwo höhlichte Körper. Die Blaſe (D.) hatte die Geſtalt eines Eyes; die Hoden (E E.) waren ſehr dick, eyförmig, und an Farbe von außen weißlich, und von innen gelblich. Der Hübel des Oberhödchens (F F.) war klein; die zuführenden Canäle (G G.) waren nicht lang; ihre größte Dicke hatten ſie bey den Saamenbläschen (H H.), in welche ſie liefen, und dieſe letzteren waren ſehr groß, und klebeten am Maſtdarme (I.) an: ſie waren prismatiſch geſtaltet, am Ende ſpitzig, und beſtanden aus Gefäßen, welche bis anderthalbe Linie im Diameter hielten; die Vorſteher hingegen waren ſehr klein, ſehr derb und eyförmig; ſie hatten vermittelſt einer kleinen Röhre, die ohngefähr drey Linien lang war, einen Zuſammenhang mit der Harnröhre.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des dünnen Eingeweides, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	7	0	0
Umfang des Zwölffingerdarmes . . .	0	2	9
Umfang des Leerdarmes . . .	0	2	0
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen .	0	2	4
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen .	0	2	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Blinddarmes	0	2	4
Umfang deſſelben an der dickſten Stelle . .	0	7	4
Umfang an der dünneſten Stelle . . .	0	1	6
Umfang des Grimmdarmes an den dickſten Stellen .	0	7	4
Umfang deſſelben an den dünnſten Stellen . .	0	2	9
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme .	0	2	9
Umfang deſſelben bey dem After . . .	0	3	2
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes zuſammen .	3	3	0
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm .	10	3	0
Großer Umfang des Magens	1	2	0
Kleiner Umfang	0	10	6
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welche der rechte Theil macht, bis an den Schlund . .	0	2	0
Tiefe des großen Magenſackes . . .	0	2	2
Umfang des Schlundes . . .	0	1	0
Umfang des Pförtners . . .	0	1	6
Länge der Leber	0	3	9
Breite derſelben	0	5	0
Gröſte Dicke derſelben	0	0	10
Länge der Gallenblaſe . . .	0	1	4
Gröſter Diameter derſelben	0	0	7
Länge der Milz	0	2	0
Breite des untern Endes	0	0	8
Breite des obern Endes . . .	0	0	7
Dicke in der Mitte	0	0	4
Dicke der Gekrösdrüſe . . .	0	0	2½
Länge der Nieren	0	1	9
Breite	0	1	1
Dicke	0	0	6
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis zur Spitze	0	1	4
Breite	0	2	0
Umfang des Grundes des Herzens . .	0	4	6
Höhe von der Spitze bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	8
Höhe von der Spitze bis an den Lungenſack . .	0	1	4
Diameter der großen Herzpulsader, von außen gemeſſen .	0	0	3
Länge der Zunge	0	2	2
Länge des Vordertheiles, von Bande an, bis an das Aeuſſerſte	0	1	0
Breite der Zunge	0	0	10
Länge des Gehirnes	0	2	3


E
A
B
F
G
C
D

E
E
F
F
G
G
D
H
I
H
A
B
C

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite	0	2	1
Dicke	0	1	1
Länge des Gehirnleins	0	0	9½
Breite	0	1	3½
Dicke	0	0	9
Länge der Eichel	0	0	10½
Umfang	0	0	9
Umfang des ſchwammichten Körpers daran	0	1	0
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis wo die Vorhaut anhieng	0	2	0
Umfang der Ruthe	0	0	9
Länge der Hoden	0	1	5
Breite	0	1	1
Dicke	0	0	10
Breite des Oberhödchens	0	0	3½
Dicke	0	0	1
Länge der zuführenden Canäle	0	5	9
Diameter derſelben im größten Theile ihrer Erſtreckung	0	0	0¼
Großer Umfang der Blaſe	0	9	0
Kleiner Umfang	0	7	0
Umfang der Harnröhre	0	0	9
Länge des Saamenbläschen	0	2	4
Breite	0	0	9
Dicke	0	0	5
Länge der Vorſteher	0	0	4
Breite	0	0	2
Dicke	0	0	2

Das Gerippe des Makak (Pl. XXIV.) unterſcheidet ſich ſehr von andern Thieren dieſer Art, durch die Dicke und den Vorſprung der oberen Augenränder, welche ſich bis auf acht Linien über dem Vordertheile des Stirnknochens erheben: die daraus entſtehende Wulſt erſtrecket ſich von einer Augenhöhle zur andern, jedoch ſteht es über der Naſe nicht ſo weit hervor als über den Augenhöhlen: der Fortſatz des Stirnknochens allda, und der Fortſatz des apfelförmigen Knochens, ſind ſehr groß, und geben dem äußern Theile des Augenrandes einen eben ſo ſtarken Vorſprung, als er an ſeinem obern Theile hat. Am Hinterhaupte finden ſich zwo beinichte Kannten, deren ein nach der Quere, und die andere nach der Länge läuft; die erſte iſt die ſtärkſte. Der Makak übertrifft den Maggot, den Mandrill und den Bavian im Umfange der Augenränder; die Oeffnung ſeiner Naſenlöcher ſteht, nach Proportion, weiter von den Augenhöhlen als bey dem Maggot ab, und die Schnauze iſt länger: die Winkel des Kinnbackens ſind mehr gekrümmet.

Die Zähne gleichen des Mandrills und des Bavians ihren in der Anzahl, Geſtalt und Lage.

Die eyförmigen Löcher waren runder, und nicht ſo weit als bey dem Maggot. Im Schwanze fanden ſich zwey und zwanzig falſche Wirbel. Der Knochen der Armſchinne war viel krümmer nnd weiter vom Knochen des Ellenbogens entfernet, als bey dem Maggot.

Das Gerippe desjenigen Makak, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, hatte in der Handwurzel nur zehen Knochen: den erſten überzähligen Knochen, deſſen ich in der Beſchreibung des Gerippes eines Gibbon erwähnet habe, konnte ich hier nicht ſehen. Die Fußwurzel beſtand aus acht Knochen, wie bey dieſem Affen.

Der erſte Knochen des Fußbretes iſt nach Proportion länger und dicker als bey dem Maggot, und folglich hat der Daumen, in Anſehung der Finger, die größte Länge. Im übrigen unterſchieden ſich, wie mich dünkt, die Knochen des Makak von den Knochen des Maggot, allein in den Proportionen, die man anders nicht erkennen kann, als wenn man die hier folgende Tabelle mit der obigen, welche die Maaße der Knochen des Maggot enthält, vergleichen will.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Kinnbacken an, bis an das an Hinterhaupt	0	4	4
Größte Breite des Kopfes	0	3	0
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichten Fortſatzes	0	3	2
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackenknochens	0	0	4
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	2
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	7
Länge dieſer Oeffnung	0	0	7
Breite	0	0	5
Länge der eigentlichen Naſenknochen	0	0	9
Breite, wo ſie am breiteſten ſind	0	0	3½
Breite der Augenhöhlen	0	0	11½
Höhe	0	0	8½
Länge der Hundszähne	0	0	9
Breite des Beckens	0	1	7
Höhe	0	2	2
Länge des längſten falſchen Wirbels im Schwanze	0	1	1
Länge des Schulterblattes	0	3	0
Länge des Oberarmknochens	0	4	4
Länge des Ellenbogenknochens	0	5	0
Länge des Spindelknochens	0	4	5
Länge des Oberſchenkelknochens	0	5	3

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Schienbeines	0	4	10
Länge des Wadenbeines	0	4	5
Länge des erſten Knochens der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	0	8½
Länge des dritten Knochens, welcher der längſte iſt . .	0	1	1½
Länge des erſten Knochens des Mittelfußes, welcher der kürzeſte iſt	0	1	0½
Länge des dritten, welcher der längſte iſt . .	0	1	5
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen des Vorderfußes	0	0	5
Länge des zweyten	0	0	3
Länge des erſten Gliedknochens am dritten Finger . .	0	0	10
Länge des zweyten	0	0	6
Länge des dritten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens an der großen Zähe des Hinterfußes	0	0	6
Länge des zweyten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens an der dritten Zähe .	0	0	10½
Länge des zweyten	0	0	8
Länge des dritten	0	0	3

Beſchreibung der Aigrette.

Wir bekamen dieſes Thier, (Pl. XXI.) unter dem Namen des gehörnten Makak, als eine von dem eigentlichen Makak unterſchiedene Gattung. Wiewohl aber ſein Leib um ein Drittheil kürzer, als des Makaks ſeiner war, ſo hat man, glaube ich, doch Urſache zu vermuthen, daß dieſe zwey Thiere zu einerley Gattung gehören. Das ſo genannte Horn bey dem, von welchem wir jetzo reden, iſt nichts als ein Haarbuſch, der in Geſtalt einer Zitternadel auf der Stirne ſteht, und wodurch Herr de Büffon bewogen worden iſt, dieſem Thiere den Namen Aigrette beyzulegen. Die Länge des Haares an dieſem und allen andern Theilen, kann in den einzelnen Thieren einer Gattung veränderlich ſeyn; und dieſes Kennzeichen iſt in dem gegenwärtigen Falle um deßwillen ſehr zweydeutig, weil auch auf dem Kopfe des Makak ein Haarbuſch ſteht, welcher oben längſthin, zwiſchen beyden Ohren, eine Art von Kamm machet. Die Farben des Haares waren an beyden Thieren eben dieſelben, ausgenommen daß das Haar der Aigrette auf der Stirne eine ſchwarze Farbe hatte, welche ſich an dem Makak nicht fand. Die Proportionen des Leibes an dieſen beyden Thieren waren auch beynahe eben dieſel-

ben; ſie waren kurz und dick, in Vergleichung der meiſten andern Thiere von dieſer Art; aber die Aigrette war nur einen Fuß lang, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den Urſprung des Schwanzes zu rechnen, welcher funfzehn Zoll lang war; anſtatt daß bey dem Makak, welchen ich beſchrieben habe, der Leib ſechs, und der Schwanz drey Zoll länger war. Es iſt aber auch zu bemerken, daß der Schwanz am Makak nicht ganz war, auch daß man das Alter dieſer beyden Thiere nicht gewußt hat: wenn die Aigrette noch nicht völlig erwachſen war, ſo mußte ſie allerdings kleiner als der Makak ſeyn. Die Unterſchiede in der Länge und der Farbe des Stirnhaares könnten leichtlich auch von dem Unterſchiede des Alters herrühren.

Der Patas *.

Der Patas ſtammet aus eben demſelben Lande her, wie der Makak, hat auch beynahe dieſelbe Größe; aber er unterſcheidet ſich von dieſem darinnen, daß ſein Leib mehr länglicht, das Geſicht nicht ſo häßlich, und das Haar ſchöner iſt. Sonderlich iſt die glänzende Farbe ſeines Pelzes merkwürdig, weil ſie ſo ſchön roth iſt, daß man ſie für gefärbet anſehen könnte. Wir haben zwey von dieſen Thieren geſehen, welche beſondere Abänderungen in der Gattung machen: der erſte (Pl. XXV.) hat einen Streif ſchwarzer Haare über den Augen, welcher von einem Ohre bis an das andere geht; der zweyte (Pl. XVVI.) unterſcheidet ſich von dem erſten nur in der Farbe dieſes Streifes, welcher weiß iſt: beyde haben unter dem Kinne und rings um die Backen langes Haar, welches einen ſchönen Bart vorſtellet; aber bey dem erſten iſt es gelb, und bey dem andern weiß: dieſe Veränderlichkeit ſcheint in der Farbe des Haares noch andere anzuzeigen, und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß diejenige Gattung von Affen, mit Farbe wie die wilden Katzen, von welcher Marmol ** redet, und wovon er ſaget, daß ſie aus dem Lande der Negern herkommen, nur Abänderungen in dieſer Gattung des Patas ſind. Dieſe Guenons ſind nicht ſo liſtig als andere. Brue ſaget ***: „ſie ſtiegen vom „höchſten Gipfel der Bäume und kletterten bis an das Aeußerſte der Aeſte, aus „Verwun-

* Namen dieſer Gattung von Guenons oder langgeſchwänzten Affen in ihrem Lande Senegal, welchen wir angenommen haben. Gemeiniglich nennet man ihn den rothen Affen aus Senegal.

Als wir nach Tabao kamen, fand Brue eine neue Gattung von Affen von ſo hochrother Farbe, daß man ſie für gekünſtelt hätte halten können. — Die Negern nennen ſie Patas, Relat. de *Brue*, in der Hiſt. gén. des Voyages, T. II. p. 520.

** Die Affen mit wilder Katzen Farbe, mit langem Schwanze und weißer oder auch ſchwarzer Schnauze, welche in Spanien gemeiniglich Galos-paulés heißen, kommen aus dem Lande der Negern. L'Afrique de *Marmol*, T. I. p. 57.

*** Relat. de *Brue*, in der Hiſt. gén. des voyages, T. II. p. 521.

„Verwunderung über unſere vorbeygehenden Kähne: ſie betrachteten ſie einige Zeit, „und ſteckten die Köpfe zuſammen, nicht anders, als ob ſich darüber unterredeten; „ſie machten den hinter ihnen her kommenden Platz: einige thaten mit unſeren Fran„zoſen ſo bekannt, daß ſie Zweige nach ihnen herab warfen, welche ihnen mit Flin„tenſchüſſen antworteten, wovon einige herab fielen, andere auch nur verwundet „wurden; die übrigen alle zeigten darüber eine große Beſtürzung, einige ſchryen „ſchrecklich, andere hoben Steine von der Erde auf und warfen nach ihren Feinden, „noch andere ließen ihren Unflath auf die Hand, und bemüheten ſich, ſie damit zu „werfen; als ſie endlich bemerkten, daß der Kampf allzu ungleich war, ſprangen „ſie fort„.

Nach aller Vermuthung iſt es eben dieſe Gattung von Guenons, von welcher le Maire redet: „Es iſt kaum zu beſchreiben, ſpricht er, was für Schaden dieſe Affen „auf den Feldern in Senegal thun, wann der Hirſe und andere Körner, die ihnen „zur Nahrung dienen, reif ſind: ſie kommen bey vierzigen oder funfzigen mit ein„ander; einer von ihnen bleibt auf einem Baume zur Wache, höret und ſchauet „nach allen Seiten um, indem die andern ihre Aernte halten: ſobald er einen Men„ſchen erblicket, ſchreyt er aus allen Leibeskräften den andern zu, und dieſe, ſobald „ſie es hören, fliehen mit ihrem Raube und ſpringen mit unglaublicher Behendig„keit von einem Baume zum andern: die Weiblein, welche ihre Jungen vor ſich „am Leibe tragen, entlaufen ebenfalls, und ſpringen, als ob ſie nichts trügen„ *.

Obgleich übrigens in allen africaniſchen Ländern eine ſehr große Menge von allerley Affen, Bavianen und Guenons zu finden iſt, von welchen einige Gattungen einander ſehr ähnlich zu ſeyn ſcheinen, ſo haben dennoch die Reiſenden ** bemerket, daß ſie ſich niemals unter einander mengen, ſondern daß immer eine jegliche Gattung ihre beſondere Gegend bewohnet.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Patas hat Beutel in den Backen und Schwielen am Hinterſten; ſein Schwanz iſt nicht ſo lang als Leib und Kopf zuſammen: das Oberſte des Kopfes iſt platt, die Schnauze lang, der Leib fällt länglich aus, die Beine ſind lang: er hat über der Naſe ſchwarzes Haar, und über den Augen einen ſchmalen Streif von gleicher Farbe, welcher von einem Ohre zum andern geht: das Haar aller dieſer Theile iſt fuchsroth, faſt roth, und an den untern Theilen, als der Kehle, der Bruſt und dem Bauche, gelblich-grau In Anſehung des Streifes unter den Augen findet ſich in dieſer Gattung eine Abänderung; denn bey einigen iſt er ſchwarz, bey andern

* Voyage de *le Maire*, p. 103. 104.

** Man würde ſich in unendliche Weitläuftigkeiten einlaſſen müſſen, wenn man alle Gattungen von Affen, die man von Arguin an, bis nach Sierra-Leona findet, beſchreiben wollte. Sonderlich iſt es anmerkenswerth, daß ſie ſich nicht unter einander mengen, indem man niemals zwo Gattungen derſelben in einer Gegend ſieht. Hiſt. gén. des voyages, T. II. p. 221.

dern weiß. Sie beben nicht, wie andere langgeſchwänzte Affen, wenn ſie zornig ſind, mit den Kinnbacken; ſie gehen mehr auf vier, als auf zweyen Beinen; und die Länge ihres Leibes beträgt vom Aeußerſten der Schnauze an, bis an den Urſprung des Schwanzes, anderthalb bis zwey Fuß. Wie die Reiſenden bezeugen, giebt es auch größere. Die Weiblein dieſer Gattung haben ihren periodiſchen Abfluß, wie die Weibesperſonen.

Beſchreibung des ſchwarzgeſtreiften Patas.

Die Schnauze der Patas (Pl. XXV.) iſt lang, und die Augen liegen tief im Kopfe. Die Augenränder und der obere Theil der Naſe ſtehen weit hervor; der Kopf iſt etwas länglich, und oben ein wenig platt. Die Ohren ſind klein, haben keinen übergeſchlagenen Rand, und ſind zum Theile mit ziemlich langen Haaren beſetzt. Der Leib iſt ſchlank; die Beine ſind lang, und alle viere beynahe von gleicher Länge. Der Schwanz iſt dick und lang, ob er gleich bey dem, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, nicht ganz war. Das Geſicht dieſes Thieres war fleiſchfarbig; das Fußbret hatte eine braune Farbe, und die Nägel waren ſchwarz: die an den Daumen waren platt, die andern aber rinnenförmig. An dem Hintertheile der Hüftbeine waren breite Schwielen, zwiſchen welchen ſich der Eingang der Schaam befand: denn es war ein Weiblein.

Die Naſe war mit kurzen ſchwarzen Haaren beſetzt: ein Streif von gleicher Farbe gieng von einem Ohre zum andern und über den Obertheil der Augenhöhlen hinweg, ſo daß die Augenbraunen ſchwarz waren. Dieſer Streif hat Anlaß gegeben, dieſen Affen den ſchwarzgeſtreiften Patas zu nennen. Die Augenbraunen beſtanden aus langen Haaren; es fanden ſich auch einige andere lange und ſchwarze Haare über der Oberlefze, zur Seite der Naſenlöcher: das Oberſte der Stirne, des Kopfes, das Hinterhaupt, die vordere Seite des Halſes, der Rücken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, das Oberſte des Schwanzes, nahe am Leibe, und die äußere Seite der Oberſchenkel waren dunkel-fuchsroth, mit einiger Miſchung von Schwarz und Grau; denn es fanden ſich viele Haare, deren Aeußerſtes ſchwarz, und weiter hinab grau war. Die Schulter, die äußere Seite des Armes, des Vorderarmes und des Schenkels, die obere Seite des Schwanzes und der Füße, hatten eine blaſſe, fuchsrothe, mit Grau gemiſchte Farbe; die Backen, das Aeußerſte der Schnauze, die Kehle, das Untere und die Seiten des Halſes, die Achſeln, die innere Seite des Armes und des Vorderarmes, die Bruſt, der Bauch, die Schöße, die untere Seite des Schenkels und des Schienbeines, und die untere

Der Patas mit dem ſchwarzen Streife.

Der Patas mit dem weiſen Streife.

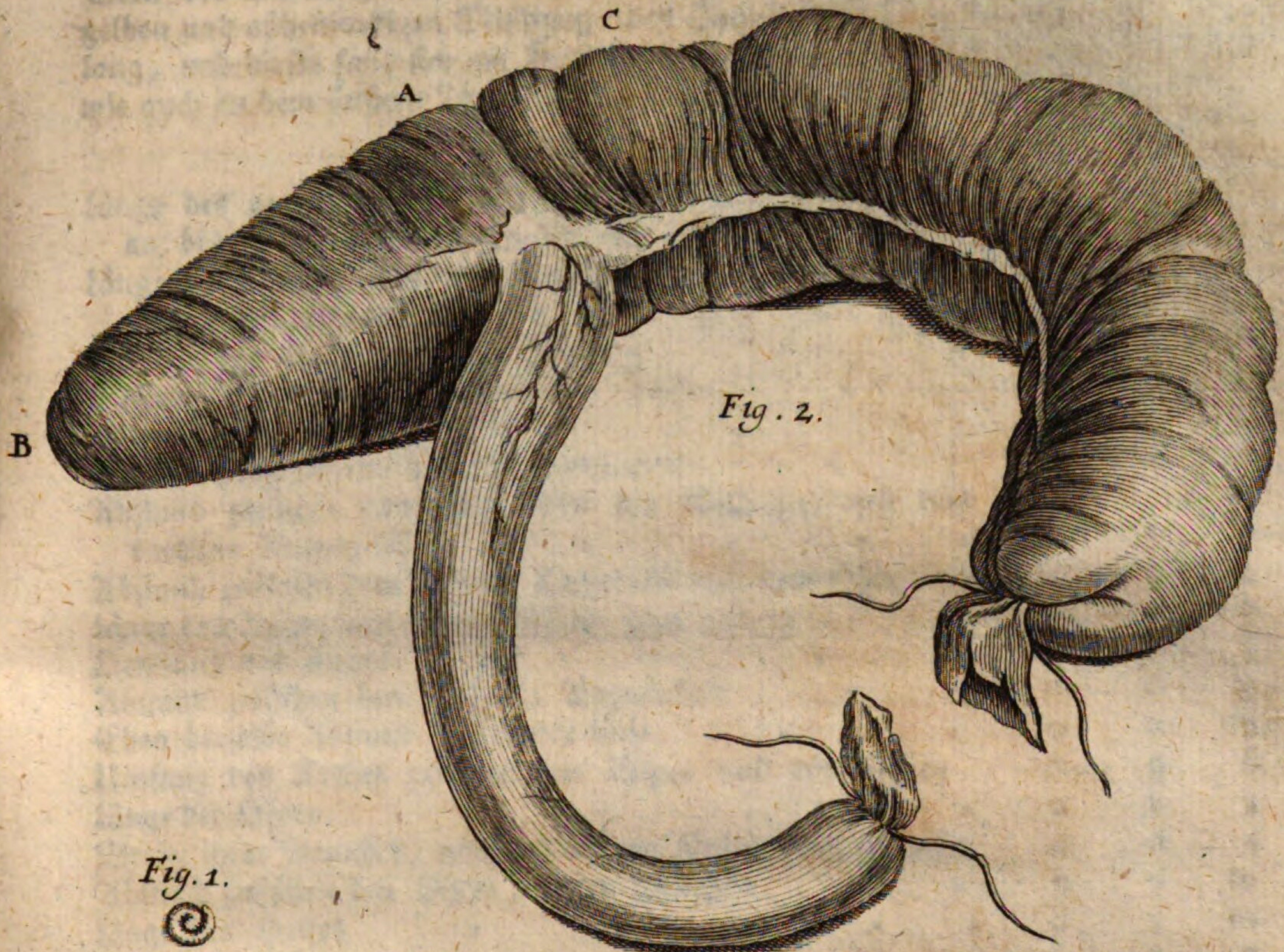


Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 3.

Seite des Schwanzes waren von grauer Farbe, und an etlichen Stellen mit einer gelben und aſchenfarbigen Miſchung: das Haar war ſteif; das längſte bis drey Zoll lang, und dieſes fand ſich am Hinterhaupte, oben und an den Seiten des Halſes, wie auch an dem äußern Theile des Rückens und der Seiten des Leibes.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, in gerader Linie gemeſſen . .	1	6	0
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	3	10
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	3	6
Umfang der Schnauze, unter den Augen . .	0	5	0
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	3	0
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern . .	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	1	6
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	2	2
Länge des Auges von einem Winkel zum andern . .	0	0	5
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln . .	0	0	5
Eben derſelbe Abſtand in gerader Linie . .	0	0	3
Umfang des Kopfes zwiſchen den Augen und den Ohren	0	9	6
Länge der Ohren	0	1	2
Breite ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	4
Abſtand zwiſchen den Ohren, unten gemeſſen . .	0	2	10
Länge des Halſes	0	1	10
Umfang deſſelben	0	6	8
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	1	0	0
Eben derſelbe Umfang, an der dickſten Stelle . .	1	11	6
Eben derſelbe, vor den Hinterbeinen . . .	0	9	0
Länge der Schwanzribbe	1	2	0
Umfang an ihrem Urſprunge	0	3	0
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	7	0
Umfang des Fauſtgelenkes	0	3	0
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	2
Länge des Schienbeines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	7	0
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	4	4

Dieſes Thier wog acht und ein halbes Pfund. Das Netz erſtreckte ſich bis an das Schaambein. Ich fand am Hintertheile des Netzes eine kleine häutige Verlängerung, an welcher ein Wurm (Pl. XXVI. Fig. 1.) hieng: dieſer glich einem kleinen Ammonshorne; er beſtand aus vielen Ringen, und machte anderthalben Kreis;

Kreis; in dieſer Lage hielt die Figur, die er vorſtellte, drey Linien im Diameter, und die Dicke betrug eine Linie. Die Haut dieſes Wurmes ſchien ein wenig knorpelicht zu ſeyn, und inwendig war eine weiche und beynahe flüßige Materie.

Nachdem ich das Netz weggenommen hatte, ſah ich den Blinddarm in der rechten Seite, von vorn nach hinten gerichtet: der Grimmdarm erſtrecke ſich in der Mitte des Schmeerbauches, ebenfalls von vorn nach hinten; er wandte ſich in der Unterſchmeerbauchs-Gegend, und verlängerte ſich vorwärts in der linken Seite, beynahe an der Stelle des ſchwertförmigen Knorpels, wo er ſich, bevor er ſich an den Maſtdarm ſchloß, in die Höhe und rückwärts krümmete. In der rechten Seite, zwiſchen dem Blinddarme und dem Grimmdarme, ſah man einen Klumpen dünnen Gedärmes: der Magen lag ganz in der linken Seite: der Zwölffingerdarm war nicht lang, und machte, von dem Pförtner an, bis an den Leerdarm, ſo zu ſagen, nur eine einzige kurze Krümmung: die Windungen des letztbenannten Darmes, und des Krummdarmes ſeine, lagen alle in der rechten Seite, zwiſchen dem Blinddarme und dem Grimmdarme, wie ſolches ſchon angemerket worden iſt.

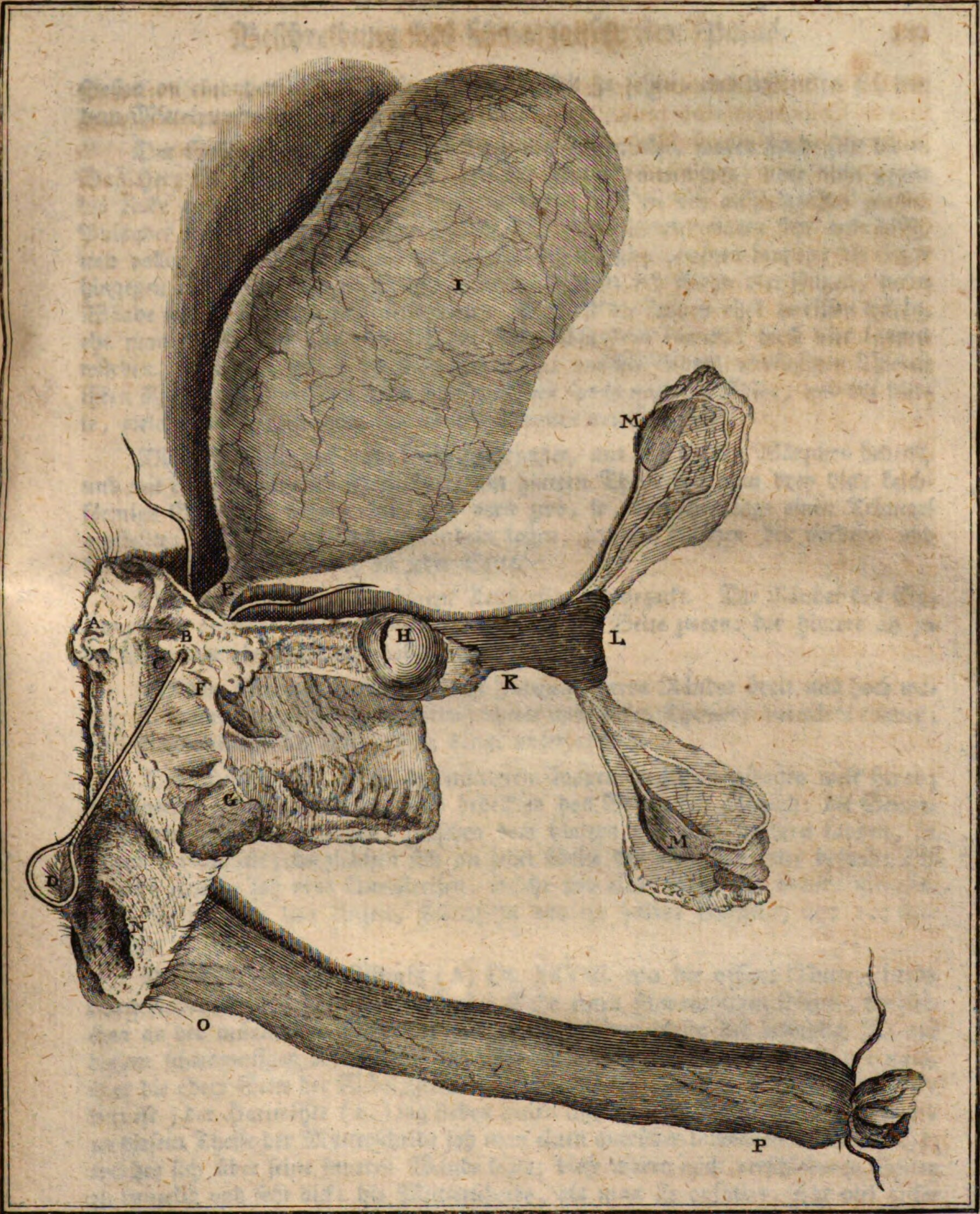
Der Magen war klein und länglicht: der große Magenſack war ſehr tief, und der Theil zur Rechten ziemlich kurz: der Zwölffingerdarm hielt weit mehr im Diameter, als der Leerdarm und der Krummdarm: der Blinddarm (A B. Pl. XXVII. Fig. 2.) war kurz, und hatte eine kegelförmige Geſtalt; der Grimmdarm (C) war ſo dick als der neben ihm liegende Blinddarm; aber er wurde, bis zum Maſtdarme, immer dünner: am Grimmdarme waren drey ſennenartige Bänder: die Häutlein des Magens und der Eingeweide waren überaus dünn.

Die Leber lag viel weiter nach der Rechten, als nach der Linken: ſie beſtand aus dreyen großen und einem kleinen Lappen; der größte unter allen lag in der Mitte, und theilete ſich, durch einen ſeichten Einſchnitt, in zween ungleiche Theile, in welchem Einſchnitte das Hängeband lag: der dickſte Theil befand ſich zur Rechten, und hielt die Gallenblaſe in ſich, welche an ihm klebete: ein großer Lappen lag ganz zur Linken; der dritte große Lappen lag zur Rechten, und der kleinſte hieng unten an ihm. Die Farbe der Leber war von innen ein wenig blaſſer als von außen: ſie wog fünf Unzen, zwey und ein halbes Quentin. Die Gallenblaſe war beynahe walzenförmig, und enthielt eine dunkel-gelbliche Feuchtigkeit, welche ſiebenzehn Gran wog.

Die Milz (Pl. XXVII. Fig. 3.) lag in der linken Seite, an ihrer gewöhnlichen Stelle: ſie war ſehr dick, aber nicht lang; das untere Ende (A.) war breiter und dicker als das obere Ende (B.); dieſes Eingeweide hatte drey Seiten: von außen war es röthlich, und von innen ſchwärzlich; auf der Oberfläche waren viele ziemlich hochrothe kleine Hübel zu ſehen: am Gewichte hielt es drey Quentin acht und vierzig Gran.

Die Gekrösdrüſe erſtreckte ſich nicht ſehr lang, war aber ſehr dick.

Die rechte Niere ſtand ein wenig weiter hervor als die linke: ihre Vertiefung war nicht groß; das Grübchen hatte keinen großen Umfang, und die Wärzchen


I
M
E
A
B
H
L
C
F
K
G
M
D
N
O
P

ſtießen an einander: die Streifen waren deutlich zu ſehen, und erſtreckten ſich von dem Mittelpuncte an, bis an den Umkreis.

Der Spiegel, und der fleiſchige Theil des Zwergfelles, waren beyde ſehr dünn. Das Herz lag mitten in der Bruſt, mit der Spitze hinterwärts, aber nicht gegen die linke geneiget: es war kurz, beynahe rund, und an der aufſteigenden großen Pulsader befand ſich ein einziger kleiner Aſt. Die Lungen waren ſehr anbrüchig, und voller großen Beulen: die linke Lunge beſtand aus zweenen Lappen; die rechte hingegen aus einem einzigen Stücke, aber es zeigeten ſich daran vier Fugen, deren Wände wie an einander geleimet ſchienen, ſo, daß die Lappen eher zerriſſen wären, ehe man die Wände aus ihren Fugen hätte abſondern können: dieſe vier Lappen würden, wofern ſie geſund geweſen wären, der meiſten andern vierfüßigen Thieren ihren ähnlich geweſen ſeyn: denn drey derſelben lagen nach der Reihe, und der vierte, welcher der kleinſte war, lag an dem Grunde des Herzens.

Die Zunge war dick, am Ende zugerundet, mit ſehr kleinen Wärzchen bedeckt, und mit runden Körnlein überſtreuet: am hintern Theile ſah man drey dicke kelchförmige Glandeln, hinten eine, und vorn zwo, ſo, daß ihre Lage einen Triangel vorſtellte: zwo andere kleinere Glandeln lagen, jegliche zwiſchen der vordern und der hintern großen Glandel, an jeder Seite.

Das Zäpfchen war an ſeinem Aeußerſten ausgezackt. Die Ränder des Einganges der Luftröhre machten vier Hübel, an jeder Seite zween: der hintere an jeder Seite war viel dicker und höher als der vordere.

Auf dem Gaumen fanden ſich acht Furchen, deren Ränder breit und hoch waren: ſie waren insgeſammt, an ihren rechten und linken Theilen, vorwärts convex; die letzten waren in der Mitte ihrer Länge unterbrochen.

Das Gehirn war groß: die mittleren Lappen deſſelben giengen weit herab; die hinteren giengen ſpitzig zu, und bedeckten das Gehirnlein gänzlich: die Seitentheile des Gehirnleins lagen, zwiſchen dem hintern und dem vördern Lappen, in einem Ausſchnitte, dergleichen ſich an jeder Seite des Gehirnes einer befand: auf dem Gehirnlein ſah man Querſtreifen, welche von einer Seite zur andern giengen. Das Gehirn wog zwo Unzen, ſiebenzehn und ein halbes Quentin, und das Gehirnlein drey Quentin.

Die Eichel an der Clitoris (A, Pl. XXVIII. wo die offene Mutterſcheide vorgeſtellet wird,) hatte am äußerſten Ende einen ſchwammigen Körper, dergleichen an der männlichen Eichel der meiſten Thiere von dieſer Art befindlich iſt: auf dieſem ſchwammigen Körper ſah man eine kleine Furche, welche, der Länge nach, über die obere Seite der Eichel gieng. Der Mund (B. wo das Stilet CD. zu ſehen iſt) der Harnröhre (E.) lag ſieben Linien weit von der Eichel der Clitoris; und an dieſem Theile der Mutterſcheide ſah man einen querüber laufenden Rand (FG.), welcher ſich über ſeine inneren Wände legte: dieſe waren nach verſchiedenen Seiten zu runzelig und ſehr dick: die Mutterſcheide, als man ſie aufblies, war viel dicker zwiſchen dem Munde der Harnröhre und der Gebährmutter, als zwiſchen dieſem

Munde und der Schaam: ſie machte auch eine Höhe zwiſchen dem Munde der Harnröhre und der Gebährmutter: der Mund (H.) der Gebährmutter lag nicht, wie ſonſt gewöhnlich, hinten an der Mutterſcheide, ſondern an ihrer untern Seite, nahe am hinterſten Ende: ſeine Ränder machten eine Wulſt, welche von der Rechten nach der Linken ſechs Linien lang, und von vorn nach hinten vier Linien breit war: der Mund hatte die Geſtalt einer Querſpalte. Die Blaſe (I.) war von eyförmiger Geſtalt, war aber in der Mitte ein wenig zuſammengezogen. Der Hals (K.) der Gebährmutter war ſehr lang, und die Gebährmutter ſelbſt (L.) hatte eine dreyeckige Geſtalt: die Muttertrompeten giengen unmittelbarlich aus den beyden Winkeln hinten hervor: die Hödchen (M M.) hiengen an einem großen Behängſel; ſie waren äußerlich mit gelblichen Drüslein beſtreuet, und beſtanden innerlich aus eben dergleichen. Auf der XXVIII. Platte habe ich auch den After (N,) und ein Stück (O P.) des Maſtdarmes vorſtellen laſſen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des dünnen Gedärmes, von dem Pförtner an, bis zum Blinddarme	6	8	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	2	3
Umfang des Leerdarmes	0	1	6
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen	0	2	0
Umfang deſſelben, an den dünneſten Stellen	0	1	6
Länge des Blinddarmes	0	2	6
Umfang des Blinddarmes, an der dickſten Stelle	0	4	6
Umfang deſſelben, an der dünnſten Stelle	0	2	3
Umfang des Grimmdarmes, an den dicken Stellen	0	4	6
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	2	0
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	2	0
Umfang deſſelben, bey dem After	0	4	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes zuſammen	2	10	0
Länge des ganzen Darmcanales, ohne den Blinddarm	9	6	0
Großer Umfang des Magens	1	1	0
Kleiner Umfang	0	9	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der Theil zur Rechten machet, bis zum Schlunde	0	1	0
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	10
Umfang des Schlundes	0	1	4
Umfang des Pförtners	0	1	8
Länge der Leber	0	3	9
Breite derſelben	0	4	10
Größte Dicke	0	0	11
Länge der Gallenblaſe	0	1	8
Größter Diameter derſelben	0	0	8
Länge der Milz	0	2	3
Breite des untern Endes	0	1	1

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite ihres obern Endes	0	0	7
Dicke in der Mitte	0	0	6
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	2½
Länge der Nieren	0	1	10
Breite	0	1	0
Dicke	0	0	8
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis zur Spitze	0	1	4
Breite	0	1	10
Umfang des Grundes des Herzens	0	4	7
Höhe, von der Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	10
Höhe, von der Spitze an, bis an den Lungenſack	0	1	4
Diameter der großen Pulsader, von außen gemeſſen	0	0	3½
Länge der Zunge	0	2	0
Länge ihres vordern Theiles, von dem Bande an, bis an das Aeußerſte	0	0	7
Breite der Zunge	0	0	8
Länge des Gehirnes	0	2	9
Breite	0	2	3
Dicke	0	1	3
Länge des Gehirnleins	0	1	0
Breite	0	1	6
Dicke	0	0	10
Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam	0	0	5
Länge der Mutterſcheide	0	1	9
Umfang derſelben	0	2	6
Großer Umfang der Blaſe	0	8	9
Kleiner Umfang	0	5	10
Länge der Harnröhre	0	0	6
Umfang	0	0	9
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter	0	1	2
Umfang des Körpers derſelben	0	1	4
Abſtand, nach gerader Linie, zwiſchen den Hödchen und der Gebährmutter	0	0	9
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompete durchläuft	0	1	6
Länge der Hödchen	0	0	5
Breite	0	0	2¼
Dicke	0	0	1½

Vergleichet man das Gerippe des ſchwarzgeſtreiften Patas mit dem Gerippe des Makak, ſo erkennet man bald, daß dieſe beyden Thiere von unterſchiedener Gattung ſind: der erſte hat einen viel convexern Stirnknochen, denn er ſteht höher als die Augenränder, welche bey dieſem Thiere nicht größer als bey den meiſten vierfüßigen Thieren ſind, anſtatt daß der Makak, in der ungewöhnlichen Dicke ſeiner Augenränder und ihrem Vorſprunge vor dem übrigen Stirnknochen, nicht allein von dem ſchwarzgeſtreiften Patas, ſondern vielleicht von allen andern Thieren unterſchieden iſt. Dieſer Unterſchied in der Geſtalt des Kopfes beyder Thiere iſt viel zu groß, als daß er nur eine Verſchiedenheit einzelner Thiere von einerley Gattung heißen könnte. Sonſt finden ſich auch noch andere Kennzeichen, welche beweiſen, daß der ſchwarzgeſtreifte Patas von einer andern Gattung als der Makak iſt: der Raum zwiſchen den oberen Rändern der Augenhöhlen ſteht weiter hervor; die Naſenknochen ſind erhabener, und ihre Breite, von einer Seite der Naſe zur andern, beträgt weniger; die Wölbung des Jochbeines iſt weniger aufwärts gekrümmet. Am Hinterhaupte befinden ſich keine knochigten Kanten. Die Arme des untern Kinnbackens ſind weniger erhaben.

Er hat, wie der Makak, zwölf Wirbel im Rückgrate, und an jeder Seite zwölf Ribben, nämlich acht wahre, und vier falſche; aber das Bruſtbein beſteht aus acht Knochen; die erſten Ribben, eine an jeder Seite, vergliedern ſich mit dem vordern Theile des erſten Bruſtbeinknochens; die Vergliederung der zweyten Ribben geſchieht zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen; der dritten ihre zwiſchen dem zweyten und dem dritten Knochen; und ſo weiter bis zu den achten Ribben, welche ſich zwiſchen dem ſiebenten und dem achten Knochen des Bruſtbeines vergliedern.

Die eyförmigen Löcher ſind größer als an dem Gerippe des Makak. In dem Gerippe, nach welchem die gegenwärtige Beſchreibung gemacht iſt, waren im Schwanze nur ſechzehn falſche Wirbel; aber er war nicht ganz.

Das Schulterblatt unterſcheidet ſich von des Makak ſeinem darinnen, daß zwiſchen der Kante und dem vordern Rande mehr Platz iſt.

Der Armknochen iſt länger als die Spindel; aber bey dem Makak iſt dieſe länger als jener. Der Knochen der Spindel iſt nicht ſo krumm, und von dem Ellenbogenknochen weniger entfernet.

In der Handwurzel fanden ſich nur zehen Knochen; der erſte von den überzähligen mangelte: die Fußwurzel beſtand aus acht Knochen.

Der erſte Knochen des Fußbretes iſt nicht ſo dick, auch nicht ſo lang als bey dem Makak, und daher iſt die große Zähe, in Anſehung der übrigen, nicht ſo lang: die Proportion iſt wie bey dem Maggot.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt . . .	0	4	5
Größte Breite des Kopfes . . .	0	2	7

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichten Fortſatzes	0	2	11
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackenknochens	0	0	3
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	1
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	6
Länge dieſer Oeffnung	0	0	10
Breite	0	0	5
Länge der eigentlichen Naſenknochen . . .	0	0	7½
Breite an der breiteſten Stelle . . .	0	0	2½
Breite der Augenhöhlen . . .	0	1	0½
Höhe derſelben	0	0	9
Länge der Hundszähne	0	0	5½
Breite des Beckens	0	1	9½
Höhe deſſelben	0	1	11
Länge der längſten falſchen Wirbel im Schwanze .	0	1	3
Länge des Schulterblattes	0	3	3
Länge des Oberarmknochens . . .	0	5	6
Länge des Ellenbogenknochens . . .	0	6	6
Länge des Spindelknochens . . .	0	5	10
Länge des Oberſchenkelknochens . .	0	6	2½
Länge der Schienbeinröhre . . .	0	6	4
Länge des Wadenbeines	0	6	0
Länge des erſten Knochens der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	0	8½
Länge des dritten Knochens der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	3
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzeſte iſt	0	0	11½
Länge des dritten, welcher der längſte iſt . .	0	1	9
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen am Vorderfuße	0	0	4½
Länge des zweyten	0	0	2
Länge des erſten Gliedknochens am dritten Finger . .	0	0	9
Länge des zweyten	0	0	7½
Länge des dritten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens am Daumen des Hinterfußes	0	0	6
Länge des zweyten	0	0	1½
Länge des erſten Gliedknochens an der dritten Zähe . .	0	0	9
Länge des zweyten	0	0	6
Länge des dritten	0	0	3½

Der weißgeſtreifte Patas (Pl. XXVI.) war, wie mir dünkt, von dem ſchwarzgeſtreiften nur in der Farbe des Streifes unterſchieden; welcher Unterſchied viel zu ſchwach iſt, als daß er ein Kennzeichen einer Gattung abgeben könnte: man kann, glaube ich, dieſen Unterſchied nur als eine Abänderung einzelner Thiere von einerley Gattung anſehen, bis man vielleicht über alle Theile des Körpers dieſes Thieres Beobachtungen bekömmt.

Der Malbruck * und die Chineſermütze **.

Dieſe beyden Guenons oder langgeſchwänzten Affen (Pl. XXIX. und XXX.) ſcheinen uns von einerley Gattung zu ſeyn; und wiewohl dieſe Gattung, in einigen Stücken von des Makak ſeiner unterſchieden iſt, ſo iſt ſie dennoch ſo nahe mit derſelben benachbart, daß wir in Zweifel ſtehen, ob nicht vielleicht der Makak, die Aigrette, der Malbruck und die Chineſermütze, vier Abänderungen, das heißt, vier beſtändige Raſſen einer und derſelben Gattung ſind. Weil dieſe Thiere in unſerer Himmelsgegend ſich nicht fortpflanzen, ſo haben wir keine Erfahrungen anſtellen können, ob ſie zu einer, oder zu mehreren Gattungen gehören, und wir müſſen uns gnügen laſſen, ſolches nur nach dem Unterſchiede der Geſtalt und anderer äußerlicher Eigenſchaften zu beurtheilen. Der Makak und die Aigrette, dünken uns einander ähnlich gnug zu ſeyn, um zu vermuthen, daß ſie zu einerley Gattung gehören. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Malbruck und der Chine-

* Malbruck iſt der Name dieſes Thieres in ſeinem Lande Bengala, welchen wir angenommen haben.

Cercopithecus primus *Cluſii*, Exotic. p. 371.

Anmerkung. Cluſius iſt der einzige, der uns die Geſtalt dieſes Affens gegeben, welche Nieremberg und Jonſton abcopiret haben; aber Cluſius hatte dieſes Thier nicht geſehen, ſondern er hatte nur eine illuminirte Figur von demſelben, und dieſe hatte er, wie er ſelbſt ſaget, von ſeinem Maler verbeſſern laſſen. Ich merke dieſes nur um deswillen an, weil ich hierinnen einen Grund zu muthmaßen finde, daß das Büſchlein Haare, welches am Schwanze zu ſehen iſt, nur aus der Einbildungskraft des Malers herkomme: denn unter allen uns bekannten Affen hat der einzige Sagoin marikina, oder der kleine Löwe, am Ende des Schwanzes ein Büſchlein Haare, und auch dieſes fällt wenig in die Augen. Nimmt man alſo dieſen Haarbuſch weg, der, nach unſerer Vermuthung, in der Figur des Cluſius nur aus der Einbildungskraft zugeſetzt iſt, ſo iſt dieſer Affe unſer Malbruck.

Faunus. *Linn.* Syſt. nat. edit. X. p. 26.

** Die Chineſermütze. Dieſen Namen hat man dieſer Gattung von Guenons oder langgeſchwänzten Affen beygeleget, weil ihnen das Haar oben auf dem Kopfe in Geſtalt einer Plattmütze, dergleichen die Chineſer tragen, gewachſen iſt.

Chineſermütze: weil aber dieſe mehr von jenen beyden, als unter ſich ſelber, unterſchieden ſind, ſo haben wir dafür gehalten, daß wir ſie von jenen abſondern müßten. Die Gründe von unſerer Vermuthung, daß ſie zweyerley Gattungen ausmachen, ſind: 1) der Unterſchied in der äußerlichen Geſtalt; 2) der Unterſchied in den Farben und der Stellung des Haares; 3) die Verſchiedenheiten in den Proportionen der Knochen eines jeglichen von dieſen Thieren; 4) weil die erſteren zwo Gattungen in den mittägigen Gegenden von Africa zu Hauſe ſind, da hingegen die beyden, von welchen wir jetzo handeln, aus Bengala herſtammen. Dieſe letztere Betrachtung iſt ſo wichtig als irgend eine andere: denn wir haben bewieſen, daß bey Thieren, welche in der Wildniß, und nicht unter dem Zwange des Menſchen leben, die Entfernung ihres Clima ein ziemlich ſicheres Anzeichen von dem Unterſchiede der Gattungen iſt. Uebrigens ſind der Malbruck und die Chineſermütze nicht die einzigen Gattungen, oder auch Raſſen von Affen, welche man in Bengala findet *: denn, nach dem Zeugniſſe der Reiſebeſchreiber giebt es allda viererley Abänderungen, nämlich weiße, ſchwarze, rothe und graue: nach ihren Berichten werden die ſchwarzen am leichteſten zahm gemacht: die grauen waren eigentlich röthlich-grau; ſie waren, wie es ſchien, zahm, auch ziemlich gelehrig.

„Dieſe Thiere (ſagen die Reiſebeſchreiber **) rauben die Früchte, und ſon„derlich die Zuckerrohrſtängel: einer von ihnen hält auf einem Baume Wache, da „unterdeſſen die anderen aufpacken: wenn er dann einen Menſchen ſieht, ſo ſchreyt „er laut und deutlich: hup, hup, hup! den Augenblick werfen ſie alle das Zu„ckerrohr, welches ſie in der linken Hand hielten, weg, und entlaufen auf dreyen „Beinen; wenn ſie aber heftig verfolgt werden, ſo werfen ſie das andere Rohr aus „der rechten Hand auch weg, und retten ſich auf die Bäume, wo ſie ihren gewöhn„lichen Aufenthalt haben: ſie ſpringen von einem Baume zum andern; auch die „Weiblein, welche ihre Jungen bey ſich tragen, indem ſie ſie feſt umarmen, ſprin„gen wie die anderen, fallen aber zuweilen. Dieſe Thiere werden nur halb zahm; „man muß ſie beſtäudig an der Kette halten: wenn ſie ihrer Freyheit beraubet „ſind, ſo zeugen ſie nicht, auch ſogar nicht in ihrem Lande, ſondern erſt, wann ſie „in den Wäldern frey ſind. Wenn es ihnen an Früchten und ſaftigen Pflanzen „mangelt, ſo eſſen ſie Inſecten, zuweilen gehen ſie auch an die Ufer des Meeres „und der Flüſſe, um Fiſche und Krabben zu fangen: ſie ſtecken ihren Schwanz „zwiſchen die Scheeren der Krabbe, und ſobald dieſe einkneipt, ziehen ſie den „Schwanz ſchnell zurück, und verzehren ſie mit guter Bequemlichkeit. Sie reißen „die Coccosnüſſe ab, und wiſſen ſowohl den Saft künſtlich auszutrinken, als auch „den

* Zu dem Malbruck aus Bengala zählet man auch, wie es ſcheint, billig diejenige Gattung von Affen, mit gräulichten Haaren aus Calicut, von welchen Pyrard redet: es iſt (ſpricht er) in dieſem Lande verbothen, irgend einen Affen zu tödten: ſie ſind dermaßen beſchwerlich und überläſtig, auch zahlreich, daß ſie großen Schaden thun, und daß die Einwohner in Städten und Dörfern Gitter vor die Fenſter machen müſſen, damit ſie ihnen nicht in die Häuſer kommen. Voyages de Fr. *Pyrard*, T. I. p. 427.

** Voyages d' Iunigo de *Biervillas*, P. I. p. 172.

„den Kern heraus zu holen und zu verzehren. Sie trinken auch das Sari, welches „durch Bambusrohre tröpfet, indem man dieſe mit allem Fleiße auf die Gipfel „der Bäume leget, damit ſich der Saft herabziehe: dieſe Gelegenheit machen ſie „ſich zu nutz. Man fängt ſie mit Coccosnüſſen, in welche man eine kleine Oeff„nung machet: ſie ſtecken die Pfote mit Mühe hinein, weil das Loch nur ſehr eng „iſt; dann kommen die Leute, welche auf ſie lauren, und fangen ſie, bevor ſie die „Pfote wieder herausziehen können. In denen Landſchaften von Indien, wo Bra„manen wohnen, welche, wie bekannt, kein Thier tödten, giebt es, weil die Affen „noch mehr, als alle andere Thiere, geſchonet werden, eine unzählige Menge der„ſelben: ſie kommen haufenweiſe in die Städte, gehen bey Tage und bey Nacht „ganz frey in die Häuſer, ſo daß Leute, welche Feldfrüchte, und ſonderlich Hül„ſenfrüchte ꝛc. verkaufen, große Mühe haben, ſie zu behalten„. Zu Amadabad, der Hauptſtadt von Guzarate, giebt es zwey oder drey Thierhoſpitäler, wo man lahme und ſchwächliche Affen, auch ſogar geſunde, wenn ſie darinnen zu bleiben Luſt haben, ernähret. Zweymal in der Woche kommen Affen aus der Nachbarſchaft dieſer Stadt von freyen Stücken alle zuſammen in die Gaſſen, ſteigen auf die Häuſer, deren jegliches einen kleinen Altan hat, wo die Einwohner bey großer Hitze ſchlafen: dahin leget man für ſie, nach Beſchaffenheit der Jahreszeit, Reiß, Hirſe, Zuckerröhre, und dergleichen mehr: denn wenn dieſe Affen nichts auf den Altanen fänden, ſo würden ſie die Ziegel, womit das Uebrige des Hauſes gedeckt iſt, zerbrechen und die größte Unordnung anrichten. Alles, was ſie eſſen, beriechen ſie vorher genau, und wann ſie ſatt ſind, ſo ſtopfen ſie ſich die Beutel, welche zwiſchen ihren Backen ſind, voll, damit ſie den folgenden Tag wieder etwas haben. Auf Bäumen, wo viele Affen herbergen, niſten ſelten Vögel, denn ſie zerſtöhren die Neſter, und werfen die Eyer auf die Erde *.

Die gefährlichſten Feinde für die Affen ſind weder Tiger noch andere grimmige Thiere, denn dieſen wiſſen ſie durch ihre Flüchtigkeit, und weil ſie auf den Bäumen herbergen, leichtlich zu entgehen, ſondern Schlangen, welche hinauf klettern und ſie zu überraſchen wiſſen. „Die Affen,„ ſpricht ein Reiſebeſchreiber, „ſind im Be„ſitze, daß ſie Herrn der Wälder ſind, immaßen ihnen weder Tieger noch Löwen „das Feld ſtreitig machen: ſie ſtehen nur in Gefahr vor den Schlangen, welche ih„nen Tag und Nacht nachſtellen. Es giebt Schlangen von erſtaunlicher Größe, „welche einen Affen auf einmal verſchlingen; andere, die zwar nicht ſo groß, aber „behender ſind, gehen ihnen ſogar auf den Bäumen nach; — ſie paſſen die Zeit „ab, wann ſie ſchlafen **.„

Unter-

* Man ſehe les Voyages de *la Boulaye le Gouz*, p. 253. La Relation de *Thevenot*, T. III. p. 20. Le Voyage de *Gemelli-Carreri*, T. V. p. 164. Le Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Compagnie des Indes orientales, T. VIII. p. 36. Le Voyage d'Orient du P. *Philippe*, p. 312. Le Voyage de *Tavernier*, T. III. p. 64.

** Deſcription hiſtorique de Macacar, p. 51.

Der Malbruck.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Malbruck hat Beutel in den Backen und Schwielen am Hinterſten, einen Schwanz, der ohngefähr ſo lang als Kopf und Schwanz zuſammen iſt; fleiſchfarbige Augenwimmern; ein aſchenfarbiggraues Geſicht, große Augen; eine breite und erhabene Schnauze; große, dünne, fleichfarbige Ohren: er hat einen Streif von grauen Haaren, wie die Mone; übrigens iſt ſein Haar von gleicher Farbe, nämlich an den obern Theilen des Leibes bräunlichgelb und an den untern Theilen gelblichgrau: er geht auf allen vieren, und ſeine Länge, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis wo der Schwanz angeht, beträgt ohngefähr anderthalb Fuß.

Die Chineſermütze iſt, wie es ſcheint, eine Abänderung von dem Malbruck. Sie unterſcheidet ſich von ihm darinnen, daß ihr Haar oben auf dem Kopfe in Geſtalt einer Plattmütze gewachſen, und daß ihr Leib nach Proportion länger iſt Die Weiblein beyder Gattungen haben ihren periodiſchen Abfluß wie die Weibsperſonen.

Beſchreibung des Malbruck.

Der Malbruck iſt rings um die Augen, an der Naſe und den Lippen aſchenfarbig und die Augenwimmern ſind fleiſchfarbig; ſeine Augen ſind groß; die Spitze der Naſe iſt kurz und platt; die Schnauze iſt dick und ſteht weit hervor. An den Augenbronnen ſtehen etliche lange und ſchwarze Haare, gleichwie auch auf den Backen und den Lefzen: die Ohren ſind groß, dünn und röthlich aſchenfarbig.

Das Oberſte und das Hinterſte des Kopfes, die obere Seite des Halſes, der Rücken, die Schultern, die äußere Seite des Halſes und der obere Theil der Seiten des Leibes eines Weiblein, (Pl. XXIX.) nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht worden iſt, hatten eine gemiſchte Farbe von Gelb und Schwarz, weil ein Haar ums andre gelb und ſchwarz war, aber an der Wurzel waren ſie alle aſchenfarbig. Die Stirne war bey den Augenbronnen grau, in Geſtalt einer Binde, beynahe wie an der Stirne der Mone; eben dieſelbe Farbe hatten auch die Backen, die Kehle, die innere Seite des Armes und des Vorderarmes, die Bruſt, der Bauch, die innere Seite des Schenkels und des Beines, wie auch die untere Seite des Schwanzes: die äußere Seite des Vorderarmes, des Schenkels und des Beines, der obere Theil der Füße, das Kreuz und die obere Seite des Schwanzes hatten eine aſchenfarbige und ſchwärzliche Farbe, auch an etlichen Stellen eine Miſchung vom Gelben. Die Länge der längſten Haare betrug zwey Zoll: das Fußbret an allen vier Füßen hatte eine ſchwärzliche Farbe, und ſo auch die Nägel, welche wie Rinnen gebogen waren. Der Schwanz war nicht ganz, und das Haar auf demſelben nicht lang.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After	1	5	6
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	4	0
Umfang des Aeußerſten der Schnauze	0	5	0
Umfang der Schnauze, unter den Augen	0	6	6
Weite der Oeffnung des Maules	0	2	4
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern	0	0	2½
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	1	6
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre	0	1	8
Länge des Auges, von einem Winkel zum andern	0	0	6
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vordern Augwinkeln nach der Krümmung der Höhe gemeſſen	0	0	7
Eben derſelbe Abſtand in gerader Linie	0	0	5
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren	0	9	8
Länge der Ohren	0	0	10
Länge ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	0
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren unten gemeſſen	0	2	8
Länge des Halſes	0	2	0
Umfang des Halſes	0	7	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen	1	2	0
Eben derſelbe Umfang, an der dickſten Stelle	1	3	3
Eben derſelbe Umfang an den Hinterbeinen	0	11	0
Höhe des Unterſten am Bauche, über der Erde, unter den Dünnungen gemeſſen	0	5	0
Eben dieſelbe Höhe unter der Bruſt gemeſſen	0	4	0
Länge der Schwanzribbe	1	5	0
Umfang derſelben an ihrem Urſprunge	0	3	6
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	6	0
Umfang des Fauſtgelenkes	0	3	2
Länge, von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	6
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	6	6
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	5	0

Dieſes Thier wog vier Pfund acht Unzen: das Netz erſtreckte ſich bis an das Schambein; das Eingeweide hatte eben dieſelbe Lage, wie bey den meiſten anderen Affen: denn ein Theil des Grimmdarmes erſtreckte ſich quer über hinter den Magen.

Der Zwölffingerdarm war ſehr kurz; er wandte ſich, beynahe vom Magen an, einwärts: der Leerdarm machte ſeine Windungen in der Nabelgegend und in den Dünnungen: die Windungen des Krummdarmes waren in der Gegend des Hüftbeins und im hintern Theile der Nabelgegend: der Blinddarm lag in der rechten Dünnung; der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts, gieng hinter dem Magen von der Rechten gegen die Linke, machte etliche Krümmungen in der linken Seite, und ſchloß ſich an den Maſtdarm, welcher in der Unterſchmeerbauchsgegend zum Theile ſchwankend lag.

Der Magen war ſehr groß, und lag mehr zur Linken als zur Rechten, weil der große Magenſack ſich vorwärts in die linke Seite erſtreckte. Die Leber lag faſt ganz zur Rechten, die Milz hatte eben dieſelbe Lage wie bey anderen Thieren von dieſer Art, und überhaupt bey allerley vierfüßigen Thieren.

Die Häute des Magens und der Gedärme waren nicht dick: der Blinddarm war dick, kurz, und hatte die Geſtalt eines abgeſtutzten Kegels. Der Grimmdarm nahm, vom Blinddarme an bis an den Maſtdarm, an Dicke immer mehr ab: an dem Maſtdarme und dem Grimmdarme waren drey ſennenhafte Bänder, wovon zwey ſich bis an das Aeußerſte des Blinddarmes erſtreckten.

Die Milz hatte eben dieſelbe Geſtalt und die Leber dieſelbe Anzahl Lappen, wie die Milz und die Leber des Bavians: aber die Gallenblaſe des Malbruck war unregelmäßig geſtaltet, denn ſie hatte unten am Fuße eine Art von Blaſe oder Beutel; im übrigen war ſie länglicht. Die Milz und die Leber waren röthlich, von außen ſo blaß als von innen: die Leber wog zwo Unzen fünf Quentin, und die Milz ein Gran und ſechzehn Grän: die Gallenblaſe war faſt ganz leer.

Die rechte Niere lag weiter hervor als die linke: ihre Vertiefung betrug wenig; das Grübchen hatte keinen weiten Umfang; die Wärzchen waren nicht zu unterſcheiden, aber die ſchalige Subſtanz war deutlich zu erkennen.

Der Spiegel im Zwerchfelle hatte keinen großen Umfang, und der fleiſchige Theil des Zwerchfelles war ſehr dick.

Das Herz lag in der Mitte der Bruſt. Die Lunge hatte vier Lappen zur Rechten, und zween zur Linken, wie bey dem Bavian: aus dem Stamme der großen Herzpulsader giengen nur zween Aeſte.

Der Gaumen, die Zunge, das Zäpflein, der Eingang der Luftröhre, das Gehirn und das Gehirnlein glichen eben dieſen Theilen des Bavians: der ganze Unterſchied, den ich bemerket habe, war, daß auf dem hintern Theile der Zunge vier kelchförmige Glandeln, nämlich zwo vorwärts und zwo hinterwärts lagen: die vorderen lagen fünf Linien weit von einander, und drittehalbe Linie von den hinteren ab. Das Gehirn wog zwo Unzen, ein Quentin, ſechs und dreyßig Gran, und das Gehirnlein ſechs Quentin und ſechs Gran.

Der Malbruck, nach welchem ich die Beſchreibung der männlichen Zeugungstheile gemacht, war ohngefähr von eben der Größe wie das Weiblein, deſſen ich

 vorher

vorher Erwähnung gethan habe. In den Farben fanden ſich nur ſo kleine Unterſchiede, daß ſie nicht hinlänglich waren, eine andere Gattung, als des beſchriebenen Weibleins ſeine, zu bezeichnen.

Der Hodenſack war groß, und der Mund der Vorhaut befand ſich am untern Theile der vordern Seite: am Ende der Eichel war ein ſchwammiger Körper, wie bey anderen Thieren dieſer Art. Die Blaſe hatte die Geſtalt einer länglichten Birne. Das Band des Oberhödchens, das an der Hode anklebete, war breit und dick: die zuführenden Canäle waren nicht lang, und hatten in ihrer ganzen Erſtreckung beynahe einerley Dicke: Die Saamenbläschen waren lang, und am Ende ſpitzig: ihre Zellen fielen wohl ins Geſicht, und, wie es ſchien, lagen die Vorſteher bey den Wurzeln derſelben, und machten ein Hübelchen, deſſen Subſtanz dichter als der Samenbläschen ihre war.

Die Eichel (A. Pl. XXXI.) der Clitoris des Weibleins befand ſich drey Linien weit von dem Eingange der Schaam, und man ſah eine kleine Furche, (A B) welche von einem Ende dieſes Raumes bis zum andern gieng: die Eichel ſah aus, als ob ſie doppelt wäre, weil ſie die Geſtalt der männlichen Ruthe hatte, und weil man nur die zween Lappen am Ende der Eichel ſah, welche an der Vorhaut hiengen. Das Innere der Mutterſcheide (B C) hatte, von allen Seiten her, Runzeln, und war mit einem ſammetartigen Häutlein überzogen. Die Blaſe (D) hatte ohngefähr die Geſtalt einer Birne, und die Harnröhre war ſehr kurz. Der Mund (E. wo man das Stiler C F ſieht,) der Gebährmutter (G) befand ſich zwiſchen zweenen Lappen, welche den Lappen der Eichel der Clitoris faſt ähnlich waren: die, von welchen die Rede iſt, lagen über einander, und der untere war größer als der obere. Die Gebährmutter war platt und faſt dreyeckig, und hatte keine Hörner. Die Muttertrompeten endeten ſich an einem kleinen Behängſel, und dieſes hieng nur an der einen Seite des Hödchen, (H H) welches länglicht und ſehr blaßgelb war. Ich habe keine Drüslein noch lymphatiſche Bläschen daran geſehen. Auf der XXXI. Platte habe ich auch den After (I) und ein Stück (K L) des Maſtdarms abbilden laſſen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	6	6	0
Umfang des Zwölffingerdarmes . .	0	1	9
Umfang des Leerdarmes . . .	0	2	0
Umfang des Krummdarmes an den dickſten Stellen .	0	2	3
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen .	0	1	4
Länge des Blinddarmes . . .	0	1	9
Umfang des Blinddarmes, an der dickſten Stelle .	0	5	0
Umfang deſſelben an der dünnſten Stelle .	0	2	3
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen .	0	4	6
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen .	0	2	3
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme .	0	2	3
Umfang deſſelben bey dem After . .	0	2	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	2	3	0
Länge des ganzen Darmcanals, ohne den Blinddarm	8	9	0
Großer Umfang des Magens	0	11	10
Kleiner Umfang deſſelben	0	9	8
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der Theil zur Rechten machet, bis an den Schlund	0	1	0
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	8
Umfang des Schlundes	0	0	10
Umfang des Pförtners	0	1	6
Länge der Leber	0	2	8
Breite derſelben	0	4	7
Größte Dicke derſelben	0	0	7
Länge der Gallenblaſe	0	1	3
Größter Diameter derſelben	0	0	5
Länge der Milz	0	1	7
Breite ihres untern Endes	0	1	0
Breite ihres obern Endes	0	0	5
Dicke derſelben in der Mitte	0	0	3
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	1½
Länge der Nieren	0	1	4
Breite	0	0	10
Dicke	0	0	6
Länge des Spiegels im Zwerchfelle von der Hohlader an bis an die Spitze	0	0	9
Breite deſſelben	0	0	11
Umfang des Grundes des Herzens	0	3	2
Höhe, von der Spitze an bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	4
Höhe, von der Spitze an bis an den Lungenſack	0	1	1
Diameter der großen Herzpulsader, von außen gemeſſen	0	0	2½
Länge der Zunge	0	1	5
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	7
Breite der Zunge	0	0	7
Länge des Gehirnes	0	2	4
Breite	0	2	2
Dicke	0	0	11½
Länge des Gehirnleins	0	0	9
Breite	0	1	6
Dicke	0	0	6
Länge der Eichel	0	0	11
Umfang	0	0	11

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang des ſchwammigen Körpers daran	0	1	1
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis wo die Vorhaut anhängt	0	2	2
Umfang	0	0	10
Länge der Hoden	0	1	0
Breite	0	0	10
Dicke	0	0	7
Breite des Oberhödchens	0	0	4
Dicke	0	0	2
Länge der zuführenden Canäle	0	5	6
Diameter derſelben, an den meiſten Stellen	0	0	0$\frac{2}{3}$
Großer Umfang der Blaſe	1	0	0
Kleiner Umfang	0	9	0
Umfang der Harnröhre	0	0	9
Länge der Samenbläschen	0	1	6
Breite	0	0	6
Dicke	0	0	3$\frac{1}{2}$
Länge der Vorſteher	0	0	6
Breite	0	0	6
Dicke	0	0	3
* Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam	0	0	6
Länge der Schaam	0	0	4
Länge der Mutterſcheide	0	1	5
Umfang	0	1	3
Großer Umfang der Blaſe	0	8	6
Kleiner Umfang	0	6	9
Länge der Harnröhre	0	0	8
Umfang	0	0	4
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter	0	1	2
Umfang des Körpers der Gebährmutter	0	1	0
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompete durchläuft	0	1	3
Länge der Hödchen	0	0	4
Breite	0	0	2
Dicke	0	0	1$\frac{1}{4}$

Das Gerippe des Malbruck hat viele Aehnlichkeit mit dem Gerippe der Mone **; aber es ſind hingegen die Verſchiedenheiten groß genug zu beweiſen, daß dieſe zwey Thiere von verſchiedener Gattung ſind. Die eigentlichen Naſenbeine des Mal-

* Das folgende, bis zum Ende dieſer Tabelle, bezieht ſich auf den Körper des Weibleins; welches im franzöſiſch. Originale nicht angemerkt worden. Der Ueberſetzer.

** Man ſehe weiter unten die Beſchreibung des Gerippes der Mone.

Malbruck ſind erhabener; die Oeffnung der Naſenlöcher iſt näher bey den Augenhö-len; das Schulterblatt iſt anders geſtaltet

Er hat im Rückgrate zwölf Wirbel, und an jeder Seite zwölf Ribben, nämlich acht wahre, und vier falſche. Das Bruſtbein beſteht aus ſieben Knochen: die erſten Ribben vergliedern ſich mit dem vordern Theile des erſten Knochens; die zweyten vergliedern ſich zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen; die dritten zwiſchen dem zweyten und dem dritten Knochen, und ſo weiter bis zu dem ſiebenden und den achten Ribben, welche ſich zwiſchen dem ſechſten und dem ſiebenden Knochen des Bruſtbeines vergliedern.

Der Spindelknochen iſt mehr gekrümmet und ſteht weiter von dem Ellenbogenknochen ab, als bey der Mone.

Der falſchen Wirbel des Schwanzes im Gerippe des Malbruck, nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, waren an der Zahl ein und zwanzig.

In der Handwurzel befanden ſich nur zehen Knochen; der erſte von den überzähligen mangelte.

Die Fußwurzel beſtand nur aus ſieben Knochen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, vom äußerſten der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt - - -	0	3	$3\frac{1}{2}$
Größte Breite des Kopfes - - -	0	2	$2\frac{1}{4}$
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichen Fortſatzes -	0	2	3
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackenknochens -	0	0	$1\frac{1}{2}$
Breite des obern Kinnbackens an der Stelle der Hundszähne	0	0	11
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher - - - -	0	0	4
Länge dieſer Oeffnung - - -	0	0	7
Breite - - - -	0	0	$4\frac{1}{3}$
Länge der eigentlichen Naſenbeine -	0	0	$6\frac{1}{2}$
Breite, derſelben, wo ſie am breiteſten ſind - -	0	0	1
Breite der Augenhöhlen - -	0	0	$10\frac{1}{2}$
Höhe - - - -	0	0	10
Breite des Beckens - - -	0	1	$3\frac{1}{2}$
Höhe - - - -	0	1	10
Länge der längſten falſchen Wirbel im Schwanze -	0	1	3
Länge des Schulterblattes - - - -	0	2	4
Länge des Oberarmknochens - - -	0	3	$8\frac{1}{2}$
Länge des Ellbogenknochens - - - -	0	4	$2\frac{1}{2}$
Länge des Spindelknochens - - -	0	3	9
Länge des Oberſchenkels - - -	0	4	8
Länge der Schienbeinröhre - - - -	0	4	7

Länge

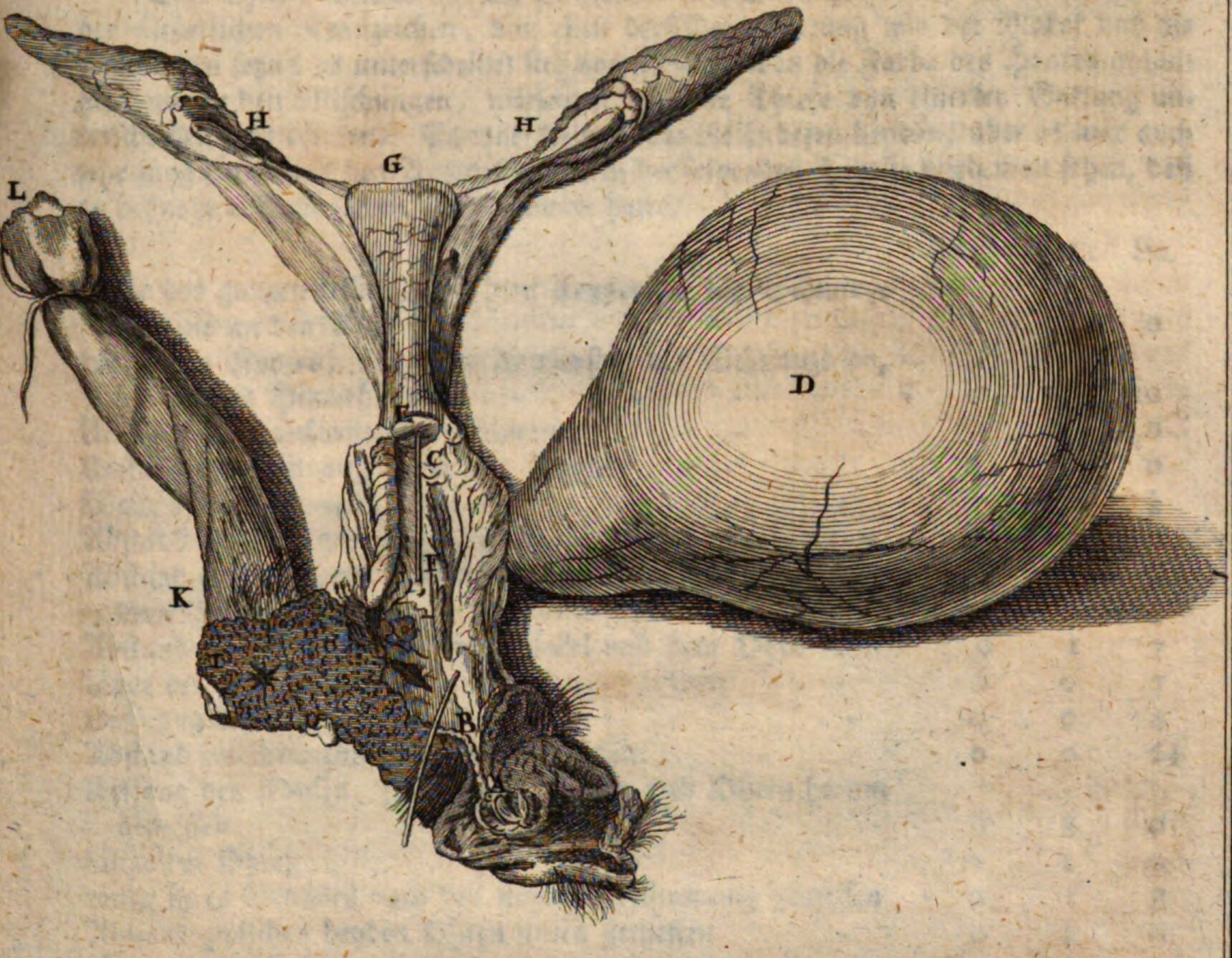
	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Wadenbeines - - - - -	o	4	3
Länge des erſten Knochens der Mittelhand, welcher der kürzſte iſt	o	o	6½
Länge des dritten Knochens der Mittelhand, welcher der längſte iſt	o	1	1
Länge des erſten Knochens des Mittelfußes, welcher der kürzſte iſt	o	o	10½
Länge des dritten Knochens des Mittelfußes, welcher der längſte iſt	o	1	4
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen der Vorderfüße -	o	1	3½
Länge des zweyten - - - - - -	o	o	2
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger -	o	o	8
Länge des zweyten - - - - - -	o	o	5
Länge des dritten - - - - - -	o	o	3
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Zähe der Hinterfüße - - - - - - -	o	o	5
Länge des zweyten - - - - - -	o	o	3
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger -	o	o	9½
Länge des zweyten - - - - - -	o	o	5
Länge des dritten - - - - - -	o	o	3½

Beſchreibung der Chineſermütze.

Wir haben dieſem Thiere (Pl. XXX.) den Namen Chineſermütze beygeleget, weil es oben auf dem Kopfe lange Haare hat, welche von dem Mittelpunkte aus, nach allen Punkten des Umkreiſes gerichtet ſind, ſo daß dieſe Haare gleichſam eine Haube machen, welche einer Plattmütze, dergleichen die Chineſer tragen, nicht unähnlich ſieht. Wir hielten dafür, daß die Länge und die Richtung der Haupthaare dieſes Thieres hinlänglich wären, eine beſondere Gattung zu bezeichnen; aber in Anſehung der Länge des Haares dünkt mich, es ſey ihm dieſes Kennzeichen mit dem Makak und der Aigrette gemein: denn der eine hat auf dem Kopfe einen Büſchel lange Haare, welche einen Kamm vorſtellen; der andere hat einen Haarbuſch auf der Stirne, der ihm das Anſehen giebt, als ob er gehörnt wäre. Anlangend die Richtung dieſes langen Hauphaares, ſo wäre ſie bey dem Makak, der Aigrette und der Chineſermütze ebenfalls beynahe eben dieſelbe, wenn man den Haarbuſch der beyden erſteren umkehrte, und ihnen die Geſtalt einer Plattmütze gäbe. Wir ſetzen, wie ſolches auch ſehr glaublich iſt, es hätten dieſe drey Thiere, von welchen die Rede iſt, lange Haare auf der Stirne und oben auf dem Kopfe: ſo bleibt bey dem Makak, wenn man ſein Haar auf der Stirne verkürzet, das Haupthaar aber, wie es iſt, lang läßt, nichts als ein Kamm übrig; läßt man hingegen, nach dem man das Haupthaar zum Theile abgeſchnitten hat, das Haar auf der Stirne ſtehen, ſo bekömmt der Haarbuſch auf der Stirne die Geſtalt einer Borſte

oder

Der Aſſe mit der Chineſer Mütze.


H
H
G
L
D
E
C
F
K
B
A

oder Aigrette, wie bey dem Thiere, das wir hiervon benennet haben: kehret man endlich alle dieſe langen Haare rings um den Kopf um, ſo wird daraus eine Plattmütze, wie bey dem Thiere, deſſen Beſchreibung wir jetzo vor uns haben. Alle dieſe verſchiedenen Stellungen können von ohngefähr kommen; wie es denn auch nicht ſelten geſchieht, daß man gewiſſe Naturgeſchöpfe beſonders zubereitet, damit man ſie beſſer verkaufe, oder auch, um ihnen ein wunderbareres Anſehen zu geben.

Das Thier, welches wir die Chineſermütze genennet haben, ſcheint wegen ſeiner äußerlichen Kennzeichen, von eben derſelben Gattung wie der Makak und die Aigrette zu ſeyn: es unterſcheidet ſich von dieſem, was die Farbe des Haares anlanget, nur in den Miſchungen, worinnen einzelne Thiere von einerley Gattung unterſchieden ſeyn können. Es war kleiner, als die anderen beyden, aber es war auch ſehr jung; und aus den Ausmeſſungen in der folgenden Tabelle wird man ſehen, daß es beynahe eben dieſelben Proportionen hatte.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After - - - -	1	0	0
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt - - - - -	0	3	10
Umfang des Aeußerſten der Schnauze - -	0	3	6
Umfang der Schnauze unter den Augen - - -	0	5	0
Weite der Oeffnung des Maules * - -	0	3	¼
Abſtand zwiſchen den Naſenlöchern - - -	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel - - - - -	0	1	3
Abſtand zwiſchen dem hintern Winkel und dem Ohre -	0	1	7
Länge des Auges von einem Winkel zum andern -	0	0	7
Oeffnung des Auges - - - -	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vordern Augwinkeln - -	0	0	2½
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und Ohren herum gemeſſen - - - - - -	0	8	0
Länge der Ohren - - -	0	1	0
Länge ihres Grundes nach der äußern Krümmung gemeſſen -	0	1	8
Abſtand zwiſchen beyden Ohren unten gemeſſen -	0	2	0
Länge des Halſes - - - -	0	1	9
Umfang - - - -	0	5	9
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen -	0	9	3
Umfang an der dickſten Stelle - - -	0	9	8

Umfang

* Im Originale iſt die Weite der Oeffnung des Maules nur ¼ Lin. angegeben, welches ein unglaublich kleines Mündchen wäre: und weil ausdrücklich geſaget worden, daß die Proportionen beynahe eben dieſelben wie bey dem Makak ſind, ſo haben wir nach ſolcher Proportion, kühnlich 3 Zoll ¼ Lin. geſetzt.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang vor den Hinterbeinen - - -	0	6	6
Länge der Schwanzribbe - - -	1	6	0
Umfang am Urſprunge derſelben - -	0	3	0
Länge des Vorderarms, vom Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenke - - - -	0	3	10
Umfang des Fauſtgelenkes - - -	0	2	3
Länge des Fauſtgelenkes bis an das Aeußerſte der Nägel -	0	2	6
Länge des Beines, von dem Knie an bis an die Ferſe -	0	3	10
Länge von der Ferſe an bis an das Aeußerſte der Nägel -	0	3	9

Das Gerippe des Thieres, von dem wir reden, hatte viel Gleichförmiges mit dem Gerippe des Makak; aber nach angeſtellter aufmerkſamer Betrachtung beyder Gerippe, habe ich folgende Verſchiedenheiten befunden.

Der obere Theil des Kopfes, und das Hinterhaupt, ſind erhabener, dicker, und mehr rund: am Hinterhaupte befinden ſich keine knochigen Kanten; das Jochbein iſt nicht ſo hoch gewölbet; die Arme des untern Kinnbackens ſind viel länger; das Schulterblatt iſt anders geſtaltet. Der erſte Knochen im Mittelfuße iſt dicker als die anderen. Im übrigen ſind beyde Gerippe wenig von einander unterſchieden. Der falſchen Wirbel im Schwanze der Chineſermütze waren an der Anzahl vier und zwanzig.

In der Handwurzel waren nur zehen Knochen; der erſte von den überzähligen mangelte. Die Fußwurzel beſtand nur aus ſieben Knochen.

Der Mangabey *.

Wir haben von dieſer Gattung Guenons oder langgeſchwänzter Affen zween (Pl. XXXII. und XXXIII.) gehabt; beyde hatten wir unter dem Namen Affen aus Madagaſcar bekommen. Sie ſind durch ein ſtark ins Geſicht fallendes Kennzeichen von allen andern leichtlich zu unterſcheiden. Die Mangabeyen haben kahle und hochweiße Augenwimmern; ſie haben auch eine dicke, breite und länglichte Schnauze, und eine hervorſtehende Wulſt um die Augen. In den

* Mangabey iſt ein willkührlicher Name, welchen wir dieſem Thiere geben, ſo lange bis wir deſſen wahren Namen erfahren. Weil er ſich in Madagaſcar, in den mit Mangabey benachbarten Ländern findet, ſo kann dieſe Benennung dazu dienen, daß Reiſende, welche ihn zu ſehen und ſich nach deſſen Namen zu erkundigen Gelegenheit haben, eher daran denken.

Aethiops, ſimia caudata imberbis, vertice pilis arrectis lunulaque frontis albis, — corpus fuſcum, ſubtus album, cauda recta ſubtus alba, ſupercilia ſeu lunula alba transuerſa, palpebra ſuperior nuda, alba, aures acutiuſculae. *Linn.* Syſt. nat. edit. X. p. 28.

Der Mangabey.

den Farben ſind ſie einander nicht gleich: einige (Pl. XXXII.) haben auf dem Kopfe ſchwarzes Haar, am Halſe und oben am Leibe fahlbraunes, und am Bauche weißes; andere (Pl. XXXIII.) haben auf dem Kopfe und am Leibe ein lichteres Haar; aber ſie unterſcheiden ſich von den erſteren ſonderlich durch einen breiten Kragen von weißen Haaren, welche um den Hals und auch um die Backen herum ſtehen: beyde Thiere tragen den Schwanz hoch, und haben langes und dichtes Haar: ſie ſtammen aus eben dem Lande wie der Vari her; und weil ſie dieſem wegen der länglichten Schnauze, des langen Schwanzes und der Art, wie ſie ihn tragen, auch in den abwechſelnden Farben des Haares ähnlich ſind, ſo dünkt mich, ſie machen die Abänderung, oder gleichſam die Schattirung, zwiſchen den Makis und den Guenons.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Mangabey hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten; ſein Schwanz iſt ſo lang als Kopf und Leib zuſammen. Er hat um die Augen eine hervorſtehende Wulſt, und die oberen Augenwimmern ſind hochweiß. Seine Schnauze iſt dick und lang; ſeine Augenbronnen haben ein ſteifes und borſtendes Haar; ſeine Ohren ſind ſchwarz und faſt ganz kahl. Die Haare auf den oberen Theilen des Leibes ſind braun, und an den unteren Theilen grau. Es giebt in dieſer Gattung Verſchiedenheiten: denn einige haben einen Streif von weißen Haaren in Geſtalt eines Halsbandes, und um die Backen nach Art eines Bartes. Sie gehen auf allen Vieren: ihre Länge, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den Urſprung des Schwanzes, beträgt ohngefähr anderthalb Fuß. Das Weiblein in dieſer Gattung, hat wie die Weibesperſonen, ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Mangabey.

Die Schnauze des Mangabey (Pl. XXXII.) iſt dick und länglicht: rings um die Augen ſteht gleichſam eine Wulſt hervor, und die oberen Augenwimmern ſind weiß. Der größte Theil des Geſichtes, und das Haupthaar, ſind ſchwarz, wodurch das Weiße der Augenwimmern ſich ſtark ausnimmt; wann ihm die Augen offen ſtehen, ſo ſtellet dieſes Weiße einen halben Mond vor. Die Ohren ſind kahl, ſchwarz, ohne Rand, und am Ende ein wenig rückwärts gekrümmet. Die Haare an den meiſten Theilen des Leibes ſind lang und dunkel-aſchenfarbig, mit einer kleinen Miſchung vom Falben auf dem Kopfe; aber die Kehle, die Bruſt, der Bauch und die innere Seite der Beine ſind hell-aſchenfarbig, und die Enden der Beine, von dem Vorderarme und der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Finger, haben eine ſchwarze Farbe: der Schwanz iſt lang, und das Thier trägt

ihn gemeiniglich aufwärts und vorn mit dem Leibe parallel geſtreckt. Der Hinterſte iſt kahl, die Nägel ſind platt, und die Enden der Finger und Zähen ſehr dick, ſonderlich das Aeußerſte der Daumen. An jeder Seite der Schnauze ſtehen etliche dicke Haare; und diejenigen, welche am Untertheile der Stirne, unter der Naſe, ſtehen, ſind ſteif und borſtend.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After	1	4	6
Höhe des Vorderleibes	1	1	6
Höhe des Hinterleibes	1	2	8
Länge des Kopfes, vom Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	3	10
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	3	9
Umfang der Schnauze, unter den Augen . .	0	6	6
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	2	8
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern . .	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	1	4
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	1	10
Länge des Auges von einem Winkel zum andern . .	0	0	7
Oeffnung des Auges	0	0	3½
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln, nach der Krümmung der Kante	0	0	9
Eben derſelbe Abſtand, nach gerader Linie . .	0	0	5
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren herum	0	10	0
Länge der Ohren	0	0	9
Länge ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	2	2
Abſtand zwiſchen beyden Ohren, am Untertheile derſelben	0	2	4
Länge des Halſes	0	1	8
Umfang des Halſes	0	5	8
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen .	0	10	4
Eben derſelbe Umfang, an der dickſten Stelle . .	0	11	0
Eben derſelbe, vor den Hinterbeinen . . .	0	8	0
Höhe des Bauches, unter den Dünnungen, über der Erde .	0	11	8
Eben dieſelbe Höhe, unter der Bruſt . . .	0	9	0
Länge der Schwanzribbe	1	4	6
Umfang derſelben, an ihrem Urſprunge . .	0	4	0
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	5	6
Umfang des Fauſtgelenkes	0	2	6
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	6

Länge

Der Mangabey mit der weiſsen Halsbinde.

Fig. 1.

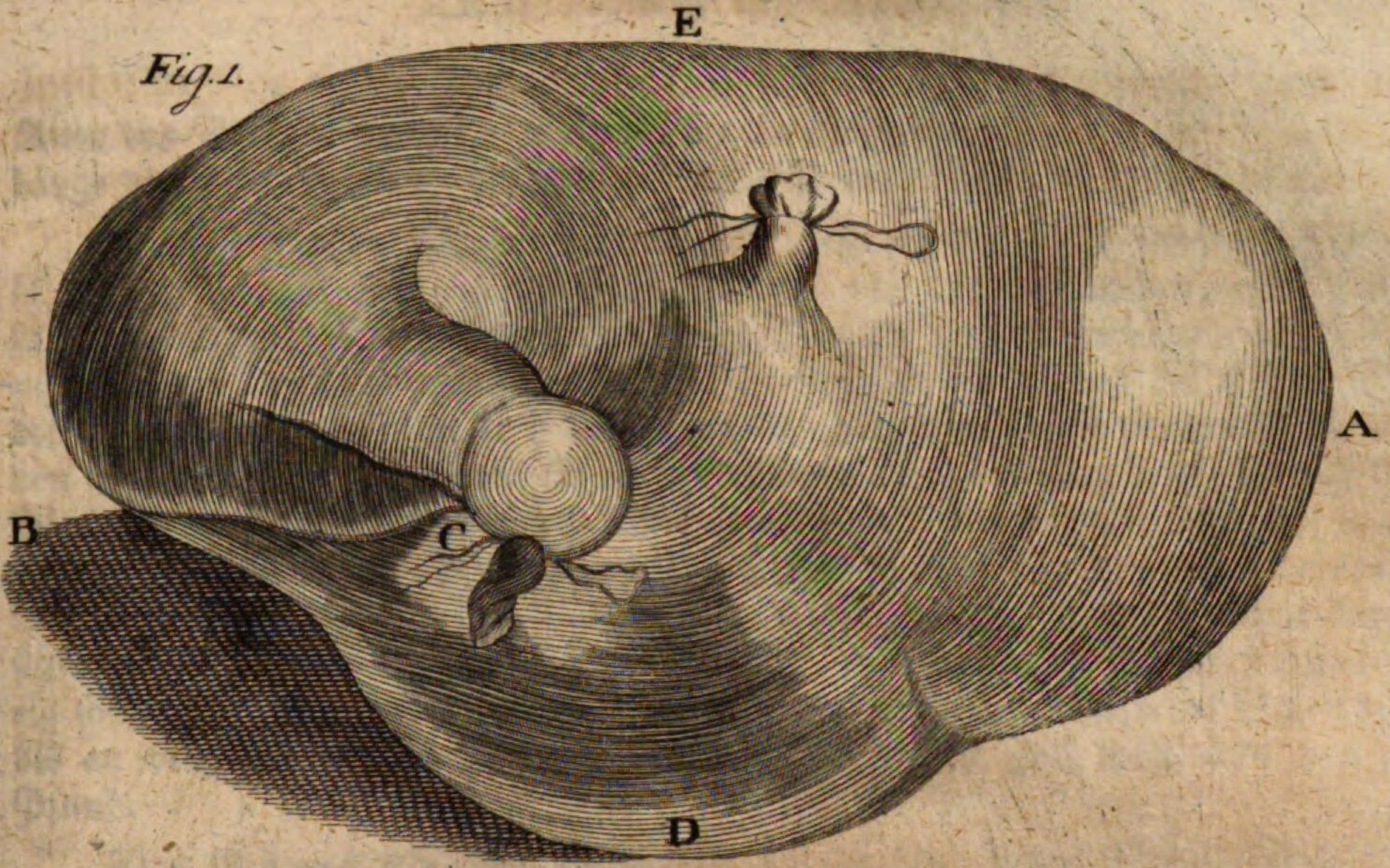
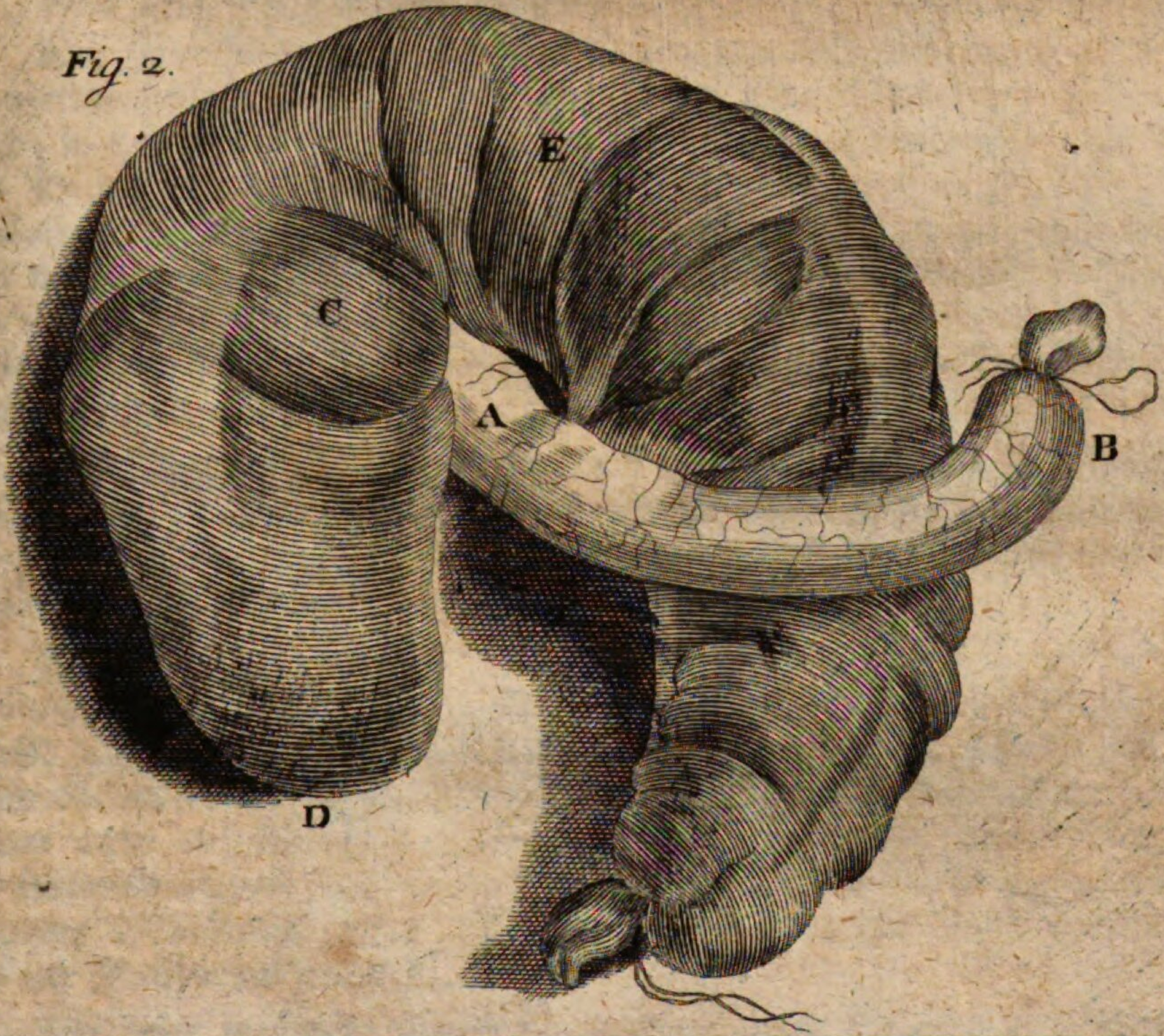


Fig. 2.



	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe .	0	6	10
Länge von dem Knie an, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	4	6

Der Mangabey, nach welchem wir die Beſchreibung der inneren weichen Theile gemacht haben, war ein Weiblein: es war von dem Männlein, nach welchem die vorherſtehende Beſchreibung der äußeren Theile gemacht worden, nur darinnen unterſchieden, daß es nichts Falbes auf dem Kopfe hatte; daß die weißen Bögen der Augenwimmern nicht ſo hochweiß waren; daß das Aeußerſte des Daumes an den Vorderbeinen nicht dicker als an den übrigen Fingern war; endlich, daß dieſes Weiblein auf dem Kopfe einen Buſch borſtender Haare hatte, welcher von der Stirne an, bis an das Hinterhaupt gieng: dieſe Haare waren ohngefähr einen Zoll lang, hingegen die Haare zur Seite ſehr kurz; aber ſie waren vielleicht kurz geſchnitten, damit das längere Haar die Geſtalt eines Kammes, und das Thier ſelbſt ein ſonderbareres Anſehen bekäme. Es war, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, einen Fuß, ſechs und einen halben Zoll lang, und wog zehen Pfund.

Das Netz war ſehr dünn, und erſtreckte ſich bis an das Schaambein.

Der Zwölffingerdarm wandte ſich, bey dem Pförtner einwärts in die Unterſchmeerbauchsgegend. Der Leerdarm machte ſeine Windungen in der Nabelgegend, in der rechten Seite und in der Unterſchmeerbauchsgegend: die Windungen des Krummdarmes waren in der linken Seite, von vorn nach hinten, und in der Nabelgegend: der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts in die rechte Seite, gieng von der Rechten nach der Linken hinter dem Magen, und machte etliche Windungen in der linken Seite; endlich wandte er ſich vorwärts in die linke Dünnung, wo er ſich hernach an den Maſtdarm ſchloß, welcher ſich von der linken Seite her ſchief nach dem After erſtreckte.

Der Magen (Pl. XXXIV. Fig. 1.) war groß, und der Magenſack (A.) ſehr tief; hingegen war das Stück (BC.) des rechten Theiles, das über dem Winkel (B) zu ſehen iſt, nur kurz und von einem kleinen Diameter: eine von den Außenſeiten (D.) war viel mehr convex als die andere (E.).

Die dünnen Eingeweide hatten faſt alle eine gleiche Dicke, ausgenommen der Krummdarm (AB, Pl. XXXIV, Fig. 2.) welcher bey dem Blinddarme dünner war. Dieſes Eingeweide (CD) war kurz, dick und kegelförmig geſtaltet: der Grimmdarm war an ſeinem Urſprunge (E.) nicht ſo dick als der Blinddarm, und er nahm immer mehr ab, bis wo er ſich an den Maſtdarm ſchloß, welcher nicht dicker als der Grimmdarm war, ausgenommen beym After, wo er ein wenig dicker wurde. An dem Blinddarme waren drey nervige Bänder, welche längſt am Grimmdarme und am Maſtdarme hinliefen.

Die Leber lag eben ſo weit zur Linken als zur Rechten: ſie beſtand aus vier großen Lappen; der größte lag hinter der Mitte des Zwergfelles, und war vermittelſt eines kleinen Einſchnittes in zwey ungleiche Theile getheilet, und in dem gedachten

dachten Einſchnitte lag das Hängeband. Die Gallenblaſe klebete an dem rechten Theile dieſes Lappens, welcher mehr als doppelt ſo groß als andere war: es lag ein Lappen zur Rechten und einer zur Linken, deren einer faſt ſo groß als der andere, aber kleiner als der erſtgedachte in der Mitte war: unten am rechten Theile der Leber befanden ſich zween kleine Lappen, welche nicht gänzlich von einander abgeſondert waren: dieſes Eingeweide hatte ſowohl äußerlich als innerlich eine blaßrothe Farbe; es wog vier Unzen drey Quentin. Die Gallenblaſe war ſehr groß.

Die Milz hatte drey Seiten: ihr unterer Theil war ſehr breit, und ſtellte die Grundfläche eines länglichten Triangels vor, deſſen Gipfel ſich am obern Ende befand: dieſes Eingeweide hatte eine röthlich-braune Farbe, inwendig dunkeler als von außen; es wog ein Quentin.

Die linke Niere lag um ein Viertheil ihrer Länge weiter hervor, als die rechte: beyde hatten wenige Tiefe.

Die Gekrösdrüſe war derb und erſtreckte ſich von der Milz an, bis zu dem Zwölffingerdarme, gegen welchen ſie ſich wie ein Haaken zurückbog.

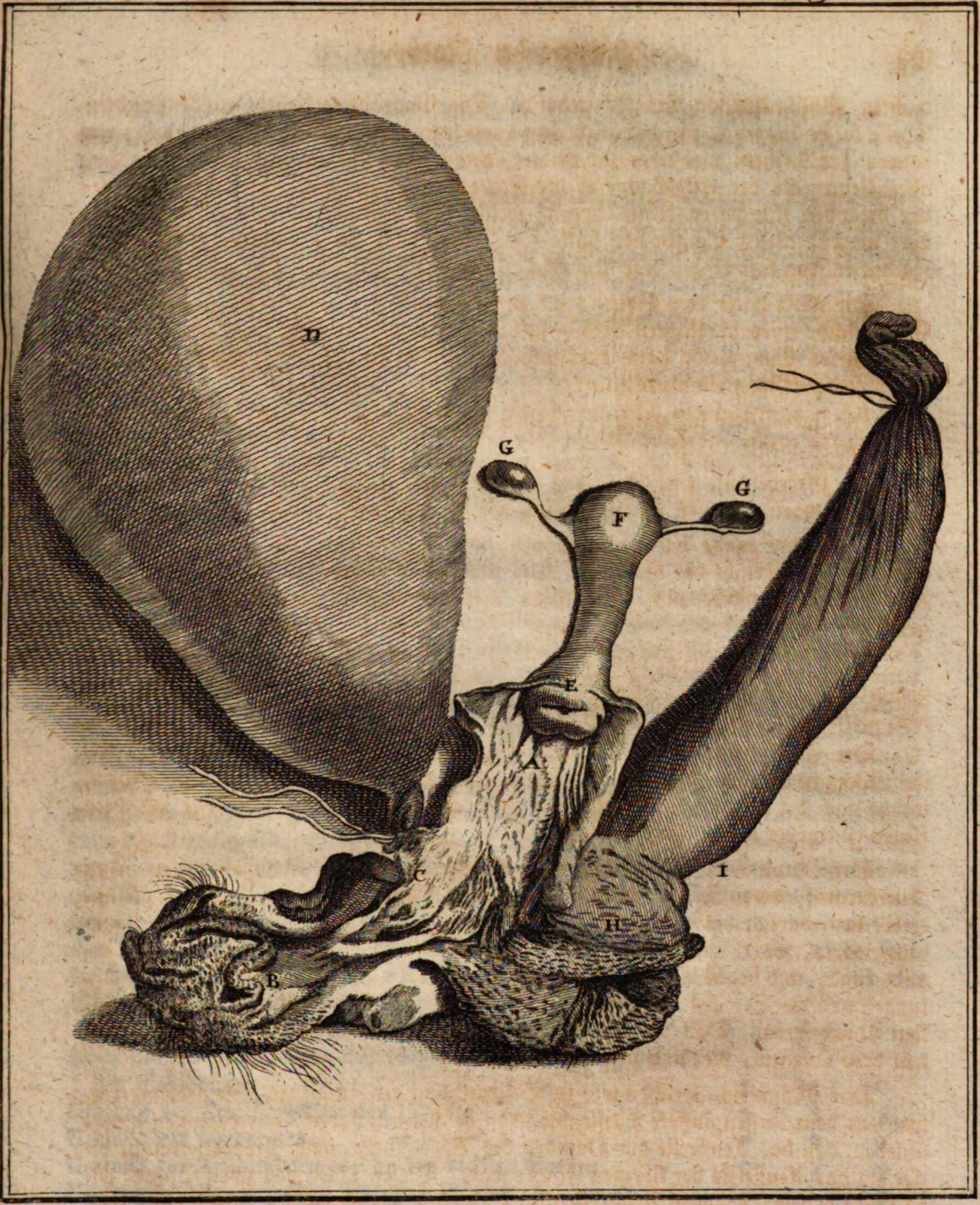
Die rechte Lunge hatte vier Lappen, wovon drey nach der Reihe lagen; der vierte lag am Grunde des Herzens. Die linke Lunge beſtand nur aus zweenen Lappen; aber der vordere war durch einen tiefen Einſchnitt beynahe in zwey Theile getheilet.

Das Herz war kurz und ſpitzig: aus dem Stamme der großen Pulsader giengen nur zween Aeſte; aber der rechte Aſt war, einen halben Zoll weit von ſeinem Urſprunge, wieder in drey Zweige abgetheilet.

Die Zunge war breit, dick, mit weißen Körnlein beſetzt und voll ſehr kleiner Wärzchen. An dem hintern Theile befanden ſich vier kelchförmige Drüſen, welche nach der Reihe querüber in einer Linie lagen; eine andere ſehr dicke lag drey Linien rückwärts in der Mitte der Zunge.

Der Rand des Zäpfleins war ausgezackt. Auf dem Gaumen waren neun Querfurchen, deren Ränder nur wenig erhaben, und in der Mitte ihrer Länge unterbrochen waren; ein jeglicher Rand machte vorwärts zwey convexe Flächen, und hinterwärts, wo er unterbrochen war, eine Spitze. Das Gehirn war groß, beynahe rund, und bedeckte das Gehirnlein faſt gänzlich: die Krümmen und Aushöhlungen und die Streifen, ſowohl am Gehirne als am Gehirnlein, glichen der meiſten Thiere ihren. Das Gehirn wog zwo Unzen, ſechs Quentin, und das Gehirnlein drey Quentin, vier und zwanzig Gran.

Das Männlein, welches uns zu Beſchreibung der Zeugungstheile gedienet hat, war von dem, deſſen äußere Theile wir ſchon beſchrieben haben, nur darinnen unterſchieden, daß das Aeußerſte am Daumen des Vorderfußes, nach Proportion nicht dicker als das Aeußerſte der übrigen Finger war. Dieſes Thier wog zwölf Pfund: ſeine Länge betrug, von dem Aeußerſten der Schnauze an bis an den After, einen Fuß acht Zoll.


D
G
F
G
E
C
I
H
B

Es hatte keinen Hodenſack: die linke Hode lag aber unter der Haut des Schaamknochens, zur Seite der Ruthe, und die andere unter dem Bogen der Muskeln des Schmeerbauches.

Die Eichel der Ruthe hatte vorn einen ſchwammigen Körper, in deſſen Mitte die Oeffnung der Harnröhre war: dieſe letztere lag unter einem länglichten Knöchlein, das mit ſeinem dünnſten Ende an dem ſchwammigen Körper hieng, und nur die vordere Hälfte der Eichel einnahm. Die Blaſe war nicht ganz.

Die Hoden waren ſehr klein, und die Saamenbläschen noch kleiner; aber das Band des Oberhödchens und die Vorſteher hatten einen ziemlich großen Umfang: die Vorſteher waren an der Seite der Ruthe von einander abgeſondert. Die Saamenbläschen waren ſehr länglicht.

Das Weiblein, nach welchem wir die Beſchreibung der Eingeweide gemacht haben, hatte vorn zwiſchen den Armen zwo Brüſte, an jeder Seite eine. Die Schaam war groß, und ſieben Linien weit von der Eichel der Clitoris entfernet: dieſe Eichel hatte, wie das Männlein, vorn am Ende einen ſchwammigen Körper, welcher fünf Linien lang war: die Vorhaut war ebenfalls ſehr groß, und ragete acht Linien lang hervor. An den inneren Wänden (A B. Pl. XXXV.) der Mutterſcheide waren einige nicht ſehr ſichtbare Runzeln: der Mund (C.) der Harnröhre ſtand vier Linien weit vom Rande der Schaam, und einen Zoll weit von der Eichel der Clitoris ab. Die Blaſe (D.) hatte die Geſtalt einer Birne; ſie war oben und unten ein wenig eingedrückt: die Mutterſcheide hatte am hinterſten Theile einen viel größern Umfang als überall anderwärts; ſie hatte an jeder Seite eine ſehr ſichtbare Verdickung. Der Mund (E.) der Gebährmutter (F.) ſtack in der Mutterſcheide, in Geſtalt des Maules einer Schleihe, wie bey den Weibesperſonen: die Gebährmutter hatte auch viel Aehnliches mit der Gebährmutter eines kleinen Mägdchens, weil ſie keine Hörner hatte. Die Muttertrompeten machten Krümmen an den Rändern des Behängſels, welches groß war. Die Hödchen (G G,) waren an dem einen Ende ſpitzig, an dem andern Ende aber viel breiter; ihre äußerliche Farbe war röthlich: innwendig ſah man kleine röthliche und gelbliche Körner, auch noch viel kleinere weiße, die aber nur durch das Mikroſcop zu erkennen waren: es waren ſolches vermuthlich die lymphatiſchen Bläschen; es fanden ſich auch große, welche ſehr durchſichtig waren. Auf der XXXIV. Platte habe ich den After (H.) und ein Stück (I K.) des Maſtdarmes abbilden laſſen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Eingeweide, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	5	10	0
Umfang des Zwölffingerdarmes . . .	0	3	3
Umfang des Leerdarmes . . .	0	2	9
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen .	0	2	9
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen . .	0	1	9
Länge des Blinddarmes	2	0	9
Umfang des Blinddarmes, an der dickſten Stelle .	0	7	4

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang deſſelben, an der dünnſten Stelle	0	3	6
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen	0	6	2
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	2	7
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	2	7
Umfang deſſelben, bey dem After	0	3	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes zuſammen	2	10	0
Länge des ganzen Darmcanales, ohne den Blinddarm	8	8	0
Großer Umfang des Magens	1	4	2
Kleiner Umfang	1	1	0
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil macht, bis an den Schlund	0	1	5
Tiefe des großen Magenſackes	0	2	9
Umfang des Schlundes	0	1	6
Umfang des Pförtners	0	2	0
Länge der Leber	0	3	4
Breite	0	4	8
Größte Dicke	0	0	11
Länge der Gallenblaſe	0	1	9
Ihr größter Diameter	0	0	9
Länge der Milz	0	1	9
Breite ihres untern Endes	0	0	10
Breite ihres obern Endes	0	0	3
Dicke derſelben in der Mitte	0	0	2½
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	2½
Länge der Nieren	0	1	10
Breite	0	1	3
Dicke	0	0	6
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	2
Breite	0	2	1
Umfang des Grundes des Herzens	0	4	9
Höhe, von deſſen Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	10
Höhe von der Spitze an, bis an den Lungenſack	0	1	5
Diameter der großen Herzpulsader, von außen gemeſſen	0	0	3½
Länge der Zunge	0	2	5
Länge ihres vordern Theiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	8
Breite der Zunge	0	0	11
Länge des Gehirnes	0	2	6
Breite	0	2	4
Dicke	0	1	5

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Gehirnleins	0	0	11
Breite	0	1	7
Dicke	0	0	10
Länge der Eichel	0	0	10
Umfang derſelben	0	0	6½
Umfang des ſchwammigen Körpers . . .	0	0	9
Länge der Ruthe, von der Gabelung des höhligen Körpers an, bis wo die Vorhaut anhangt . . .	0	1	11
Umfang der Ruthe	0	0	8
Länge der Hoden	0	0	6
Breite	0	0	5
Dicke	0	0	3½
Länge der zuführenden Canäle . . .	0	6	3
Diameter der Saamenbläschen, an den meiſten Stellen .	0	0	2⅓
Länge derſelben	0	1	4
Breite	0	0	2⅓
Dicke	0	0	1
Länge der Vorſteher	0	0	8
Breite	0	0	8
Dicke	0	0	5
* Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam . .	0	0	4½
Länge der Schaam	0	0	8
Länge der Mutterſcheide	0	0	6
Umfang	0	1	9
Großer Umfang der Blaſe . . .	0	2	6
Kleiner Umfang	1	0	6
Länge der Harnröhre	0	11	4
Umfang	0	1	1
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter .	0	0	9
Umfang des Körpers der Gebährmutter . .	0	1	6
Abſtand zwiſchen den Hödchen und der Gebährmutter nach gerader Linie	0	1	5
Länge der krummen Linie, welche die Muttertrompete durchläuft	0	1	3
Länge der Hödchen	0	1	3
Breite	0	0	4
Dicke	0	0	3½
	0	0	1½

So viel Aehnliches das Gerippe der Chineſermütze mit dem Gerippe des Makak hat: eben ſo viel Aehnliches findet ſich auch zwiſchen dem Gerippe des Mangabey,

* Folgendes iſt vom Weiblein zu verſtehen.

bey, und des ſchwarzgeſtreiften Patas ſeinem. Aber das Gerippe des Mangabey unterſcheidet ſich von dem Gerippe des ſchwarzgeſtreiften Patas darinnen, daß das Hinterhaupt oben erhabener und mehr rund iſt: die obern Ränder der Augenhöhlen, und das Stück des Stirnknochens, welches ſie von einander abſondert, ſind nicht ſo dick und ſtehen weniger hervor: die eigentlichen Naſenbeine ſind ſchmähler, ſo, daß die Naſe minder breit iſt: das Schulterbein iſt anders geſtaltet, und kömmt dem Dreyecke näher: der Armknochen iſt weniger gekrümmet: der Oberſchenkelknochen iſt etwas länger als das Schienbein, anſtatt daß dieſe zween Knochen in dem ſchwarzgeſtreiften Patas beynahe von gleicher Länge ſind. Im Schwanze befinden ſich zwey und zwanzig falſche Wirbel: das Bruſtbein in dem Gerippe desjenigen Mangabey, nach welchem wir dieſe Beſchreibung gemacht haben, war nicht ganz, ſo, daß ich weder die Anzahl der wahren und der falſchen Ribben, noch den Ort ihrer Vergliederung angeben kann.

In der Handwurzel befanden ſich nur neun Knochen; die erſten zween überzähligen mangelten. Die Fußwurzel beſtand nur aus ſieben Knochen.

Der erſte Knochen im Mittelfuße iſt nach Proportion dicker und länger als die anderen, wie bey dem Makak.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt	0	4	1½
Größte Länge des Kopfes	0	2	7
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichten Fortſatzes	0	2	10
Dicke des Vordertheiles am obern Kinnbackenknochen	0	2	0
Breite des obern Kinnbackens, an der Stelle der Hundszähne	0	1	1
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher	0	0	5½
Länge dieſer Oeffnung	0	0	8½
Breite derſelben	0	0	5
Länge der eigentlichen Naſenbeine	0	0	10½
Breite, wo ſie am breiteſten ſind	0	0	3
Breite der Augenhöhlen	0	0	11½
Höhe derſelben	0	0	9½
Breite des Beckens	0	1	5
Höhe deſſelben	0	2	0
Länge der längſten falſchen Wirbel im Schwanze	0	1	5
Länge des Schulterblattes	0	2	7
Länge des Oberarmknochens	0	4	9
Länge des Ellenbogenknochens	0	5	5

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Spindelknochens . . .	0	4	11
Länge des Oberſchenkelknochens . .	0	6	0
Länge der Schienbeinröhre . . .	0	5	10
Länge des Wadenbeines	0	5	5
Länge des erſten Knochens in der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt . . .	0	0	9½
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	1
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzeſte iſt	0	1	3
Länge des dritten, welcher der längſte iſt . .	0	1	9
Länge des erſten Gliedknochens am Daumen des Vorderfußes	0	0	5
Länge des zweyten	0	0	3½
Länge des erſten Gliedknochens am dritten Finger . .	0	0	11½
Länge des zweyten	0	0	8
Länge des dritten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens an der großen Zähe des Hinterfußes	0	0	6½
Länge des zweyten	0	0	4½
Länge des erſten Gliedknochens in der dritten Zähe .	0	0	11
Länge des zweyten	0	0	8
Länge des dritten	0	0	5

Der Mangabey mit dem weißen Halskragen (Pl. XXXIII.) unterſchied ſich von dem ohne Beyſatz ſo benannten Mangabey, meines Ermeſſens, nur in den Miſchungen einiger Farben des Haares, vornehmlich aber darinnen, daß er einen weißen Kragen von Haaren um den Hals hat, welches einem Halsbande gleichet: dieſer Streif erſtrecket ſich zu beyden Seiten, längſt um den Hals, bis an die Backen: er hat auch am Aeußerſten der Schnauze, und unter dem untern Kinnbacken weißliche Haare. Aber ſolche Verſchiedenheiten können auch bloß vom Unterſchiede des Alters und des Geſchlechtes herkommen, und ſind nicht wichtig gnug, das Kennzeichen einer beſondern Gattung zu machen. Die Gattung dieſes Thieres beſſer zu beurtheilen, müßte man auch über die anderen Theile deſſelben Beobachtungen anſtellen können.

Der Mone*.

Der Mone (Pl. XXXVI.) iſt unter den Guenons oder langgeſchwänzten Affen die gemeinſte Gattung; und wir haben ein ſolches Thier etliche Jahre lebendig gehabt. Dieſe Gattung, und der Maggot vertragen unſer Clima am beſten; welcher Umſtand allein zum Beweiſe dienen kann, daß der Mone nicht aus den heißeſten Gegenden von Afrika und des mittägigen Indiens herſtammet; und in der That findet er ſich in der Barbarey, in Arabien, in Perſien, und in andern Ländern von Aſien **, welche ſchon den Alten bekannt waren: ſie nenneten dieſes Thier Kebos, Cebus, Cephus, wegen der Abwechſelung ſeiner Farben. Es hat in der That ein braunes Geſicht, mit einem Barte, welcher aus einer Miſchung weißer, gelber und einiger wenigen ſchwarzne Haare beſteht; das Haar oben auf dem Kopfe und am Halſe iſt gelb und ſchwarz gemiſcht; das am Rücken, fuchsroth und ſchwarz gemiſcht; der Bauch iſt weißlicht, gleichwie auch das Innere der Schenkel und der Beine; das Aeußere der Beine, und die Füße ſind ſchwarz; der Schwanz iſt dunkelgrau, und hat, wo er am Leibe ſitzt, an jeder Seite einen kleinen weißen Fleck; auf der Stirne ſteht die Figur eines halben Monden von grauen Haaren; von den Augen bis an die Ohren, und von den Ohren bis an die Schulter und den Arm, geht ein ſchwarzer Streif. Einige haben dieſes Thier, durch Verderbung des Wortes Mone, die Nonne genennet; andere geben ihm, wegen ſeines grauen Bartes, den Namen Greis; aber die gemeine Benennung, unter welcher der Mone am bekannteſten iſt, iſt der buntſcheckigte Affe; und dieſe Benennung paſſet völlig mit dem Namen Kebos, den ihm die alten Griechen gaben, welches, nach des Ariſtoteles Definition, einen Guenon oder langgeſchwänzten und vielfarbigen Affen anzeiget.

Ueber-

* Mone, Mona, Monina, Munina, iſt der Name der Guenons oder langgeſchwänzten Affen in den mohriſchen, ſpaniſchen und provenciſchen Sprachen. — Reperiuntur in Mauritaniae ſiluis ſimiarum variae ſpecies, quarum quae caudam gerunt, Monae dicuntur. *Leon. African.* Deſcr. Africae, Vol. II, p. 757. — Simii caudati et barbati, qui vulgi *monichi* vocantur. *Proſp. Alpin.* Hiſt. Aegypt. Lib. IV. p. 242. Anmerkung. Der Name Monkie, welchen die Engländer den Guenons oder langgeſchwänzten Affen beygeleget haben, kömmt von Monichi; und beyde Benennungen ſind, wie es ſcheint, aus Mona oder Monina, als dem urſprünglichen Namen dieſer Thiere, entſtanden.

Kebos Ariſtotelis. *Kypor* Avicennae. *Kebos* und *Kibor* ſind die Namen, womit die alten Griechen und die Araber die langgeſchwänzten Affen, welche vielfarbig waren, belegeten. Der, von welchem wir jetzo handeln, hat mehr vielfarbiges als andere, und deßwegen nennet man ihn insgemein den buntſcheckigen Affen.

Cercopithecus pilis ex nigro et rufo variegatis veſtitus, pedibus nigris, cauda cinerea. *Briſſon.* Regn. animal. p. 198.

** *Monichi* ſimii caudati et barbati ex Aethiopiae locis conterminis in Aegyptum deducuntur; ſuntque admodum cicures et mundi. *Proſp. Alpin.* Hiſt. Aegypt. Lib. IV. p. 242.

Ueberhaupt zu ſagen, ſind die Guenons viel ſanftmüthiger als die Baviane, und nicht von ſo trauriger Art wie die Affen: ſie ſind auf eine ausſchweifende Weiſe lebhaft, und dabey nicht wild, denn ſie werden, ſobald man ſie in Furcht hält, gelehrig. Der Mone inſonderheit läßt ſich wohl ziehen, und iſt ſogar denen, die ihn warten und pflegen, wohl zugethan: derjenige, welchen wir etliche Jahre gehabt haben, ließ ſich von Leuten, die er kannte, angreifen, auch herumtragen; aber anderen widerſetzte er ſich, und biß ſie ſogar. Er ſuchte ſich auch in Freyheit zu ſetzen, immaßen er an einer langen Kette gehalten wurde: wann er dieſelbe zerriſſen, oder ſich davon losmachen konnte, ſo entlief er ins freye Feld; und wiewohl er nicht von ſich ſelbſt wiederkam, ſo ließ er ſich doch von ſeinem Herrn ohne Schwierigkeit wieder zurückbringen. Er aß allerley, gekochtes Fleiſch, Brod, aber am liebſten Früchte: er ſuchte ſich auch Spinnen, Ameiſen, Inſekten *; und wenn man ihm etliche Biſſen nach einander gab, ſo ſteckte er ſie in die Beutel der Backen: dieſen Gebrauch haben alle Baviane und Guenons, welchen die Natur gleichſam Taſchen in den Backen gegeben hat, worinnen ſie ſo viel Speiſe, als ſie auf ein paar Tage brauchen, aufheben können.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Mone hat Beutel in den Backen, und Schwielen am Hinterſten: ſein Schwanz iſt ohngefähr zwey Fuß lang, und einen halben Fuß länger als Kopf und Leib zuſammen: der Kopf iſt klein und rund; die Schnauze dick und kurz; das Geſicht iſt ſchwärzlichfleiſchfarbig: hat auf der Stirne einen Streif von grauen Haaren; einen andern, der aus ſchwarzen Haaren beſteht, von den Augen an bis zu den Ohren, und von dar an wieder bis zu den Schultern und dem Arme: er hat einen grauen Bart, der aus den Haaren an der Kehle und am Untertheile des Halſes beſteht, und dieſe Haare ſind länger als die anderen. Die Haare am Leibe ſind ſchwarzröthlich, am Bauche weißlich; das Aeußere an den Beinen und den Füßen iſt ſchwarz; der Schwanz iſt dunkelgrau, und hat an jeder Seite, wo er am Leibe anhangt, zween weiße Flecken. Er geht auf allen Vieren; und die Länge des Kopfes und Leibes zuſammen, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den Urſprung des Schwanzes, beträgt ohngefähr anderthalben Fuß. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß, wie die Weibesperſonen.

* Ludolf redet vermuthlich von dieſer Gattung unter dem Namen des abyſſiniſchen Affens: „ſie gehen (ſpricht er) in großen Hauſen; und weil ſie Ameiſen und Würmer ſehr „gerne eſſen, ſo wühlen ſie unter allen Steinen, um einige darunter zu finden. Hiſt. de „l' Abiſſinie, p. 41.

Beſchreibung des Mone.

Der Mone (Pl. XXXVI.) hat einen kleinen runden Kopf; eine dicke und nicht lange Schnauze; eine platte Naſe, und tief im Kopfe liegende Augen: die Augenwimmern, die Naſe und die Lefzen ſind unbehaart und fleiſchfarbig. Das Haar auf der Stirne war grau, und machte einen Streif, oder eine Binde, in Geſtalt eines halben Monden: der Obertheil der Stirne, die Scheidel, und der Obertheil des Halſes, hatten eine Miſchung von grünlichgelb und ſchwarz, denn ein jegliches Haar war an der Spitze ſchwarz, weiter hinab grünlichgelb, und bis zur Wurzel dunkelaſchenfarbig. Der Rücken, die Lenden, und die Seiten des Leibes hatten eine Miſchung von ſchwarz und fuchsroth, welches ins Caſtanienbraun fiel, denn das Stück eines jeglichen Haares, welches am Kopfe und am Halſe grünlichgelb war, hatte auf dem Rücken und an den Seiten des Leibes eine fuchsrothe Farbe, die ſich dem Kaſtanienbraun näherte. Es gieng ein ſchwarzer Streif von dem äußerſten Augwinkel an, bis an das Ohr, und wieder vom Ohre an, bis an die Schulter und den Arm: die äußere Seite des Armes, auch des Vorderarmes und des Fauſtgelenkes; das Dickſte des Schwanzes am Leibe; die äußere Seite des Schenkels und des Beines, wie auch das Oberſte des Fußes, hatten eine ſchwarze Farbe: die Haare an den Backen und unten am Halſe waren länger als die auf dem Kopfe und an der Bruſt, und es entſtand daraus eine Art von Barte, welcher eine Miſchung von weißen, gelben und einigen wenigen ſchwarzen Haaren war. Das Kinn, die Kehle, die Achſeln, die innere Seite des Armes, und des Vorderarmes, die Bruſt, der Bauch, die Schöße, die innere Seite des Schenkels und des Beines waren weiß. An jeder Seite des Schwanzes waren zween weiße Flecke: die Haare auf der äußern Seite der Schwielen am Hintern waren an der Spitze fuchsroth: der Schwanz hatte eine ſchwärzliche Farbe; die großen Zähen an den Hinterfüßen waren größer als die Daumen an den Vorderfüßen: das Oberſte an allen vier Füßen hatte eine braune Farbe, und die Nägel waren kurz, platt und ſchwärzlich: der Schwanz, ob er gleich nicht ganz war, hatte doch eine große Länge.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, in gerader Linie gemeſſen .	1	5	6
Höhe des Vorderleibes . . .	1	0	0
Höhe des Hinterleibes	1	1	6
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt . . .	0	3	6
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	3	6
Umfang der Schnauze, unter den Augen .	0	5	6

Der Mone,
oder
der bærtige lang-geſchwænzte Aſſe.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Weite der Oeffnung des Maules	0	2	3
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern	0	0	1
Abſtand zwiſchen der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	1	2
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre	0	1	5
Länge des Auges, von einem Winkel bis zum andern	0	0	7
Oeffnung des Auges	0	0	4
Abſtand zwiſchen den vordern Augwinkeln nach der Krümme der Kante gemeſſen	0	0	8
Eben derſelbe Abſtand in gerader Linie	0	0	5
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren	0	8	8
Länge der Ohren	0	0	10
Breite ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	1	8
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren unten gemeſſen	0	2	0
Länge des Halſes	0	1	7
Umfang deſſelben	0	5	0
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen gemeſſen	0	8	9
Umfang des Leibes, an der dickſten Stelle	0	9	0
Umfang deſſelben vor den Hinterbeinen	0	6	6
Länge der Schwanzribbe	1	11	6
Umfang derſelben an ihrem Urſprunge	0	4	2
Länge des Vorderarmes, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	4	8
Umfang des Fauſtgelenkes	0	2	6
Länge, von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	3	4
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe	0	6	3
Länge von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	4	8

Dieſes Thier wog fünf Pfund, neun und eine halbe Unze. Bey Eröffnung des Schmeerbauches fand man das Netz, die Eingeweide, die Leber und die Milz in eben derſelben Lage, wie bey dem Baviane, ausgenommen, daß dasjenige Stück des Grimmdarmes, welches im Baviane von der Rechten gegen die Linke quer über dem dünnen Gedärme lag, in dem Mone von der Rechten gegen die Linke und von vornen nach Hinten lag.

Der Magen lag ganz in der linken Seite, und war beynahe rund: ſeine Häutchen, wie auch der Eingeweide ihre, waren dünn und durchſichtig: der Canal der Eingeweide wurde von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm immer dünner; dieſer letztere war dick, kurz, kegelförmig, und am Ende zugeründet: der Grimmdarm war an ſeinem Urſprunge ein wenig ſchmäler im Diameter als der Blinddarm, und nahm in ſeiner ganzen Länge an Dicke immer mehr ab.

Die

Die Leber, die Gallenblaſe, die Milz und die Gekrösdrüſe hatten in ihrer Geſtalt und ihren Farben mit eben dieſen Stücken in dem Baviane viel Aehnliches; aber die Lappen der Leber zur Rechten und zur Linken, in dem Mone, waren beynahe einer ſo groß als der andere; das untere Ende der Milz gieng ſpitzig zu, anſtatt daß es in dem Baviane breit war. Die Leber wog drey Unzen drey Quentin und vier und funfzig Gran; und die Milz zwey Quentin ſechzehn Gran. Die Feuchtigkeit in der Gallenblaſe hatte eine röthliche mit etwas Grün untermiſchte Farbe, und wog drey und zwanzig Gran.

Die Nieren hatten wenig Vertiefung: die Wärzchen derſelben ſtießen alle an einander an; die Niere zur Rechten lag ein wenig weiter vorwärts als die zur Linken.

Die Lunge zur Rechten beſtand aus vier Lappen, wovon drey nach der Reihe hin lagen, die vierte aber ihre Stelle unten am Herzen hatte, wie ſolches bey den meiſten vierfüßigen Thieren zu ſeyn pfleget. Die Lunge zur Linken beſtand nur aus zweenen Lappen.

Die Spitze des Herzens kehrte ſich hinterwärts, war nicht lang, und ſtellete faſt eine doppelte Spitze vor, weil jede Herzkammer etwas ſpitzig war: die große Pulsader theilte ſich in vier Aeſte.

Quer über den Gaumen liefen ſieben Furchen, und machten vorwärts eine doppelte Convexität; die Ränder der beyden letzten waren in der Mitte unterbrochen. Die Zunge, das Zäpflein und die Ränder des Einganges des Schlundes glichen eben dieſen Stücken im Baviane.

Das Gehirn und das Gehirnlein kamen, in Anſehung der Geſtalt und Lage, dem Gehirne und dem Gehirnlein des Bavianes gleich: das Gehirn wog eine Unze ſieben Quentin und acht und zwanzig Gran; und das Gehirnlein ein Quentin und zwey und ſechzig Gran.

Die Eichel endete ſich vornen mit einem ſchwammigen Körper, und hatte in der Mitte eine Furche, in deren Vertiefung der Mund der Harnröhre war: dieſer ſchwammige Körper war an den Seiten platt, und erſtreckte ſich, bis wo die Vorhaut anhieng, über die obere Seite der Eichel: an der untern Seite war dieſer Körper nur drey Linien lang.

Ein jegliches Saamenbläschen hatte nach der Länge hin drey Seiten, und die zwey zuſammenlaufenden Bläschen machten die Figur eines Y, deſſen Fuß ſehr kurz war: die Aeſte befanden ſich an jeder der Seite Blaſe und nicht an der Seite des Maſtdarmes, wie in dem Baviane. Die Vorſteher lagen an den Saamenbläschen und waren eyförmig geſtaltet: die Blaſe hatte die Geſtalt einer Birne: die Hoden waren eyförmig, und ihre innere Subſtanz hatte eine gelbliche Farbe. In der Eichel und in einem Theile der Ruthe fand ſich ein Knöchlein, welches fünf Linien lang war, und faſt überall zwo Linien im Umfange hielt, aber das Ende dieſes Knöchleins, womit es an der Ruthe hieng, war dicker.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	7	10	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	1	9
Umfang des Leerdarmes	0	1	7½
Umfang des Krummdarmes an den dickſten Stellen	0	1	6
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	1	5
Länge des Blinddarmes	0	1	4
Umfang des Blinddarmes, an der dickſten Stelle	0	4	4
Umfang deſſelben an der dünnſten Stelle	0	2	0
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen	0	3	4
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	2	6
Umfang des Maſtdarmes, bey dem After	0	2	3
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	1	8	0
Länge des ganzen Canals der Eingeweide, ohne den Blinddarm	9	6	0
Großer Umfang des Magens	0	9	9
Kleiner Umfang deſſelben	0	8	5
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil macht, bis zum Schlunde	0	0	8
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	4
Umfang des Schlundes	0	0	10
Umfang des Pförtners	0	1	0
Länge der Leber	0	3	6
Breite	0	4	6
Größte Dicke	0	0	8
Länge der Gallenblaſe	0	1	6
Größter Diameter derſelben	0	0	6
Länge der Milz	0	2	3
Breite derſelben am untern Ende	0	0	10
Breite am obern Ende	0	0	4
Dicke in der Mitte	0	0	4
Dicke der Gekrösdrüſe	0	1	1½
Länge der Nieren	0	1	6
Breite	0	0	10
Dicke	0	0	5½
Länge des Spiegels im Zwerchfelle von der Hohlader an bis an die Spitze	0	0	11
Breite	0	1	8
Umfang des Grundes des Herzens	0	3	10
Höhe des Herzens, von der Spitze an bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	6
Höhe des Herzens, von der Spitze an bis an den Lungenſack	0	1	0
Diameter der großen Herzpulsader, von außen gemeſſen	0	0	2½

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Zunge	0	1	9
Länge ihres Vordertheiles, von dem Bande an, bis an das Aeußerſte	0	0	7
Breite der Zunge	0	0	8
Länge des Gehirnes	0	2	6
Breite	0	2	2
Dicke	0	1	1
Länge des Gehirnleins	0	0	10
Breite	0	1	6
Dicke	0	0	7
Länge der Eichel	0	0	5
Umfang	0	0	8
Umfang des ſchwammigen Körpers	0	0	10
Länge der Ruthe, von der Gabelung der höhlichten Körper an, bis wo die Vorhaut anhängt	0	2	1
Umfang der Ruthe	0	0	8
Länge der Hoden	0	0	6
Breite	0	0	5
Dicke	0	0	3
Breite des Oberhödchens	0	0	1¼
Dicke	0	0	0¼
Länge der zuführenden Canäle	0	4	6
Diameter derſelben, an den meiſten Stellen	0	0	0⅓
Großer Umfang der Blaſe	0	8	3
Kleiner Umfang	0	5	6
Umfang der Harnröhre	0	0	6
Länge der Samenbläschen	0	1	4
Breite	0	0	2½
Dicke	0	0	1½
Länge der Vorſteher	0	0	3
Breite	0	0	1½
Dicke	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem After und der Schaam	0	0	6

Das Gerippe des Mone hat viel Aehnlichkeit mit dem Gerippe des Mangabey; aber es iſt auch genugſam von dieſem unterſchieden, um zu erkennen, daß dieſes Thier von einer andern Gattung iſt, geſetzt auch, daß in dem Eingeweide und äußeren Theilen der Mone keine anderen ſpecifiſchen Unterſcheidungszeichen zu ſehen wären.

Die eigentlichen Naſenbeine ſind nicht ſo erhaben wie bey dem Mangabey: die Oeffnung der Naſenlöcher iſt nach Proportion kleiner, und befindet ſich näher an den Augenhöhlen.

Das Bruſtbein beſteht nur aus ſechs Knochen, aber, dem Anſehen nach, war der zweyte, durch einen Naturfehler in dem Gerippe desjenigen Mone, nach welchem wir dieſe Beſchreibung gemacht, eingegangen: die Vergliederung der zweyten und der dritten Ribben befindet ſich zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen des Bruſtbeines; die achten und die neunten Ribben vergliedern ſich mit dem ſechſten Knochen des Bruſtbeines: folglich findet man neun wahre, und nur drey falſche Ribben.

Der Schwanz beſtand nur aus vierzehn falſchen Wirbeln; aber die letzten mangelten.

Der Armknochen iſt ein wenig länger als der Spindelknochen, anſtatt daß jener im Mangabey ein wenig kürzer als dieſer iſt. Das Schulterblatt iſt anders als im Mangabey geſtaltet.

In der Handwurzel befanden ſich nur zehn Knochen; der erſte überzählige mangelte: die Fußwurzel hatte nur acht Konchen.

Der erſte Knochen des Mittelfußes iſt von demſelben Knochen im Mangabey darinnen unterſchieden, daß er nicht ſo dick, auch nicht ſo lang iſt, und folglich hat die große Fußzähe eine mindere Länge in Anſehung der anderen Zähen; ſie iſt wie in dem Maggot und in den meiſten anderen Affen proportioniret.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, vom äußerſten der Kinnbacken an, bis an das Hinterhaupt - - -	0	3	9
Größte Breite des Kopfes - - - -	0	2	6
Länge des untern Kinnbackens, von ſeinem vordern Ende an, bis an den hintern Rand des knorpelichen Fortſatzes -	0	2	10
Dicke des vordern Theiles des obern Kinnbackenknochens - -	0	0	2
Breite des obern Kinnbackens an der Stelle der Hundszähne	0	0	$1\frac{1}{2}$
Abſtand zwiſchen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Naſenlöcher - - - -	0	0	$4\frac{1}{2}$
Länge dieſer Oeffnung - - -	0	0	$8\frac{1}{2}$
Breite - - - -	0	0	$3\frac{2}{3}$
Länge der eigentlichen Naſenbeine -	0	0	7
Breite, derſelben, wo ſie am breiteſten ſind - -	0	0	$1\frac{1}{4}$
Breite der Augenhöhlen - -	0	0	11
Höhe derſelben - - - - - -	0	0	$9\frac{1}{3}$
Länge der Hundszähne - - - - - -	0	0	$7\frac{1}{2}$
Breite des Beckens - - -	0	1	5
Höhe - - - -	0	2	0
Länge der längſten falſchen Wirbel im Schwanze -	0	1	7
Länge des Schulterblattes - - - -	0	2	8
Länge des Oberarmknochens - - -	0	5	0
Länge des Ellbogenknochens - - - -	0	5	$3\frac{1}{2}$

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Spindelknochens	0	4	8½
Länge des Oberſchenkelknochens	0	5	10
Länge der Schienbeinröhre	0	5	11
Länge des Wadenbeines	0	5	6
Länge des erſten Knochens in der Mittelhand, welcher der kürzeſte iſt	0	0	8
Länge des dritten Knochens in der Mittelhand, welcher der längſte iſt	0	1	2
Länge des erſten Knochens im Mittelfuße, welcher der kürzſte iſt	0	1	1
Länge des dritten Knochens, welcher der längſte iſt	0	1	7½
Länge des erſten Gliedknochens im Daumen des Vorderfußes	0	0	6
Länge des zweyten Gliedknochens	0	0	3
Länge des erſten Gliedknochens im dritten Finger	0	0	11
Länge des zweyten	0	0	7½
Länge des dritten	0	0	4
Länge des erſten Gliedknochens in der großen Zähe des Hinterfußes	0	0	6½
Länge des zweyten	0	0	4½
Länge des erſten Gliedknochens in der dritten Zähe	0	0	11
Länge des zweyten	0	0	7½
Länge des dritten	0	0	4

Der Callitrix *.

Callitrix iſt ein Wort, deſſen Homerus ſich bedienet, um überhaupt die ſchöne Farbe des Haares der Thiere anzudeuten; und erſt etliche hundert Jahre nach ihm haben die Griechen dieſe Benennung beſonders auf etliche Gattungen von Guenons oder langgeſchwänzten Affen, die wegen der ſchönen Farbe ihres Haares merkwürdig ſind, angewandt; ſie gebühret aber vorzüglich derjenigen Gattung, von welcher wir jetzo handeln (Pl. XXXVII.) Dieſer Affe hat am Leibe ſchöne grüne, an der Kehle und dem Bauche, ſchöne weiße Haare, und ſein Geſicht

* Cercopithecus ex cinereo flaveſcens, genis longis, pilis albis obſitis. Der grüne Affe. *Briſſon.* Regn. animal. p. 204

Der Affe aus der St Jacobs-Inſel: man nennet dieſes Thier nicht ſelten den grünen Affen, und wir unterſcheiden ihn durch dieſe Benennung. Unſere Seefahrenden nennen ihn überhaupt den St. Jacobs-Affen, weil man ihn in dieſer Inſel am grünen Vorgebirge antrifft. Glanures d' *Edwards*, p. 10. Fig. ibid.

In den Inſeln am grünen Vorgebirge giebt es langgeſchwänzte Affen, welche ein ſchwarzes Geſicht haben. Voyage de *Dampier*, T. IV. p. 34.

ſicht iſt ſchön ſchwarz. Ueberdieß findet man ihn in Mauritanien und in den Ländern des alten Carthago, daher es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß er den Griechen und den Römern bekannt war, und daß es einer von denen langgeſchwänzten Affen war, welchen ſie den Namen Callitrix beylegeten. Es giebt noch andere langgeſchwänzte Affen, von weißer Farbe, in der Nachbarſchaft Aegyptens, ſowohl gegen Aethiopien als gegen Arabien, welche die Alten ebenfalls mit dem Namen Callitrix bezeichneten. Proſper Alpinus und Pietro della Valle * reden von den weißhärigen Callitrixen: wir ſelber haben keine von dieſer Gattung geſehen, und vielleicht iſt es nur eine Abänderung von dieſer, oder auch von der Gattung der Mone, welche in denſelben Gegenden ſehr gemein iſt.

Uebrigens ſcheint es, als fände ſich der Callitrix oder grüne Affe ebenfalls in Senegal, gleichwie auch in Mauritanien und in den Inſeln am grünen Vorgebirge. Herr Adanſon meldet, daß in den Gegenden der Wälder von Podor längſt am Strome Niger alles voller grüner Affen iſt: „Ich bemerkte, ſpricht er, dieſe Affen nur da„durch, daß ſie auf den Bäumen Zweige abbrachen, welche auf mich herabfielen: „denn ſonſt hielten ſie ſich ſehr ſtill, auch ſogar im Springen, ſo daß ich ſchwerlich „etwas von ihnen gehöret haben würde. Ich hielt innen, und ſchoß einen, zween, „drey, ohne daß die andern ſchüchtern darüber zu werden ſchienen; als aber die meiſten „verwundet worden, ſo fiengen ſie an auf ihre Sicherheit zu denken: einige verſteckten „ſich hinter dicke Aeſter, andere ſtiegen von den Bäumen herab; aber die meiſten „ſprangen von dem Gipfel eines Baumes zum andern. — Unterdeſſen ſchoß ich „noch immer nach ihnen, und erlegte ihrer in wenig als einer Stunde und in einem „Raume von ohngefähr zwanzig Ruthen, bis drey und zwanzig, ohne daß einer „ein einzigesmal geſchryen hätte, ob ſie gleich etlichemal haufenweiſe zuſammenliefen, die Augenbronnen hin und her bewegten, mit den Zähnen knirſcheten, und „ſich anſtelleten, als ob ſie mir zu Leibe gehen wollten.„ Voyage au Senechal, par M. *Adanſon*; p. 178.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Callitrix hat Beutel in den Backen und Schwielen am Hinterſten: ſein Schwanz iſt länger als Kopf und Leib zuſammen; der Kopf iſt klein, die Schnauze länglicht, das Geſicht und die Ohren ſind ſchwarz; er hat anſtatt der Augenbronnen, am Untertheile der Stirne einen ſchmalen Streif von langen ſchwarzen Haaren. Er hat

* Simium *Callitrichum* Cairi in aedibus habuimus felem magnam quadamtenus magnitudine aemulantem; prolixiori corporis figura, capite parvo erat et rotundo, — corpore circa ilia graciliſſimo, toto corpore rufo rutilove ſpectabatur, facies vero humanae ſimilis fuit nigra, undique barbata, ſed barba albi erat coloris, — caudamque longam rutilamque, habebat. *Proſp. Alpin.* Hiſt. Aegypt. Lib IV, p. 244. fig. tab. XX. n. 4.

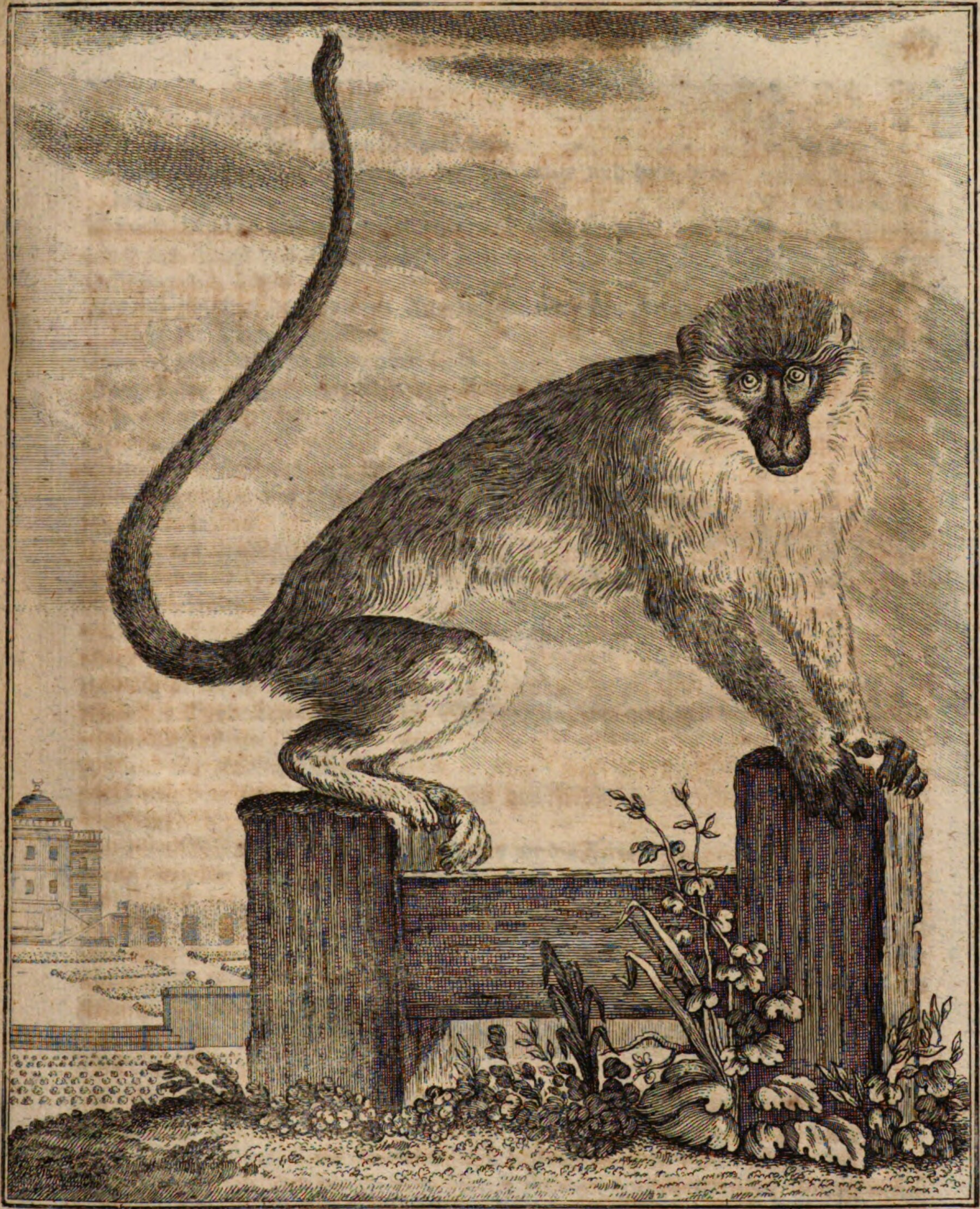
Ich habe auch in Cairo viele lebendige Thiere geſehen als Callitrixe von weißer Farbe. Voyage de *Pietro della Valle*, T. I. p. 401.

hat eine hochgrüne Farbe, welche am Leibe mit ein wenig Gelb untermiſchet iſt, und an der Bruſt und am Bauche ſieht er gelblichweiß aus. Er geht auf allen Vieren, und die Länge ſeines Leibes, nebſt dem Kopfe, beträgt ohngefähr funfzehen Zoll. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Callitrix.

Der Callitrix, (Pl. XXXVII.) nach welchem dieſe Beſchreibung gemacht iſt, hatte einen kleinen Kopf, eine längliche Schnauze; die oberen Ränder der Augenhöhlen, der Untertheil der Stirne, und die Höhe der Naſe, ſtanden weit hervor: die Ohren waren ſehr groß, und der Schwanz ungemein lang: die Ohren waren nicht mit Rändern verſehen, und am obern Theile falteten ſie ſich: die Lefzen, das Geſicht und das Fußbret waren ſchwarz: an der Stelle der Augenbronnen, und ſonderlich am Untertheile der Stirne, zwiſchen den Augenhöhlen, war ſchwarzes Haar, ſo, daß die Augenbronnen in einem Stücke, von dem einen hintern Augwinkel bis zum andern, fortgiengen, und zwar ſo, daß über der Naſe das Haar darinnen dichter als über den Augen ſtand: die Haare dieſer Augenbronnen ſtanden aufwärts, und waren bis funfzehen Linien lang. Der Kopf, das Oberſte und die Seiten des Halſes, der Rücken, die Beine, das Kreuz, der Schwanz, die Seiten des Leibes, die Schultern, die äußere Seite des Armes und des Schenkels hatten eine Miſchung von Grünlichgelb und Braun, jedoch ſtach das Grünlichgelbe vor. Der längſte Theil eines jeglichen Haares, von der Wurzel an, war aſchenfarbig oder braun; oben darüber, in der Länge von ohngefähr vier Linien, war es grünlich-gelb, und an der Spitze braun. Die äußere Seite des Vorderarmes und des Beines, wie auch das Oberſte der vier Füße hatten eine Miſchung von Grau, Braun und Grünlichgelb, welches aber am wenigſten zu erkennen war. Das Unterſte des untern Kinnbackens und des Halſes, die Kehle, die Bruſt, der Bauch, und die innere Seite der vier Beine, hatte eine weißliche Farbe, mit einigem Gemiſche von Grau und Gelblich. Die Nägel waren ſchwarz und rinnenförmig, ausgenommen an den Daumen, welche an allen vier Füßen platt, und an den Hinterfüßen viel größer als an den Vorderfüßen waren. Auf dem Hinterſten ſah man Schwielen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, in gerader Linie gemeſſen	1	2	3
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	3	9
Umfang des Aeußerſten der Schnauze	0	3	2
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	5	0



Der Kallitrix
oder
der grüne ſchoen gezeichnete Affe.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Weite der Oeffnung des Maules - -	0	1	9
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern - -	0	0	2
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel - - - - - -	0	1	5
Abſtand zwiſchen dem hintern Winkel und dem Ohre -	0	1	4
Länge des Auges von einem Winkel zum andern -	0	0	6
Oeffnung des Auges - - - -	0	0	3½
Abſtand zwiſchen den vordern Augwinkeln nach der Krümmung der Kante dazwiſchen - - -	0	0	8
Eben derſelbe Abſtand in gerader Linie - -	0	0	5
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren gemeſſen - - - - -	0	8	0
Länge der Ohren - - -	0	0	11
Breite ihres Grundes nach der äußern Krümmung gemeſſen -	0	1	6
Abſtand zwiſchen den beyden Ohren an ihrem untern Theile -	0	2	3
Länge des Halſes - - - -	0	1	5
Umfang des Halſes - - -	0	11	5
Umfang des Leibes, hinter den Vorderfüßen gemeſſen -	0	10	0
Eben derſelbe Umfang an der dickſten Stelle - -	0	4	5
Eben derſelbe Umfang, vor den Hinterbeinen - -	0	7	6
Länge der Schwanzribbe - - - - - - -	1	8	6
Umfang an ihrem Urſprunge - - - - - -	0	2	3
Länge des Vorderarmes, von dem Ellebogen an, bis an das Fauſtgelenk - - - - - - -	0	4	7
Umfang des Fauſtgelenkes - - - -	0	2	3
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel - - - - - - -	0	2	8
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe -	0	5	9
Länge, von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel -	0	4	6

Die Leber erſtreckte ſich eben ſo weit gegen die Linke als gegen die Rechte. Das Netz war faſt ganz ſchadhaft, immaßen es dicker und derber war, als es natürlicher Weiſe hätte ſeyn ſollen: das Fett war hart und körnicht, und der Schmeerbauch war mit Waſſer und Eyter angefüllet: nachdem man beydes hatte ablaufen laſſen, wog das Thier vier und ein halbes Pfund. Das Netz erſtreckte ſich nur bis in die Mitte der Nabelgegend.

Der Zwölffingerdarm war mit den verſtopften Drüſen des Gekröſes verwachſen: der Leerdarm machte ſeine Windungen in der Nabelgegend und in den Seiten, die Windungen des Krummdarmes befanden ſich auch in dem hintern Theile der Nabelgegend: der Blinddarm hatte ſeine Richtung hinterwärts in der Unterſchmeerbauchsgegend: der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts über das dünne Gedärme; er

machte

machte in der Oberſchmeerbauchsgegend einen Bogen, und wandte ſich, ehe er ſich an den Maſtdarm ſchloß, in der linken Seite rechts.

Die dünnen Eingeweide nahmen, von dem Pförtner an, bis anderthalb Zoll vom Blinddarme, an Dicke immer mehr ab; und an dieſer letztern Stelle war der Krummdarm (A. Pl. XXXIIX. Fig. 1.) dünner als in ſeiner übrigen Erſtreckung: bey dem Blinddarme (B.) hatte er eine größere Dicke: dieſes Eingeweide war ſehr kurz und beynahe coniſch geſtaltet; es hatte zwey nervige Bänder, die längſt hin über den Grimmdarm (C.) lagen, und dieſer hatte noch überdieß ein drittes Band an der Seite, wo er ſich in den Krummdarm (D.) fügete: der Grimmdarm war an ſeinem Urſprunge beynahe ſo dick als der Blinddarm, wurde aber, bis an den Maſtdarm, allmählig ſchmähler; und dieſer letztere hatte faſt überall eine gleiche Dicke, ausgenommen am Steiße, wo er einen größern Diameter bekam.

Der große Magenſack (A B. Pl. XXXIIX. Fig. 2.) war ſehr tief: das Uebrige (B C.) des Magens hatte, nach Proportion ſeiner Breite, wenig Länge, und war an ſeiner untern Seite (D.) viel ſtärker als an der obern Seite (E); wobey ich annehme, daß die große Krümmung hinterwärts, und die kleine (F.) vorwärts liege: in eben dieſer Lage war der Schlund (G.) vorwärts gerichtet, und nachdem man den Magen in der Lage, wie er in der 2. Figur erſcheint, voll Luft geblaſen hatte, ſo hatte das Stück (H.) des rechten Theiles, das ſich von dem Winkel (I.) an, welchen dieſer Theil bis an den Pförtner (K.) macht, eine ſchiefe Richtung nach vorn und unterwärts. Die Häutchen des Magens und der Eingeweide waren ſehr dünn und mehr als halb durchſichtig.

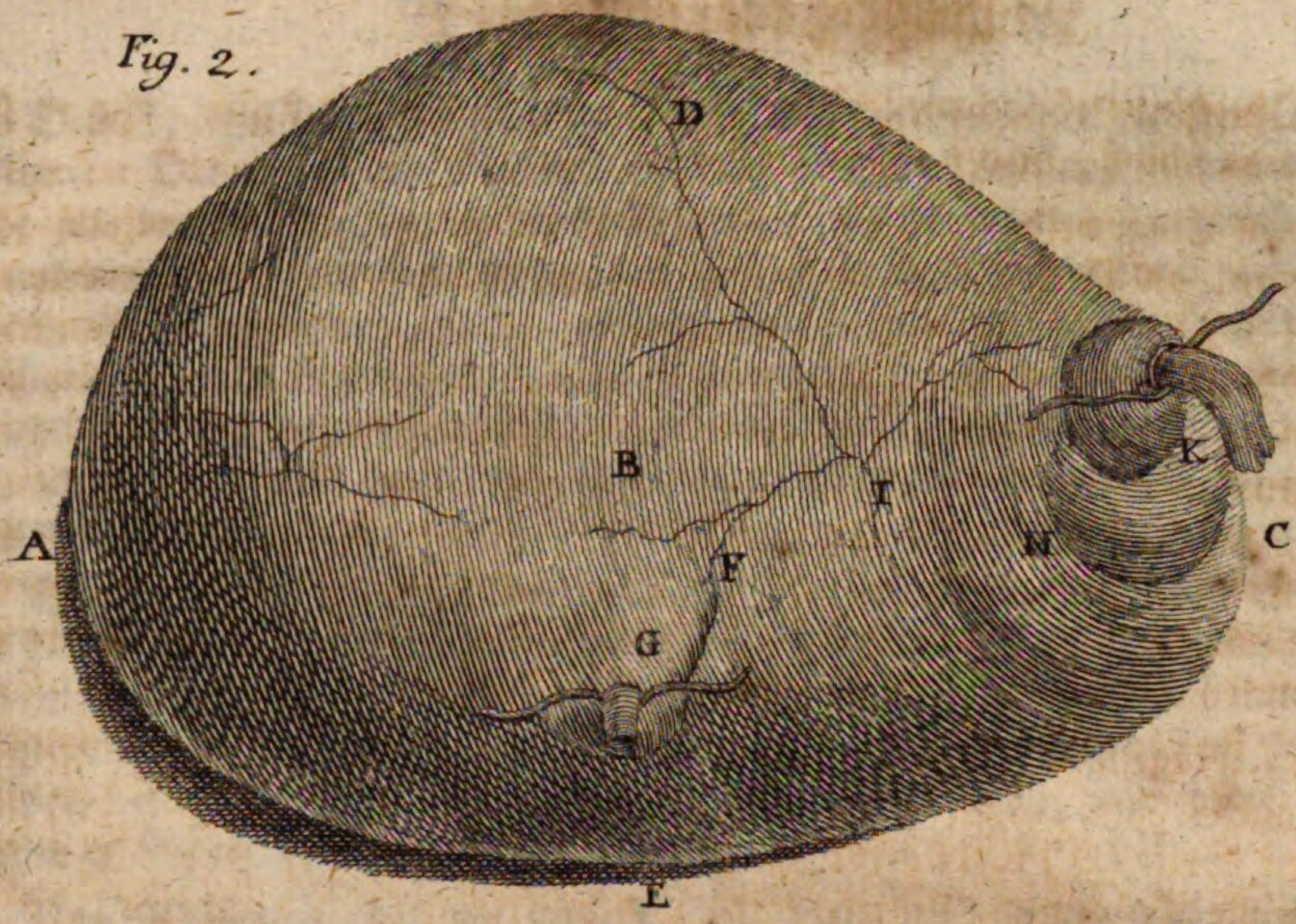
Die Leber beſtand aus dreyen Lappen: der größte lag in der Mitte, und die anderen beyden waren kleiner, und lagen einer zur Rechten, der andere zur Linken: der rechte hatte an der Wurzel einen Anhang, welcher ſelbſt als ein kleiner Lappen anzuſehen war: der größte unter den dreyen Lappen war durch zween Einſchnitte in drey gleiche Theile abgetheilet: das Hängeband gieng durch den Einſchnitt zur Rechten, und die Gallenblaſe lag zur Linken, ſo, daß ſie ein wenig über den Rand der Leber hervorragete. Dieſes Eingeweide war äußerlich ſehr blaß-roth, oder beynahe braun; innerlich war das Braune noch dunkeler: die Leber wog zwo Unzen vier und ein halbes Quentin: die Gallenblaſe war ſehr lang, und an ihrem Ende dicker als anderwärts; die darinnen enthaltene Feuchtigkeit ſah grünlich-gelb aus, und wog ein halbes Quentin.

Die Milz war an ihrem obern Ende faſt ſpitzig; das andere Ende war ſo breit, daß dieſes Eingeweide beynahe einen Triangel vorſtellte, deſſen Grundfläche das untere Ende war: die Farbe deſſelben war von innen und von außen ſchwärzlich-roth. Von dem Gewichte der Milz ſage ich nichts, weil ſie etliche Eyterbeulen hatte.

Die Gekrösdrüſe war ſo ſchadhaft, daß ſie kaum kenntlich war. Die Nieren hatten keine große Vertiefung und waren länglicht: inwendig fanden ſich keine Wärzchen; das Grübchen war von einem kleinen Umfange.

Der

Fig. 2.



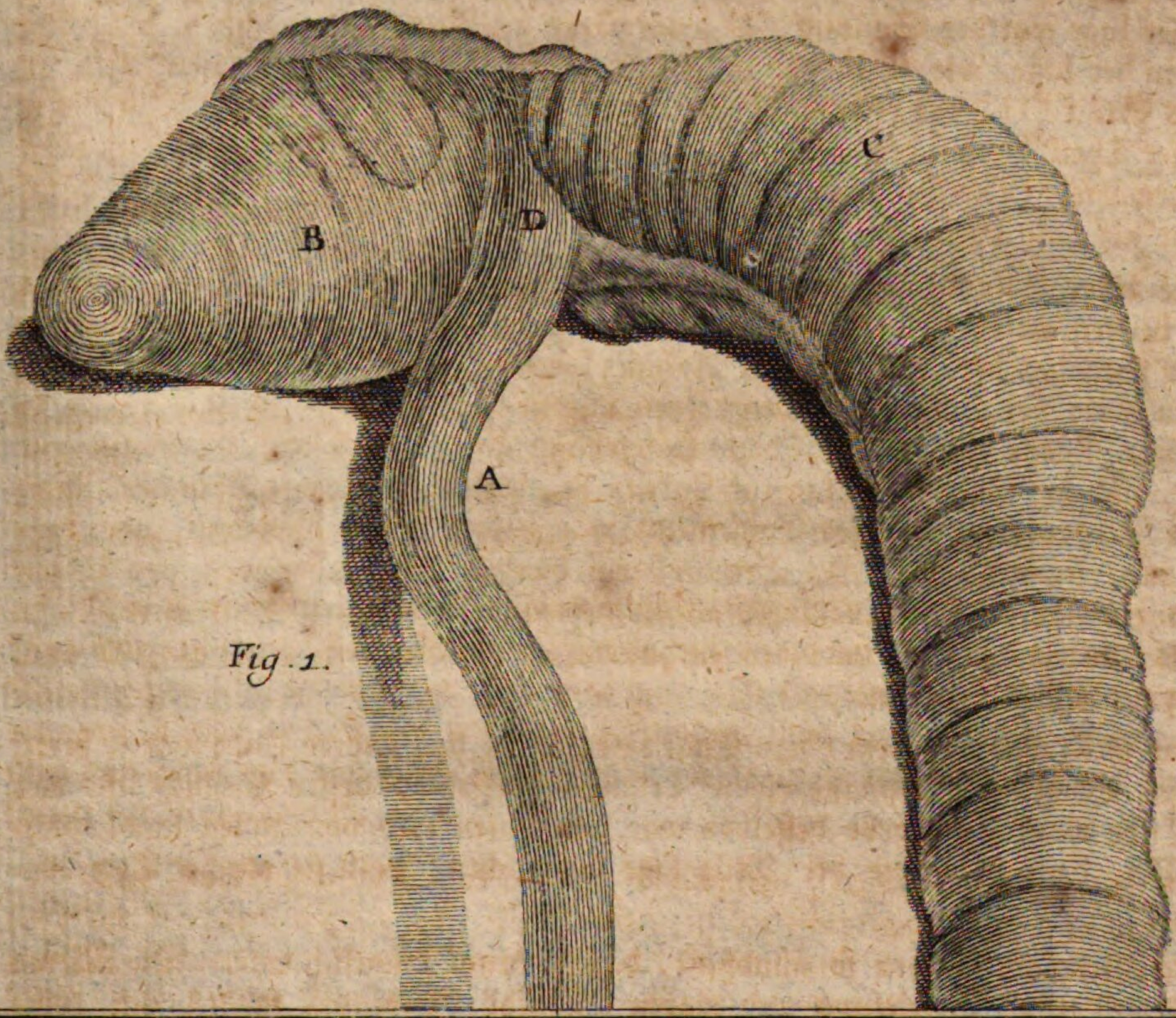


Fig. 1.

Der Spiegel im Zwergfelle war nicht viel durchſichtiger als der fleiſchige Theil deſſelben. Die Lunge zur Rechten beſtand aus vier Lappen, wovon drey nach der Reihe wie bey den meiſten anderen Thieren, und der vierte, ganz kleine, unten an den anderen, nahe bey dem Herzen lag. Die linke Lunge beſtand nur aus zweenen Lappen, deren vorderer, durch einen an ſeinem untern Rande befindlichen tiefen Einſchnitt beynahe in zwey Stücke zertheilet war; der andere Lappen hatte ebenfalls am untern Rande einen Einſchnitt, der aber nicht tief war. Das Herz war dick, kurz, und hinterwärts gerichtet. Aus dem Stamme der großen Pulsader giengen nur zween Aeſte.

Die Zunge war lang, breit und dick, ausgenommen an der Spitze, wo ſie nicht dick war: auf derſelben ſah man viele kleine Wärzchen und eine große Menge drüſenartiger Körner; an ihrem Hintertheile waren drey dicke kelchförmige Drüſen, eine hinterwärts und zwo vorwärts, drey Linien weit von einander, und eine Linie weit von der hinterſten Drüſe. Das Zäpfchen war groß, und hatte in der Mitte weder eine Kerbe noch eine Spitze.

Das Gehirn machte nur wenige Krümmen, und welche nicht tief waren; es bedeckte das Gehirnlein gänzlich: das Gehirn ſelbſt wog eine Unze fünf Quentin und fünf und ſechzig Gran, und das Gehirnlein ein Quentin und fünf und ſechzig Gran.

Die Schaam war funfzehn Linien lang: dieſe, für ein ſo kleines Thier, ungewöhnliche Länge rührte daher, weil die Eichel der Clitoris zehen Linien weit von dem Eingange der Mutterſcheide abſtand, die aber nur ohngefähr ſieben Linien lang war: die Eichel der Clitoris lag über dem Schaambeine und beſtand aus zweenen kleinen Hübeln, welche eine Aehnlichkeit des an der männlichen Eichel dieſer Art Thiere befindlichen Theils vorſtelleten: der Mund der Harnröhre befand ſich fünf Linien weit von den Rändern der Schaam, und dreyzehen Linien weit von der Eichel der Clitoris: quer über die Mutterſcheide liefen zwo kleine Runzeln, an der Stelle des Mundes der Harnröhre: die Blaſe hatte die Geſtalt einer Birne: der Mund der Gebährmutter hatte ſehr dicke Ränder, welche weit in die Mutterſcheide vortraten: der Hals der Gebährmutter war beynahe ſo groß als ihr ganzer Körper: Hörner waren daran nicht zu ſehen; die Muttertrompeten hiengen an zweyen Behängſeln, welche mit den Hoden verknüpfet waren, und dieſe letzteren hatten beynahe die Geſtalt der Nieren; innerlich ſah man eine Menge kleiner gelblichen Drüschen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Eingeweide, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	5	0	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	1	9
Umfang des Leerdarmes . . .	0	1	8
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen .	0	1	6
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen . .	0	1	3
Länge des Blinddarmes	0	1	10
Umfang deſſelben, an der dickſten Stelle . . .	0	4	8

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang an der dünnſten Stelle	0	2	0
Umfang des Grimmdarmes, an den dickſten Stellen	0	3	11
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	2	0
Umfang des Maſtdarmes, bey dem Grimmdarme	0	2	0
Umfang deſſelben, am After	0	2	8
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	2	0	0
Länge des ganzen Darmcanales, ohne den Blinddarm	7	0	0
Großer Umfang des Magens	0	10	5
Kleiner Umfang deſſelben	0	4	3
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der Theil zur Rechten macht, bis an den Schlund	0	1	0
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	5
Umfang des Schlundes	0	1	4
Umfang des Pförtners	0	1	8
Länge der Leber	0	2	11
Breite derſelben	0	4	0
Ihre größte Dicke	0	0	8
Länge der Gallenblaſe	0	1	6
Größter Diameter derſelben	0	0	5½
Länge der Milz	0	2	0
Breite ihres untern Endes	0	1	3
Breite ihres obern Endes	0	0	4
Dicke derſelben in der Mitte	0	0	5
Länge der Nieren	0	1	7
Breite	0	1	0
Dicke	0	0	6
Länge des Spiegels im Zwerchfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	0	11
Breite	0	1	8
Umfang des Grundes des Herzens	0	3	3
Höhe des Herzens, von deſſen Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	2
Höhe des Herzens, von der Spitze an, bis an den Lungenſack	0	0	11
Diameter der großen Pulsader, außen herum gemeſſen	0	0	3
Länge der Zunge	0	1	8
Länge ihres vordern Theiles, von dem Bande an, bis an die Spitze	0	0	5
Breite der Zunge	0	0	7
Länge des Gehirnes	0	2	4
Breite	0	2	0
Dicke	0	1	1
Länge des Gehirnleins	0	0	10

Breite

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite	0	1	3
Dicke	0	0	7
Abſtand zwiſchen dem Aſter und der Schaam .	0	0	6
Länge der Mutterſcheide	0	1	5
Umfang derſelben	0	1	4
Größer Umfang der Blaſe	0	7	6
Kleiner Umfang derſelben	0	5	10
Länge der Harnröhre	0	0	7
Umfang derſelben	0	0	6
Länge des Halſes und des Körpers der Gebährmutter .	0	1	0
Umfang dieſes Körpers	0	0	11
Abſtand zwiſchen den Hödlein und der Gebährmutter, nach gerader Linie	0	0	3
Länge der Hödlein	0	0	3½
Breite	0	0	2
Dicke	0	0	1

Der Muſtak *.

Der Muſtak (Pl. XXXIX.) ſtammet, nach unſerm Bedünken, aus eben dem Lande, wie der Makak, her, weil er, wie der Makak, einen kürzern und mehr unterſetzten Leib als die anderen langgeſchwänzten Affen hat. Er iſt vermuthlich eben daſſelbe Thier, welches die Reiſebeſchreiber von Guinea die Weißnaſe ** genennet haben, weil ſeine Oberlefze unter der Naſe glänzend weiß iſt, anſtatt daß ſein übriges Geſicht ſchwärzlich-blau iſt: er hat auch unter den Ohren zween Büſche gelber Haare, wodurch er ein ſonderbares Anſehen bekömmt; und weil er dabey gar klein iſt, ſo iſt er, nach unſerm Erachten, der artigſte unter allen langgeſchwänzten Affen.

* Muſtak, Muſtax, *Mouſtache.* Weil der langgeſchwänzte Affe, von dem hier die Rede iſt, nicht iſt benennet worden, ſo haben wir ihm dieſen Namen gegeben, weil ſolcher hinlänglich ſeyn wird, ihn von allen anderen zu unterſcheiden. Er unterſcheidet ſich in der That ſehr durch ſeine Oberlefze, welche unbehaaret und hochweiß iſt, und ſich um deſto mehr ausnimmt, da das übrige Geſicht ſchwarz iſt.

** Es giebt auf der Goldküſte noch andere Affen, welche man Weißnaſen nennet, weil ſie ſonſt an keinem Theile ihres Leibes etwas weißes haben: ſie haben einen ſtinkenden Geruch und ſind wild. Relation d'*Artus:* Hiſt. gener. des Voyag. T. IV. p. 238.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Muſtak hat Beutel in den Backen und Schwielen am Hinterſten: der Schwanz iſt viel länger als Kopf und Leib zuſammen, nämlich neunzehen bis zwanzig Zoll lang: ſein Geſicht iſt bläulich-ſchwarz, mit einem großen weißen Zeichen, in Geſtalt eines Sparren über der Naſe und der ganzen Oberlefze, welche allda unbehaart iſt; nur am Rande derſelben ſtehen ſchwarze Haare, gleichwie auch an der Unterlefze, rings um das Maul. Der Leib dieſes Thieres iſt kurz und unterſetzt: unter den Ohren hat es zween große Büſche hochgelber Haare, auch auf dem Kopfe einen borſtenden Buſch Haare: das Haar am Leibe iſt grünlich-aſchenfarbig; auf der Bruſt und am Bauche licht-aſchenfarbig: es geht auf allen Vieren; und Leib und Kopf zuſammen ſind nur einen Fuß lang. Das Weiblein hat ſeinen periodiſchen Abfluß.

Beſchreibung des Muſtak.

Der Muſtak (Pl. XXXIX.) iſt von mittler Größe: ſeine Länge von dem Aeuſſerſten der Schnauze an, beträgt nur einen Fuß, aber der Schwanz iſt neunzehen Zoll lang. Dieſes Thier unterſcheidet ſich nicht allein von anderen ſeiner Art, ſondern auch von allen übrigen Thieren, dadurch, daß es an der Haut der Oberlefze eine weiße Farbe hat, welche einen gebrochenen Sparren vorſtellet, deſſen Spitze unter der Naſe iſt; die Lippe iſt, wo ſie weiß iſt, unbehaaret: die Naſe, das Unterſte der Stirne und die Backen ſind ebenfalls ohne Haare, aber die Farbe dieſer Theile iſt ſchwarz und bläulich gemiſchet. Die Schnauze iſt wenig länglicht; die Naſe ſteht an ihrem Urſprunge zwiſchen den Augen hervor: die Oeffnungen der Naſenlöcher ſtehen unter der Naſe, und haben eine ſchmale Scheidewand. Dieſes Thier hat auch Beutel im Maule, und Schwielen am Hinterſten. Das Fußbret iſt ſchwärzlich; die Nägel ſind ſchwarz, breit und platt.

Rings um das Maul ſtehen ſchwarze Haare. An jeder Seite des Kopfes befindet ſich ein ſchwarzer Streif, welcher von dem hintern Augwinkel bis an das Ohr geht: das Ohr iſt dünn, und ein wenig rauch; ſein Haar iſt binſenblumenfarbig, gleichwie auch unten an den Schläfen; aber dieſes letztere iſt viel länger, und machet unter dem Ohre, zu beyden Seiten des Geſichtes, einen Buſch: die Haare oben auf dem Kopfe haben ein Gemiſch von Schwarz und Grüngelblich; die mittleren ſind länger als die anderen, und ſtehen wie eine Kuppe oder Haube in die Höhe. Der Rücken, die Schultern, das Kreuz, die äußere Seite des Schenkels und das Oberſte des Schwanzes, haben Abwechſelungen von Aſchenfarbigem und Fuchsrothem: die äußere Seite des Armes, des Vorderarmes, des eigentlichen Schienbei-

Der Muſtak,
oder
der ſchöne Affe, mit der weiſſen Oberlefze.

Schienbeines, und das Oberſte der Vorderfüße ſind dunkel-aſchenfarbig und grünlich gemiſcht: das Oberſte des Schwanzes iſt von ſeinem Urſprunge an, bis ohngefähr zur Hälfte, aſchenfarbig, und das übrige gelblich. Die Kehle, die Bruſt und der Bauch, das Innere des Armes, des Vorderarmes, des Schenkels und des Beines ſind weiß, mit einigen Abwechſelungen von Aſchfarbigem und Grauem.

Der Talapoin *.

Dieſer langgeſchwänzte Affe (Pl. XL.) iſt klein, und gar artig geſtaltet. Sein Name ſcheint anzuzeigen, daß er ſich in Siam und den übrigen Ländern des öſtlichen Aſiens befindet; aber wir können es nicht verſichern: ſo viel iſt gewiß, daß er aus der alten Erdhälfte herſtammet, und in der neuen nicht gefunden wird, weil er Beutel in den Backen und Schwielen am Hinterſten hat, welche zwey Kennzeichen weder den Sagoins noch den Sapajous zukommen; und dieſe ſind gleichwohl, in der neuen Welt, die einzigen Thiere, die man mit den langgeſchwänzten Affen vergleichen kann.

Was mir, noch außer dem Namen, glaublich machet, daß dieſer langgeſchwänzte Affe ſich mehr in Oſtindien als in Africa findet, iſt dieſes weil die Reiſebeſchreiber melden, daß die meiſten Affen in dieſem Theile von Aſien ein dunkelgrünes Haar haben. „Die Affen in Guzarat, ſagen ſie, ſind dunkel-grün, und „haben einen langen weißen Bart auch eben dergleichen Augenbronnen. Dieſe „Thiere, welche die Banianen, aus Religionsgründen, ſich ohne Maaße vermeh„ren laſſen, ſind ſo zahm, daß ſie bey Tage und bey Nacht in ſolcher Menge in die „Häuſer kommen, daß diejenigen, welche mit Früchten und eingemachten Sachen „handeln, die größte Mühe haben, ihre Waaren zu behalten **„.

Herr Edwards giebt die Figur und Beſchreibung eines Guenon, unter dem Namen des langgeſchwänzten Affens mittler Größe, welcher, wie uns dünkt, der Gattung der Talapoins mehr als irgend einer andern beykömmt. Ich finde für nöthig, dieſe Beſchreibung hier *** beyzufügen, übrigens aber auf die bey Edwards befindli-

Y 3

* Talapoin iſt der Name, unter welchem wir dieſes Thier bekommen, und welchen wir beybehalten haben.

** Hiſt. gener. des Voyages, T. X. p. 67.

*** Dieſer Affe war beynahe von der Größe einer ſtarken Katze: er war von ſanfter Art, und that niemand Leides; — es war ein Männlein, und etwas alt; — ſein Kopf war ziemlich rund; die Haut ſeines Geſichtes war dunkelfleiſchfarbig, und mit dünn ſtehenden ſchwarzen Haaren bewachſen: ſeine Ohren waren wie bey dem Menſchen geſtaltet: ſeine Augen hatten eine Farbe wie röthliche Nüſſe, und die Augenwimmern waren ſchwarz: das Haar über den Augen war lang, und die Augenbronnen ſtießen an einander; auch an den Schläfen war es lang, und bedeckte zum Theile die Ohren: der Kopf, der Rücken, die Vorder- und Hinterbeine und

befindliche Beſchreibung zu verweiſen, damit man dieſe Thiere mit einander vergleichen könne: da man dann ſehen wird, wie ſie, ausgenommen was ihre Größe und Farbe anlanget, einander ähnlich gnug ſind, um daraus ſchließen zu können, daß es wenigſtens zwo ſehr benachbarte Gattungen, wo nicht gar nur bloße Abänderungen einer und derſelben Gattung ſind *: ſolchenfalls nun, weil wir nicht verſichert ſind, daß unſer Talapoin aus Oſtindien herſtammet, auch Edwards verſichert, daß der ſeinige aus Guinea kam, wären wir nicht abgeneigt, den Talapoin wieder in dieſes letztere Clima zu verſetzen; oder wir würden auch annehmen, daß dieſe Gattung ſowohl in den ſüdlichen Ländern von Africa, als Aſia, gefunden werde. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt es dieſe Gattung ſchwarzer Affen, die Edwards beſchreibt, deren Bosman unter dem Namen Baurdmannetjes gedenket, und von welcher er ſaget, daß ihre Haut ein gutes Pelzwerk abgebe.

Beſchreibung des Talapoin.

Dieſes Thier (Pl. XL.) hat einen runden Kopf, und eine nicht ſehr längliche Schnauze; große faſt runde und kahle Ohren, einen ſchlanken Schwanz, eine ſchwarze Naſe, auch dergleichen Ohren und Fußbreter. Seine Augen und das Aeußerſte der Leſzen ſind fleiſchfarbig. Die Haare an den Backen, den Schläfen, der Stirne, oben auf dem Kopfe, am Hinterhaupte, oben und an den Seiten des Halſes, an dem Rücken, den Lenden, dem Kreuze, den Seiten der Bruſt und des Bauches, an den äußeren Seiten der Beine, und oben auf den Füßen, ſind gelb, grün und ſchwarz, oder ſchwärzlich, gemiſchet: ein jegliches Haar iſt, von der Wurzel an, in dem größten Theile ſeiner Länge, ſchwärzlich-aſchenfarbig; unterhalb dem Schwärzlichen ſieht es grünlich-gelb, und an der Spitze ſchwarz aus. Der untere Kinnbacken, das Unterſte des Halſes, die Kehle, die Bruſt, der Bauch, die Achſeln, die Schöße, und die innere Seite der Beine ſind weißlich, mit einem ſchwachen Anſtriche von Gelblichem. Der Schwanz iſt oben grau-aſchenfarbig: überhaupt war das Oberſte des Leibes und des Schwanzes ſchwärzlich und olivenfarbig gemiſchet, das Unterſte hingegen hell-aſchenfarbig.

Die

und der Schwanz, hatten ziemlich lange ſchwärzlich-braune Haare, die nicht ſehr weich, auch nicht ſehr hart waren: die Bruſt, der Bauch ꝛc. waren faſt ohne Haare, und dunkel-fleiſchfarbig; und an der Bruſt befanden ſich Saugwarzen. Die vier Pfoten waren beynahe wie Menſchenhände geſtaltet, indem ſie mit einer weichen, ſchwarzen, faſt unbehaarten Haut bedeckt waren: die Nägel waren platt. Glanures d'*Edwards*, p. 221.

* Man findet in Guinea noch eine dritte Art überaus artiger Affen, welche gemeiniglich zwey Fuß hoch ſind: ihr Haar iſt ſehr ſchwarz, eines Fingers lang, und noch länger; ſie haben einen langen Bart, daher die Holländer dieſelben Baurdmannetjes genennet haben. Man machet aus ihrem Pelze Mützen, und jegliches Futter wird mit vier Thalern bezahlet. Voyages de *Bosman*, p. 258.

Der Affe Talapoin

Die Nägel an den Daumen ſind rund und platt, und an den anderen Fingern und Zähen ein wenig rinnenförmig. Dieſes Thier hat im Maule Beutel, und am Hinterſten Schwielen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an den After, in gerader Linie gemeſſen . .	1	0	8
Länge des Kopfes, von dem Aeußerſten der Schnauze an, bis an das Hinterhaupt	0	3	0
Umfang des Aeußerſten der Schnauze . .	0	3	2
Umfang der Schnauze, unter den Augen . .	0	3	8
Weite der Oeffnung des Maules . . .	0	1	6
Abſtand zwiſchen den beyden Naſenlöchern . .	0	0	1
Abſtand zwiſchen dem Aeußerſten der Schnauze und dem vordern Augwinkel	0	0	10
Abſtand zwiſchen dem hintern Augwinkel und dem Ohre .	0	1	4
Länge des Auges von einem Winkel zum andern . .	0	0	5
Oeffnung des Auges	0	0	3½
Abſtand zwiſchen den vorderen Augwinkeln, nach der Krümmung der Kante	0	0	7
Eben derſelbe Abſtand, nach gerader Linie . .	0	0	4
Umfang des Kopfes, zwiſchen den Augen und den Ohren	0	6	3
Länge der Ohren	0	0	9
Länge ihres Grundes, nach der äußern Krümmung gemeſſen	0	1	11
Abſtand zwiſchen den Ohren, am Untertheile derſelben .	0	2	0
Länge des Halſes	0	0	10
Umfang deſſelben	0	4	2
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen . .	0	7	0
Umfang deſſelben, an der dickſten Stelle . .	0	7	10
Umfang vor den Hinterbeinen	0	5	6
Länge der Schwanzribbe . . .	1	5	6
Umfang an ihrem Urſprunge . . .	0	2	8
Länge des Vorderarms, von dem Ellenbogen an, bis an das Fauſtgelenk	0	3	7
Umfang des Fauſtgelenkes . . .	0	1	10
Länge von dem Fauſtgelenke an, bis an das Aeußerſte der Nägel	0	2	6
Länge des Beines, von dem Knie an, bis an die Ferſe .	0	5	0
Länge, von der Ferſe an, bis an das Aeußerſte der Nägel .	0	3	9

Dieſes Thier, deſſen Beſchreibung wir vor uns haben, wog zwey Pfund, zwölf und eine halbe Unze. Bey Eröffnung des Schmeerbauches befand ſich, daß das Netz ſich bis an das Aeußerſte der Nabelgegend erſtreckte. Die Leber lag eben ſo weit zur Linken als zur Rechten, und der Magen faſt ganz zur Linken.

Der

Der Zwölffingerdarm war ſehr kurz: die Windungen des Leerdarmes und des Krummdarmes befanden ſich in der Nabelgegend und in den Seiten: der Blinddarm lag in der rechten Seite, und war hinterwärts gekehrt: der Grimmdarm erſtreckte ſich vorwärts in der rechten Seite, gieng von der Rechten gegen die Linke hinter den Magen, und verlängerte ſich hinterwärts in die linke Seite; endlich machte er etliche Krümmungen in der linken Hüftbeingegend und in dem hintern Theile der Nabelgegend, bevor er ſich an den Maſtdarm ſchloß.

Der große Magenſack war ſehr weit, wie denn auch die kleine Krümmung zwiſchen dem Schlunde und dem Theile zur Rechten nicht lang war: die große Krümmung war, in der Mitte ihrer Länge, ſehr convex. Die dünnen Gedärme hatten faſt alle einerley Diameter, ausgenommen der Krummdarm, welcher in einiger Entfernung von dem Blinddarme dünner als nahe bey demſelben war. Der Blinddarm ſelbſt war dick, kurz und kegelförmig geſtaltet, und machte drey Verdickungen über ſeinem Grunde; er hatte drey nervige Bänder, welche ſich über den Grimmdarm erſtreckten: dieſes Eingeweide hatte auch Verdickungen bey dem Blinddarme; die dickſten, und der größte Diameter, war ohngefähr einen Zoll weit von dem Blinddarme: der Grimmdarm wurde immer dünner, je mehr er ſich dem Maſtdarme näherte; dieſer hingegen wurde bey ſeiner Annäherung zum After immer dicker: die Häutlein des Magens und der Eingeweide waren ſehr dünn und durchſichtig.

Die Leber beſtand aus dreyen großen Lappen und einem kleinen: der größte lag in der Mitte, und war durch einen Einſchnitt in zwey Theile getheilet, in welchem das Hängeband lag: die Gallenblaſe hieng an der hintern Seite des rechten Theiles: zur Rechten und zur Linken lag ein etwas kleinerer Lappen, als der mittelſte; und der kleinſte von allen hieng an der Wurzel des Lappens zur Rechten: dieſes Eingeweide hatte ſowohl von außen als von innen eine blaß-rothe Farbe, und wog eine Unze und ſieben Quentin; die Gallenblaſe hatte die Geſtalt eines länglichten Eyes, und der Stiel oder Fuß machte zwo Falten.

Die Milz war beynahe dreyeckig, immaßen das untere Ende faſt eben ſo breit, als die ganze Milz lang war: ſie ſah äußerlich ſowohl als innerlich röther aus als die Leber, und wog ein Quentin.

Die Gekrösdrüſe erſtreckte ſich von der Milz an bis zum Zwölffingerdarme, gegen welchen ſie einen Winkel machte; der Aſt, welcher an dem Zwölffingerdarme hinlief, war ſehr kurz und ſpitzig.

Die rechte Niere ſtand, um ein Viertheil ihrer Länge, weiter hervor als die linke; beyde waren länglicht und ohne große Vertiefung: an der linken Niere ſchien es, als hienge noch eine kleinere Niere an der äußern Seite der größern, weil nämlich, der Länge nach, eine Furche lief, welche ſich in Geſtalt eines Ringes mitten über beyder Außenſeiten und Enden erſtreckte: das Grübchen war klein, und es fanden ſich daran keine Wärzchen.

Das Zwerchfell war dünn: die rechte Lunge hatte vier, und die linke zween Lappen, welche, ihrer Proportion und Lage nach, wie in den meiſten anderen Thieren beſchaffen waren. Das Herz war kurz: der Stamm der großen Pulsader theilte ſich in zween Aeſte.

Die Zunge war breit, dick, mit Wärzchen bedeckt, ſehr klein und mit drüſigen Körnlein überſtreuet: am Hintertheile in der Mitte fanden ſich drey kelchförmige Drüſen, eine hinterwärts in der Mitte, und zwo vorwärts an den Seiten: das Zäpfchen war in der Mitte ausgezackt. Ueber den Gaumen giengen ſieben bis acht Querfurchen, und in der Mitte, der Länge nach, eine Kante, welche die Furchen in zwey Theile abſonderte, und jegliche Furche war vorwärts convex.

Das Gehirn war groß und bedeckte das Gehirnlein gänzlich: es machte nur wenige Krümmen, und auch dieſe waren klein: das Gehirn wog eine Unze ſechs und funfzig Gran, und das Gehirnlein ein Quentin eilf Gran.

Das Thier, nach welchem die gegenwärtige Beſchreibung gemacht iſt, hatte an der Bruſt nur zwo Warzen, welche nahe beyſammen ſtanden: der Hodenſack war groß: die Ruthe kam aus dem Schmeerbauche hervor, und die Eichel hatte am äußerſten Ende einen dicken ſchwammigen Körper: die Blaſe war eyförmig geſtaltet: die Hoden waren dick und beynahe rund: inwendig ſah man die nervige Axe des Oberhödchens: die Saamenbläschen waren dick und länglicht, und hatten, ihrer Länge nach, drey Seiten: in der Eichel fühlte man ein länglichtes Knöchlein, welches am Vordertheile etwas krumm war.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Eingeweide, von dem Pförtner an, bis an den Blinddarm	4	6	0
Umfang des Zwölffingerdarmes	0	1	7
Umfang des Leerdarmes	0	1	9
Umfang des Krummdarmes, an den dickſten Stellen	0	2	0
Umfang deſſelben, an den dünnſten Stellen	0	1	6
Länge des Blinddarmes	0	1	4
Umfang deſſelben an der dickſten Stelle	0	4	3
Umfang an der dünnſten Stelle	0	1	6
Umfang des Grimmdarmes an der dickſten Stelle	0	3	5
Umfang deſſelben an den dünnſten Stellen	0	1	8
Umfang des Maſtdarmes, am Grimmdarme	0	1	8
Umfang des Maſtdarmes, am After	0	2	0
Länge des Grimmdarmes und des Maſtdarmes, zuſammen	1	10	0
Länge des ganzen Darmcanales, ohne den Blinddarm	6	4	0
Großer Umfang des Magens	0	8	4
Kleiner Umfang deſſelben	0	6	3
Länge der kleinen Krümmung, von dem Winkel an, welchen der rechte Theil macht, bis an den Schlund	0	0	9
Tiefe des großen Magenſackes	0	1	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang des Schlundes	0	1	3
Umfang des Pförtners	0	1	2
Länge der Leber	0	2	7
Breite derſelben	0	3	7
Ihre größte Dicke	0	0	6
Länge der Gallenblaſe	0	1	3
Größter Diameter derſelben	0	0	6
Länge der Milz	0	1	0
Breite ihres untern Endes	0	0	11
Breite ihres obern Endes	0	0	3
Dicke derſelben in der Mitte	0	0	4
Dicke der Gekrösdrüſe	0	0	2
Länge der Nieren	0	1	5
Breite	0	0	9
Dicke	0	0	5
Länge des Spiegels im Zwergfelle, von der Hohlader an, bis an die Spitze	0	1	0
Breite des Spiegels	0	1	2
Umfang des Herzens, an ſeinem Grunde	0	3	0
Höhe deſſelben, von der Spitze an, bis an den Urſprung der Lungenpulsader	0	1	4
Höhe, von der Spitze an, bis an den Lungenſack	0	1	0
Diameter der großen Herzpulsader, von außen herum gemeſſen	0	0	2
Breite der Zunge	0	1	4
Länge ihres Vordertheiles, von den Bande an, bis an die Spitze	0	0	7
Breite der Zunge	0	0	4
Länge des Gehirnes	0	2	2
Breite	0	1	9
Dicke	0	0	11
Länge des Gehirnleins	0	0	9
Breite	0	1	1
Dicke	0	0	8
Länge der Eichel	0	0	9
Umfang derſelben	0	0	6
Umfang des ſchwammigen Körpers an der Eichel	0	0	10
Länge der Ruthe, von der Gabelung des höhligen Körpers an, bis wo die Vorhaut anhängt	0	1	8
Umfang der Ruthe	0	0	8
Länge der Hoden	0	0	8
Breite	0	0	6

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Dicke	0	0	4½
Breite der Oberhödchen . . .	0	0	3
Dicke	0	0	1
Länge der zuführenden Canäle . .	0	4	4
Diameter derſelben an den meiſten Stellen . .	0	0	0½
Großer Umfang der Blaſe . . .	0	6	2
Kleiner Umfang derſelben . . .	0	4	11
Umfang der Harnröhre	0	0	7
Länge der Saamenbläschen	0	1	6
Breite	0	0	3½
Dicke	0	0	3
Länge der Vorſteher	0	0	6
Breite	0	0	5
Dicke	0	0	2

Die Augenhöhlen des Talapoin ſind größer als des Malbrucks ſeine: die Schnauze iſt kürzer, und die Oeffnung der Naſenlöcher befindet ſich weiter oben, ſo, daß ſie zum Theile zwiſchen den Augenhöhlen iſt, beynahe wie bey dem Menſchen, dem Gibbon ꝛc.

Man findet in dem Talapoin zwölf Rückenwirbel, und auch zwölf Ribben an jeder Seite, nämlich ſieben wahre und fünf falſche. Das Bruſtbein beſteht aus ſieben Knochen: die erſten Ribben vergliedern ſich mit dem mittlern Theile des erſten Knochen; die zweyten zwiſchen dem erſten und dem zweyten Knochen; die dritten zwiſchen dem zweyten und dem dritten, und ſo weiter bis zu den ſechſten und ſiebenten Ribben, deren Vergliederung zwiſchen dem fünften und dem ſechſten Knochen des Bruſtbeines geſchieht.

Der falſchen Wirbel im Schwanze ſind fünf und zwanzig an der Zahl.

In der Handwurzel befanden ſich nur zehen Knochen; der erſte überzählige mangelte. Die Fußwurzel beſtand aus acht Knochen.

Der Dûk *.

Der Dûk (Pl. XLI.) iſt das letzte in der Claſſe derjenigen Thiere, welche wir Affen, Baviane, und Guenons genennet haben. Wiewohl er, genau zu reden, zu keiner von dieſen dreyen Arten gehöret: ſo gleichet er doch den Guenons mit ſeinem langen Schwanze; den Bavianen mit ſeiner Leibesgröße, und den

* Dûk iſt der Name dieſes Thieres in Cochinchina, welchen wir angenommen haben. Herr Poivre hat uns dieſen Namen, der uns vorher unbekannt war, bekannt gemacht, auch

den Affen mit ſeinem platten Geſichte. Er hat überdieß ein beſonderes Kennzeichen, um deſſen willen er das Mittel zwiſchen den Guenons und den Sapajous zu halten ſcheint: dieſe Geſchlechter von Thieren unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß die Guenons am Hinterſten kahl, alle Sapajous hingegen an dieſem Theile des Leibes behaaret ſind; aber der Dûk iſt unter den Guenons der einzige, der am Hinterſten Haare hat, wie die Sapajous: er gleicht ihnen auch mit der platten Schnauze; aber, im Ganzen betrachtet, hat er weit mehr Aehnliches mit den Guenons, als mit den Sapajous, von welchen er darinnen unterſchieden iſt, daß er keinen ſolchen Schwanz hat, wie auch in anderen weſentlichen Kennzeichen. Ueberdieß iſt die Heimath dieſer zweyen Geſchlechter ſchrecklich weit von einander entfernet, denn die Dûks und alle Guenons ſind aus dem alten Welttheile, anſtatt daß alle Sapajous ſich nirgendwo als in der neuen Welt finden. Auch könnte man nicht ohne Grund ſagen, daß der Dûk, weil er einen langen Schwanz, wie die Guenons, aber keine Schwielen, wie ſie, an dem Hinterſten hat, das Mittel zwiſchen den Orang-outangs und den Guenons halte, ſo, wie der Gibbon, in anderer Betrachtung das Mittel zwiſchen letztbenannten beyden Thieren hält, indem er zwar nicht, wie die Orang-outangs, einen Schwanz, aber doch, gleich den Guenons, Schwielen am Hinterſten hat. Ueber dieſe allgemeinen Aehnlichkeiten hat der Dûk noch ſeine ganz beſonderen Kennzeichen, welche ihn, ſogar beym erſten Anblicke, von allen Affen, Bavianen, Guenons und Sapajous, unterſcheiden laſſen: ſeine vielfarbige Haut zeiget gleichſam ſchon ſeine zweydeutige Natur, und ſeine beſondere Gattung offenbarlich an. Er hat um den Hals einen dunkel purpurfarbigen Kragen; um die Backen einen weißen Bart; ſeine Lefzen und Augenränder ſind ſchwarz; Geſicht und Ohren roth; das Oberſte des Kopfes und der Leib grau; Bruſt und Hals gelb; unten weiße und oben ſchwarze Beine; der Schwanz iſt weiß, und um die Lenden herum geht ein breiter Streif von gleicher Farbe; die Füße ſind ſchwarz, nebſt einigen anderen Schattirungen von Farben *. Nach meinem Erachten findet ſich dieſes Thier, das, wie uns verſichert wurde, aus Cochinchina kam, auch in Madagaſcar, und iſt eben daſſelbe, welches Flaccourt, in folgenden Worten, mit dem Namen Sifac beleget: „In Madagaſcar, ſpricht er, „giebt es noch eine andere Gattung weißer Genüſchen mit einem falben Kragen, welche gemeiniglich auf den Hinterfüßen geht: ſie hat einen weißen Schwanz, „und an den Dünnungen zween falbe Flecken: ſie iſt größer als der Vari (Moko), aber kleiner als der Varicoſſi (Vari): dieſe Gattung wird Sifac genennet; ſie lebet von Bohnen; und es giebt ihrer ſehr viele um Andrirure, Damburlomb und Ranaſulchy„ **. Der falbe Kragen, oder Halsband, der weiße Schwanz, die Flecken an den Seiten, ſind Kennzeichen, welche deutlich gnug anzeigen,

auch das Thier ſelbſt verſchaffet. In Madagaſcar wird es Sifac genennet.

Cercopithecus cinereus, genis longis pilis ex albo flauicantibus obſitis, torque ex caſtaneo purpuraſcente. Der große Affe aus Cochinchina. *Briſſon.* regn. animal. p. 205.

* Man ſehe die nachſtehende Beſchreibung des Dûk.

** Voyage de *Flaccourt*, p. 153.

Der Affe Duk.

zeigen, daß der Sifac aus Madagaſcar, und der Duk aus Cochinchina, zu einer und derſelben Gattung gehören.

Wie die Reiſebeſchreiber verſichern, findet man im Magen der großen Affen in den mittägigen Ländern von Aſien Bezoarſteine, welche von viel beſſerer Beſchaffenheit als die Bezoarſteine aus den Ziegen und Gazellen ſind. Dieſe großen Affen der mittägigen Länder von Indien ſind der Wanderu und der Duk: und alſo glauben wir, daß eben dieſe Thiere Bezoarſteine in ſich erzeugen. Wie man vorgiebt, ſind dieſe Affenbezoarſteine allemal rund, anſtatt daß anderer Thiere ihre mancherley Geſtalten haben *.

Unterſcheidende Kennzeichen dieſer Gattung.

Der Duk hat am Hinterſten keine Schwielen, und iſt allda überall behaaret: ſein Schwanz, ob er gleich lang iſt, kömmt doch nicht der Länge des Kopfes und des Leibes zuſammen bey: er hat ein rothes Geſicht, welches mit Flachs- oder Milchhärlein bedeckt iſt: die Ohren ſind unbehaaret, und haben eben dieſelbe Farbe, wie das Geſicht; die Lefzen ſind braun, gleichwie auch die Augenränder; die Farben des Haares ſind lebhaft und ſcheckig: er trägt einen Streifen und Kragen, welcher dunkel-purpurfarbig iſt; an der Stirne, auf dem Kopfe, am Leibe, an den Armen, den Vorder- und Hinterbeinen ꝛc. hat er weißes Haar; einen gelblichweißen Bart; oben an der Stirne und am Obertheile des Armes ſchwarzes Haar; die unteren Theile ſeines Leibes ſind dunkel aſchenfarbig und weißlich-gelb: der Schwanz iſt weiß, gleichwie auch das Unterſte der Lenden. Er geht eben ſo oft auf den Hinterfüßen, als auf allen vieren; und ſeine Länge, wann er aufrecht ſteht, beträgt viertehalb bis vier Fuß. Ich weiß nicht, ob das Weiblein dieſer Gattung ſeinen periodiſchen Abfluß habe.

Beſchreibung des Duk.

Der Duk (Pl. XLI.) iſt von der Größe des Maggot und des Bavians. Ob uns wohl von dem Thiere, nach welchem wir dieſe Beſchreibung gemacht haben, nichts als die ausgeſtopfte Haut, die Knochen der Kinnbacken und der Füße, übrig ſind: ſo ſcheint es mir doch, als habe der Duk keine ſo lange Schnau-

* Weil die Affen, ſowohl als die Ziegen, die Knoſpen gewiſſer Sträuche eſſen, ſo erzeugen ſich in ihrem Leibe Bezoarſteine: man findet dergleichen oft in ihrem Unflathe, welchen ſie, wann ſie aus Furcht vor Schlägen ſchnell laufen, fallen laſſen. Dieſe Bezoarſteine ſind die theuerſten, und werden unter allen denen, die man in Indien findet, am höchſten geſchätzet; ſie ſind auch mehr rund, und kräftiger als andere: denn man hat oft durch die Erfahrung gezeiget, daß ein Gran von denſelben eben ſo viel als zwey Gran Bezoar-

Schnauze wie der Maggot, aber beynahe eben ſo lange Beine und Hinterfüße; aber die Vorderfüße ſind viel länger: obgleich der Daumen ſehr klein iſt, ſo erſtrecket ſich doch das Aeußerſte deſſelben nicht bis ans Ende der Mittelhand. An dem Hinterſten ſind keine Schwielen zu ſehen: die Nägel ſind etwas krümmer, und rinnenförmig, ausgenommen der Nagel am Daumen der Hinterfüße, welcher faſt ganz platt iſt: die Farbe der Nägel iſt ſchwärzlich, gleichwie auch an dem Fußbrete, an den Lefzen und den Augenrändern; das Uebrige des Geſichtes iſt röthlich, mit einem fuchsrothen Flachs-oder Milchhaare. Die Ohren ſind klein, unbehaaret, und röthlich, wie das Geſicht; ihre Geſtalt und Farbe ſind, wie es ſcheint, durch das Auftrocknen, verändert worden.

Die Farben der Haare des Dük machen ihn, wegen ihrer Lebhaftigkeit und ihrer Vertheilung, ſehr kenntlich: dieſe letztere iſt ſo außerordentlich, daß es ausſieht, als trage dieſes Thier Kleidungsſtücke von verſchiedenen Farben, an der Stirne, auf dem Kopfe, am Leibe, an den Schaamgliedern, dem Arme, dem Vorderarme, dem Schenkel und dem Beine. Die Schläfe, die Backen, und der untere Kinnbacken, haben ein langes weißliches Haar, mit einer Miſchung von Gelblichem: unten an der Stirne iſt ein ſchmaler Streif, der nach jeder Seite bis an das Ohr geht, und welcher aus caſtanienbraunen ins dunkel-fuchsrothe fallenden Haaren beſteht: dieſe Haare ſind gegen die Ohren zu, länger als in der Mitte der Stirne: ein ſolcher Kragen von eben dergleichen Farbe umgiebt auch den Hals unten und an den Seiten: der obere Theil der Stirne, wie auch der Arme, iſt ſchwarz: das Oberſte, das Hinterſte und die Seiten des Kopfes, das Unterſte der Arme, der Rücken, die Bruſt, der Bauch, und die Seiten des Leibes haben Farben, welche von des Grauwerkes ſeinen wenig unterſchieden ſind: ein jegliches Haar iſt um die Wurzel weißlich-grau, und in ſeiner übrigen Länge wechſelt das Schwärzliche, das grünlich-oder gelblich-Graue vier bis fünfmal ab; auf der Bruſt und dem Bauche ſticht das Gelbliche mehr hervor als auf dem Kopfe, den Armen und dem Rücken. Der Vorderarm, und das Oberſte der Mittelhand, haben eine weißliche Farbe mit untermiſchtem Gelb: der Schwanz iſt weißlich; am Urſprunge deſſelben, und höher hinauf, iſt ein dreyeckiger Platz, ebenfalls von weißlicher Farbe, welcher ſich längſthin am Wadenbeine erſtrecket, und die Gegend zwiſchen dem After und der Schaam einnimmt, auch über ein Theil der Schenkel inwendig läuft: unter den Schenkeln finden ſich Grauwerksfarben, und über dem Rande des weißen Fleckes caſtanienbraune ins dunkel-Fuchsrothe fallende Haare; das Uebrige an jedem Schenkel iſt ſchwarz, und dieſe Farbe macht über der Schaam gleichſam einen Gürtel: endlich ſind die eigentlichen Beine, und das Oberſte der Mittelhand, caſtanienfarbig ins dunkel-Fuchsrothe fallend, ſo wie der Halskragen und die

Bezoarſtein von Ziegen wirket. Deſcript. hiſt. de Macacar, p. 51. Anmerkung. Vergleicht man dieſe Stelle mit Knoxes ſeiner, welche wir im Artikel von dem Wanderu angeführt haben, ſo ſcheint es, als ſeyn es die Wanderus, welche von Baumknoſpen leben; daß es folglich eben dieſe Thiere ſind, welche gemeiniglich Bezoarſteine in ſich erzeugen.

die Stirnbinde: die Finger an den Vorderfüßen haben ein ſcharzes Haar; das Haar der Zähen an den Hinterfüßen iſt ausgegangen, bis auf einzelne Härlein, welche ſchwarz ſind. Der Schwanz an dieſem Dük iſt einen Fuß und achtehalb Zoll lang, und nicht ſo lang als der Leib.

Beſchreibung des Theiles des Naturaliencabinets, das zur Naturgeſchichte der Guenons gehöret *.

No. MCCCIX.

Ein Makak.

Dieſes Thier liegt in Weingeiſte, und iſt von dem, nach welchem ich dieſe Beſchreibung gemacht habe, nicht unterſchieden.

No. MCCCX.

Das Gerippe eines Makak.

Dieſes Gerippe hat uns zu der Beſchreibung und den Ausmeſſungen der Knochen des Makak gedienet.

No. MCCCXI.

Das Zungenbein eines Makak.

Dieſer Knochen hat, wie in dem Menſchen, fünf Stücke, eine Grundfläche, zwey große und zwey kleine Hörner: die Grundfläche iſt der am Zungenbeine des Maggot ähnlich: die kleinen Hörner halten ohngefähr zwey drittel von der Länge der großen und liegen oben darüber.

No. MCCCXII.

* Ich richte mich nach der Benennung des Herrn Büffon, indem ich hier dem Cebes des Ariſtoteles den Namen Guenon gebe, worunter man ſonſt überhaupt das Weiblein des Affen verſteht.

No. MCCCXII.

Der Knochen aus der Ruthe eines Makak.

Dieſer Knochen iſt beynahe ſieben Linien lang und ein wenig gekrümmet; übrigens gleicht er dem Knochen aus der Ruthe des kleinen Bavians.

No. MCCCXIII.

Der Knochen aus der Ruthe des Thieres, Aigrette genannt.

Dieſer Knochen iſt ſehr fein: er iſt, wie es ſcheint, noch nicht völlig ausgebildet, weil das Thier, von dem er herkömmt, noch allzujung geweſen iſt.

No. MCCCXIV.

Das Gerippe eines ſchwarzgeſtreiften Patas.

Die Beſchreibung und die Ausmeſſungen dieſes Gerippes befinden ſich in der Beſchreibung des ſchwarzgeſtreiften Patas. An der äußern Seite des zweyten Zahnes in dem untern Kinnbacken ſteht ein überzähliger kleiner Zahn.

No. MCCCXV.

Das Zungenbein eines ſchwarzgeſtreiften Patas.

Dieſer Knochen beſteht, wie des Makak ſeiner, aus fünf Stücken; aber er unterſcheidet ſich von dieſem vornehmlich in den kleinen Hörnern, welche kaum zu erkennen ſind.

No. MCCCXVI.

Die Haut eines Malbruck.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopfet: ſie gleicht in der Größe und den Farben der Haare, der Haut desjenigen Malbruck, nach welchem die Beſchreibung dieſes Thieres gemacht worden iſt.

No. MCCCXVII.

Das Gerippe eines Malbruck.

Man findet die Beſchreibung, nebſt den Ausmeſſungen dieſes Gerippes, in der Beſchreibung des Malbruck.

No. MCCCXVIII.

Das Gerippe des Thieres, die Chineſermütze genannt.

Nach dieſem Gerippe hat man die Beſchreibung und die Ausmeſſungen der Knochen dieſes Thieres gemacht.

No.

No. MCCCXIX.

Das Zungenbein des Thieres, die Chineſermütze genannt.

Dieſer Knochen beſteht, wie in dem Menſchen, aus fünf Stücken: er unterſcheidet ſich von dem Zungenbeine des Makak darinnen, daß die kleinen Hörner, nach Proportion der Länge der großen, kürzer als in dieſem ſind.

No. MCCCXX.

Der Knochen aus der Ruthe des Thieres, Chineſermütze genannt.

Dieſer Knochen iſt ſechs und eine halbe Linie lang, und ſein Diameter an den meiſten Stellen beträgt eine Linie: eines von ſeinen Enden iſt platt, und breiter als das Uebrige des Knochens.

No. MCCCXXI.

Ein Mangabey.

Dieſes Thier wird im Weingeiſte aufbehalten: es gleichet demjenigen Mangabey, nach welchem die Beſchreibung deſſelben gemacht worden iſt.

No. MCCCXXII.

Das Zungenbein eines Mangabey.

Es beſteht, wie das Zungenbein des Makak und der Chineſermütze, aus fünf Stücken: aber die kleinen Hörner an demſelben ſind, in Vergleichung der Länge der großen Hörner, noch krümmer als die in der Chineſermütze.

No. MCCCXXIII.

Der Knochen aus der Ruthe eines Mangabey.

Dieſer Knochen iſt walzenförmig und ein wenig krumm: ſeine Länge beträgt fünf Linien.

No. MCCCXXIV.

Die Haut eines Mone.

Dieſes Thier liegt im Weingeiſte: es iſt von dem, nach welchem die Beſchreibung des Mone gemacht worden iſt, nicht unterſchieden.

No. MCCCXXV.

Das Gerippe eines Mone.

Die Hinterzähne ſind in dieſem Gerippe nicht zu ſehen: das Bruſtbein iſt an der Stelle, wo der erſte Knochen ſich mit dem zweyten vergliedert, ungeſtaltet: zwiſchen dieſen beyden Knochen vergliedern ſich zwo Ribben, anſtatt einer, wie es bey anderen Thieren zu ſeyn pfleget: dieſer beſondere Umſtand, nebſt dem ſchon gedachten, daß das Bruſtbein nicht recht geſtaltet iſt, giebt Anlaß zu vermuthen, daß an derſelben Stelle ein Knochen ausgegangen ſey, und dieſes um ſo viel mehr, da in dem Bruſtbeine des Gerippes, wovon wir reden, nur fünf Knochen ſind; es iſt eben daſſelbe, das zu der Beſchreibung und den Ausmeſſungen des Mone gedienet hat.

No. MCCCXXVI.

Der Knochen aus der Ruthe eines Mone.

Dieſer Knochen hat faſt eben dieſelbe Größe und Geſtalt wie des Makak ſeiner.

No. MCCCXXVII.

Die Haut eines Callitrix.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopft: die Farbe der Haare kömmt mit des Thieres, nach dem die Beſchreibung des Callitrix gemacht iſt, ſeiner überein.

No. MCCCXXVIII.

Das Zungenbein eines Callitrix.

Dieſer Knochen iſt von dem Zungenbeine des ſchwarzgeſtreiften Patas vornehmlich darinnen unterſchieden, daß der untere Theil der Grundfläche durchlöchert iſt.

No. MCCCXXIX.

Der Knochen aus der Ruthe eines Callitrix.

Dieſer Knochen iſt ſechs Linien lang, ein wenig krumm, und am vordern Ende zugeſpitzt.

No. MCCCXXX.

Ein Talapoin.

Dieſes Thier wird im Weingeiſte aufbehalten, es iſt von dem, das zur Beſchreibung des Mone gedienet hat, nicht unterſchieden.

No. MCCCXXXI.

Das Gerippe eines Talapoin.

Es iſt eben daſſelbe Gerippe, das zu der Beſchreibung und den Ausmeſſungen der Knochen des Talapoin gedienet hat.

No. MCCCXXXII.

Das Zungenbein eines Talapoin.

Dieſer Knochen beſteht aus fünf Stücken: es gleicht des Mangabey ſeinem, in der Geſtalt aller dieſer fünf Stücke, mehr als irgend eines von denen, derer ich Meldung gethan habe.

No. MCCCXXXIII.

Der Knochen aus der Ruthe eines Talapoin.

Die Länge dieſes Knochens beträgt nur vier und eine halbe Linie: er iſt ein wenig krumm und beynahe walzenförmig, wie eben derſelbe Knochen des Bavians, des Makaks, des Mangabey und des Mone.

No. MCCCXXXIV.

Der Fötus von einem Guenon.

Bey dem erſten Anblicke, und ehe man dieſen Fötus ſtückweiſe unterſuchet, könnte man ihn für einen menſchlichen Fötus anſehen: er hat keine Haare; ſein Geſicht hat viel Aehnliches mit dem Geſichte eines Menſchen, weil die Kinnbacken des Fötus, von dem die Rede iſt, kürzer, folglich auch die Schnauze nicht ſo lang als bey den erwachſenen Affen ſind *: daher dann die Haupturſache der Häßlichkeit dieſes Thieres in dem Fötus noch nicht entwickelt iſt. Aber, wenn man ſeine verſchiedenen Theile genau betrachtet, ſo ſieht man leichtlich, daß es ein Affe iſt, immaſ-

* Meine Anmerkungen über die Urſachen, warum die Kinnbacken der erwachſenen Menſchen länger werden, als ſie es, nach Proportion, bey den Kindern, ſind, und wodurch die Geſichtszüge in den verſchiedenen Lebensaltern ſich ändern, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

ſen er kein Kinn hat, auch kein Grübchen über der Oberlefze. Die Wand zwiſchen den Naſenlöchern iſt ſchmahl: dieſes Kennzeichen beweißt, daß dieſer Fötus von einem Guenon iſt, wie denn auch ſein Schwanz ſehr lang iſt. Die Augen ſind geſchloſſen; die Ohren machen ſchon an dem obern und dem hintern Theile ihres Umfanges eine kleine Spitze; aber ſie ſind ſehr klein und haben weder Rand noch Läppchen. Die zwo Bruſtwarzen und die Schwielen am Hinterſten ſind ſtark zu ſehen; auch ſieht man, daß es ein Weiblein iſt; aber die Eichel der Clitoris iſt ſehr klein, anſtatt daß ſie bey dem weiblichen Fötus von dieſem Alter viel größer zu ſeyn pfleget. Die Nägel ſind rinnenförmig gebogen, und der Nagel am Daumen des Hinterfuſſes iſt breit und platt. Dieſer Fötus iſt drey Zoll acht Linien lang, von dem Oberkopfes an, bis zum Urſprunge des Schwanzes zu rechnen, welcher drey Zoll drey Linien lang iſt.

No. MCCCXXXV.

Der Schwanz eines Mone.

Dieſer Schwanz iſt ſeciret worden, und er hat nur noch ſeine Knochen und die Flechſen der Muſkeln, welche an den falſchen Wirbeln des Schwanzes, an den Knochen des Beckens und an den Lendenwirbeln hangen.

Von der Abartung der Thiere.

Sobald der Menſch angefangen hat, die Himmelsluft zu verändern, ſobald er ſich aus einem Clima in das andere ausgebreitet hat, ſo ſind Veränderungen mit ſeiner Natur vorgegangen: dieſe ſind in den gemäßigten Erdgegenden, die, wie wir vorausſetzen, mit dem Orte ſeines Urſprunges benachbart waren, nur klein geweſen; aber ſie ſind, nach der Maaße, wie er ſich weiter davon entfernet hat, immer größer geworden: und als er nach verfloſſenen Jahrhunderten, nach durchgezogenen feſten Ländern und nach einigen durch den Einfluß des verſchiedenen Erdbodens, ſchon abgearteten Generationen in den äußerſten Climaten zu wohnen, und die ſandigen Länder des Südens und das Eis des Nordens zu bevölkern ſich entſchloſſen hat, dann ſind die Veränderungen ſo groß und merklich geworden, daß man beynahe glauben könnte, als machten der Neger, der Lapländer und der Weiße unterſchiedene Gattungen aus, wofern man nicht eines Theiles verſichert wäre, daß im Anfange ein einziger Menſch erſchaffen worden, andern Theils aber, daß der Weiße, der Lapländer und der Schwarze, die einander ſo wenig gleichen, ſich gatten und die große und einzige Familie unſers Menſchengeſchlechtes gemeinſchaftlich fortpflanzen können. Es ſind alſo ihre Flecken nicht urſprünglich: denn weil ihre Unähnlichkeiten nur äußerlich ſind, ſo ſind dieſe Naturveränderungen nur ſuperficial; und es iſt gewiß, daß alle nur denſelben Menſchen ausmachen, der unter dem heißen Erdſtriche ſchwarz, unter der Eiskälte des Poles aber fahlgrau und kleiner geworden iſt. Dieſes wäre allein genug zu beweiſen, daß in der Natur des Menſchen mehr Kraft, mehr Erſtreckung, mehr Biegſamkeit, als in der Natur aller anderen Geſchöpfe iſt: denn die Gewächſe und faſt alle Thiere ſind jegliches auf ihren Erdboden, ihr Clima eingeſchränket: und dieſe Erſtreckung in unſerer Natur kömmt weniger von den Eigenſchaften des Körpers, als den Eigenſchaften der Seele her: durch ſie hat der Menſch die für die Zärtlichkeit ſeines Leibes nothwendig erforderlichen Beyhülfen geſuchet: durch ſie hat er Mittel gefunden, der ſtrengen Luft Trotz zu bieten und den harten Erdboden zu beſiegen. Er hat ſich, ſo zu ſagen, die Elemente unterworfen; durch einen einzigen Strahl ſeines Verſtandes hat er den Strahl des Feuers hervorgebracht, welches auf der Erde nicht vorhanden war, er hat ſich zu bekleiden, mit einem Schirme zu verſehen, und Wohnungen zu verſchaffen gewußt; er hat durch ſeinen Geiſt die der Materie mangelnden Kräfte erſetzet; und wiewohl er nicht ſo ſtark, nicht ſo groß, nicht ſo unterſetzt als die meiſten Thiere iſt, ſo hat er doch, dieſelben zu beſiegen, zu zähmen, ſie ſich zu unter-

unterwerfen, ſie einzuſchränken, ſie zu jagen und diejenigen Räume, welche die Natur, wie es ſchien, ihnen allein zugetheilet hatte, einzunehmen gewußt.

Die Haupteintheilung der Erkugel iſt die Eintheilung in die alte und die neue Welt: dieſe iſt älter als alle unſere Denkmäler: nichts deſto weniger iſt der Menſch noch älter, denn er iſt in dieſen beyden Erdhälften eben derſelbe geblieben: der Aſiater, der Europäer, der Africaner, ſind insgeſammt mit dem Americaner der Zeugung fähig. Nichts beweißt beſſer, daß ſie aus einem und demſelben Stamme entſprungen ſind, als daß es ihnen leicht iſt, ſich wieder in den gemeinſchaftlichen Stamm zu vereinigen: das Blut iſt unterſchieden, aber der Keim iſt eben derſelbe: die Haut, die Haare, die Geſichtszüge, die Leibesgröße ſind mannichfaltig geworden, ohne daß ihre innere Geſtalt verändert worden wäre: das Muſter dazu iſt allgemein und gemeinſchaftlich; und wofern es jemals geſchähe, ich meyne, durch gewiſſe Hauptumſtürze, die nicht vorherzuſehen, ſondern nur in der allgemeinen Ordnung der Möglichkeiten undeutlich zu erblicken ſind, wofern es, ſage ich, jemals geſchähe, daß der Menſch ſich genöthiget ſähe, die Erdgegenden, welche er ehemals eingenommen, zu verlaſſen, und ſich wieder in das Land ſeines Urſprunges einzuſchränken, ſo würde er mit der Zeit ſeine Originalzüge, ſeine urſprüngliche Leibesgröße und ſein natürliche Farbe wieder annehmen. Dieſe Wirkung würde die Zurückrufung des Menſchen in ſeine Erdgegend thun; und eben ſo geſchwind, ja noch geſchwinder, würde ſie durch die Vermiſchung der Raſſen erfolgen. Der Weiße mit der Schwarzen, wie auch der Schwarze mit der Weißen, bringen allemal einen Mulaten von brauner Farbe, das iſt, ein Gemiſch von Weiß und Schwarz hervor; dieſer Mulate bringt mit einer Weißen einen zweyten Mulaten, der weniger braun als der erſte iſt, hervor; und wenn dieſer zweyte Mulate ſich wiederum mit einer Perſon von weißer Raſſe gattet, ſo behält der dritte Mulate nur noch einen kleinen Anſtrich von Braun, welcher in den folgenden Generationen gänzlich verſchwindet. Alſo bedarf es nur einer Zeit von hundert und funfzig bis zweyhundert Jahren, um vermittelſt der Vermiſchung des Blutes des Weißen die Haut eines Schwarzen weiß zu machen; aber es würden vielleicht viele Jahrhunderte erfordert, wenn dieſe Wirkung blos durch den Einfluß des Clima erfolgen ſollte. Seit dem man Schwarze nach America überführet, das heißt, ſeit ohngefähr zwey hundert und funfzig Jahren, hat man nicht wahrgenommen, daß die ſchwarzen Familien, welche ſich ohne Miſchung fortgepflanzet haben, einige Abfälle in ihrer urſprünglichen Farbe erlitten hätten, wiewohl auch dieſes gewiß iſt, daß weil das Clima in ſüdlichen America heiß genug iſt, um ſeine Einwohner braun zu machen, man ſich eben nicht wundern darf, daß die Negern allda ſchwarz bleiben. Wollte man alſo Erfahrungen über die Veränderung der Farbe im menſchlichen Geſchlechte haben, ſo müßten etliche Perſonen von dieſer ſchwarzen Raſſe aus Senegal nach Dännemark gebracht werden, wo die meiſten Menſchen weiße Haut, dergleichen Haare und blaue Augen haben, und wo folglich der Unterſchied des Blutes und der Farbe von der Schwarzen ihrer am allergrößten iſt. Dort müßte man die Schwarzen mit ihren Weibsbildern, einſperren, und alle Vermiſchung derſelben mit Weißen aufs

ſorgfältigſte verhüten: dieſes wäre das einzige Mittel, zu wiſſen, wie viele Zeit erfordert wird, die Natur des Menſchen in dieſem Stücke wieder herzuſtellen, folglich auch, wie langer Zeit es bedurft hat, ſie ſchwarz zu machen, nachdem ſie weiß geweſen iſt.

Es iſt dieſes die größte Veränderung, welche die Himmelsluft in dem Menſchen gemacht hat, und wie man ſieht, betrifft ſie das Innere nicht: die Farbe der Haut, der Haare und der Augen, iſt durch den bloßen Einfluß des Clima veränderlich; die übrigen Veränderungen, z. E. der Leibesgröße, der Geſtalt der Geſichtszüge und der Beſchaffenheit der Haare beruhen, wie mich dünkt, nicht auf dieſer einzigen Urſache: denn unter der Raſſe der Schwarzen, wovon die meiſten, wie bekannt, eine krauſe Wolle auf dem Kopfe, eine eingedrückte Naſe und dicke Lippen haben, findet man dennoch ganze Völkerſchaften mit langen wirklichen Haaren, mit regulären Geſichtszügen, und wenn man in der Raſſe der Weißen, den Dänen mit den Kalmucken, oder nur den Finnländer mit dem Lapländer, der doch mit jenem benachbart iſt, vergliche, ſo fände man unter ihnen eben ſo viele Verſchiedenheiten, in Anſehung der Geſichtszüge, und der Leibesgröße als ihrer in der Raſſe der Schwarzen gefunden werden. Man muß alſo zur Erklärung dieſer mehr im Innern erfolgenden Veränderungen, außer der Urſache des Clima, einige andere mit ihr vereinigte Urſachen annehmen. Die allgemeinſte und am meiſten unmittelbare iſt die Nahrung: durch die Nahrungsmittel empfängt der Menſch den Einfluß des Erdbodens, den er bewohnet; der Einfluß der Luft und des Clima geſchieht mehr im Aeußern, und indem dieſer letztere Einfluß nur die Aeußerſte Oberfläche verändert und der Haut eine andere Farbe giebt, wirket die Nahrung in die innere Geſtalt, durch ihre Eigenſchaften, welche allemal mit den Eigenſchaften des Erdbodens, der die Nahrungsmitel hervorbringt, in Verhältniß ſtehen. Man ſieht zuweilen in einem und demſelben Lande kenntliche Verſchiedenheiten unter den Menſchen, welche die Höhen des Landes bewohnen, und denen, welche in den niedrigen Gegenden wohnen: die Bewohner der Gebirge ſind allemal beſſer geſtaltet, lebhafter und ſchöner, als die Bewohner der Thäler: deſto mehr müſſen in den Erdgegenden, wo die Kräuter, die Früchte, das Korn und das Fleiſch der Thiere von anderer Beſchaffenheit ſind, auch ſogar eine andere Subſtanz haben, die Menſchen, welche ſich davon nähren, von einander unterſchieden ſeyn. Dieſe Eindrücke geſchehen nicht plötzlich, auch nicht in etlichen Jahren: es wird Zeit erfordert, bevor der Menſch etwas dem Clima ähnliches an ſich nehme, noch mehrere Zeit aber, ehe ihm der Erdboden ſeine Eigenſchaften beybringe; und es ſind Jahrhunderte nöthig geweſen, und noch überdiß der beſtändige Gebrauch derſelben Nahrungsmittel, bevor das Clima in die Geſtalt der Geſichtszüge, in die Größe der Leiber, in die Subſtanz der Haare, ſeinen Einfluß zu zeigen und diejenigen innern Veränderungen hervorzubringen vermocht hat, die, nachdem ſie durch die Generationen ſtets fortgeſetzet worden, die allgemeinen und beſtändigen Kennzeichen, woran man die Raſſen und ſelbſt die verſchiedenen Völkerſchaften kennet, geworden ſind.

In

In den Thieren ſind dieſe Wirkungen ſchneller und größer, weil ſie weit mehr, als der Menſch von dem Erdboden abhangen; weil die Nahrung der Thiere einförmiger, mehr einerley und gar nicht zubereitet, folglich die Beſchaffenheit dieſer Nahrung mehr gewiß, und ihr Einfluß ſtärker iſt; und weil noch überdiß die Thiere, da ſie ſich weder kleiden noch beſchirmen, noch auch das Feuer zu ihrer Wärmung anwenden können, der Wirkung der Luft und aller Strenge des Clima ſchlechthin blosgeſtellet und völlig unterworfen bleiben. Und eben aus dieſer Urſache hat ein jegliches Thier, zu Folge ſeiner Natur, ſeinen Erdſtrich, ſeine Gegend gewählet; aus eben dieſer Urſache werden ſie darinnen gehalten, und ſie bleiben, anſtatt, wie der Menſch ſich allenthalben auszubreiten, meiſtentheils an den für ſie ſchicklichſten Oertern beyſammen. Und als ſie, durch Hauptumſtürze des Erdkreiſes, oder auch durch die Gewalt der Menſchen, genöthiget worden ſind, ihr urſprüngliches Land zu verlaſſen, als ſie in entfernte Erdgegenden verjaget und gleichſam verwieſen worden ſind, ſo hat ihre Natur dermaßen große und tiefe Veränderungen erlitten, daß dieſe Natur dem erſten Blicke nicht kenntlich iſt, und daß man, um über ſie urtheilen zu können, ſeine Zuflucht zu dem aufmerkſamſten Beſichtigen, auch ſogar zu Erfahrungen und zur Analogie hat nehmen müſſen. Nimmt man zu dieſen natürlichen Urſachen der Veränderung in den freyen Thieren, noch die Herrſchaft des Menſchen über die, welche er in ſeine Dienſtbarkeit gebracht hat, ſo erſtaunet man zu ſehen, bis zu welchem Grade die Tyranney die Natur herabſetzen und verunſtalten kann. Man findet an allen ſclaviſch gehaltnen Thieren die Brandmäler ihrer Gefangenſchaft, und man ſieht, wie dieſe um ſo viel größer und unheilbarer ſind, je älter dieſelben ſind, und daß in demjenigen Zuſtande, worein wir ſie verſetzet haben, es vielleicht nicht mehr möglich iſt, ſie wieder in ihren ehemaligen Zuſtand einzuſetzen, noch ihnen ihre urſprüngliche Geſtalt und die übrigen natürlichen Eigenſchaften, die wir ihnen geraubet haben, wiederzugeben.

Die Temperatur des Clima, die Beſchaffenheit der Nahrung, und die Uebel der Sclaverey, dieß ſind die drey Urſachen der Veränderung und der Abartung in den Thieren. Die Wirkungen, welche eine jegliche von dieſen dreyen Urſachen gethan hat, verdienen in beſondere Erwägung gezogen zu werden; und ihre Verhältniſſe zu einander, wenn wir ſie Stück vor Stück vortragen, werden uns ein Gemälde vor Augen ſtellen, an welchem wir die Natur, wie ſie heutiges Tages und in der Entfernung iſt, erkennen werden: man wird wahrnehmen, was ſie vor ihrer Herabſetzung war.

Man vergleiche unſere elenden Schaafe mit dem Mufflon, von dem ſie herſtammen. Dieſer iſt groß und flüchtig, wie ein Hirſch, mit Hörnern zur Gegenwehre, und mit dickem Hufe bewaffnet, mit einem ſtarren Haare bedeckt, und fürchtet ſich daher weder vor der ſtrengen Witterung, noch vor dem gefräßigen Wolfe: er kann nicht allein durch ſeinen flüchtigen Lauf, ſeine Feinde vermeiden, ſondern er kann auch, durch die Stärke ſeines Körpers, durch die feſten Waffen, womit ſein Kopf und ſeine Füße verſehen ſind, dieſen Feinden Widerſtand thun. Welch ein Unterſchied iſt nicht zwiſchen ihm und unſeren Schaafen, die kaum noch das Ver-

mögen

mögen haben, Heerdenweiſe zu beſtehen, die ſogar nicht in Menge ſich zu vertheidigen vermögend ſind, die ohne ein Dach die Kälte unſerer Winter nicht aushalten könnten, kurz, welche alle umkommen müßten, wenn der Menſch ſie nicht mehr wartete und beſchützete. In den heißeſten Gegenden von Afrika und Aſien, iſt der Mufflon, welcher der gemeinſchaftliche Vater aller Raſſen von dieſer Gattung iſt, wie es ſcheint, weniger als überall anderwärts abgeartet: auch da, wo er ein Hausthier geworden iſt, hat er ſeine Taille und ſein Haar behalten, ausgenommen daß ihm an der Größe und der Maſſe ſeiner Waffen viel abgegangen iſt. Die Schaafe in Senegal und in Indien ſind die größten von allen Hausſchaafen, und unter allen diejenigen, deren Natur am wenigſten verringert worden iſt. Die Schaafe in der Barbarey, in Aegypten, Arabien, Perſien, Armenien, Kalmukien ꝛc. haben die größten Veränderungen erlitten: ſie ſind, in Anſehung unſerer Schaafe, gewiſſermaßen beſſer, gewiſſermaßen auch ſchlechter geworden. Weil aber in Anſehung der Natur, beſſer werden und ſchlechter werden, einerley iſt, ſo iſt ihre Natur immer anders geworden: ihr ſtarres Haar hat ſich in eine feine Wolle verwandelt; ihr Schwanz hat, durch angeſetztes Fett, einen ſo großen und unbequemen Umfang bekommen, daß dieſes Thier ihn kaum fortſchleppen kann; und indem es von überflüßiger Materie aufgeſchwollen und mit ſchöner Wolle gezieret worden iſt, hat es ſeine ganze Stärke, ſeine Behendigkeit, ſeine Größe und ſeine Waffen verlohren: denn dieſe Schaafe mit langen und breiten Schwänzen ſind kaum halb ſo hoch als der Mufflon; ſie können weder der Gefahr entfliehen, noch ihren Feinden einigen Widerſtand thun; ſie haben, um ſich erhalten und fortpflanzen zu können, der beſtändigen Wartung und Pflegung des Menſchen vonnöthen. Die Verringerung der urſprünglichen Gattung iſt in unſern Erdgegenden noch größer; von allen Eigenſchaften des Mufflon iſt unſern Schaafen, unſerm Widder, nichts als ein wenig Lebhaftigkeit, aber ſo wenig, daß dieſe Lebhaftigkeit noch der Schalmey einer Schäferinn nachgiebt: Schüchternheit, Schwachheit, auch ſogar Dummheit, und daß es alles mit ſich machen läßt, dieß ſind die einzigen traurigen Ueberbleibſel der verringerten Natur des Schaafes. Wollten wir es wieder zu ſeiner Stärke und Leibesgröße emporbringen, ſo müßten wir den Mufflon ſich mit unſerm flanderiſchen Schaafe begatten laſſen, und die geringeren Raſſen ſich nicht mehr fortpflanzen laſſen; und wenn wir, welches mehr Nutzen brächte, dieſe Gattung dazu beſtimmen wollten, daß ſie uns nur gutes Fleiſch und gute Wolle gäbe, ſo müßten wir wenigſtens, wie es unſere Nachbarn gethan haben, die barbariſchen Schaafe nehmen und dieſe Raſſe ſich fortpflanzen laſſen, immaßen dieſelbe, als ſie nach Spanien wie auch nach England gebracht worden, ſehr wohl eingeſchlagen iſt. Die Stärke und die Größe des Körpers ſind männliche Eigenſchaften; die Fettigkeit und die Schönheit der Haut ſind weibliche Eigenſchaften: alſo müßte man, bey Vermiſchung der Raſſen, dieſen Unterſchied in Acht nehmen, und unſeren Widdern Schaafe aus der Barbarey geben, damit man ſchöne Wolle bekäme, unſeren Schaafen hingegen Mufflons, damit die Leibesgröße vermehret würde.

Eine gleiche Bewandtniß, wie mit unſeren Schaafen, würde es auch mit unſeren Ziegen haben: vermiſchte man ſie mit der Ziege aus Angora, ſo könnte man

ihr Haar ändern, und es eben ſo nutzbar, als die ſchönſte Wolle machen. Die Gattung der Ziege, überhaupt zu reden, ob ſie wohl ſehr abgeartet iſt, iſt es dennoch, in unſeren Erdgegenden, weit weniger als die Gattung des Schaafes: in den heiſſen Ländern von Africa und Indien iſt ſie, wie es ſcheint, mehr verändert: die kleinſten und ſchwächeſten unter allen Ziegen ſind die aus Guinea, aus Juda ꝛc., und in dieſen beyden Erdgegenden findet man dagegen die größten und ſtärkſten Schaafe.

Die Gattung des Ochſen iſt unter allen Hausthieren diejenige, in welchen die Nahrung den größten Einfluß zu haben ſcheint: er wird in Erdgegenden, wo er überflüßige und immer aufs neue wachſende Weide hat, erſtaunlich groß. Die Alten nenneten die Ochſen aus Aethiopien und etlichen Landſchaften von Aſien die Elephantenſtiere, weil ſie dort wirklich dem Elephanten an Größe beykommen; der Ueberfluß an Graſe und Kräutern und ihre ſaftige Beſchaffenheit, beydes thut dieſe Wirkung. Wir haben ſelbſt in unſerer Erdgegend einen Beweis hiervon: ein Ochſe, der auf den Gipfeln der grünen Berge in Savoyen und der Schweiz ſeine Nahrung hat, wird im Umfange doppelt ſo groß als unſere Ochſen; und dennoch werden dieſe ſchweizeriſchen Ochſen wie unſere im Stalle gehalten, und bekommen im größten Theile des Jahres, nur trockenes Futter. Was aber dieſen großen Unterſchied in der Schweiz machet, iſt dieſes, daß man ſie in volle Weide thut, ſobald der Schnee geſchmolzen iſt, anſtatt daß ſie in unſern Ländern erſt nach der Aerndte ins Gras kommen, weil es nur für die Pferde aufbehalten wird: die Ochſen haben alſo bey uns niemals weder reichliche noch recht ſchickliche Nahrung; und es wäre für den Staat eine ſehr nöthige und nützliche Sorgfalt, wenn hierinnen eine Ordnung gemacht würde, ſo daß die Trift auf die Stoppelfelder abgeſchaffet, und dagegen erlaubet würde, die Felder zu verzäunen. Das Clima hat ebenfalls in die Natur des Ochſen einen großen Einfluß gehabt. In den nordiſchen Gegenden der alten und der neuen Erdhälfte hat er ein langes Haar, das ſo weich wie feine Wolle iſt; er trägt auch auf den Schultern einen großen Hocker; und dieſes Ungeſtalte haben auch alle Ochſen in Aſien, in Africa und in America, bloß die europäiſchen ſind nicht buckelicht: gleichwohl iſt dieſe europäiſche Raſſe die urſprüngliche, worein die buckelichten Raſſen, durch die Vermiſchung, ſchon von der erſten oder zweyten Generation an, wieder einſchlagen: und was uns einen neuen Beweis giebt, daß dieſe buckelichte Raſſe nur eine Abänderung von der erſten iſt, iſt dieſes, daß ſie viel größeren Veränderungen und Verſchlimmerungen, welche unmäßig groß zu ſeyn ſcheinen, unterworfen iſt: denn es giebt unter dieſen buckelichten Ochſen ſchrecklich große Verſchiedenheiten in der Größe: der kleine Zebu in Arabien iſt nach ſeinem körperlichen Umfange, aufs höchſte nur ein zehnter Theil vom Elephantenſtiere in Aethiopien.

Ueberhaupt iſt der Einfluß, welchen die Nahrung verurſachet, größer und von merklicherer Wirkung in Thieren, welche von Kräutern und Früchten leben; diejenigen hingegen, welche nur vom Raube leben, verändern ſich aus eben dieſer Urſache weniger durch den Einfluß des Clima: denn das Fleiſch iſt ein zubereitetes Lebensmittel, welches ſich der Natur des Raubthieres, das ſolches frißt, ſchon

ähnlich

ähnlich gemacht hat; Gras und Kräuter hingegen, weil ſie das erſte Product der Natur ſind, haben in allen Stücken alle Eigenſchaften des Erdbodens, und geben dem Thiere, das davon lebet, unmittelbarlich die Eigenſchaften deſſelben Erdbodens.

Auch der Hund; in welchen die Nahrung, wie es ſcheint, nur ſchwache Einflüſſe hat, iſt dennoch unter allen fleiſchfreßigen Thieren dasjenige, deſſen Gattung die meiſten Verſchiedenheiten hat: er folget, wie es ſcheint, in ſeinen Abfällen, den Verſchiedenheiten des Clima ſehr genau; in den heißeſten Ländern iſt er nackend; in den nordiſchen Gegenden iſt er mit dickem und ſtarrem Haare bedeckt; in Spanien und in Syrien hingegen; wo die gelinde Mäßigung der Luft das Haar der meiſten Thiere zu einer Art von Seide machet, iſt er mit einem ſchönen ſeidenartigen Pelze gezieret. Aber außer dieſen äußerlichen Verſchiedenheiten, welche lediglich von dem Einfluſſe des Clima verurſacht werden, giebt es in dieſer Gattung noch andere Veränderungen, welche von dem Zuſtande, der Gefangenſchaft, oder, wie man es nennen könnte, von dem Geſellſchaftsſtande des Hundes mit dem Menſchen herkommen. Die Vermehrung und die Verminderung der Leibesgröße entſpringt aus der Sorgfalt, die man angewendet hat, die größten und die kleinſten Hunde ſich begatten zu laſſen. Die Verkürzung des Schwanzes, der Schnauze, der Ohren, kömmt ebenfalls von der Hand des Menſchen her: diejenigen Hunde, denen man von einer Generation zur andern die Ohren und den Schwanz abgeſchnitten hat, bringen dieſen Mangel, entweder ganz oder nur zum Theil, auf ihre Abkömmlinge. Ich habe Hunde geſehen, die ohne Schwanz gebohren waren: ich hielt ſie im Anfange für monſtröſe Individua in ihrer Gattung; aber nach der Zeit wurde ich überführet, daß eine ſolche Raſſe exiſtiret, ſich auch durch die Begattung fortpflanzet. Und was die abhangenden Ohren betrifft, welche das allgemeinſte und gewiſſeſte Zeichen der häuslichen Knechtſchaft ſind, befinden ſich dieſe nicht faſt an allen Hunden? Unter ohngefähr dreyßig verſchiedenen Raſſen, woraus die Gattung heutiges Tages beſteht, giebt es ihrer nur zwo oder drey, welche ihre urſprünglichen Ohren behalten haben: denn bloß der Schäferhund, der Wolfhund und die nordiſchen Hunde haben aufrecht ſtehende Ohren. Die Stimme dieſer Thiere hat, wie alles übrige ſeltſame Veränderungen erlitten: es ſcheint als ſey der Hund, zugleich mit dem Menſchen, ein Schreyer geworden, weil unter allen Geſchöpfen, die eine Zunge haben, der Menſch dasjenige iſt, welches ſie am meiſten brauchet und mißbrauchet: denn in ſeinem natürlichen Zuſtande iſt der Hund beynahe ſtumm, und hat nur ſelten, wann ihn der Hunger treibt, eine Art von Heulen an ſich: ſein Bellen hat er im Umgange mit dem Menſchen an ſich genommen, inſonderheit mit dem geſitteten Menſchen: denn wenn man ihn in die äußerſten Climata, und zu den ungeſitteſten Völkern bringt, z. E. zu den Lapländern oder zu den Negern, ſo verliert er ſein Bellen, nimmt ſeine natürliche Stimme, das Heulen, wieder an ſich, und wird zuweilen ſogar gänzlich ſtumm. Die Hunde mit aufrecht ſtehenden Ohren, vornehmlich der Schäferhund, welcher unter allen Hunden am wenigſten abgeartet iſt, giebt auch die wenigſte Stimme von ſich: weil er ſein Leben einſam im Felde zubringt und nur mit Schaafen und etlichen einfältigen Leuten Umgang hat,

ſo iſt er, wie jene, ernſthaft und ſtillſchweigend, wiewohl er nichts deſto weniger ſehr lebhaft und überaus verſtändig iſt: er iſt unter allen Hunden derjenige, welcher die wenigſten erworbenen Qualitäten und die meiſten natürlichen Gaben hat: es iſt der nützlichſte zur guten Ordnung und zur Bewachung der Heerden, und es brächte weit größern Vortheil, ſeine Raſſe zu vermehren und auszubreiten, als es vortheilhaft ſeyn kann, ſolches mit anderen Raſſen zu thun, welche lediglich zu unſerm Zeitvertreibe dienen, und deren Menge ſo groß iſt, daß es nicht eine einzige Stadt giebt, wo man nicht eine Anzahl Familien bloß mit dem, was die unnützen Hunde bekommen, ernähren könnte.

Der häusliche Zuſtand hat vieles beygetragen, daß die Thiere mancherley Farben bekommen haben: urſprünglich und überhaupt iſt ihre Farbe fahl oder ſchwarz. Der Hund, der Ochſe, die Ziege, das Schaaf, das Pferd, haben allerley Farben bekommen; das Schwein hat ſich aus Schwarz in Weiß verändert; und wie es ſcheint, iſt das Weiße, wenn es rein und ohne alle Flecken iſt, in dieſer Betrachtung, das Zeichen des letzten Grades der Abartung, und iſt gemeiniglich mit ſehr wichtigen Unvollkommenheiten oder Mängeln verknüpfet. In der Raſſe der weißen Menſchen haben diejenigen, welche viel weißer als die anderen ſind, und deren Haare, Augenbramen, Bart ꝛc. von Natur weiß ſind, oftmals den Fehler, daß ſie taub ſind, auch dabey rothe und ſchwache Augen haben. In der Raſſe der Schwarzen ſind die weißen Negern ebenfalls von einer viel ſchwächern und mangelhaftern Natur. Alle ganz weiße Thiere haben gemeiniglich dieſelben Fehler, ich meyne, ein hartes Gehör und rothe Augen. Dieſe Art von Abartung, ob ſie wohl unter den Hausthieren am gemeinſten iſt, zeiget ſich doch auch zuweilen in den freyen Gattungen, z. E. den Elephanten, den Hirſchen, den Damhirſchen, den langgeſchwänzten Affen, den Maulwürfen, den Mäuſen; und in allen iſt die weiße Farbe allezeit mit mehrerer oder wenigerer Schwäche des Leibes und Dummheit der Sinne verbunden.

Aber diejenige Gattung, die, wie es ſcheint, von der Bürde der Sclaverey am meiſten gedrückt worden, iſt die Gattung der Kameele. Dieſes Thier hat von der Geburth an Höcker am Rücken und Schwielen an der Bruſt und auf den Knien: dieſe Schwielen ſind unleugbare Verletzungen, welche vom Reiben veranlaſſet werden, immaßen ſie voll Euters und verdorbenen Blutes ſind. Weil das Kameel niemals ohne eine große Laſt geht, ſo hat der Druck der Bürde anfangs die freye Ausdehnung und das gleichförmige Wachsthum der musculöſen Theile des Rückens verhindert; hernach hat dieſer Druck die Haut in den benachbarten Gegend aufgeſchwellet: weil überdieß, wenn man das Kameel ruhen oder ſchlafen laſſen will, man es im Anfange zwingt, ſich auf die Knie niederzulaſſen, und weil es nach und nach dieſe Fertigkeit ſelbſt bekömmt, ſo, daß das ganze Gewicht des Leibes täglich etliche Stunden nach einander auf der Bruſt und den Knien ruhet; und wenn dann die Haut dieſer Theile an dem Erdboden gerieben wird, ſo geht das Haar daran aus, die Haut runzelt ſich, wird hart, und verliert ihre Organiſirung. Der Lama, welcher gleich dem Kameele ſein Leben unter der Bürde zubringt, ruhet ebenfalls

nicht

nicht anders, als ſo, daß er ſich auf die Bruſt niederleget, hat eben dergleichen Schwielen, welche durch die Zeugung beſtändig fortgeſetzet worden. Die Baviane und die langgeſchwänzten Affen, deren gewöhnlichſte Stellung das Sitzen iſt, es ſey nun daß ſie ſchlafen oder wachen, haben unter der Gegend ihres Hinterſten ebenfalls Schwielen; und dieſe ſchwielichte Haut iſt ſogar anhangend an den Knochen des Hinterſten geworden, weil dieſe Haut, durch das Gewicht des Körpers, beſtändig an dieſe Knochen gepreſſet wird. Aber dieſe Schwielen der Baviane und der langgeſchwänzten Affen ſind trocken und geſund, weil ſie nicht von dem Zwange einiger Bande, noch von der ſchweren Bürde eines fremden Gewichtes herrühren, ſondern vielmehr nur die Wirkungen der natürlichen Fertigkeiten dieſes Thieres ſind, welches ſich am liebſten und die meiſte Zeit ſitzend, viel ſeltener aber in anderer Stellung hält. Es hat mit dieſen Schwielen der langgeſchwänzten Affen eben dieſelbe Bewandtniß, wie mit der doppelten Sohle von Haut, die wir unter den Füßen tragen: dieſe Sohle iſt eine natürliche Schwiele, welche unſere beſtändige Fertigkeit zu gehen oder zu ſtehen, mehr oder weniger dick, mehr oder weniger hart machet, nach der Maaße, wie das Reiben, welches unſer Fußbret auszuſtehen hat, öfter oder ſeltner geſchieht.

Weil die wilden Thiere der Herrſchaft des Menſchen nicht unmittelbarlich unterwürfig ſind, ſo ſind ſie auch keinen ſo großen Veränderungen als die Hausthiere unterworfen. Ihre Natur iſt unter den verſchiedenen Climaten verſchiedentlich; aber ſie iſt nirgendswo herabgeſetzt. Wenn es ihnen völlig frey ſtünde, ſich ihr Clima und ihre Nahrung zu wählen, ſo würden dieſe Veränderungen noch geringer ſeyn; aber, weil ſie von jeder Zeit her gejaget und vom Menſchen aus einem Lande ins andere verwieſen worden ſind, welches auch ſelbſt von den ſtärkſten und bösartigſten Thieren geſchehen iſt, ſo ſind die meiſten gezwungen worden, zu fliehen, ihr einheimiſches Land zu verlaſſen und ſich in minder glückliche Länder zu begeben. Diejenigen nun, deren Natur biegſam genug geweſen iſt, um ſich in ihre neuen Umſtände ſchicken zu lernen, haben ſich weit ausgebreitet, anſtatt daß andere kein Rettungsmittel gehabt haben, als ſich in die an ihre Länder gränzenden Wüſteneyen zu begeben. Es giebt nicht eine einzige Gattung Thiere, welche ſich, ſo wie der Menſch, allerwegen auf der Oberfläche der Erdkugel befände: einige, und ſehr viele Gattungen, ſind in die mittägigen Länder der alten Welt eingeſchränkt; andere in die mittägigen Theile der neuen Welt; noch andere, und dieſe in kleinerer Anzahl, ſind in die nordiſchen Länder begränzet, und anſtatt ſich gegen die mittägigen Länder auszubreiten, ſind ſie, durch Wege, die uns bis heutiges Tages unbekannt ſind, aus einer Welt in die andere übergegangen. Endlich giebt es einige Gattungen, welche nur gewiſſe Berge oder gewiſſe Thäler bewohnen; und die Veränderungen ihrer Natur ſind überhaupt um ſo viel weniger merklich, je weniger weit ſie von einander wohnen.

Weil das Clima und die Nahrung nur wenigen Einfluß in die freyen Thiere haben, die Herrſchaft des Menſchen aber einen noch ſchwächern Einfluß in ſie hat, ſo kommen die vornehmſten Verſchiedenheiten dieſer Thiere aus einer andern Ur-

ſache her, und beziehen ſich auf die Verbindung der Anzahl der einzelnen Stücke, ſowohl derer, die hervorbringen, als derer, welche hervorgebracht werden. In denen Gattungen, dergleichen die Rehgattung iſt, wo das Männlein ſich an ſein Weiblein hält und es nicht verläßt, beweiſen die Jungen die beſtändige Treue ihrer Alten durch ihre völlige Aehnlichkeit mit einander: hingegen in denen Gattungen, wo das Weiblein oft ein anderes Männlein hat, z. E. bey den Hirſchen, finden ſich gar zahlreiche Verſchiedenheiten. Und wie es in der ganzen Natur nicht ein einziges einzelnes Ding giebt, das einem andern vollkömmlich gliche: alſo finden ſich deſto mehrere Verſchiedenheiten in den Thieren, als die Anzahl ihres Hervorgebrachten größer iſt und öfter wiederholet wird. In denen Gattungen, wo das Weiblein fünf bis ſechs Junge, alle Jahre drey bis viermal, gebiert, und zwar von verſchiedenen Männlein, muß die Anzahl der Verſchiedenheiten viel größer als in anderen Gattungen ſeyn, wo die Hervorbringung jährlich ein einzigesmal geſchieht: daher ſind die niederen Gattungen, die kleinen Thiere, welche insgeſammt öfter und in größerer Anzahl hervorbringen, als es die größeren Gattungen thun, mehreren Verſchiedenheiten unterworfen. Die Größe des Körpers, welche nur eine relativiſche Quantität zu ſeyn ſcheint, hat gleichwohl in der Anordnung der Natur poſitive Eigenſchaften und wirkliche Rechte: das Große iſt in ihr eben ſo feſtgeſtellt, als das Kleine unveränderlich iſt. Die Darzehlung der Verſchiedenheiten in den großen und den kleinen Thieren, die ich jezt machen will, wird uns hiervon leichtlich überzeugen können.

Das wilde Schwein hat in Guinea ſehr lange auf dem Rücken liegende Ohren angenommen: in China einen dicken lang herabhangenden Bauch und ſehr kurze Beine: auf dem grünen Vorgebirge und in anderen Gegenden ſehr dicke Hauzähne, welche nach Art der Ochſenhörner ſtehen. In dem häuslichen Zuſtande hat es faſt allerwegen halb herabhangende Ohren, und in den kalten oder gemäßigten Ländern, weiße Borſten bekommen. Ich bringe, indem ich von den Verſchiedenheiten der Wildenſchweins-Gattung rede, weder den Pecari noch den Babirusſa mit in Rechnung, weil weder dieſes noch jenes Thier zu dieſer Gattung gehöret, obwohl beyde den wilden Schweinen näher als irgend ein anderes Thier kommen.

In gebirgigen, trockenen und heißen Ländern, dergleichen Corſica und Sardinien ſind, hat der Hirſch die Hälfte ſeiner Leibesgröße verlohren, und ein braunes Haar, nebſt einem ſchwärzlichen Geweihe bekommen. In kalten und feuchten Ländern, wie in Böhmen und in dem Ardennerwalde hat ſeine Leibesgröße zugenommen; ſein Haar und ſein Geweih ſind bis zur Schwärze braun geworden; das Haar iſt ihm dermaßen lang geworden, daß es am Kinne einen langen Bart vorſtellet. Im Norden der neuen Welt iſt das Geweih des Hirſches lang geworden und hat krumme Enden, nach Art der Aeſter bekommen. Im häuslichen Zuſtande ändert ſich die Farbe des Haares aus dem Falben ins Weiße; und wenn der Hirſch nicht in Freyheit iſt und weiten Raum um ſich hat, ſo werden ſeine Beine ungeſtaltet und krümmer. Ich zehle den Axis nicht unter die Verſchiedenheiten der Hirſch-

Hirſchgattung, immaßen dieſes Thier der Gattung des Damhirſches näher kömmt, und vielleicht nur eine Verſchiedenheit in dieſer Gattung machet.

Es läßt ſich über den Urſprung der Damhirſchgattung ſchwerlich etwas entſcheiden: dieſes Thier iſt nirgendswo ganz häuslich, aber auch nirgendswo ganz wild: es verändert ſich allerwegen aus dem Fahlen ins Schäckichte, und aus dem Schäckichten ins Weiße. Sein Geweih und ſein Schwanz ſind ebenfalls, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Raſſen, ſtärker und länger; und was ſein Fleiſch anlanget, dieſes iſt, nach Beſchaffenheit des Erdbodens und des Clima, gut oder auch ſchlecht. Man findet es, wie den Hirſch, in der alten und in der neuen Welt, und, wie es ſcheint, iſt es in Virginien und anderen gemäßigten americaniſchen Ländern größer als in Europa. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Rehe: es iſt in der neuen Welt größer als in der alten; im übrigen aber beſtehen alle ſeine Verſchiedenheiten in einigen Unterſchieden der Farbe, welche aus dem Fahlen ins Braune fällt: die größten Rehe ſind gemeiniglich fahl, die kleinſten braun. Dieſe beyden Gattungen, das Reh und der Damhirſch, ſind unter allen Thieren, welche in der alten und in der neuen Welt gefunden werden, die einzigen, welche in der neuen Welt größer als in der alten ſind.

Der Eſel iſt wenigen Veränderlichkeiten unterworfen geweſen, auch ſelbſt nicht in dem härteſten Zuſtande der Knechtſchaft: denn die Natur iſt ebenfalls hart, ſie widerſteht in gleichem Grade den ſchlechten Begegnungen und den Unbequemlichkeiten des Clima und der groben Nahrung. Obgleich der Eſel aus den heißen Ländern herſtammet, ſo kann er doch, und ohne Beyhülfe des Menſchen, in gemäßigten Erdgegenden leben, ſich auch fortpflanzen. Vor Zeiten gab es in allen Wüſteneyen von Kleinaſien wilde Eſel (Onager), heutiges Tages ſind ſie allda ſeltener, und ſie finden ſich nur noch, in Menge, in den Wüſteneyen der Tartarey. Der Mauleſel aus Daurien *, der bey den monguſiſchen Tartarn Czigithay heißt, iſt vermuthlich nichts anders als der Onager der übrigen aſiatiſchen Provinzen: er unterſcheidet ſich von dieſem nur in der Länge und den Farben des Haares, welche Farbe, nach Herrn Bell, in braunen und weißen geflammten Streifen beſteht **. Dieſe Czigithay-Onager finden ſich in den Wäldern der Tartarey, bis zum ein und funfzigſten und zwey und funfzigſten Grade; und man muß ſie nicht mit den Zebern vermengen, deren Farben viel lebhafter und ganz anders vertheilet ſind, und welche überdieß eine ganz beſondere Gattung formiren, die von der Gattung des Eſels

* Mulus Dauricus foecundus, *Czigithai*, Mongulorum in Dauria. Muſaeum Petropol. p. 35.

** In the foreſts near Kuznetsky on the River Tom one of the ſources of the River Oby in Lat. 51 et 52. are Wild aſſes. I have ſeen many of their Skins; they have in all reſpects the Shape of the head, tail and hoofs of the commun aſs, but their skin is Waved and undalated white and brown. *Bell's* travels to China. Anmerk. Es könnte ſeyn, daß Bell, welcher ſaget, daß er nur Häute von dieſen Thieren beobachtet habe, Zeberfelle geſehen: denn andere Reiſebeſchreiber ſagen nicht, daß die Czigithais oder Onager aus Daurien, wie der Zeber, braun und weiß geſtreift ſind. Ueberdieß verwahret man im Cabinet zu Petersburg Zeberhäute und auch Häute von Czigithais, welche man den Reiſenden zeiget.

Eſels faſt eben ſo ſehr, als von des Pferdes ſeiner, unterſchieden iſt. Die einzige merkliche Abartung des Eſels im häuslichen Zuſtande iſt dieſe, daß ſeine Haut weicher geworden, und die kleinen Höcker nicht hat, womit die Haut des Onagers überſtreuet iſt, aus welcher Haut man in der Levante dasjenige körnichte Leder machet, welches man Schagrin nennet.

Der Haſe hat eine biegſame und dabey feſte Natur, denn er iſt in faſt allen Erdgegenden der alten und der neuen Welt ausgebreitet; und faſt überall, ein ſehr weniges ausgenommen, iſt er eben derſelbe: nur wird in ſehr kalten Erdgegenden ſein Haar im Winter weiß, aber im Sommer bekömmt er ſeine natürliche Farbe wieder, deſſen ganze Veränderlichkeit vom Fahlen bis zum Fuchsrothen geht. Auch die Beſchaffenheit des Fleiſches verändert ſich nach Verhältniß dieſer Farben, denn die röthlichſten Haſen ſind am beſten zu eſſen. Aber das Kaninchen, ob es gleich keine ſo biegſame Natur als der Haſe hat, weil es in viel wenige Länder verbreitet, auch ſogar, wie es ſcheint nur in gewiſſen Gegenden eingeſchränket iſt, iſt dennoch mehreren Verſchiedenheiten unterworfen, immaßen der Haſe ſich allerwegen wild findet, das Kaninchen hingegen faſt überall halb häuslich iſt. Die Kaninchen, welche in Hügeln umſchloſſen gehalten werden, ſind aus dem Fahlen ins Graue, ins Weiße, auch ins Schwarze eingeſchlagen: ſie haben ſich auch in der Größe, in der Menge und Beſchaffenheit des Haares verändert. Dieſes Thier ſtammet aus Spanien her; es hat in der Tartarey einen langen Schwanz bekommen; in Syrien ein dichtes und verwickeltes Haar, das einem Filze gleicht ꝛc. Man findet in kalten Ländern zuweilen ſchwarze Haſen; man erzehlet ſogar, es gebe in Norwegen und in etlichen anderen nordiſchen Gegenden gehörnte Haſen. Herr Klein * hat zween gehörnte Haſen in Kupfer ſtechen laſſen. Man erkennet leichtlich, aus den Figuren, daß dieſe Hörner eine Art von Rehgeweihen ſind. Wenn dieſe Verſchiedenheit wirklich exiſtiret, ſo iſt ſie nur individual, und zeiget ſich vermuthlich nur in Gegenden, wo der Haſe kein Gras findet und bloß von holzartigen Subſtanzen, von Schaalen, Knoſpen, Baumblättern, Steinmooſe ꝛc. leben muß.

Das Elendthier, deſſen Gattung in den Norden der alten und der neuen Welt eingeſchränket iſt, iſt in America nur kleiner als in Europa; und man erkennet aus den ſchrecklich großen Geweihen, welche man in Canada, in Rußland, in Sibirien ꝛc. unter der Erde gefunden hat, daß dieſe Thiere vor Zeiten größer geweſen, als ſie es jetzo ſind. Vielleicht rühret ſolches da her, daß ſie ihre Wälder in größter Ruhe bewohneten, und, weil ſie von dem Menſchen, der noch nicht bis in dieſe Erdgegenden gedrungen war, nicht beunruhiget wurden, völlige Freyheit hatten, ſich ihren Aufenthalt in Gegenden, wo ihnen Luft, Waſſer und Erdboden am zuträglichſten waren, zu erkieſen. Das Rennthier, das von den Lapländern zum Hausthiere gemacht worden iſt, hat aus dieſer Urſache, ſich mehr als das Elendthier geändert, weil dieſes niemals in die Knechtſchaft gerathen iſt. Die wilden Rennthiere ſind größer, ſtärker und von Haare ſchwärzer als die zahmen: dieſe letzteren

* Klein, de Quadruped. p. 51. Tab. III. fig. ad §. XXI.

teren haben viele Veränderung erlitten, nicht nur in Anſehung des Haares, ſondern auch der Größe und der Dicke des Geweihes. Das gedachte Steinmoos, welches eine Gattung von langem weißem Mooße iſt, und worinnen die vornehmſte Nahrung des Rennthieres beſteht, trägt, wie es ſcheint, durch ſeine Eigenſchaft, vieles zur Formirung und zum Wachsthume des Geweihes bey, immaßen es im Rennthiere größer als in irgend einer andern Thiergattung iſt. Es iſt alſo vielleicht eben dieſes Steinmoos, was in dieſer Erdgegend dem Haſen ein Geweih giebt, dergleichen auch das Weiblein des Rennthieres hat: denn in allen anderen Erdgegenden giebt es weder gehörnte Haſen, noch irgend ein Thier, deſſen Weiblein ein Geweih habe.

Die Gattung des Elephanten iſt die einzige, in welche der Zuſtand der Knechtſchaft oder der Häuslichkeit niemals einen Einfluß haben können weil er in dieſem Zuſtande nicht zeuget, folglich auch die daraus entſtehenden Wunden oder Mängel nicht fortpflanzet. Bey dem Elephanten giebt es nur leichte Verſchiedenheiten, und welche beynahe nur individual ſind. Seine natürliche Farbe iſt ſchwarz; dennoch giebt es auch fuchsrothe und weiße, aber in ſehr kleiner Anzahl. Der Elephant ändert ſich auch in Anſehung der Leibesgröße, mehr nach der geographiſchen Länge als Breite ſeines Landes: denn unter dem brennenden Erdſtriche, worein er gleichſam eingeſchloſſen iſt, und unter einerley Parallellinie, wächſt er bis funfzehn Fuß hoch in den orientaliſchen Gegenden von Africa: hingegen in den Abendländern dieſes Erdtheiles erreichet er ſelten die Höhe von zehen oder eilf Fuß: welches beweiſt, daß obwohl zur völligen Entwickelung ſeiner Natur eine große Wärme nöthig iſt, dennoch eine übermäßige Wärme dieſelbe einſchränket, und der Leibesgröße dieſes Thieres mindere Dimenſionen giebt. Der Rhinoceros iſt, wie es ſcheint, in der Leibesgröße mehr gleichförmig und der Abänderung in dieſem Stücke weniger unterworfen; er iſt faſt in nichts anderm von ſich ſelbſt unterſchieden, als in dem ſonderbaren Kennzeichen, das er vor allen andern Thieren hat, ich meyne ſein großes Horn auf der Naſe: dieſes Horn iſt an dem Rhinoceros aus Aſien einfach, und an dem aus Africa doppelt.

Ich ſage hier nichts von denen Verſchiedenheiten, welche ſich in jeglicher Gattung fleiſchfreßiger Thiere finden, weil ſie nur ſehr gering ſind, immaßen unter allen Thieren diejenigen, welche von Fleiſche leben, dem Menſchen am wenigſten unterworfen ſind: weil ſie, vermittelſt ſolcher Nahrung, die von der Natur ſchon zubereitet iſt, von den Beſchaffenheiten des Erdbodens, welchen ſie bewohnen, beynahe nichts bekommen; und weil ſie überdieß insgeſammt Stärke und Waffen haben, ſo ſteht es ihnen frey, ſich ihren Erdboden und ihr Clima zu wählen: ſo, daß folglich die drey Urſachen der Veränderung und der Verringerung, die ich angegeben habe, nur ſehr kleine Wirkungen ihnen nach ſich ziehen können.

Aber, nach dieſem Blicke, den wir auf diejenigen Verſchiedenheiten, woraus wir die beſonderen Veränderungen einer jeglichen Gattung erſehen, geworfen haben, bekommen wir eine wichtigere Betrachtung, und deren Ausſicht ſich viel weiter erſtrecket: ich rede von der Betrachtung über die Veränderung der Gattungen

ſelbſt; von der weit ältern und undenklich alten Abartung, die, wie wir ſehen, in einer jeglichen Familie, oder, wenn man ſich ſo ausdrücken will, in einer jeglichen von denen Arten, worein ſich die benachbarten Gattungen, und welche wenig von einander unterſchieden ſind, zuſammenfaſſen laſſen. Wir haben unter allen Thieren auf der Erdkugel nur etliche an nichts gränzende Gattungen, die, wie die menſchliche Gattung, ſowohl eine Gattung als eine Art machen. Der Elephant, der Rhinoceros, der Hippopotamus, die Giraffe, machen Arten oder auch bloße Gattungen aus, welche ſich nur in abſteigender Linie fortpflanzen und keine Collaterallinien haben: alle andere machen, wie man ſieht, Familien, in denen man gemeiniglich einen allgemeinen Hauptſtamm bemerket, aus dem alle verſchiedene Nebenſtämme gekommen zu ſeyn ſcheinen, deren Anzahl um ſo viel größer iſt, je kleiner und fruchtbarer die einzelnen Thiere einer jeglichen Gattung iſt.

Aus dieſem Geſichtspuncte ſind das Pferd, der Zebrus und der Eſel, alle von einer und derſelben Familie. Wenn das Pferd der Hauptſtamm iſt, ſo ſind der Zebrus und der Eſel die Nebenſtämme: weil die Anzahl ihrer Aehnlichkeiten unendlich viel größer iſt, als die Anzahl ihrer Unähnlichkeiten, ſo kann man ſie als eine einzige Art anſehen, deſſen vornehmſte Kennzeichen klärlich angegeben, und allen dreyen gemein ſind. Sie allein haben ganzen Fuß, das heißt, ihr Huf beſteht aus einem einzigen Stücke, ohne irgend eine Spuhr von Zähen oder Nägeln; und wiewohl ſie drey unterſchiedene Gattungen machen, ſo ſind ſie doch nicht völlig oder gänzlich von einander abgeſondert: denn der Eſel bringt mit der Stutte, das Pferd mit der Eſelinn hervor; und es iſt glaubwürdig, daß, wenn man es jemals ſo weit bringt, den Zebrus zu zähmen und ſeine wilde und widerſpänſtige Natur mehr geſchmeidig zu machen, er auch mit dem Pferde und dem Eſel hervorbringen würde, wie dieſe es unter ſich thun.

Und das Maulthier, das man von je her als eine mangelhafte Production, als ein aus zwoen Naturen beſtehendes Unthier, angeſehen hat, und welches man folglich als unfähig angeſehen, ſich wieder hervorzubringen und Abkömmlinge zu bekommen, iſt gleichwohl nicht ſo innig verdorben, als man das Vorurtheil davon heget, weil es nicht ſchlechterdings unfruchtbar iſt, und ſeine Unfruchtbarkeit nur von gewiſſen äußeren und ſpecialen Umſtänden abhängt. Wie bekannt, haben die Mauleſel in den heißen Ländern oft gezeuget; man hat ſogar in unſeren gemäßigten Climaten Beyſpiele davon; aber man weiß nicht gewiß, ob dieſe Zeugung jemals aus der bloßen Begattung des Maulthieres mit der Mauleſelinn entſtanden iſt, oder vielmehr, ob die Hervorbringung nicht aus der Begattung des Maulthieres mit der Stutte, oder endlich, des Eſels mit der Mauleſelinn, erfolget ſey. Es giebt zweyerley Maulthiere: das erſte iſt das große oder eigentlich ſo genannte Maulthier, welches aus der Begattung des Eſels mit der Stutte entſteht; das zweyte iſt das kleine Maulthier, welches von einem Pferde und einer Eſelinn herkömmt, welches wir, zum Unterſchiede, den Bardeau nennen wollen. Die Alten kannten ſie, und belegeten ſie, wie wir, mit zweenen verſchiedenen Namen: ſie nennten Mulus, das Maulthier, das vom Eſel und von der Stutte herkam;

kam; Γίννος oder Hinnus, auch Burdo, hingegen, das Hervorgebrachte vom Pferde und von der Eſelinn. Sie verſicherten, daß das eigentliche Maulthier, Mulus *, mit der Stutte ein Thier hervorbringt, dem ſie ebenfalls die Benennung Ginnus oder Hinnus beylegeten **. Sie haben auch verſichert, daß die Mauleſelinn (mula) gar leichtlich trächtig wird, aber auch, daß ihre ſelbesfrucht nur ſelten zur Reifung kömmt. Sie ſetzen hinzu, daß, ob man gleich nicht ſelten Beyſpiele habe, daß Mauleſelinnen gebohren haben, man dennoch ſolche Geburthen nur als Wunderzeichen anſehen müſſe. Aber, was iſt ein Wunderzeichen in der Natur anders, als eine Wirkung, die ſeltener als andere iſt? Der Mauleſel kann alſo zeugen, und die Mauleſelinn kann empfangen, trächtig werden, auch unter gewiſſen Umſtänden gebähren. Demnach käme es hierinnen nur darauf an, daß man Erfahrungen anſtellete, um zu wiſſen, was für Umſtände es ſind, und um neue Eräugniſſe zu bekommen, woraus ſich große Einſichten in die Abartung der Gattungen, durch Vermiſchung, ergeben würden, folglich auch darüber, ob ein jegliches Geſchlecht nur eins oder verſchieden wäre. Damit man aber mit dieſen Erfahrungen etwas auszurichten hoffen könnte, müßte man den Mauleſel mit der Mauleſelinn, mit der Stutte und der Eſelinn ſich gatten laſſen; ein gleiches thäte man mit dem Bardeau; und dann würde man ſehen, was aus dieſen ſechs verſchiedenen Begattungen erfolgen würde. Eben ſo machete man es in Begattung des Pferdes und des Eſels mit der Mauleſelinn, der kleinen Mauleſelinn oder dem Weiblein des Bardeau. Dieſe gar einfachen Verſuche ſind niemals angeſtellet worden, nämlich in der Abſicht, Einſichten dadurch zu bekommen; und ich bedaure, daß ich nicht Gelegenheit habe, ſolche Verſuche anzuſtellen, bin aber verſichert, daß daraus Kenntniſſe erfolgen würden, die ich nur wie im Dunkeln ſehe, und welche ich allerdings bloß für Vermuthungen ausgeben kann. So glaube ich, z. Ex., daß unter allen dieſen Begattungen, die Begattung des Mauleſels mit dem Weiblein des Bardeau, auch die Begattung des Bardeau mit der Mauleſelinn, vielleicht nichts wirken würden; daß die Begattung des Mauleſels mit der Mauleſelinn, und die Begattung des Bardeau mit ſeinem Weiblein vielleicht etwas hervorbringen würden; alles dieſes aber nur ſelten. Hingegen vermuthe ich, daß das Maulthier mit der Stutte gewiſſer als mit der Eſelinn und dem Weiblein des Bardeau, auch gewiſſer mit der Eſelinn als mit der Stutte hervorbringen würde; endlich, daß das Pferd und der Eſel vielleicht beyderley Gattung von Mauleſelinnen, der Eſel aber, viel gewiſſer als das Pferd, hervorbringen würden. Dieſe

* Mulus equa coniunctus mulum procreat — — Mula quoque iam facta grauida eſt, ſed non quoad perficeret atque ederet prolem. *Ariſt.* Hiſt. animal. lib. VI. c. 24. Eſt in annalibus noſtris, mulas peperiſſe ſaepe; verum prodigii loco habitum. *Plin.* Hiſt. nat. lib. VIII. c. 44.

** Anmerkung. Das Wort Ginnus iſt vom Ariſtoteles in zweyerley Bedeutung genommen worden; erſtlich bedeutet es bey ihm ein jegliches unvollkommenes Thier überhaupt, eine unzeitige Geburth, ein Maulthier, das zuweilen aus der Begattung des Pferdes mit der Eſelinn, zuweilen auch des Eſels mit der Stutte entſteht; zweytens bedeutet es bey ihm, das vom Maulthiere und von der Stutte erzeugte Thier.

Erfahrungen müßte man in einem wenigſtens eben ſo warmen Lande, als die Provence iſt, anſtellen, Mauleſel von ſieben, Pferde von fünf, und Eſel von vier Jahren anwenden, weil dieſe drey Thiere in dieſem Alter zur Zeugung erſt völlig tüchtig ſind.

Die aus der Analogie hergenommenen Gründe zu meinen Muthmaßungen ſind folgende. Nach der gemeinen Anordnung der Natur ſind es nicht die Männlein, ſondern die Weiblein, welche die Einheit der Gattungen conſtituiren. Wir wiſſen aus der Erfahrung, daß das Schaaf zweyen verſchiedenen Männlein auf gleiche Weiſe dienen, und ſowohl von dem Bocke als dem Widder hervorbringen kann; daß das Weiblein einen viel größern Einfluß in das Specifiſche des Hervorgebrachten, als das Männlein hat, weil von dieſen zweyen verſchiedenen Männlein nichts als Lämmer hervorkommen, das heißt Individuen, welche der Mutter ſpecifiſch ähnlich ſind. Auch das Maulthier iſt mehr der Stutte als dem Eſel ähnlich, und der Bardeau der Eſelinn mehr als dem Pferde. Daher muß das Maulthier gewiſſer mit der Stutte als mit der Eſelinn zeugen, und der *Bardeau* ſicherer mit der Eſelinn als mit der Stutte. Eben ſo könnte das Pferd und der Eſel vielleicht ſicherer mit beyderley Mauleſelinnen hervorbringen: denn weil ſie Weiblein ſind, ſo hat doch dieſes und jenes, ob ſie wohl beyde mangelhaft ſind, mehr ſpecifiſche Eigenſchaften als die Mauleſel behalten. Aber der Eſel muß mit beyderley Mauleſelinnen gewiſſer als das Pferd zeugen, weil man beobachtet hat, daß der Eſel mehr Zeugungsvermögen, ſelbſt bey der Stutte, als das Pferd hat: denn er verderbet und vernichtet die Zeugung des Pferdes. Hiervon wird man überzeuget, wenn man den Hengſt erſt zu Stutten läßt, den Tag hernach aber, auch ſogar etliche Tage hernach, den Eſel zu denſelben Stutten: dieſe Stutten bringen faſt allemal Maulthiere, nicht Pferde hervor. Dieſe Beobachtung, welche wohl werth wäre, in allen ihren Umſtänden erwieſen zu werden, zeiget, wie es ſcheint, an, daß der Hauptſtamm dieſer Familie vielleicht der Eſel, nicht das Pferd iſt: denn der Eſel beherrſchet ſie in der Zeugungskraft, auch ſogar mit ſeinem Weiblein; und dieſes um ſo vielmehr, da das Gegentheil nicht geſchieht, wenn man zuerſt den Eſel, und hernach das Pferd zur Stutte läßt: das Pferd verderbet die Zeugung des Eſels nicht, immaßen das Hervorgebrachte faſt allemal ein Maulthier iſt. Wiederum geſchieht nicht eben daſſelbe, wenn man zuerſt den Eſel nnd hernach das Pferd zur Stutte läßt; denn dieſes verderbet und zernichtet die Zeugung des Eſels nicht. Und was die Begattungen der Maulthiere unter ſich ſelber betrifft, dieſe habe ich als unfruchtbar vorausgeſetzet, weil man von zwoen ſchon mangelhaften Naturen, in Anſehung der Zeugung, und welche durch ihre Vermiſchung nothwendig noch mangelhafter werden müſſen, nichts anders als ein gänzlich mangelhaftes, oder ſchlechterdings kein Product erwarten darf.

Durch die Vermiſchung des Mauleſels mit der Stutte, des Bardeau mit der Eſelinn, wie auch durch die Vermiſchung des Pferdes und des Eſels mit beyderley Mauleſelinnen, würde man Individuen bekommen, welche ſich der Gattung

wieder näherten und nur noch Halbmaulthiere ſeyn würden, welche nicht nur, gleich ihren Alten, die Zeugungskraft mit denen zu ihrer Gattung urſprünglich gehörigen Thieren hätten, ſondern vielleicht auch das Vermögen, unter ſich ſelber zu zeugen: denn, weil ſie nur halbmangelhaft geworden wären, ſo würde das von ihnen Hervorgebrachte nicht mehr, wie es die erſten Maulthiere ſind, mangelhaft ſeyn; und wofern die Begattung dieſer Halbmaulthiere annoch unfruchtbar, oder das Produkt von ihnen ſelten und ſchwer wäre, ſo ſcheint es mir doch gewiß, daß, wenn man ſie ihrer urſprünglichen Gattung noch um einen Grad näher brächte, die daraus entſpringenden Individuen, welche nur noch um ein Viertheil mangelhaft wären, mit einander hervorbringen, und einen neuen Nebenſtamm machen würden, welcher weder völlig Pferdeſtamm noch völlig Eſelsſtamm wäre. Weil nun alles, was ſeyn kann, von der Zeit herbeygebracht worden iſt, und ſich eben da, wo es in der Natur geweſen iſt, eingeſtellet hat, ſo bin ich geneigt zu glauben, daß der fruchtbare Mauleſel, deſſen die Alten Erwähnung thun, und welcher, zu Zeiten des Ariſtoteles, in Syrien, jenſeit der phöniciſchen Landſchaften exiſtirete, gar wohl eine Raſſe von ſolchen Halbmaulthieren, oder von dieſen Viertheilsmaulthieren, ſeyn konnte, welche aus den jetzt angezeigten Vermiſchungen entſtanden war: denn Ariſtoteles ſaget ausdrücklich, daß dieſe fruchtbaren Maulthiere in allen Stücken, ſo viel möglich, den unfruchtbaren Maulthieren * ähnlich waren. Er unterſcheidet ſie auch ſehr deutlich von den Onagern oder wilden Eſeln, deren er in eben demſelben Capitel erwähnet: und man kann alſo dieſe Thiere für nichts anders als wenig mangelhafte Maulthiere halten, und für ſolche, welche etwa die Kraft, ſich abermals hervorzubringen, behalten haben. Es iſt ferner möglich, daß das fruchtbare Maulthier in der Tartarey, der Czigithai, deſſen wir bereits erwähnet haben, nicht der Onager oder der wilde Eſel iſt, ſondern eben daſſelbe Maulthier aus Phönicien, deſſen Raſſe ſich vielleicht bis heutiges Tages behauptet hat: der erſte Reiſende, welcher ſie mit einander in Vergleichung wird ſtellen können, wird dieſe Meynung beſtätigen oder auch widerlegen. Und ſelbſt der Zebrus, welcher dem Maulthiere mehr als dem Pferde und dem Eſel ähnlich iſt, könnte vielleicht eben denſelben Urſprung gehabt haben: die gezwungene und ſymmetriſche Regularität der Farben ſeines Haares, welche allemal abwechſelnd und ſtreifweis ſchwarz und weiß ſind, ſcheint anzuzeigen, daß dieſe Farben von zween verſchiedenen Gattungen herrühren, welche in ihrer Miſchung ſich ſo viel als möglich von einander abgerücket haben: denn die Natur läßt nirgendswo in ihren Werken die Farben ſo ſtark abſtechen und ſo wenig gegen einander abfallen, als auf dem Felle des Ze-

* In terra Syria ſuper Phoenicem Mulae et coëunt et pariunt; ſed id genus diuerſum, quamquam ſimile. *Ariſt.* Hiſt. anim. lib. VI. c. 24. — Sunt in Syria, quos mulos appellant, genus diuerſum ab eo, quod coitu equae et aſini procreatur; ſed ſimile facie, quomodo aſini ſylueſtres ſimilitudine quadam nomen vrbanorum accepere; et quidem vt aſini illi feri, ſic muli praeſtant celeritate. Procreant eiusmodi mulae ſuo in genere. Cuius rei argumento illae ſunt, quae tempore Pharnacae patris Pharnazabim in terram Phrygiam venerunt quae adhuc extant. Tres tamen ex novem, quos numero olim fuiſſe aiunt, ſervantur hoc tempore. *Idem* c. 36.

brus, wo ſie ſchnell und wechſelsweis aus dem Schwarzen ins Weiße fällt, ohne daß am ganzen Leibe des Thieres eine Mittelfarbe zu ſehen wäre.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt es doch aus allen, was wir hier vorgetragen, gewiß, daß die Maulthiere, überhaupt zu reden, die man ſtets des Unvermögens und der Unfruchtbarkeit beſchuldiget hat, weder wirklich zur Zeugung ungeſchickt, noch überhaupt unfruchtbar ſind; und daß bloß in der beſondern Gattung von Mauleſeln, welche vom Eſel und von der Stutte herkommen, dieſer Zeugungsmangel ſich äußert, weil der Zwitter, der vom Bocke und vom Schaafe herkömmt, eben ſo fruchtbar als ſeine Mutter und ſe n Vater iſt; weil bey den Vögeln die meiſten, von verſchiedenen Gattungen erzeugten Zwitter nicht unfruchtbar ſind. Man muß alſo in der beſondern Natur des Pferdes und des Eſels die Urſachen der Unfruchtbarkeit der von dieſen Thieren hervorkommenden Maulthiere ſuchen, und, anſtatt das Zeugungsunvermögen als einen in allen Maulthieren allgemeinen und nothwendigen Mangel vorauszuſetzen, dieſes Unvermögen vielmehr auf das einzige Maulthier vom Eſel und der Stutte einſchränken, aber auch dieſer Einſchränkung gute Gränzen beſtimmen, immaßen ſelbſt dieſe Maulthiere unter gewiſſen Umſtänden fruchtbar werden können, vornehmlich wenn ſie ſich ihrer urſprünglichen Gattung wieder um einen Grad nähern.

Die Maulthiere, welche vom Pferde und der Eſelinn herkommen, haben eben ſo vollſtändige Zeugungstheile, als andere Thiere: es mangelt dem Männlein nichts, auch dem Weiblein nichts; ſie haben einen großen Ueberfluß an Saamenfeuchtigkeit: und weil man ihnen die Begattung ſehr ſelten erlaubet, ſo ſind die Männlein ſehr oft dermaßen begierig, den Saamen auszuſchütten, daß ſie ſich auf den Bauch legen und das Glied zwiſchen den Vorderbeinen reiben, welche ſie unter der Bruſt zuſammenbiegen. Dieſe Thiere haben folglich alles, was zur Zeugung erforderlich iſt: ſie ſind auch ſehr zur Brunſt geneigt, und folglich ſehr gleichgültig, was die Wahl dazu anlanget: ſie fühlen faſt gleiche Hitze gegen die Mauleſelinn, die Eſelinn und die Stutte. Es iſt alſo kein Unterſchied, was die Begattungen anlanget; aber es bedürfte einer ſonderbaren Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, wenn man dieſe Begattungen fruchtbar zu machen gedächte: die allzugroße Brunſt, ſonderlich im Weiblein, iſt gemeiniglich eine Urſache der Unfruchtbarkeit; und die Mauleſelinn iſt wenigſtens eben ſo hitzig als die Eſelinn: denn es iſt bekannt, daß die Eſelinn den männlichen Saamen wieder auswirft, und daß man derſelben, damit ſie ihn bey ſich behalte und trächtig werde, Schläge geben oder auch Waſſer über das Kreuz gießen muß, damit die Liebesconvulſionen, die ſie nach der Begattung fühlet, und welche die Urſache dieſer Zurückſpritzung ſind, gemäßiget werden. Die Eſelinn alſo, und die Mauleſelinn, tragen durch ihre allzu heftige Brunſt zur Unfruchtbarkeit bey. Der Eſel und die Eſelinn thun ſolches wegen einer ganz andern Urſache. Weil ſie aus den heißen Erdgegenden herſtammen, ſo widerſetzet ſich in ihnen die Kälte der Zeugung; und eben aus dieſer Urſache erwartet man die Sommerhitze, bevor man ſie ſich begatten läßt: wenn man ſie in einer andern Jahrszeit, ſonderlich im Winter, zuſammen

men läßt, ſo iſt es etwas ſeltenes, daß die Begattung fruchtbar ſey, ob ſie gleich oft wiederholet wird; und dieſe Wahl der Zeit, welche zum guten Fortgange ihrer Zeugung nothwendig iſt, iſt zur Erhaltung des Erzeugten nicht minder nothwendig: der junge Eſel muß in warmer Witterung gebohren werden, ſonſt bleibet er matt, oder er kömmt gar um; und weil die Tragezeit der Eſelinn ein Jahr iſt, ſo wirft ſie in derſelben Jahrszeit, in der ſie trächtig geworden iſt. Es beweiſt ſolches zur Gnüge, wie ſehr die Wärme nicht nur zur Fruchtbarkeit, ſondern ſelbſt zum vollen Leben dieſer Thiere nothwendig iſt. Es geſchieht auch aus eben derſelben Urſache der allzugroßen Brunſt des Weibleins, daß man es, faſt unmittelbarlich hernach, wenn es geworfen hat, zum Eſel läßt, denn man läßt der Eſelinn nur ſieben bis acht Tage Ruhe, oder Zeit zwiſchen dem Werfen und dem neuen Begatten: die von ihrem Gebähren noch ſchwache Eſelinn fühlet alsdenn keine ſo ſtarke Brunſt in ſich, weil ihre Geburthstheile in dieſer kurzen Zeit noch nicht wieder ſteif genug haben werden können: vermittelſt deſſen nun, geſchieht die Empfängniß ſicherer, als wann ſie bey vollen Kräften iſt und von der Brunſt beherrſchet wird. Man giebt vor, es ſey in dieſer, ſowohl als in der Katzengattung, das Temperament des Weibleins noch hitziger und ſtärker als das Temperament des Männleins; inzwiſchen iſt der Eſel ein großes Beyſpiel in dieſer Art: er beſpringt leichtlich ſein oder ein anderes Weiblein etliche Tage, und täglich etlich mal, nach einander: die erſten Genießungen, anſtatt ſeine Brunſt zu löſchen, entzünden dieſelbe nur immer mehr. Man hat Eſel geſehen, welche ohne irgend eine andere Anreizung als durch die Stärke ihrer natürlichen Begierde, große Uebermaße hierinnen getrieben; man hat ihrer ſogar geſehen, welche, nach eilf bis zwölf ſolchen faſt ohne Zwiſchenzeit wiederholeten Kämpfen, außer daß ſie zur Erſetzung eines ſo großen Abganges etliche Pinten Waſſer getrunken hatten, ſelbſt auf dem Kampfplatze todt geblieben ſind. Dieſe Hitze, welche ihn verzehret, iſt allzu groß, als daß ſie lange währen könnte: der Hengſteſel wird zu dieſem Kampfe, wie auch zu anderen Dienſten, bald untüchtig. Dieß iſt vielleicht die Urſache, warum man vorgegeben, die Eſelinn ſey ſtärker und lebe länger als der Eſel. Gewiß iſt dieſes, daß die Eſelinn, unter den vorhin angezeigten Schonungen, bis dreyßig Jahre leben und jegliches Jahr ihres Lebens hervorbringen kann; dahingegen der Eſel, wenn er ſich nicht durch Zwang des Weibleins enthalten muß, ſeine Kräfte dermaßen mißbrauchet, daß er ſeine Zeugungskraft in wenigen Jahren verliert.

Der Eſel und die Eſelinn tragen alſo beyde, durch gemeinſchaftliche Eigenſchaften, aber auch durch verſchiedene Beſchaffenheiten, etwas bey, wenn ſie unfruchtbar ſind. Das Pferd und die Stutte thun ſolches ebenfalls auf andere Weiſe. Man kann die Stutte, neun bis zehen Tage hernach, wenn ſie geworfen hat, zum Hengſte laſſen, und ſie kann fünf oder ſechs Jahre nach einander gebähren; aber hernach wird ſie unfruchtbar. Soll ihre Fruchtbarkeit erhalten werden, ſo muß man ſie ein ganzes Jahr ruhen laſſen, und es ganz anders als mit der Eſelinn halten: anſtatt ſie ſogleich, nachdem ſie geworfen, wieder zum

Hengſte

Hengſte zu laſſen, muß ſolches erſt im folgenden Jahre geſchehen, und dieſes nicht eher als bis ſie hitzig wird, welches ſich durch die Feuchtigkeit, die ſie von ſich ſpritzet, offenbaret. Bey allen dieſen Behutſamkeiten iſt es doch etwas ſeltenes, daß ſie bis über das zwanzigſte Jahr ihres Alters fruchtbar bleibe. Das Pferd hingegen, wiewohl es weniger hitzig und mehr delicat als der Eſel iſt, behält ſeine Zeugungskraft länger. Man hat alte Pferde geſehen, die nicht mehr ſo viele Stärke hatten, ohne Beyhülfe des Stallknechtes die Stutte zu beſpringen, die aber dennoch, ſobald ſie in der rechten Stellung waren, ihre Kraft wiederfanden, und im dreyßigſten Jahre zeugeten. Die Saamenfeuchtigkeit iſt im Pferde nicht allein minder überflüßig als im Eſel, ſondern auch weit weniger ſtimulirend: denn das Pferd begattet ſich oftmals, ohne den Saamen auszulaſſen, vornehmlich wenn es zur Stutte gelaſſen wird, ehe es ſich nach ihr ſehnet. Sobald es den Genuß gehabt hat, ſcheint es traurig zu ſeyn, und es hat ziemlich langer Zwiſchenzeiten nöthig, ehe die Brunſt wiederkömmt. Uebrigens fehlet ſehr viel, daß in der Pferdegattung alle Begattungen, auch ſelbſt die vollkommenſten, fruchtbar wären. Es giebt Stutten, die von Natur unfruchtbar ſind, weit mehrere aber, die nur wenig fruchtbar ſind. Eben ſo giebt es auch Hengſte, die, ob ſie wohl ſehr ſtark zu ſeyn ſcheinen, dennoch nur wenige Zeugungskraft beſitzen. Wir können dieſen ſpecialen Gründen einen noch klärern und allgemeinern Beweis von der wenigen Fruchtbarkeit in den Gattungen des Pferdes und des Eſels beyfügen: ſie ſind unter allen Hausthieren diejenigen, deren Gattung, ob ſie wohl am meiſten gewartet und gepfleget wird, dennoch die am mindeſten zahlreiche iſt. In den Gattungen des Ochſens, des Schaafes, der Ziege, und ſonderlich des Schweines, des Hundes und der Katze, ſind die Individuen zehenmal und vielleicht hundertmal zahlreicher, als in den Gattungen des Pferdes und des Eſels: ihre wenige Fruchtbarkeit erhellet alſo aus der Erfahrung; und billig ſchreibt man allen dieſen Urſachen die Unfruchtbarkeit derjenigen Maulrhiere zu, welche aus der Vermiſchung dieſer zwoen, von Natur wenig fruchtbaren Gattungen hervorkommen. In denen Gattungen hingegen, die, wie die Gattung der Ziege, und des Schaafes, zahlreicher und folglich fruchtbarer ſind, ſind die Zwitter, welche aus der Vermiſchung derſelben herkommen, nicht unfruchtbar, und nähern ſich völlig der urſprünglichen Gattung der erſten Generation; anſtatt daß es zwoer, dreyer und vielleicht vier Generationen bedürfte, bevor das Maulthier, welches von dem Pferde und dem Eſel herkömmt, wieder zu demſelben Grade der Naturherſtellung gelangen könnte.

Man hat vorgegeben, es entſtünde aus der Begattung des Ochſens und der Stutte eine andere Art von Maulthieren. Columella hat, glaube ich, zuerſt davon geredet. Geſner führet ihn an, und ſaget dabey, es fänden ſich ſolche Maulthiere bey Grenoble, und man nenne ſie franzöſiſch Jumarts. Ich habe einen ſolchen Jumart aus dem Delphinat, und einen andern aus den Pyrenäiſchen Gebirgen kommen laſſen; da ich dann ſowohl durch Beſichtigung der äußeren Theile, als auch durch Secirung der inneren, erkannt habe,

daß

daß dieſe Iumarts nichts anders als Bardeaux waren, das heißt, Maulthiere vom Pferde und von der Eſelinn. Ich glaube alſo, ſowohl um dieſer Beobachtung willen, als auch der Analogie wegen, mit Grunde glauben zu können, daß dieſe Gattung von Maulthieren nicht exiſtiret, und daß das Wort Iumart eine bloße Vorſtellung, kein wirkliches Object anzeiget. Die Natur des Ochſen iſt von der Natur der Stutte allzuweit entfernet, als daß ſie beyde etwas hervorzubringen vermöchten: denn jener hat vier Mägen, Hörner auf dem Kopfe, geſpalten Füße ꝛc., das Pferd hingegen hat einen ganzen Huf, keine Hörner, und einen einzigen Magen. Und weil auch die Zeugungstheile ſowohl in der Größe als in den Proportionen ſehr unterſchieden ſind, ſo läßt es ſich gar nicht vermuthen, daß ſie ſich mit Luſt begatten noch weniger aber ſolches mit einigem Erfolge thun könnten. Wenn der Ochſe mit einer andern Gattung, als die ſeinige etwas hervorbringen ſollte, ſo müßte es mit der Gattung des Büffels geſchehen, welcher ihm in der Gliederbildung und in den meiſten natürlichen Fertigkeiten ähnlich iſt. Dennoch habe ich niemals gehöret, daß Maulthiere oder Zwitter von dieſen zweyen Thieren entſtanden wären, welche ſich doch an vielen Oertern, nicht nur als Hausthiere ſondern auch in Freyheit beyſammen befinden. Was man von der Begattung und der Hervorbringung des Hirſches mit der Kuh erzählet, iſt mir beynahe eben ſo verdächtig, als die Erzählung von den Iumarts, obgleich der Hirſch in ſeiner Gliederbildung, von der Natur der Kuhe weit weniger, als der Ochſe von der Natur der Stutte, entfernet iſt.

Die mit Geweihen verſehenen Thiere, ob ſie wohl wiederkäuen und in ihren inneren Theilen wie die Thiere mit Hörnern gebildet ſind, machen dennoch, wie es ſcheint, eine eigene Art oder Familie für ſich, in welcher das Elendthier der Hauptſtamm, das Rennthier, der Hirſch, der Apis, der Damhirſch und das Reh die Nebenſtämme ſind. Denn es giebt keine anderen, als dieſe ſechs Gattungen von Thieren, deren Kopf mit einem aſtförmigen Geweihe, das jährlich abfällt und jährlich wieder wächſt, gewaffnet wäre. Und außer dieſem generiſchen Kennzeichen, das ihnen allein gemein iſt, ſind ſie einander auch in der Gliederbildung und in allen natürlichen Fertigkeiten ſehr ähnlich: daher würde man viel eher vom Hirſche und vom Damhirſche, wenn man ſie ſich mit dem Rennthiere und dem Apis begatten ließe, als vom Hirſchen und von der Kuhe, Maulthiere bekommen können.

Man hätte noch mehrern Grund, alle Schafe und alle Ziegen als eine und dieſelbe Familie anzuſehen, weil ſie Maulthiere mit einander erzeugen, welche gerade zu, und ſchon von der erſten Generation an, der Gattung des Schafes wieder beykommen. Noch könnte man zu dieſer zahlreichen Familie der Schafe und der Ziegen, auch die Familie der Gazellen und die Familie der Bubalen ſetzen, welche beyde nicht minder zahlreich ſind. In dieſer Art, die mehr als dreyßig verſchiedene Gattungen in ſich hält, ſcheint, es als ſeyn der Mufflon, der Buquetin, die Gemſe, der Antilope, der Bubal, der Condoma ꝛc. die Hauptſtämme, die übrigen aber nur Nebenäſte, welche insgeſammt die Haupt-

 kennzei-

kennzeichen des Stammes, aus dem ſie entſproſſen ſind, an ſich behalten haben; welche aber durch das verſchiedene Clima und die ungleichen Nahrungsmittel, erſtaunlich ſehr verändert worden ſind, wie nicht weniger auch durch den Stand der Sclaverey, worein der Menſch die meiſten von dieſen Thieren verſetzet hat.

Der Hund, der Wolf, der Fuchs, der Chacal oder Jakal und der Iſatis, machen eine andere Art aus, in welcher eine jegliche Gattung den anderen wirklich ſo nahe kömmt, und deren Individuen ſich dermaßen gleichen, vornehmlich was die innere Gliederbildung und die Zeugungstheile betrifft, daß es ſich ſchwerlich gedenken läßt, warum dieſe Thiere nicht mit einander hervorbringen. Aus denen Erfahrungen, die ich über die Vermiſchung des Hundes mit der Wölfinn und der Füchſinn angeſtellet, hat es mir geſchienen, als komme der Abſcheu vor ſolchen Begattungen mehr von dem Wolfe und dem Fuchſe, als von dem Hunde her, das heißt, von dem wilden, nicht von dem Hausthiere: denn die Hündinnen, die ich zu dieſen Verſuchen gebraucht habe, hätten den Fuchs und den Wolf gern gelitten, anſtatt daß die Wölfinn und die Füchſinn die Beywohnung des Hundes niemals haben leiden wollen. Der häusliche Zuſtand machet, wie es ſcheint, die Thiere leichtſinniger, ich meyne ihrer Gattung minder getreu: er machet ſie auch hitziger und fruchtbarer: denn die Hündinn kann jährlich zweymal hervorbringen, wie denn auch ſolches insgemein wirklich geſchieht; aber die Wölfinn und die Füchſinn, tragen in jeglichem Jahre nur einmal; und es iſt zu vermuthen, daß die wilden Hunde, das heißt, die in wüſten Ländern verlaſſen oder verlohren worden ſind, und welche ſich in der Inſel Juan-Fernandes, in den Gebirgen auf St. Domingo ꝛc. vermehret haben, jegliches Jahr, gleich dem Fuchſe und dem Wolfe, ein einziges mal werfen. Wenn dieſe Eräugniß bewieſen würde, ſo beſtätigte ſich vollends die Einheit der Art dieſer dreyen Thiere, welche in der Gliederbildung einander dermaßen ähnlich ſind, daß man ſich genöthiget ſieht, ihren Abſcheu, ſich zu begatten, lediglich einigen äußerlichen Umſtänden zuzuſchreiben.

Der Hund iſt, wie es ſcheint, die mittlere oder gemeine Gattung unter den Gattungen des Fuchſes und des Wolfes. Die Alten haben uns als zwo gewiſſe Eräugniſſe hinterlaſſen, daß der Hund in einigen Ländern und unter gewiſſen Umſtänden mit dem Wolfe und dem Fuchſe * hervorbringet. Ich wollte hiervon den Grund oder den Ungrund wiſſen; und wiewohl ich mit dem hierüber angeſtellten Proben nichts ausgerichtet habe, ſo darf man hieraus doch nicht ſchließen, daß die Sache unmöglich ſey: denn ich habe dieſe Verſuche nur an gefangenen Thieren anſtellen können, und man weiß doch, daß bey den meiſten wilden

* In Cyrenenſi agro lupi cum canibus coeunt et *Laconici Canes* ex vulpe et cane generantur. *Ariſt.* Hiſt. an. lib. VIII. c. 28. Coeunt animalia generis ejusdem ſecundum naturam, ſed ea etiam, quorum genus diuerſum quidem, ſed natura non multum diſtat; ſi modo par magnitudo ſit et tempora aequent grauiditatis: raro id fit, ſed tamen id fieri et in canibus, et in vulpibus et in lupis certum eſt. *Idem*, de Generat. animal. lib. II. c. 5.

den Thieren, bloß die Gefangenſchaft hinlänglich iſt, die Brunſt zu löſchen und ihnen einen Ekel vor der Begattung zu machen, auch ſogar mit ihres gleichen. Um deſto mehr muß dieſer gezwungene Zuſtand dieſelben abhalten, ſich mit Individuen einer fremden Gattung zu paaren; ich bin aber auch verſichert, daß der Hund im Zuſtande der Freyheit, und wann er keine Hündinn findet, ſich wirklich mit dem Wolfe und dem Fuchſe begatten kann, inſonderheit, wenn er, nachdem er wild geworden, ſeinen ſtarken Geruch, den er als Hausthier beſitzt, verlohren hat, ſich auch dabey den natürlichen Sitten und Fertigkeiten dieſer wilden Thiere genähert hat.

Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit der Begattung des Fuchſes und des Wolfes: dieſe halte ich für beynahe unmöglich; wenigſtens ſcheint in der Natur, wie ſie jetzo iſt, das Gegentheil durch die Erfahrung erwieſen zu ſeyn, weil dieſe zwey Thiere ſich in einerley Clima und in eben denſelben Ländern finden, und weil man, da ſie ſich beyderſeits, ohne ſich zu ſuchen noch zu vermiſchen, jedes in ſeiner Gattung, ſich fortpflanzen, eine weit ältere Abartung, als Menſchen gedenken können, vorausſetzen müßte, um ſie unter eine einzige Gattung bringen zu können. Aus dieſem Grunde habe ich geſaget, daß die Gattung des Hundes, das Mittel zwiſchen den Gattungen des Wolfes und des Fuchſes halte: ſie iſt aber auch gemein, weil ſie ſich mit beyden vermiſchen kann. Und wenn irgend etwas Anzeige geben könnte, daß alle dieſe drey Gattungen von einem einzigen Stamme herkommen, ſo wäre es dieſe gemeine Uebereinſtimmung, was den Fuchs dem Wolfe näherte, auch, wie mich dünkt, die Gattungen derſelben einander mehr, als alle andere Uebereinſtimmungen in der Gleichförmigkeit der Geſtalt und Organiſirung, nahe rückete. Um nun dieſe zwo Gattungen zur Einheit zu bringen, muß man auf einen ältern Zuſtand der Natur zurückgehen: aber in dem gegenwärtigen Stande, muß man den Wolf und den Fuchs als große Nebenſtämme des Geſchlechtes der fünf angezeigten Thiere anſehen: der Hund, der Chacal, der Iſatis, ſind nur Seitenäſte dieſer großen Nebenſtämme, und zwar ſtehen ſie zwiſchen den beyden erſten: der Chacal hat etwas vom Wolfe und vom Hunde, der Iſatis aber etwas vom Chacal und vom Fuchſe. Man weiß auch aus ſehr vielen Zeugniſſen, daß der Chacal und der Hund leichtlich mit einander hervorbringen; und man weiß aus unſerer Beſchreibung und Hiſtorie der natürlichen Fertigkeiten des Iſatis, daß er dem Fuchſe, in der Geſtalt und dem Temperamente beynahe völlig ähnlich iſt, daß er ſich ebenfalls in kalten Ländern aufhält; aber auch, daß er dem Chacal in ſeinem Naturell, ſtetigen Bellen, in ſeiner ſchreyeriſchen Stimme und in der Gewohnheit, allemal truppweis zu gehen, gleich iſt.

Der Schäferhund, von dem ich geſaget habe, daß er der erſte Stamm oder Stammvater aller Hunde iſt, iſt auch derjenige, der ſich der Geſtalt des Fuchſes am meiſten nähert: er hat eben dieſelbe Leibesgröße; die Ohren ſtehen ihm, wie dem Fuchſe, gerade in die Höhe; ſeine Schnauze iſt ſpitzig; ſein Schwanz gerade und ſchleppend; er gleicht auch dem Fuchſe in der

Stimme, im Verſtande und in der Feinheit des Triebes. Es kann alſo leichtlich ſeyn, daß dieſer Hund urſprünglich vom Fuchſe herſtammet, obgleich nicht in gerader Linie, wenigſtens doch in der Seitenlinie. Der Hund, welchen Ariſtoteles Canis laconicus nennet, und von dem er verſichert, daß er aus der Vermiſchung des Fuchſes und des Hundes entſtehe, könnte vielleicht kein anderer als unſer Schäferhund ſeyn, oder wenigſtens mehr Aehnlichkeit mit dieſem, als mit irgend einem andern Hunde haben. Man wäre geneigt, ſich die Sache ſo zu gedenken, als ſey das Beywort laconicus, welches uns Ariſtoteles nicht erkläret, dieſem Hunde nur um deßwillen beygeleget worden, weil er in Laconien, einer griechiſchen Provinz, worinnen Lacedämon die Hauptſtadt war, angetroffen wurde; erwäget man aber den Urſprung dieſes laconiſchen Hundes, von dem dieſer Autor ſaget, daß er vom Fuchſe und vom Wolfe herkomme, ſo ſpühret man wohl, daß dieſe Raſſe nicht in die einzige Landſchaft Laconien eingeſchränket war, ſondern ſich auch in allen anderen Ländern, wo es Füchſe gab, finden mußte; und dieſes bringt mich auf die Gedanken, daß Ariſtoteles das Beywort laconicus vielleicht nur in einem moraliſchen Sinne genommen habe, um die Kürze oder den ſcharfen Laut ſeiner Stimme anzudeuten. Er nennet alſo dieſen vom Fuchſe herſtammenden Hund den laconiſchen Hund, weil er nicht wie andere Hunde bellte, und weil er eine kurz abgebrochene und kleſzende Stimme, wie der Fuchs hatte. Nun iſt aber unſer Schäferhund derjenige Hund, welchen man mit noch mehrerm Grunde laconiſch nennen kann: denn er iſt unter allen der einzige, deſſen Stimme die kürzeſte und die ſeltenſte iſt. Im übrigen ſchicken ſich die vom Ariſtoteles ſeinem laconiſchen Hunde beygelegten Kennzeichen gar wohl auf unſern Schäferhund: und dieſes hat mir vollends glaublich gemacht, daß es kein anderer als eben dieſer war. Ich finde noch für nöthig, die Stellen des Ariſtoteles ganz beyzufügen, damit man urtheilen könne, ob meine Muthmaßung Grund habe *.

Die

* Laconici canes ex vulpe et cane generantur. Hiſt. animal lib. VIII. c. 28. — Canum genera plura ſunt. Coit laconicum menſe ſuae aetatis octauo, et crus jam circa id tempus attollentes nonnulli vrinam reddunt. — Gerunt laconicae canes uterum parte ſexta anni, hoc eſt, ſexagenis diebus, aut vno vel altero plus minusve. Catelli graeci gignuntur, nec ante duodecimum diem viſum accipiunt. Coeunt canes, poſteaquam paruerunt, ſexto menſe, nec citius. Sunt quae parte quinta anni vterum ferunt, hoc eſt, duobus et ſeptuaginta diebus, quarum catelli diebus decem et ſeptem luce carent. Lac ante, diebus quinque, quam pariant, habent canes magna ex parte: verum nonnullis etiam ſeptem aut quatuor diebus anticipiat: vtile, ſtatim vt peperint, eſt: genus laconicum poſt coitum diebus triginta habere lac incipit — — parit canis duodecim complurium, ſed magna ex parte quinque aut ſex. Vnum etiam aliquam peperiſſe certum eſt: laconicae magna ex parte octo pariunt. Coeunt, quamdiu viuunt, et mares et foeminae: peculiare generis laconici eſt, vt cum laborarint, coire melius quam per otium poſſint; viuit in hoc eodem genere mas ad annos decem, foemina ad duodecim: caeteri canes maxima quidem ex parte ad annos quatuordecim, ſed nonnulli vel ad viginti protrahunt vitam — — Laconici ſane generis foeminini, quia minus laborant quam mares, vivaciores maribus ſunt; at ſero in caeteris, et ſi non late admodum conſtat, tamen mares vivaciores ſunt. *Idem*, lib. VI. c. 20.

Die Art der grimmigen Thiere iſt eine der zahlreichſten, und in der es die meiſten Verſchiedenheiten giebt. Das Uebel ſcheint ſich hier, wie überall anderwärts, unter allerley Geſtalten wiederhervorzubringen, und ſich mit mancherley Naturen zu bekleiden. Der Löw und der Tieger, als unbenachbarte Gattungen, befinden ſich in der erſten Linie; alle andere, nämlich die Pantherthiere, die Oncen, die Leoparden, die Gueparden, die Luchſe, die Caracalen, die Jaguare, die Cougare, die Ocelotten, die Serwale, die Margais und die Katzen machen eine einzige und böſe Familie, deren verſchiedene Aeſte ſich, nach Verſchiedenheit der Erdgegenden, mehr oder weniger ausgebreitet haben. Alle dieſe Thiere gleichen einander in dem Naturell, ob ſie wohl in der Leibesgröße und Geſtalt ſich ſehr unähnlich ſind. Sie haben insgeſammt funkelnde Augen, eine kurze Schnauze, ſcharfe, krumme und zurückbiegſame Nägel. Sie ſind alle ſchädlich, wild und unzahmbar. Die Katze, welche unter dieſen Gattungen die letzte und die kleinſte iſt, ob ſie wohl in die Knechtſchaft verſetzet worden iſt, iſt deßwegen nicht weniger treulos und will alles nach ihrem Sinne thun. Die wilde Katze hat das Hauptkennzeichen der Familie behalten: ſie iſt eben ſo grauſam, eben ſo boshaft, im Kleinen eben ſo verwüſteriſch, als ihre Seitenverwandten es im Großen ſind. Sie ſind alle, eins wie das andere fleiſchfreßig und Feinde der übrigen Thiere. Der

c. 20. Foeminam et marem natura diſtinxit moribus: ſunt enim foeminae moribus mollioribus, miteſcunt celerius et manum facilius patiuntur; diſcunt etiam imitanturque ingenioſius, vt in genere canum laconico foeminas eſſe ſagaciores quam mares apertum eſt. Moloticum etiam genus venaticum nihilo a caeteris diſcrepat, at pecuarium longe et magnitudine et fortitudine contra belluas praeſtat: inſignes vero animo et induſtria qui ex vtroque moloticum dico et laconicum prodierint. *Idem*, lib. IX. c. 1.

Anmerkung. Es iſt hierbey zu merken, daß das Wort genus hier nicht durch Art oder Gattung, ſondern durch das Wort Raſſe erkläret werden müſſe. Ariſtoteles unterſcheidet hier drey Raſſen von Hunden: die Laconiſche, die Molotiſche und die Pecuariſche. Der Canis moloticus, welchen er auch venaticus nennet, iſt wahrſcheinlicher Weiſe unſer Windhund, welcher in Griechenlande und Kleinaſien der gewöhnliche Jagdhund iſt: der canis pecuarius, von dem er ſaget, daß er die anderen Hunde in der Größe und Geſtalt weit übertreffe, iſt ohne Zweifel der Bauerhund, den man zu Bewachung und Beſchützung des Viehes wider wilde Thiere brauchet; und der canis laconicus, von deſſen Nutzung er nichts ſaget, ſondern nur, daß es ein fleißiger und geſchickter Hund, auch daß er kleiner als der pecuariſche ſey, kann kein anderer als der Schäferhund ſeyn, welcher ſich in der That viele Arbeit machet, die Schaafe in Ordnung zu bringen, ſie darinnen zu erhalten und dieſelben zu leiten, und welcher geſchickter, aufmerkſamer und ſorgfältiger iſt, als alle andere Hunde. Aber es iſt dieſes noch nicht das ſchwerſte in dieſen Stellen des Ariſtoteles, ſondern vielmehr, was er von der verſchiedenen Tragezeit dieſer Raſſen von Hunden meldet, deren einige, nach ſeiner Meynung zween Monathe, andere zween und einen halben, und noch andere drey Monathe tragen: denn alle unſere Hunde, von welcherley Raſſe ſie auch ſeyn mögen, tragen nur ohngefähr neun Wochen, das heißt 61, 62, oder 63 Tage; und ſo viel ich weiß, hat man noch niemals einen größern Unterſchied als drey bis vier Tage wahrgenommen. Aber, es konnte Ariſtoteles hierinnen mehr als wir wiſſen, und, wenn das, was er vorgiebt, wahr iſt, ſo näherten ſich, um dieſer Umſtände willen, gewiſſe Hunde dem Wolfe um ein Großes, indem die Jäger verſichern, daß die Wölfinn drey, bis drey und einen halben Monath trächtig geht.

Menſch, mit allen ſeinen Kräften, hat ſie niemals vertilgen können: man hat von alten Zeiten her, Feuer, Stahl, Gift, Schlingen angewendet; weil aber alle dieſe Individuen ſich ſehr vermehren, auch der Gattungen ſelber ſehr viele ſind, ſo haben alle Beſtrebungen der Menſchen keine andere Wirkung gehabt, als daß dieſe Thiere ſich haben zurückziehen und in die Wüſteneyen einſchränken müſſen, und ſo oft ſie aus denſelben gehen, ſo oft verbreiten ſie das Schrecken um ſich her, und richten nicht weniger Verwüſtung als Schrecken an. Ein einziges Tiegerthier, wann es aus den Wäldern austritt, beunruhiget ein ganzes Land, und nöthiget es, daß es die Waffen ergreifen muß. Was würde nicht erſt geſchehen, wenn dieſe blutgierigen Thiere truppweiſe ankämen, und wenn ſie ſich, wie die wilden Hunde und die Chacale, in ihren Verwüſtungsanſchlägen mit einander verſtünden? Die Natur hat dieſen Verſtand nur den ſchüchternen Thieren verliehen; aber zu allem Glücke leben die grauſamen Thiere alle einzeln für ſich: ſie gehen allein und verlaſſen ſich bloß auf ihren Muth und ihre Stärke. Es hatte ſchon Ariſtoteles die Anmerkung gemacht, daß von allen Thieren, welche Krallen, das heißt, krumme und zurückbiegſame Nägel haben, kein einziges geſellig ſey, noch truppweiſe gehe *: dieſe Beobachtung, welche ſich nur auf vier oder fünf Gattungen gründete, die einzigen, welche zu ſeiner Zeit bekannt waren, iſt noch an zehen bis zwölf Gattungen, die man erſt nach der Zeit entdecket hat, wahr befunden worden. Die übrigen fleiſchfreſſigen Thiere, als die Wölfe, die Füchſe, die Hunde, die Chacale und die Iſſatis, welche keine Krallen, ſondern nur gerade Nägel haben, gehen meiſtentheils truppweiſe, und ſind alle ſchüchtern, ja ſogar verzagt.

Vergleicht man auf dieſe Weiſe alle Thiere und führet man jegliches derſelben auf ſeinen Urſprung zurück, ſo finden wir, daß die zwey hundert Gattungen, deren Hiſtorie wir gegeben haben, auf eine gar kleine Anzahl Familien oder Hauptſtämme gebracht werden können, von welchen es nicht unmöglich iſt, daß alle andere daraus entſproſſen ſind.

Damit wir aber bey dieſer Reduction eine Ordnung beobachten, ſo wollen wir zuerſt die Thiere aus der alten und neuen Welt abſondern, und die Anmerkung machen, daß man auf funfzehn Arten und auf neun nicht benachbarte oder einzelne Gattungen, nicht nur alle Thiere, welche beyden Welten gemein ſind, ſondern auch alle die, welche der alten Welt eigen und beſonders ſind, zurückbringen kann. Dieſe Arten ſind; 1) die Art der eigentlich ſo genannten ganzhufigen Thiere; und dieſe Art enthält das Pferd, den Zebra, den Eſel, nebſt den fruchtbaren und den unfruchtbaren Maulthieren; 2) die Art der großen gabelfüßigen Thiere mit hohlen Hörnern, nämlich den Ochſen und den Büffel, mit allen Verſchiedenheiten unter ihnen; 3) die große Familie der kleinen gabelfüßigen Thiere,

* Nullum animal, cui vngues adunci, gregatile eſſe perpendimus. *Ariſt.* Hiſt. Animal. lib. I. c. 1.

Thiere, mit hohlen Hörnern; dergleichen ſind die Schaafe, die Ziegen, die Gazellen, die kleinen Rehböcke oder Zwerckhirſchgen, und alle andere Gattungen, die etwas von der Natur dieſer Thiere an ſich haben; 4) die Familie der gabelfüßigen Thiere mit vollem Horne oder feſtem Geweihe, welche jährlich abfallen und auch jährlich wieder wachſen: dieſe Familie hält in ſich das Elendthier, das Rennthier, den Hirſch, den Damhirſch, den Apis und das Reh; 5) die Familie der zweydeutig gabelfüßigen Thiere, und dieſe beſteht aus dem wilden Schweine und aus allen Verſchiedenheiten des Schweines, z. E. dem Schweine aus Siam mit abhangendem Bauche, dem Schweine aus Guinea mit langen, zugeſpitzten auf dem Rücken liegenden Ohren; das Schwein aus den Canariſchen Inſeln mit dicken und langen Hauzähnen ꝛc. 6) Die weit ausgebreitete Art der ſpaltklauichten fleiſchfreßigen Thiere mit Griffen, das heißt, mit krummen und zurückbiegſamen Krallen; in dieſe Art gehören die Panterthiere, die Leoparden, die Guepards, die Oncen, die Servale und die Katzen, mit allen Verſchiedenheiten unter ihnen; 7) die Art der ſpaltklauichten fleiſchfreßigen Thiere, mit nicht zurückbiegſamen Nägeln: dahin gehören, der Wolf, der Fuchs, der Chacal, der Iſatis und der Hund, mit allen Verſchiedenheiten unter ihnen; 8) die Art der ſpaltklauichten fleiſchfreßigen Thiere, mit nicht zurückbiegſamen Nägeln, und mit einer Taſche unter dem Schwanze: dieſe Art beſteht aus der Hyäne, der Zibethkatze, dem Zibeththiere, der Genette, dem Dachſe ꝛc; 9) die Art der ſpaltklauichten fleiſchfreßigen Thiere mit ſehr langem Leibe und fünf Zehen an jedem Fuße, und wo der Daum oder die große Fußzähe von den übrigen Zehen abgeſondert iſt: dieſe Art beſteht aus Steinmardern, Mardern, Iltiſſen, Manguſten, Wieſeln, Vanſiren ꝛc; 10) die zahlreiche Familie der ſpaltklauichten Thiere, welche zween große Schneidezähne in jedem Kinnbacken, aber keine Stacheln am Leibe haben: dieſe Familie beſteht aus den Haſen, den Kaninchen und allen Gattungen von Eichhörnern, den Loiren, den Murmelthieren und den Ratten; 11) die Art der ſpaltklauichten Thiere, deren Leib mit Stacheln überdeckt iſt: dergleichen ſind die Stachelſchweine und die Igel; 12) die Art der ſpaltklauichten und mit Schuppen bedeckten Thiere: die Pangolinen und die Phataginen; 13) die Art der ſpaltklauichten Amphybien: dieſe enthält den Fiſchotter, den Biber, den Deſman, die Morſen und die Phoken; 14) die Art der vierhändigen Thiere: zu dieſer gehören die Affen, die Baviane, die Guenons, die Makis, die Lorie ꝛc; 15) endlich die Art der geflügelten klauſpaltigen Thiere: dahin gehören die Ruſetten und die Fledermäuſe mit allen Verſchiedenheiten unter ihnen. Die neun nicht benachbarten Gattungen ſind, der Elephnat, der Rhinoceros, das Flußpferd, die Giraffe, das Kameel, der Löwe, der Tieger, der Bär, der Wolf und der Maulwurf, welche insgeſammt auch eine größere, oder eine kleinere Anzahl Verſchiedenheiten in ſich halten.

Unter dieſen funfzehn Arten und dieſen neun nicht benachbarten Gattungen ſind zwo Gattungen, und ſieben Arten, der alten und der neuen Welt gemein: dieſe zwo Gattungen ſind, der Bär und der Maulwurf; die ſieben Arten aber, 1) die Art der großen gabelfüßigen Thiere mit hohlen Hörnern: denn der Ochſe

wird

wird unter dem Namen Biſon, in America wiedergefunden; 2) die Art der gabelfüßigen Thiere mit dichtem Geweihe: denn das Elendthier findet ſich in Canada, unter dem Namen Orignal; das Rennthier unter dem Namen Caribu; und man findet auch faſt in allen Provinzen des nordiſchen America, Hirſche, Damhirſche und Rehe; 3) die Art der ſpaltklauigten fleiſchfreßigen Thiere mit nicht zurückbiegſamen Nägeln: denn der Wolf und der Fuchs finden ſich ſowohl in der neuen als in der alten Welt; 4) die Art der ſpaltklauigten Thiere mit einem ſehr langen Leibe, dergleichen der Steinmarder, der Marder, der Iltis, ſind, findet ſich in America ſowohl als in Europa. 5) Man findet auch daſelbſt einige von der Art der ſpaltklauichten Thiere, welche zween große Schneidezähne in jeder Kinnlade haben, als die Eichhörner, die Murmelthiere, die Ratten ꝛc. 6) Die Art der Amphybien mit geſpaltenen Klauen; die Morſen, die Phoken, die Biber, und die Fiſchottern ſind in den nordlichen Ländern der neuen Welt, wie in der alten, vorhanden. 7) Die Art der geflügelten Thiere mit geſpaltenen Klauen lebet daſelbſt auch zum Theile; denn man findet daſelbſt Fledermäuſe und Vampire, welche Gattungen von Ruſſetten ſind.

Es bleiben alſo nur acht Arten und fünf nicht benachbarte Gattungen übrig, welche der alten Welt eigen und beſonders ſind. Dieſe acht Arten oder Familien ſind: 1) Die Art der eigentlich ſo genannten ganzfüßigen Thiere; denn man hat weder Pferde, noch Eſel, noch Zebrae, noch Maulthiere in der neuen Welt gefunden; 2) die Art der kleinen gabelfüßigen Thiere mit hohlen Hörnern; denn es gab in Amerika weder Schafe, noch Ziegen, noch Gazellen, noch Zwerghirſchchen. 3) Die Familie der Schweine; denn die Gattung des wilden Schweines hat man in der neuen Welt nicht gefunden: und obgleich der Pecari mit ſeinen Verſchiedenheiten zu dieſer Familie muß gezogen werden, ſo iſt er doch durch ſehr merkliche Kennzeichen davon unterſchieden, daß man ihn ſchon davon abſondern kann. Eben ſo verhält es ſich auch 4) mit der Familie der fleiſchfreſſenden Thiere mit zurückbiegſamen Nägeln. Man hat in America weder Panterthiere, noch Leoparden, noch Gueparden, noch Oncen, noch Servale angetroffen: und obgleich die Jaguare, Cugare, Oceloten und Margais von dieſer Familie zu ſeyn ſcheinen, ſo giebt es doch keine von dieſen Gattungen aus der neuen Welt, welche in der alten angetroffen wird; und dagegen auch keine Gattung aus der alten Welt, die in der neuen gefunden worden. So iſt es auch 5) noch mit der Art der ſpaltklauigen Thiere, deren Leib mit Stacheln bedecket iſt. Denn obgleich der Coendu und Urſon dieſer Art ſehr nahe kommen, ſo ſind doch gleichwohl dieſe Gattungen von des Stachelſchweines und des Igels ihren ſehr unterſchieden. 6) Die Art der ſpaltklauigten fleiſchfreſſenden Thiere mit nicht zurückbiegſamen Nägeln nebſt einer Taſche unter dem Schwanze; denn die Hyäne, die Zibethkatze und die Dachſe waren in America nicht vorhanden. 7) Die Arten der vierhändigen Thiere; denn man hat in America weder Affen, noch Baviane, noch Guenone, noch Makie gefunden; und die Sapajue, Sagoinen, Sariguen, Marmoſen ꝛc. ſind zwar vierhändig, jedoch von allen denen in der alten Welt unterſchieden. 8) Die Art der ſpaltklauigen mit Schuppen bedeckten

deckten Thiere, als der Pangolin und der Phatagin, ſind nicht in America gefunden worden; und die Ameiſenfreſſer, denen man ſie vergleichen kann, ſind mit Haaren bedecket, und zu ſehr von ihnen unterſchieden, als daß man ſie unter einerley Familie bringen könne.

Von den neun nicht benachbarten Gattungen werden ſieben, nemlich der Elephant, der Rhinoceros, das Flußpferd, die Giraffe, das Kameel, der Löwe und der Tiger nur in der alten Welt gefunden: zwo aber, nemlich der Bär und der Maulwurf ſind beyden Welten gemein.

Wenn wir die der neuen Welt eigenen und beſonders zuſtändigen Thiere eben ſo zuſammen zählen, ſo werden wir finden, daß es ungefähr funfzig verſchiedene Gattungen darinnen giebt, die man auf zehn Arten und vier nicht benachbarte Gattungen bringen kann. Dieſe vier Gattungen ſind der Tapir, der Cabiai, der Lama und der Pecari: doch iſt nur die Gattung des Tapirs eigentlich nicht benachbaret; denn des Pecari ſeine hat Verſchiedenheiten; und man kann die Vigogne mit dem Lama und das indiſche Schwein vielleicht mit dem Cabiai vereinigen. Die zehn Arten ſind: 1) die Sapajue, acht Gattungen; 2) die Sagoinen, ſechs Gattungen; 3) die Philandern oder Sariguen, Marmoſen, Kajapollinen, Phalangern, Tarſiern ꝛc. 5) Die Coatie, drey bis vier Gattungen; 6) die Mufletten, vier bis fünf Gattungen; 7) die Art der Aguti, unter welche ich auch den Acuch, den Paca, den Aperea und den Tapeti begreiſe; die Art der Tatue, welche aus ſieben bis acht Gattungen beſteht; 9) die Ameiſenfreſſer, zwo bis drey Gattungen; und 10) die Faulthiere, wovon wir zwo Gattungen kennen, nemlich den Unau und Ai.

Dieſe zehn Arten und dieſe vier einzelnen Gattungen nun, auf welche man die funfzig Gattungen Thiere bringen kann, welche der neuen Welt beſonders eigen ſind, gehen zwar alle von denen in der alten Welt ab, jedoch haben ſie entfernete Verhältniſſe, welche etwas gemeinſchaftliches in ihrer Bildung anzeigen, und uns Anleitung geben, zu noch gröſſern und vielleicht ältern Urſachen der Abartung hinauf zu ſteigen, als alle die andern. Wir haben geſaget, daß überhaupt alle Thiere der neuen Welt viel kleiner wären, als die in der alten. Dieſe groſſe Verminderung in der Gröſſe, was auch nur immer die Urſache davon ſeyn mag, iſt eine erſte Art der Abartung, welche nicht hat geſchehen können, ohne einen groſſen Einfluß anf die Geſtalt zu haben; und man muß bey denen Vergleichungen, die man unter allen dieſen Thieren wird machen wollen, dieſe erſte Wirkung nicht aus dem Geſichte verlieren.

Das gröſte Thier iſt der Tapir, welcher zwar nur von dem Wuchſe eines Eſels iſt, indeſſen aber doch mit dem Elephanten, dem Rhinoceros und dem Flußpferde kann verglichen werden. Er iſt in ſeinem Lande das erſte Thier an Gröſſe, wie es der Elephant in ſeinem iſt. Er hat, wie der Rhinoceros, eine muſkelhafte und vorſtehende Oberlippe, und hält ſich, wie das Flußpferd, oft im Waſſer auf. Er ſtellet allein alle drey in dieſen kleinen Abſichten vor, und ſeine Geſtalt, welche in allem mehr von des Eſels, als eines andern Thieres ſeiner an ſich hat, ſcheint eben ſo herunter geſetzt zu ſeyn, als ſein Wuchs vermindert iſt. Das Pferd, der Eſel, der Zebra, der Elephant, der Rhinoceros und das Flußpferd waren in America nicht vorhanden, und

halten daſelbſt auch keinen, der ſie vorſtellete; das iſt, es gab in der neuen Welt kein Thier, welches man ihnen weder an Gröſſe noch an Geſtalt vergleichen konnte. Der Tapir iſt dasjenige, deſſen Natur von allen am wenigſten entfernet zu ſeyn ſcheinen würde, zu gleicher Zeit aber ſcheint ſie ſo vermenget zu ſeyn, und ſie kömmt einer jeden insbeſondere ſo wenig nahe, daß es nicht möglich iſt, deſſen Urſprung der Abartung von dieſer oder jener Gattung zuzuſchreiben, und ungeachtet der kleinen Verwandſchaften, welche dieſes Thier mit dem Rhinoceros, dem Flußpferde und dem Eſel hat, wie man findet, muß man es doch nicht allein von einer beſondern Gattung, ſondern auch von einer ſonderbaren und von allen andern verſchiedenen Art halten.

Der Tapir gehöret alſo, weder in der Nähe, noch von weitem, zu irgend einer Gattung des alten feſten Landes, und kaum hat er einige Merkmale, die ihn denen Thieren nähern, mit welchen wir ihn jetzt verglichen haben. Der Cabiai entzieht ſich ebenfalls aller Vergleichung; er iſt, dem Aeuſſerlichen nach, keinem andern Thiere ähnlich, und nur nach den innern Theilen kömmt er dem indiſchen Schweine nahe, welches aus eben ſeinem Lande iſt; und alle beyde ſind von durchaus verſchiedenen Gattungen von allen andern in dem alten feſten Lande.

Der Lama und die Vigogna ſcheinen deutlichere Zeichen ihrer alten Verwandſchaft, der erſte mit dem Kameele, und die andere mit dem Schafe zu haben. Der Lama hat, wie das Kameel, hohe Beine, einen ſehr langen Hals, kleinen Kopf, und eine geſpaltene Oberlippe. Er gleicht ihm auch an ſanftmüthigem Naturelle, an dienſtbarem Geiſte, an der Mäßigkeit, an der Geſchicklichkeit zur Arbeit; es war bey den Americanern das erſte und nützlichſte ihrer Hausthiere; ſie bedieneten ſich deſſen, wie die Araber ſich der Kameele bedienen, zum Laſttragen. Da hat man viele Uebereinſtimmungen in der Natur dieſer beyden Thiere; und man kann noch die von den Merkmalen der Arbeit hinzuſetzen. Denn obgleich der Rücken des Lama durch keinen Höcker ungeſtalt gemacht worden, wie des Kameeles ſeiner, ſo hat er doch gleichwol natürliche Schwielen auf der Bruſt, weil er es eben ſo gewohnt iſt, ſich auf dieſen Theil ſeines Leibes nieder zu legen. Ungeachtet aller dieſer Aehnlichkeiten iſt der Lama von einer ganz beſondern und von des Kameeles ſeiner ganz verſchiedenen Gattung. Anfänglich iſt er viel kleiner, und hat nicht über ein Viertel oder ein Drittheil von der Gröſſe des Kameeles. Die Geſtalt ſeines Leibes, die Beſchaffenheit und die Farbe ſeines Haares ſind auch ſehr verſchieden. Das Temperament iſt es noch mehr; er iſt ein rotziges Thier, und hält ſich nur gern in den Gebirgen auf, da das Kameel von einem trockenen Temperamente iſt, und gern in dem brennenden Sande wohnet. Ueberhaupt findet ſich vielleicht mehr ſpecifiſcher Unterſchied unter dem Kameele und dem Lama, als unter dem Kameele und der Giraffe. Dieſe drey Thiere haben viele gemeinſchaftliche Kennzeichen, wodurch man ſie unter einerley Art vereinigen könnte: zu gleicher Zeit aber ſind ſie in ſo vielen andern Abſichten verſchieden, daß man keinen Grund haben würde, wenn man annehmen wollte, daß ſie von einander hergeſtammet wären. Sie ſind Nachbarn, aber nicht Verwandte. Die Giraffe iſt faſt noch einmal ſo hoch, als das Kameel, und das Kameel noch einmal ſo hoch, als der Lama. Die beyden erſten ſind aus dem alten feſten Lande, und machen beſondere Gattungen. Aus

noch ſtärkern Urſachen iſt der Lama, welcher nur in der neuen Welt gefunden wird, von einer von allen beyden entferneten Gattung.

Mit dem Pecari iſt es nicht eben ſo. Ob er gleich von einer verſchiedenen Gattung von des Schweines ſeiner iſt, ſo iſt er indeſſen doch von eben der Art. Er iſt dem Schweine der Geſtalt und allen anſcheinenden Verhältniſſen nach ähnlich, er iſt nur durch einige kleine Kennzeichen, dergleichen die Oefnung, die er auf dem Rücken hat, die Geſtalt des Magens und der Eingeweide und andere Stücke ſind, davon unterſchieden. Man könnte alſo glauben, dieſes Thier wäre mit dem Schweine von einerley Stamme hergekommen, und vordem aus der alten Welt nach der neuen übergegangen, wo es durch den Einfluß des Erdreiches dergeſtalt ausgeartet, daß es heute zu Tage eine beſondere und unterſchiedene Gattung von derjenigen ausmachete, von welcher es urſprünglich herkömmt.

Was die Vigogne oder Paco anbetrifft, ſo hat es zwar einige Aehnlichkeiten mit dem Schafe wegen der Wolle und der Beſchaffenheit des Leibes, es iſt aber in ſo vielen andern Abſichten davon unterſchieden, daß man dieſe Gattungen weder als Nachbarn, noch als Verbundene anſehen kann. Die Vigogne iſt vielmehr eine Gattung von kleinem Lama, und es ſcheint aus keiner Anzeige, daß ſie jemals aus einem feſten Lande in das andere gegangen. Von den vier einzelnen nicht benachbarten Gattungen alſo, welche der neuen Welt beſonders zuſtändig ſind; ſcheinen drey, nemlich der Tapir, der Cabiai und der Lama, nebſt der Vigogne, dieſem feſten Lande eigenthümlich und von allen Zeiten zuzugehören; da hingegen der Pecari, welcher die vierte ausmachet, nur eine von der Art der Schweine abgeartete Gattung zu ſeyn, und ehemals ſeinen Urſprung von dem alten feſten Lande genommen zu haben ſcheint.

Wenn wir in eben der Abſicht die zehn Arten unterſuchen und vergleichen, worauf wir die andern dem mittäglichen America beſonders eigenen Thiere gebracht haben, ſo werden wir ebenfalls nicht allein ſonderbare Aehnlichkeiten in ihrer Natur, ſondern auch Anzeigen von ihrem alten Urſprunge und Zeichen von ihrer Abartung finden. Die Sapajue und die Sagoinen ſind den Guenonen oder Affen mit langen Schwänzen ſo ähnlich, daß man ihnen auch den gemeinſchaftlichen Namen Affen gegeben hat. Indeſſen haben wir doch bewieſen, daß ihre Gattungen und ſogar ihre Arten verſchieden ſind; und über dieſes würde es ſehr ſchwer ſeyn zu begreifen, wie die Guenonen des alten feſten Landes in America eine andere Geſtalt des Geſichtes, einen mit Mäuslein verſehenen und biegſamen Schwanz, eine breite Scheidewand zwiſchen den Naſelöchern und die andern ſowohl ſpecifiſchen als generiſchen Kennzeichen haben annehmen können, wodurch wir ſie von den Sapajuen unterſchieden und abgeſondert haben. Wie ſich indeſſen die Affen, die Baviane und die Guenonen nur in dem alten feſten Lande befinden, ſo muß man die Sapajue und die Sagoine als ihre Repräſentanten in der neuen Welt anſehen; denn dieſe Thiere haben beynahe eben die Geſtalt, ſowohl dem Aeuſſerlichen als Innerlichen nach; und ſie haben auch in ihren natürlichen Fähigkeiten vieles gemein. Eben ſo iſt es mit den Makien, wovon keine Gattung in America gefunden worden, und die doch gleichwol daſelbſt durch die Philandern, das iſt, durch die Sarigueu, Marmoſen und andere vierhändige Thiere mit ſpitzen Schnauzen erſetzet und vorgeſtellet

geſtellet zu ſeyn ſcheinen, die ſich in groſſer Anzahl in der neuen Welt, und keineswe⸗ges in der alten finden: nur muß man beobachten, daß viel mehr Unterſchied unter der Natur und Geſtalt der Makie und dieſer vierhändigen amerikaniſchen Thiere iſt, als unter der Guenonen und Sapajue ihrer; und daß es ſo weit von einem Sarigue, einer Marmoſe oder einem Phalanger zu einem Maki iſt, daß man nicht annehmen kann, daß ſie von einander herkommen, ohne zu gleicher Zeit auch anzunehmen, daß die Ab⸗artung Wirkungen hervorbringen könne, welche einer neuen Natur ihren gleich ſind. Denn die meiſten dieſer vierhändigen Thiere in America haben eine Taſche unter dem Bauche; die meiſten haben zehn Zähne in der obern Kinnlade, und zehn in der untern; die meiſten haben einen biegſamen Schwanz, da die Makie einen ſchlaffen Schwanz haben, keine Taſchen unter dem Bauche tragen, und nur vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, und ſechſe in der untern haben. Ob dieſe Thiere alſo gleich die Hände und Finger auf einerley Weiſe gebildet haben, und einander auch ſonſt durch die Ver⸗längerung der Schnauze ähnlich ſind, ſo ſind doch ihre Gattungen und ſogar ihre Arten ſo verſchieden, ſo entfernet, daß man ſich nicht einbilden kann, daß ſie von einander hergekommen, noch daß ſo groſſe und ſo allgemeine Ungleichheiten jemals durch die Abartung hervorgebracht worden.

Gegentheils ſind die Tiger in America, welche wir unter den Namen der Ja⸗guare, Cugare, Ocelоten und Margais angezeiget haben, wenn ſie gleich verſchiedene Gattungen von den Panthern, Leoparden, Oncen, Gueparden und Servaln des alten feſten Landes ſind, indeſſen doch gewiß von eben der Art. Alle dieſe Thiere ſind einan⸗der, ſowol nach dem Aeuſſerlichen als innerlichen ſehr ähnlich. Sie haben auch einer⸗ley Naturell, einerley Wildheit, einerley heftige Neigung zum Blute; und was ſie in Anſehung der Art noch näher zuſammen bringt, iſt, daß, wenn man ſie vergleicht, man findet, daß diejenigen von einerley feſtem Lande eben ſo ſehr und noch mehr von einander, als von denen auf dem andern feſten Lande unterſchieden ſind. Der Panther in Africa zum Beyſpiel iſt weniger von dem Jaguar in Braſilien unterſchieden, als dieſer von dem Cuguar unterſchieden iſt, welcher indeſſen doch aus eben dem Lande iſt. Eben ſo ſind der Serval in Aſien und der Margai in Guiana weniger von einander unterſchieden, als ſie von allen denen in ihrem eigenen feſten Lande unterſchieden ſind. Man könnte alſo mit ziemlichem Grunde glauben, daß dieſe Thiere einen gemeinſchaft⸗lichen Urſprung gehabt haben, und vermuthen, daß ſie ehemals von einem feſten Lande in das andere gegangen, und ihre jetzigen Unterſchiede daher nur von dem langen Ein⸗fluſſe ihres neuen Zuſtandes hergekommen ſind.

Die americaniſchen Mufletten oder Stinker und die europäiſchen Iltiſſe ſcheinen von einerley Art zu ſeyn. Ueberhaupt ſind, wenn eine Art beyden feſten Ländern ge⸗mein iſt, die Gattungen, welche ſie ausmachen, weit zahlreicher in der alten als neuen Welt. Hier iſt ganz das Gegentheil; man findet daſelbſt vier bis fünf Gattungen Iltiſſe, da wir deren nur eine haben, deren Natur ſo gar geringer oder nicht ſo erha⸗ben zu ſeyn ſcheint, als aller andern ihre; ſo daß auch die neue Welt ihrer Seits Re⸗präſentanten in der alten zu haben ſcheint; und wenn man nur aus der That urtheilete, ſo ſollte man glauben, dieſe Thiere hätten den gegenſeitigen Weg genommen, und wä⸗

ren

ren ehemals aus America nach Europa gegangen. Eben ſo verhält es ſich auch mit einigen andern Gattungen. Die Rehe und Damhirſche ſind ſo, wie die Muſketten viel zahlreicher, ſowol nach ihren Verſchiedenheiten, als nach ihren Gattungen, und zu gleicher Zeit auch viel gröſſer und ſtärker in der neuen Welt, als in der alten. Man könnte ſich alſo einbilden, daß ſie urſprünglich daher ſind. Wie wir aber nicht zweifeln dürfen, daß alle Thiere überhaupt auf dem alten feſten Lande erſchaffen worden, ſo muß man nothwendig ihre Wanderung aus dieſem feſten Lande in das andere zulaſſen, und zu gleicher Zeit vermuthen, daß ſie, anſtatt wie alle andere, in dieſer neuen Welt auszuarten, ſich gegentheils darinnen vollkommener gemacht, und durch die Schicklichkeit und Gunſt des Clima ihre erſte Natur übertroffen haben.

Die Ameiſenfreſſer, welche ſehr ſonderbare Thiere ſind, und wovon es drey bis vier Gattungen in der neuen Welt giebt, ſcheinen auch ihre Repräſentanten in der alten zu haben. Der Pangolin und der Phatagin ſind ihnen nach den einzigen Kennzeichen ähnlich, daß ſie keine Zähne haben, und gezwungen ſind, die Zunge auszuſtecken und von Ameiſen zu leben. Wenn man aber einen gemeinſchaftlichen Urſprung bey ihnen annehmen will, ſo iſt es ziemlich ſeltſam, daß ſie ſich, anſtatt der Schuppen, die ſie in Aſien tragen, in America mit Haaren bedecket haben.

Was die Agutie, die Pacar und andere von der ſiebenten Art der Thiere betrift, welche der neuen Welt beſonders eigen ſind, ſo kann man ſie nur mit den Haſen und Kaninichen vergleichen, von denen ſie indeſſen doch alle der Gattung nach unterſchieden ſind; und was zweifeln laſſen kann, daß ſie etwas gemeinſchaftliches in ihrem Urſprunge haben, iſt, daß ſich der Haſe faſt in alle Erdgegenden der alten Welt ausgebreitet hat, ohne daß ſich ſeine Natur geändert, und er ſonſt andere Veränderungen, als in der Farbe ſeines Haares, erlitten hat. Man kann ſich alſo nicht mit Grunde einbilden, daß das americaniſche Clima das gethan habe, was alle andere Climata nicht haben thun können, und daß es die Natur unſerer Haſen dergeſtalt verändert habe, daß es entweder Tapeter oder Aperea, die keinen Schwanz haben, oder Pacar mit dickem Kopfe, kurzen Ohren, barſchem und rauhem Haare mit weiſſen Streifen daraus gemacht habe.

Endlich ſo ſind die Coatie, die Tatue und die Faulthiere nicht allein der Gattung, ſondern auch der Art nach von allen Thieren der alten Welt ſo unterſchieden, daß man ſie mit keinem vergleichen kann, und es iſt nicht möglich, etwas gemeinſchaftliches in ihrem Urſprunge zu vermuthen, noch den Wirkungen der Abartung die ungeheuren Unterſchiede zuzuſchreiben, die ſich in ihrer Natur finden, wovon uns kein anderes Thier weder das Muſter noch den Begriff geben kann.

Von den zehn Arten und vier einzelnen nicht benachbarten Gattungen alſo, auf welche wir alle Thiere zu bringen uns bemühet haben, welche der neuen Welt eigen und beſonders ſind, giebt es nur zwo, nemlich die Art der Jaguare, Oceloten rc. und die Gattung des Pecari mit ihren Verſchiedenheiten, welche man mit einigem Grunde zu den Thieren des alten feſten Landes ziehen kann. Die Jaguare und Oceloten können als Gattungen der Leoparden oder der Panther, und der Pecari als eine Gattung des Schweines angeſehen werden. Darauf ſo giebt es fünf Arten und eine nicht benach-

 barte

barte Gattung, nemlich die Gattung des Lama, und die Arten der Sapague, der Sagoinen, der Muſletten, der Agutie und der Ameiſenfreſſer, die man mit dem Kameele, den Guenonen, den Jltiſſen, dem Haſen und den Pangolinen, aber auf eine zweydeutige und ſehr entfernete Weiſe vergleichen kann; und endlich bleiben noch vier Arten und zwo einzelne Gattungen übrig, nemlich die Philander, die Coatie, die Tatue, die Faulthiere, der Tapir und der Cabiai, die man weder zu einer von den Arten oder Gattungen der alten Welt ziehen, noch auch damit vergleichen kann. Dieß ſcheint genugſam zu beweiſen, daß der Urſprung dieſer der neuen Welt beſonders eigenen Thiere nicht der bloſſen Abartung könne zugeeignet werden. Wie groß, wie mächtig man auch nur die Wirkungen derſelben annehmen will, ſo wird man ſich doch niemals mit einigem Scheine der Vernunft überreden können, daß dieſe Thiere urſprünglich mit denen in der alten Welt einerley geweſen. Es iſt viel vernünftiger zu denken, daß ehemals die beyden feſten Länder an einander geſtoſſen und zuſammengehangen, und daß die Gattungen, welche ſich in dieſen Gegenden der neuen Welt aufgehalten, weil ſie den Erdboden und den Himmel daſelbſt ihrer Natur gemäſſer gefunden, durch den Einbruch der Meere, als ſie Africa von America ſchieden, darinnen eingeſchloſſen und von den andern abgeſondert worden. Dieſe Urſache iſt natürlich, und man kann ſich dergleichen einbilden, welche eben die Wirkung hervorbringen würden. Wenn es z. B. ſich einmal eräugnete, daß das Meer einen Einbruch in Aſien von Morgen gegen Abend machte, und von dem übrigen feſten Lande die mittäglichen Länder von Africa und Aſien abſonderte, ſo würden ſich alle Thiere, welche dieſen mittäglichen Ländern eigen und beſonders zuſtändig ſind, als der Elephant, der Rhinoceros, die Giraffe, der Zebra, der Orang-Utang ꝛc. nach Verhältniß gegen die andern, in eben dem Falle befinden, worinnen die in dem mittäglichen America jetzt wirklich ſind. Sie würden gänzlich und durchaus von denen in den gemäßigten Ländern abgeſondert ſeyn, und man würde Unrecht haben, wenn man ihnen einen gemeinſchaftlichen Urſprung ſuchete, und ſie zu denen Gattungen oder Arten bringen wollte, welche dieſe Länder bevölkern, aus dem bloſſen Grunde, weil ſie mit dieſen letztern einige unvollkommene Aehnlichkeit oder einige entfernte Verwandſchaften hätten.

Man muß alſo, wenn man von dem Urſprunge dieſer Thiere Urſache angeben will, zu denen Zeiten hinaufſteigen, wo die beyden feſten Länder noch nicht abgeſondert geweſen; man muß ſich der erſten Veränderungen erinnern, welche ſich auf der Fläche der Erdkugel eräuget haben; man muß ſich zu gleicher Zeit die zweyhundert Gattungen vierfüßiger Thiere auf acht und dreyßig Familien gebracht vorſtellen: und ob dies gleich nicht der Zuſtand der Natur iſt, ſo wie er auf uns gekommen, und wie wir ihn vorgeſtellet haben, ſondern Gegentheils vielmehr ein weit älterer Zuſtand, den wir nicht anders als durch Schlüſſe und faſt eben ſo flüchtige Verhältniſſe, als die Zeit, welche die Spuren derſelben ausgetilget zu haben ſcheint, erreichen können: ſo wollen wir uns doch nichts deſto weniger bemühen, durch die Thaten und durch noch vorhandene Denkmale zu dieſen erſten Altern der Natur hinauf zu ſteigen, und die Denkzeiten derſelben vorzuſtellen, welche uns klärlich angezeiget zu ſeyn ſcheinen werden.

Beſchrei-

Beſchreibung derer Sachen,

welche nach dem

Drucke derjenigen Artikel,

worauf ſie ſich beziehen,

in das Cabinett gekommen ſind.

No. MCCCXXXVI.

Eine ausgetrocknete Hand, deren Knochen zu Türkiſſen geworden.

Dieſe Hand iſt in dem Zuſtande der ohne Einbalſamirung ausgetrockneten Mumien; die Haut und alle weiche Theile ſind ſchwarz, hart geworden und ſogar an vielen Orten zerſtöret, wo ſie die Knochen bloß laſſen, und wo man ſieht, daß dieſe Knochen eine Türkisfarbe haben. Es iſt kein Nagel mehr da: man erkennet aber auf der Haut die Krinne, wo ſie eingefuget geweſen. Alle Fingerreihen und alle Knochen des Handblattes ſind ganz. Das hakenförmige Bein iſt das einzige des Blattes, welches an der gedachten Hand hält. Die Verhältniſſe aller dieſer Knochen beweiſen, daß es die rechte Hand einer erwachſenen Frauensperſon iſt. Dieſe Hand iſt zu Clamecy in Nivernois gefunden worden. Es iſt nicht erſtaunlich, daß ſie den Leuten des Orts wunderſam vorgekommen, welche ſie ſorgfältig verwahreten, als der Herr Abt Lebœuf, ein Mitglied der Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, in dieſes Land kam, um daſelbſt die Alterthümer aufzuſuchen, und ſie für das Cabinett des Königes erhielt, worinnen ſie aus vielen Urſachen eine Stelle zu haben verdienet. Dieſes Stück iſt ſehr ſonderbar, und darinnen höchſt merkwürdig, daß es in Nivernois gefunden worden, man mag es entweder als ein Stück einer Mumie, oder als Türkis betrachten, und es iſt das einzige, welches man bis jezo gekannt hat, daß es zugleich Türkis und Mumie iſt. Man wußte, daß das Erdreich bey den Franciſcanern zu Toulouſe die Eigenſchaft hatte, die Leichname vor der Verweſung zu bewahren, und ſie wie Mumien auszutrocknen; man hatte in Languedoc Türkiſſe gefunden: man hatte aber niemals die Türkisfarbe an den Knochen der Mumien zu Toulouſe oder an andern Orten wahrgenommen; und man hat niemals die Knochen, woraus man die Türkiſſe in Languedoc oder anderwärts machet, mit Fleiſche, wie Mumien, bekleidet geſehen. Die letzte Fingerreihe der zu Clamecy gefundenen Hand, die beyden Daumreihen, die fünf Knochen des Handblattes und das hakenförmige Bein ſind bloß und von einer blauen grün ſchattirten mehr oder weniger dunkeln Farbe. Man ſieht, die Farbe dringt in das Innere vieler dieſer Knochen, welche in der Abſicht, ſie

ſie zu erforſchen, befeilet worden. Man hat alle Urſache zu glauben, daß die Gliedreihen, welche mit Fleiſche bedecket ſind, eben die Farbe haben. Ich habe mir nicht erlaubt, ſie zu entblöſſen, aus Furcht, dieſe Hand noch mehr zu verunſtalten, als ſie es ſchon iſt.

No. MCCCXXXVII.

Nagel von einer übermäßigen Gröſſe.

Dieſer Nagel iſt ſchneckenmäßig gewunden und einen halben Fuß lang. Er hat drey längliche und unregelmäßige Seiten, und drey mit Schuppen beſetzte Kanten, welche die verſchiedenen Blättchen bilden, woraus er beſteht. Sein Umfang iſt beynahe zween Zoll. Herr Campenon, Arzt zu Tonnerre, hat ihn in das Cabinett geſchicket. Er hatte ihn von der groſſen Fußzehe einer fünf und ſiebenzigjährigen Frauensperſon abſchneiden laſſen, welche den übermäßigen Anwuchs dieſes Nagels ſeit ungefähr zwölf Jahren wahrgenommen hatte. Die Abſchneidung geſchah einen Zoll weit von der Wurzel, wo über funfzig Wärzchen von der Art der Hauptwarzen, wie kleine Erbſen groß und dicht an einander, in Geſtalt einer Weintraube waren.

No. MCCCXXXVIII.

Die Haut einer Negerinn vom erſten Alter.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopfet. Sie iſt nur ungefähr funfzehn Zoll hoch unten von den Ferſen bis auf die Scheitel des Kopfes. Ohne Zweifel iſt ſie eingeſchrumpfet, als man ſie zubereitete; denn ſie iſt durch und durch ſchwarz, und auf dem Kopfe findet ſich Wolle. Dieſe kleine Figur iſt mit einigen Zierrathen von Glasperlen bekleidet.

No. MCCCXXXIX.

Der abgefleiſchte Kopf eines Chineſers.

Dieſer Kopf iſt in einer Wüſte der Buchareÿ gefunden worden.

No. MCCCXL.

Ein anderer abgefleiſchter Kopf eines Chineſers.

Solcher kömmt aus einer Wüſte der Nagaitartarn.

No. MCCCXLI.

Der abgefleiſchte Kopf eines Tartars.

Dieſer Kopf iſt aus einer Wüſte der Kalmucken gehohlet worden. Herr de l' Isle, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften hat dieſe drey Köpfe in das Cabinett gebracht. Ich habe kein merkliches Kennzeichen daran gefunden, welches ſie von den Menſchenköpfen unſerer Nation unterſcheide.

No. MCCCXLII.

Das ausgeſpritzte Gerippe eines ungebohrnen Kindes.

Man ſieht auf den verſchiedenen Theilen dieſes Gerippes Verbreitungen der ausgeſpritzten Pulsader, welche auf dem Knochenhäutchen erſcheinen, und in die Knochen hineingehen.

No.

No. MCCCXLIII.

Stück vom Schulterblatte in dem ganzen Umfange des Knochens, welches durch die Wirkung des Beinfraſſes abgefallen.

Dieſes Stück vom Schulterblatte iſt bis auf drey Zoll lang an denen Orten, wo es ſpitz zuläuft; der Umfang iſt ganz, neun Linien lang. Dieſes Stück löſete ſich von dem Knochen des linken Armes eines jungen Menſchen von zwanzig Jahren nach einer Krankheit von einem Jahre ungefähr ab, welche durch eine Geſchwulſt an dieſem Arme verurſachet worden. Die Eiterung und der Beinfraß hatten das Fleiſch und einen Theil des Knochens zernichtet. Herr Thibault, Wundarzt zu Moutier-Saint-Jean, einem Dorfe in Bourgogne, zwo Meilen von der Stadt Montbard, hatte den Kranken ſechs Wochen lang in der Cur gehabt, und den Herrn Julien, Arzt zu Noyers, dabey zu Rathe gezogen. Darauf löſete ſich das hier angezeigete Stück des Schulterblattes ab, und in dreyen Monaten und neun Tagen wuchſen das Fleiſch und der Knochen dergeſtalt wieder, daß der junge Menſch im Stande war, mit ſeinem linken Arme die beſchwerlichſten Feldarbeiten zu thun, als wenn er niemals einen Schaden daran gehabt hätte. Herr Thibault ſtellete das Stück, welches ſich von dem Schulterblatte abgelöſet hatte, dem Dom Sebelon, einem Benedictiner aus der Abtey zu Moutier-Saint-Jean zu, um es in das Cabinett des Königes zu bringen.

No. MCCCXLIV.

Ausgeſpritzter Kopf eines Kindes von dreyen Jahren.

Herr Mertrud, Wundarzt und Anatomiedemonſtrator in des Königes Garten, hat dieſen Kopf vor vierzehn Jahren ausgeſpritzet und ihn in das Cabinett gegeben. Er hat ſich in einer Vermiſchung von Brannteweine und Waſſer in gutem Stande erhalten.

No. MCCCXLV.

Die beyden ausgeſpritzten Arme eines Kindes von drey Jahren.

Dieſe Arme ſind mit dem in der vorhergehenden Nummer angeführten Kopfe ausgeſpritzet, und eben ſo gut erhalten worden.

No. MCCCXLVI.

Das Herz mit einem Theile der groſſen Gefäſſe und der Luftröhre.

Man kann aus der Gröſſe dieſer Stücke urtheilen, daß ſie von einer erwachſenen Perſon genommen worden. Indeſſen ſieht man doch daran das eyrunde Loch annoch und den pulsaderichten Canal von einem Ende bis an das andere offen.

No. MCCCXLVII.

Eine menſchliche Leibesfrucht einen Zoll hoch.

Das rechte Bein fehlet dieſer Frucht und das andere ſcheint nicht ganz zu ſeyn.

No. MCCCXLVIII.

Eine menſchliche Leibesfrucht ungefähr einen Zoll drey Viertheil hoch.

Die Arme ſind beynahe ſechs Linien lang, von der Achſel bis an die Spitze der Finger genommen, und die Beine ſechſtehalb Linien von der Hüfte bis an die Spitze der Fußzehe.

No. MCCCXLIX.

Eine andere menſchliche Leibesfrucht, beynahe von eben der Höhe, wie die vorige.

Das Obere des Kopfes dieſer Frucht iſt platt, und der ganze Leib dergeſtalt hart geworden, daß ſich die Spuren der Knochen auf der Haut zeigen, wie bey einer ausgetrockneten Mumie.

No. MCCCL.

Ein neugebohrnes Knäbchen, beynahe zween Zoll hoch.

Die Nabelſchnur, der Mutterkuchen, die beyden Häutchen, Chorion und Amnios, hängen noch an dieſer Frucht.

No. MCCCLI.

Eine menſchliche Frucht ungefähr fünf Zoll zwo Linien hoch.

Dieſe Frucht iſt weiblich; ihre Arme ſind drey und zwanzig Linien lang, oben von dem Arme bis an die Fingerſpitzen, und nur zwanzig Linien von der Achſel bis an die Fingerſpitzen. Das Bein iſt zwanzig Linien lang von der Schooß bis an die Ferſe und zween Zoll bis an die Spitze der Zehen.

No. MCCCLII.

Eine menſchliche Frucht fünf Zoll zwo Linien hoch.

Dieſe Frucht iſt weiblich; die Oefnung der Scham iſt daran unter der Höhe gut bemerket, welche durch die Eichel des Schamzüngleins gebildet wird.

No. MCCCLIII.

Eine menſchliche Frucht ſechs Zoll drey Linien hoch.

Es ſind nur vier Zoll fünf Linien von dem Hintern bis an den Scheitel des Kopfes; ſie iſt weiblich.

No. MCCCLIV.

Eine menſchliche Frucht von eben dem Geſchlechte, und beynahe eben der Gröſſe, wie die vorhergehende.

Obgleich die unter der gegenwärtigen und vorhergehenden Nummer angeführten Leibesfrüchte ſchon groß ſind, ſo würde es doch ſchwer ſeyn, ihr Geſchlecht zu erkennen, wenn man nicht wüßte, wie ich es ſchon angemerkt habe *, daß bey den menſchlichen Leibes-

* In dem 1 Bande des 2 Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 126. S.

Leibesfrüchten das Schamzünglein des Weibchens eben ſo offenbar ſey, als die Ruthe des Männchens.

No. MCCCLV.

Eine mißgeſtaltete menſchliche Leibesfrucht.

Das Herz, die Lungen u. ſ. w. finden ſich unter der Bruſt gegen die Eingeweide und andern Gedärme des Unterbauches geſtellet, welche alle von Decken entblöſſet und auſſer dem Schmeerbauche ſind.

No. MCCCLVI.

Ein mißgeſtaltetes neugebohrnes Kind.

Dieſes Kind iſt ein Mägdchen; es iſt in der Geburt geſtorben, obgleich die Entbindung zur ordentlichen Zeit geſchehen, und für die Mutter glücklich geweſen. Das Kind war ſo übel gebildet, daß es nicht leben konnte. Die Leber, die Eingeweide und ein Theil des Magens ſind durch eine natürliche Ausweidung auſſer dem Bauche. Der obere Kinnbacken iſt nach oben umgekehret, und mit der Naſe vermenget. Es hat nur ein Auge; das ſteht über der Naſe ein wenig zur rechten, von einer fleiſchigen Maſſe eingehüllet und faſt bedecket. Auf dem Scheitel des Kopfes findet ſich ein Anhang des Mutterkuchens mit der Haut des Kindes. Dieſe Mißgeburt iſt von dem Herrn Mertrud, Wundarzte und in Anwartſchaft Anatomiedemonſtrator in des Königs Garten, in das Cabinett gegeben worden.

No. MCCCLVII.

Eine andere Mißgeburt.

Sie kam zur ordentlichen Zeit auf die Welt; ſie hat eine hervorgehende runde und anhängende Taſche vorn am Halſe. Der Durchſchnitt dieſer Taſche iſt neun Zoll; ſie hängt an dem Vordertheile der Luftröhre; ſie enthielt Haare und einen Körper, der einige Aehnlichkeiten mit einem ungebildeten Kopfe hatte. Es fand ſich auch bey der Luftröhre und dem Urſprunge der runden Taſche eine Maſſe, welche einem Klumpen Eingeweide ähnlich war. Dieſe Mißgeburt iſt weiblich. Sie iſt von dem Herrn Morand, Doctor der Arzneygelahrtheit und Mitgliede der Königl. Academie der Wiſſenſchaften, in das Cabinett gegeben worden.

No. MCCCLVIII.

Stück einer Verhärtung, die aus dem Blinddarme eines Menſchen genommen worden.

Dieſes Stück iſt aus dem Hoſpitale zu Nantes an den Herrn Morand, den Vater, 1752. geſchicket worden. Es iſt mit einer Note begleitet, welche bemerket, daß es ein Stück einer Verhärtung von anſehnlicher Gröſſe geweſen, daß es an einem Knochen gehangen, und daß andere Theile eben der Verhärtung Kirſchkerne in ſich enthalten. Das Stück hier iſt eine Art von Aegagropile oder hartem Filze, welcher aus ſehr feinen und gelblichen Fäschen beſteht. Es umhüllet ein Stück Knochen faſt ganz, welches äuſſerlich von ſchwarzer Farbe iſt. Alles iſt ſehr leicht, und beynahe von der Gröſſe einer flachgedrückten Feige.

No. MCCCLIX.

Stücke eines Gallenſteines.

Der ganze Stein hatte vier Zoll in der Länge und drey im Umfange. Die unter der gegenwärtigen Nummer angeführten Stücke machen über die Hälfte davon aus, und ſind von röthlicher Farbe. Sie ſind durch den Herrn Sarrau, ordentlichen Wundarzt des Königes und Profeſſor der Anatomie bey der Königl. Akademie der Malerey und Bildhauerkunſt, in das Cabinett gebracht worden. Er hatte den Stein aus einer fiſtelhaften Geſchwulſt der rechten Seite des Unterleibes gezogen, welche nach einer gelben Sucht gefolget war. Dieſer Stein lag auf den Mäuslein einer Frau von vier und ſiebenzig Jahren, welche von dem Herrn Sarrau vollkommen geheilet worden. Man ſehe die *Memoires de l'Academie royale de Chirurgie. T. I. p. 185.*

No. MCCCLX.

Stein aus der Gallenblaſe eines Menſchen.

Dieſer Stein iſt in viele Stücke zerbrochen. Wenn man ſie zuſammenfüget, ſo ſieht man, daß er gerundet geweſen, und einen halben Zoll im Durchſchnitte gehabt hat. Er hat eine gelbliche Farbe, ausgenommen in der Mitte, wo er braun iſt. Man ſieht die hinzugefügten und zirkelhaftlaufenden Schichten, woraus dieſer Stein beſteht, und zarte Stückchen, welche ſich von dem Mittelpunkte nach dem Umfange erſtrecken.

No. MCCCLXI.

Nierenſtein eines Menſchen.

Dieſer Stein iſt von brauner Farbe, ſiebenzehn Linien lang, vierzehn breit und neun dick. Seine Oberfläche iſt könericht, er wiegt fünf Quentchen und zwey und dreyßig Gran. Ohne eine Note, welche anzeiget, daß er aus der Niere gekommen, würde ich ihn wegen ſeiner regelmäßigen Geſtalt für einen Blaſenſtein gehalten haben.

No. MCCCLXII.

Blaſenſtein.

Die Oberfläche dieſes Steines iſt knollicht und von weißlicher Farbe; er wiegt zwo Unzen, vier Quentchen und fünf und funfzig Gran, iſt zween Zoll, zween Linien lang, einen Zoll zehn Linien breit, und bis auf dreyzehn Linien dick. Der Herr Profeſſor Rhau hat ihn aus der Blaſe eines Mannes gezogen.

No. MCCCLXIII.

Ein anderer Blaſenſtein.

Dieſes Stück gleicht, ſeiner Geſtalt nach, einer Niere; es iſt zween Zoll acht Linien lang; ſeine Oberfläche iſt könericht. Man hat ihn in zwey Stücke geſäget, um ſeine zirkelmäßiglaufenden Schichten auf den Flächen dieſes Schnittes zu zeigen. Er iſt dicht, hart, und von gelblicher Farbe. Dieſer Stein iſt von der Gattung derjenigen, welche man mauerhaft (murales) nennet.

No. MCCCLXIV.

Ein anderer Blaſenſtein.

Dieſer Stein iſt dick, und faſt von einer eymäßigen Geſtalt, zween Zoll neun Linien lang, einen Zoll eilf Linien breit, und bis auf neunzehn Linien dick. Er iſt körnericht und an einigen Orten ſogar knollicht; ſeine Farbe iſt braun; und er wiegt fünf Unzen und zwey und dreyßig Grän.

No. MCCCLXV.

Ein ſehr groſſer Blaſenſtein.

Die Geſtalt dieſes Steines iſt unregelmäßig aber gerundet; ſie hat einige Aehnlichkeiten mit der Geſtalt eines Herzens. Sein gröſter Umfang iſt neun Zoll; er wiegt ſieben Unzen ſechs Quentchen und neun und zwanzig Gran. Seine Oberfläche iſt glatt. Man ſieht darinnen viele Löcher, welche mich bewogen haben, den Stein in zwey Stücke zu theilen, um ſeinen innern Bau zu entdecken. Vermittelſt dieſes Schnittes habe ich erkannt, daß das Innere aus zweyerley Weſen beſteht. In der Mitte iſt ein Muralſtein von brauner Farbe und eyrunder Geſtalt, der ungefähr fünftehalb Zoll in ſeinem gröſten Umfange hat. Dieſer Kern iſt von einem weiſſen und cryſtallenen Weſen eingehüllet, welches von vielen Löchern durchbohret iſt, die einige Linien im Durchſchnitte haben, bis auf den Kern gehen, und deren viele zuſammen laufen. Die Umſtände, wovon die Bildung dieſes Steines abhieng, haben ſich während der Zeit ſeiner Bildung ſehr verändert, weil er aus zween von einander ſehr unterſchiedenen Weſen beſteht. Der Stein iſt von Tull durch den Herrn Grafen von Treſſan geſchickt worden, welcher die Güte gehabt hat, uns zu berichten, er ſey aus der Blaſe eines verſtorbenen Winzers von fünf und vierzig Jahren gezogen worden, welcher nur zween Monate vor ſeinem Tode aufgehöret hatte, zu arbeiten. Gegen das Ende ſeines Lebens gab er den Harn mit Eiter und Blute vermiſcht von ſich.

No. MCCCLXVI.

Blaſenſtein, welcher ein Stück Nagel einwickelt.

Die Subſtanz dieſes Steines iſt zart, wenigſtens ſeine Schale; er hat eine weißliche Farbe und eine eymäßige Geſtalt, iſt ein wenig dicker als eine Nuß; er ſchließt die Hälfte eines Nagels in ſich, deſſen Kopf man auf einer von den Seiten des Steines überzogen ſieht. Der Nagel geht queer durch, und kömmt auf der entgegen geſetzten Seite funfzehn Linien lang wieder heraus. Das in dem Nagel eingeſchloſſene Stück iſt beynahe eben ſo lang. Dieſer Nagel iſt an dem Orte, wo er aus dem Steine herauskömmt, in der Mitte ein wenig gekrümmet; er hat zwey Drittel einer Linie im Umfange, und iſt ſehr ſpitz. Er iſt einer von denen eiſernen Nägeln, welche man Nadelnägel nennet (clous-d'epingles); der Kopf aber iſt durch ein Bleykügelchen von ungefähr zween Linien im Durchſchnitte gebildet. Man hat Urſache zu glauben, daß dieſes Kügelchen an die Spitze des Nagelkopfes gemacht worden, um zur Sonde zu dienen; und da dieſe Sonde in die Blaſe gefallen, ſo wird ſich ein ſteinichtes Weſen daran gehängt haben.

No. MCCCLXVII.

Vorhautſteine.

Dieſe Steine ſind fünf an der Zahl, von unregelmäßiger Geſtalt und verſchiedener Gröſſe; der größte iſt von der Dicke einer Haſelnuß. Sie ſind von grauer Farbe, mittelmäßiger Härte, und beſtehen aus zirkelmäßiglaufenden Schichten. Man hat ſie nebſt vier andern unter der Vorhaut eines Knaben von zwölf Jahren gefunden, wo ſie eine Geſchwulſt macheten, welche die Harnröhre zuſammendrückete, und einen groſſen Schmerz verurſachete. Man nahm ſie vermittelſt eines Schnittes heraus. Die fünfe, welche unter der gegenwärtigen Nummer angeführet worden, ſind durch den verſtorbenen Herrn Gibier, Arzt zu Montbard in Bourgogne, in das Cabinett geſchickt worden.

No. MCCCLXVIII.

Aegagropile aus einem Pferde.

Dieſe Aegagropile oder Haarkugel, Haarball, hat ungefähr zween Zoll im Durchſchnitte. Sie iſt mit einer glatten, geſchliffenen und grau und braun marmorirten Rinde bekleidet. Herr de Villars gab ſie 1736 als eine Haarkugel aus einem Pferde.

No. MCCCLXIX.

Eine andere Aegagropile aus einem Pferde.

Dieſe iſt ein wenig gröſſer, als die vorhergehende. Sie hat keine geſchliffene Rinde; ihre Oberfläche iſt rauh, und man fühlet darauf die Fäschen, aus welchen der Ball zuſammengeſetzet iſt.

No. MCCCLXX.

Eine andere Aegagropile aus einem Pferde.

Dieſe Haarkugel iſt ſehr groß. Sie hat über fünftehalb Zoll im Durchſchnitte. Man hat ſie angeſchnitten, um ihre innere Subſtanz zu entdecken, welche ein röthlicher ſehr dichter Filz iſt. Man unterſcheidet daran einige zirkelmäßiglaufende Schichten; die Rinde geht in einem fort. Dieſer groſſe Haarball und der vorhergehende ſind aus der Normandie von dem verſtorbenen Herrn le Monnier, Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, und Profeſſor der Philoſophie in dem Collegio zu Harcour, gebracht worden.

No. MCCCLXXI.

Zween mißgeſtaltete Kuhköpfe.

Dieſe beyden Köpfe ſind durch den Grund der Hirnſchale ein wenig ſchief vereiniget, ſo daß auf dem Klumpen, den ſie bilden, nur ein Ohr für die Seite der beyden Köpfe iſt, welche derjenigen gegen über ſteht, wo ihr Hals war. Auf der andern Seite haben ſie ein jeder ſein Ohr.

No. MCCCLXXII.

Aegagropile aus einem Ochſen.

Der Durchſchnitt dieſes Haarballes iſt ungefähr anderthalb Zoll. Er iſt voller falben und grauen Rindshaaren, welche wie die Haare eines Muffes liegen.

No.

No. MCCCLXXIII.

Eine andere Aegagropile aus einem Ochſen.

Dieſe Haarkugel iſt von einem Pariſer Fleiſcher gegeben worden. Sie hat über drittehalb Zoll im Durchſchnitte. Man hat ſie in zwey Stücke getheilet; ihr inneres Weſen iſt ein brauner Filz, woraus man ſehr ſcheinbarliche Haare gehen ſieht. Die Rinde iſt glatt und braun.

No. MCCCLXXIV.

Ein Stück von einem Rindhaarballe.

Es iſt die Hälfte von einer Aegagropile, welche von der vorhergehenden wenig unterſchieden war, ob ſie gleich von Chandernagor geſchickt worden.

No. MCCCLXXV.

Eine Aegagropile von einem Rinde.

Dieſe iſt ganz; ſie hat eine ebene, glatte und braune Rinde; ihrer Geſtalt nach gleicht ſie einem Eye, deſſen groſſer Durchſchnitt über drittehalb Zoll haben würde. Sie iſt durch den Herrn Coßigni, Correſpondenten der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, von Madagaſcar geſchickt worden.

No. MCCCLXXVI.

Gallenſtein eines Ochſen.

Dieſer Stein iſt länglich und platt, zween Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und bis auf einen Zoll dick. Er iſt leicht, zart, und inwendig von rother, auswendig aber von brauner Farbe. Dieſer Stein iſt 1738 von dem Herrn de Villars, einem Arzte, geſchenket worden.

No. MCCCLXXVII.

Blaſenſteine eines Ochſen.

Dieſe Steine ſind von verſchiedener Gröſſe: die größten aber von denjenigen, welche unter der gegenwärtigen Nummer angeführet worden, haben nur eine Linie im Durchſchnitte. Es waren ihrer eine ſo groſſe Anzahl in der Blaſe eines Ochſen, daß ſie alle zuſammen über zwey Pfund wogen. Sie ſind von grauer Farbe; ihre äuſſere Oberfläche iſt glatt und eben; die verſchiedenen zirkelmäßig laufenden Schichten, woraus ſie beſtehen, ſind eben ſo glatt. Dieſe Steine hat Herr Bourgelat, Stallmeiſter des Königes eingeſandt. Man ſehe die *Memoires de Mathematique et Phyſique preſentés a l'Academie royale des Sciences.*

No. MCCCLXXVIII.

Aegagropile von einem Widder.

Dieſer Haarball iſt faſt regelmäßig rund. Er hat drey Zoll fünf Linien im Durchſchnitte. Man hat ihn nebſt fünf andern dergleichen in dem Panſche eines vierjährigen Widders zu Chandernagor gefunden. Seine Rinde iſt ſo dünn, daß ſie viele Haare bloß läßt.

No.

No. MCCCLXXIX.

Aegagropile von einem Schöpſe.

Dieſer Haarball iſt von unregelmäßiger Geſtalt; ſein größter Durchſchnitt iſt anderthalb Zoll. Seine Rinde iſt braun, ungleich, und an einigen Orten körnericht.

No. MCCCLXXX.

Eine andere Aegagropile von einem Schöpſe.

Sie iſt viel kleiner als die vorige, übrigens aber ihr gleich; ſie iſt nahe bey Bordeaux gefunden, und von dem Herrn Geoffroi geſchenket worden.

No. MCCCLXXXI.

Andere Schöpshaarkugeln.

Es ſind deren zwo, eine groſſe und eine kleine. Die größte hat beynahe drittehalb Zoll im Durchſchnitte. Ihre Rinde iſt braun und ſogar ſchwärzlich. Sie ſind zu Palnau gefunden, und von dem Herrn Rigolet, Pfarrern daſelbſt, geſchicket worden.

No. MCCCLXXXII.

Eine andere Aegagropile.

Ihr Durchſchnitt iſt nur ein Zoll neun Linien. Sie hat zur Rinde bloß einen dichtern Filz, als der inwendige iſt. Es hat ſie Herr de la Condamine, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, von Quito gebracht.

No. MCCCLXXXIII.

Andere Aegagropile.

Dieſe Aegagropile iſt länglich; ſie hat fünftehalb Zoll in der Länge, und ungefähr drittehalb Zoll im Durchſchnitte. Sie beſteht aus Borſten und nicht aus Haaren; dieſe Borſten ſind gegen die Enden der Aegagropile gerichtet.

No. MCCCLXXXIV.

Der untere Kinnbacken eines wilden Schweines.

Dieſer Kinnbacken iſt wegen einer Ungeſtaltheit merkwürdig. Die drey erſten Backenzähne und der Hauer an der linken Seite fehlen darinnen, ohne daß an dem Rande des Kinnbackens einige Spur von einer Höhlung zu finden iſt: es ſind aber einige Löcher und Anzeigungen eines Beinfraſſes an den Seiten. Der erſte Schneidezahn an der rechten Seite iſt verſetzet; er befindet ſich in der Mitten des Kinnbackens dem Hauer an eben der Seite gegen über; indeſſen ſtößt doch der zweyte linke Schneidezahn mit ſeinem äuſſerſten Ende an den erſten rechten Schneidezahn. Dieſer Kinnbacken iſt durch den Herrn Saviot, Apotheker, von Reims geſchickt worden.

No. MCCCLXXXV.

Ein wilder Schweinskopf aus Madagaſcar.

Dieſer Kopf iſt abgefleiſchet. Bey Vergleichung deſſelben mit den Köpfen unſerer wilden und zahmen Schweine und des ſiamiſchen Schweines habe ich gefunden, daß er ſeiner Geſtalt nach mehr Aehnlichkeit mit dem Kopfe des ſiamiſchen Schweines, als

als der andern ihren darinnen hat, daß die Spitze des Kopfes bey den Queerkanten des Hinterkopfes ſehr ſchmal iſt, und daß das Stirnblatt breit iſt: er iſt aber von den Köpfen aller Schweine durch die Krümmung des zygomatiſchen Bogens, welcher ſtark hervorſpringt, und durch die knochichte Verlängerung, welche über die Erhöhung der Zahnladen der Hauer des obern Kinnbacken iſt, unterſchieden. Dieſe Verlängerung iſt nicht in Geſtalt eines Kammes, wie bey den Keilern. Sie iſt ſehr erhaben, und endiget ſich durch Knollen. Dergleichen Knollen giebt es auch auf den Rändern des Vorkopfes den Verlängerungen der Zahnladen gegen über.

Die Hauer, die Schneidezähne und die Backenzähne ſind mir des Keilers und der zahmen Schweine ihren ähnlich vorgekommen, ausgenommen was die Zahl der Backenzähne unten anbetrift, deren nur fünf auf jeder Seite ſind. Dieſes madagaſcariſche wilde Schwein alſo hat in allem nur vierzig Zähne, da doch unſere wilden und zahmen Schweine deren vier und vierzig haben, weil ſich ihrer ſieben auf jeder Seite eines jeden ihrer Kinnbacken befinden.

No. MCCCLXXXVI.

Mißgeſtaltete Frucht eines Schweines.

Dieſe Frucht hat acht Beine, zwey Leiber und einen einzigen Kopf. Die beyden Leiber ſind durch die Bruſt vereiniget.

No. MCCCLXXXVII.

Eine andere mißgeſtaltete Frucht eines Schweines.

Dieſe Mißgeburt hat zwey Leiber und acht Beine. Die beyden Leiber ſind durch die Bruſt vereiniget. Sie hat nur einen Kopf: der Hinterkopf aber iſt doppelt; denn es finden ſich hinten am Kopfe zwey Ohren, und zwey andere an ihrem natürlichen Orte.

No. MCCCLXXXVIII.

Eine andere mißgeſtaltete Frucht eines Schweines.

Der Kopf dieſer Frucht iſt ſehr klein und hat kein Geſicht. Man ſieht vorn nur die beyden Ohren, die nicht weit von einander entfernet ſind, und an jeder Seite ſtehen. Zwiſchen den Ohren ſind nur eine Vertiefung und einige Höhen, welches ſtatt des Mundes und der Schnauze dienet.

No. MCCCLXXXIX.

Eine andere mißgeſtaltete Frucht eines Schweines.

Dieſe Frucht iſt nur vorn am Kopfe ungeſtaltet. Die Schnauze iſt dick und kurz; die Unterlippe bildet ein Kinn, die Oberlippe geht ſpitz aus. Sie hat nur ein Auge; es iſt groß, und ſteht faſt in der Mitte des Geſichtes ein wenig nach der Rechten und unter einer Art von Rüſſel, welcher an der linken Seite des Auges ſchief hinab hängt. Dieſe Misgeburt iſt von Martinik geſchickt worden.

No. MCCCXC.

Eine andere mißgeſtaltete Frucht eines Schweines.

Dieſe Frucht hat zwiſchen den beyden Augen einen hängenden Rüſſel; die Schnauze iſt dick und kurz; die Oberlippe iſt an ihrem Ende nach der Rechten gekrümmet.

No. MCCCXCI.

Ein Kopf von einer neugebohrnen Schweinmißgeburt.

Die Kugeln der beyden Augen berühren einander und ſind zum Theil vereiniget. Er hat einen Rüſſel, der über dem doppelten Auge ſteht und hervorgeht. Die Schnauze iſt kurz und dick; die Oberlippe geht ſpiß aus.

No. MCCCXCII.

Eine neugebohrne Schweinmißgeburt.

Die Schnauze dieſes Schweines iſt ſehr kurz und höchſt ungeſtalt. Die Unterlippe iſt erhaben, und bildet eine Art von hervorgehendem Kinne, welches ſich mit einem kleinen Knollen endiget. Ueber den Naſelöchern iſt eine Art von Rüſſel, der vor dem Maule hängt.

No. MCCCXCIII.

Marronſchweinbezoar *.

Dieſer Bezoarſtein iſt platt. Er hat faſt einen Zoll im Durchſchnitte und iſt einen halben Zoll dick. Die erſten Schichten ſind in viele Stücke getheilet; ihre Oberfläche iſt weiß oder weißlich und mit Knollen bedecket. Die Subſtanz dieſes vorgegebenen Bezoars iſt mir eines Blaſenſteines ſeiner ähnlich vorgekommen.

No. MCCCXCIV.

Andere Marronſchweinbezoarſteine.

Dieſe Bezoarſteine ſind nicht gröſſer als Erbſen. Sie haben viele kleine Flächen. Ihre Oberfläche iſt von grauer Farbe und eines Grieſſes ſeiner ähnlich, der ſich in der Blaſe geglättet hat. Es ſind ihrer drey an der Zahl. Ich habe einen davon zerbrochen; er hat nur eine dünne Rinde von ſteinichter Subſtanz, die aus vielen Schichten gebildet iſt, das übrige Inwendige iſt mit einem Kerne brauner Materie angefüllet, welches der Erde gleicht. Dieſe Bezoarſteine ſind mit demjenigen, der in der vorigen Nummer angeführet worden, aus Peru gekommen.

No. MCCCXCV.

Schweinbezoar.

Die Länge dieſes Bezoarſteines iſt ſiebenzehn Linien. Er hat zwölftehalb Linien im Durchſchnitte, wiegt vier Quentchen und ſechs und ſechzig Gran. Seine äuſſere Oberfläche iſt von einem ſchmutzigen Weiſſe und gleicht eines Rollſteines ſeiner. Der Bezoar iſt queer durch zerbrochen, und man ſieht auf dieſem Bruche, daß die innere Subſtanz eine graue Farbe hat, die in das Braune fällt. Er beſteht aus glänzenden Nadeln, welche von dem Mittelpunkte nach dem Umfange gerichtet und ſehr dicht an einander ſind, auſſer in einem Raume von vier Linien im Durchſchnitte in der Mitte des Bezoars, wo die Nadeln mit einer braunen Materie vermenget ſind, und einen leeren Raum zwiſchen ſich laſſen. Er hat einige concentriſche Kreiſe, welche die verſchiede-

* Marronſchweine nennet man in America diejenigen, welche von zahmen herſtammen, aber in die Wälder gelaufen und wild geworden ſind.

ſchiedenen Grade des Anwachſes dieſes Bezoars anzeigen. Er iſt von Peru unter dem Namen Hausſchweinbezoar oder ſchlechtweg Schweinbezoar geſchickt worden.

No. MCCCXCVI.

Die abgefleiſchten Kinnbacken eines Hundes.

Der untere Kinnbacken hat nur fünf Backenzähne an der rechten Seite, und an der andern bloß viere. Es fehlen in dieſem Kinnbacken die beyden erſten Backenzähne der rechten Seite, und die drey erſtern der linken Seite: es ſind aber zween Schneidezähne mehr über den vorletzten Schneidezahn an jeder Seite vorhanden; es ſteht auch ein Hundeszahn mehr an der äuſſern Seite des wahren Hundeszahnes der rechten Seite. Es finden ſich noch drey Schneidezähne mehr in der obern Kinnlade über die wahren Schneidezähne und zween Hundeszähne mehr hinter die wahren geſtellet.

No. MCCCXCVII.

Neugebohrne Hundemißgeburt.

Dieſer Hund hat keine Schnecke oder Höhlung an dem rechten Ohre. Man ſieht nichts von einer Naſe an dem Ende der Schnauze: er hat aber auf der Stirn einen hervorgehenden Rüſſel einen halben Zoll lang, welcher ſich am Ende durch zwo runde Oeffnungen ſchließt, die durch eine Scheidewand, wie der Naſelöcher ihre, abgeſondert ſind. Unter dem Grunde dieſes Rüſſels findet ſich eine breite und tiefe Höhle, auf deren Boden man eine Kugel von zweenen Linien im Durchſchnitte wahrnimmt, welche ein Auge zu ſeyn ſcheint. Unter dieſer Kugel iſt ein Loch, welches auf den Boden des Maules geht. Dieſe Mißgeburt iſt einen halben Fuß lang, von dem Ende der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes gemeſſen. Sie iſt von Neapoli durch den Herrn Taitbout, franzöſiſchen Conſul, geſchickt worden.

No. MCCCXCVIII.

Eine andere neugebohrne Hundemißgeburt.

Dieſe Mißgeburt iſt mit der vorhergehenden beynahe von einerley Gröſſe und gleicht ihr auch in ihren meiſten Ungeſtaltheiten. Sie hat einen Rüſſel auf der Stirne und einige Anſcheinungen von Naſelöchern an dem äuſſerſten Ende dieſes Rüſſels. Sie hat auch eine Höhle unter dem Grunde des Rüſſels und die Kugel eines Auges auf dem Boden dieſer Höhle: ſie hat aber kein Loch unter dem Auge.

No. MCCCXCIX.

Eine andere neugebohrne Hundemißgeburt.

Dieſe Mißgeburt hat einen ſehr ungeſtalteten Kopf. Die Unterlippe iſt in zwey Stücke getheilet, welche ſich zur rechten und linken entfernen. Man ſieht keine Oberlippe und keine Naſe. Sie hat nur ein Auge; das ſteht über dem Geſichte in der Mitte. Der Kopf iſt klein und rund, ohne einige Anzeige von Ohren. Dieſe Mißgeburt iſt von dem Scheitel des Kopfes bis auf den Anfang des Schwanzes ſechſtehalb Zoll lang.

No. MCD.

Eine neugebohrne Katzenmißgeburt.

An dieſer Mißgeburt iſt zu viel. Sie hat ein zweytes Hintergeſchleppe, welches an dem Orte des Schambeines dieſes zweyten Hintergeſchleppes an ſeinem Bauche hängt.

 Dieſem

Dieſem Hintergeſchleppe fehlet es am Schwanze, und es ſtellet ein zweytes Thier vor, welches rückwärts aus dem Bauche des erſten kömmt, und die Hinterbeine und das Kreuz ſchon drauſſen hat.

No. MCDI.

Eine andere neugebohrne Katzenmißgeburt.

Dieſe Katze hat zwey Leiber und acht Beine. Die beyden Leiber ſind durch die rechte Seite der Bruſt und des Bauches des einen dieſer Leiber und durch die linke Seite der Bruſt und des Bauches des andern Leibes vereiniget.

N. MCDII.

Eine andere neugebohrne Katzenmißgeburt.

Vor der Bruſt dieſer Misgeburt ſind vier Beine zuviel, zwey Vorderbeine und zwey Hinterbeine. Die Vorderbeine hängen an dem Vordertheile der Bruſt, und ſind nach vorn gerichtet; dieſe beyden Beine ſind durch die Arme und Ellbogen vereiniget. Die beyden überzähligen Hinterbeine hängen an einem auch überzähligen Kreuze, welches durch ſeinen innern Theil an dem hintern Theile der Bruſt hängt, und einige Anſcheinungen von den äuſſerlichen Zeugungstheilen eines Weibchens hat. Dieſe beyden Beine ſind nach hinten gerichtet. Dieſe Mißgeburt iſt ſehr ſonderbar, und von dem Herrn Herzoge de la Valiere in das Cabinett geſchenket worden.

No. MCDIII.

Eine andere neugebohrne Katzenmißgeburt.

Dieſe Mißgeburt iſt dem Kopfe, dem Leibe und den Beinen nach doppelt. Die beyden Köpfe werden durch die rechte Seite des einen und durch die linke Seite des andern Kopfes vereiniget, ſo daß es nur ein Auge und ein Ohr an jeder Seite des Klumpens giebt, den ſie bilden: das Ende der Schnauze aber iſt doppelt, und es ſind zwey Mäuler da. Die beyden Leiber ſind bis an den Nabel durch die rechte Seite des einen derſelben, und durch die linke des andern vereiniget.

No. MCDIV.

Eine andere neugebohrne Katzenmißgeburt.

Dieſe Katze hat zween Köpfe, welche durch die rechte Seite des einen und durch die linke des andern vereiniget werden. Es ſind nur zwey Ohren da, eins auf jeder Seite des durch die beyden Köpfe gebildeten Klumpens: es finden ſich aber zwo Schnauzen; die rechte iſt kleiner als die linke. Die Lippen und das Maul ſind daran ungeſtaltet. Das linke Auge des einen Kopfes ſcheint mit dem rechten Auge des andern Kopfes vermenget zu ſeyn.

No. MCDV.

Eine andere neugebohrne Katzenmißgeburt.

Dieſe Katze gleicht derjenigen, die unter der vorhergehenden Nummer angeführet worden, darinnen, daß ſie zween vereinigte Köpfe hat: ſie iſt aber durch die beyden Schnauzen unterſchieden, die viel regelmäßiger und ein wenig mehr von einander entfernet ſind, ſo daß das linke Auge des einen Kopfes nur durch die äuſſerſten Winkel an das rechte Auge des andern Kopfes ſtößt.

No. MCDVI.

Hirſchfrucht.

Dieſe Frucht iſt von der Spitze des Kopfes bis zu dem Anfange des Schwanzes beynahe fünf Zoll lang. Sie iſt männlichen Geſchlechtes, und die äuſſerlichen Zeugungstheile ſind ſchon ſehr ſichtbar.

No. MCDVII.

Eine andere Hirſchfrucht.

Dieſe Frucht iſt oben von dem Kopfe bis zu dem Anfange des Schwanzes, deſſen Länge acht Linien hat, ſechſtehalb Zoll lang. Sie iſt ein Weibchen; die vier Zitzen ſind ſehr ſichtbar; die Ohren haben vier Linien in der Länge.

No. MCDVIII.

Ein Hirſchbezoar.

Dieſer Bezoarſtein iſt eyförmig; ſein groſſer Durchſchnitt iſt einen Zoll und neun Linien, der kleine aber dreyzehn bis vierzehn Linien lang. Seine Oberfläche iſt ungleich, und gelb und grau gefleckt. Er wiegt eine Unze, drey Quentchen und vierzig Gran. Herr de Vergene, Jngenieur bey dem Seeweſen, hat ihn von Quito gebracht.

No. MCDIX.

Seltſames Hirſchgeweih.

Dieſes Geweih hängt an dem Stirnbeine. Jch glaube, es kömmt von einem Hirſche, der in ſein drittes Jahr trat; denn es beſteht aus zweyen wohlgebildeten Spieſſen, die auch ſchon hätten abfallen ſollen, weil bereits ein drey Zoll langes neues Geweih da iſt. Die Roſen des neuen Geweihes ſtehen unter der Spieſſe ihren, und haben mehr im Durchſchnitte. Die Stangen des neuen Geweihes ſind an der äuſſern Seite der Spieſſe; eine jede Stange des neuen Geweihes iſt gekrümmt und unordentlich gerichtet; ſie ſind eben ſo, wie ihre Roſen, die unter der Spieſſe ihren ſtehen, mit ihrem Baſte bekleidet. Jhre Perlen bilden groſſe Knollen von ſehr unregelmäßigen Geſtalten. Die Spieſſe ſind ſechs bis ſieben Zoll lang. Dieſes ſonderbare Geweih iſt an einem von dem Könige gejagten Hirſche gefunden, und auf Befehl Seiner Majeſtät in das Cabinett gebracht worden.

No. MCDX.

Ein neues Geweih von einem Damhirſche.

Die Stangen dieſes neu aufgeſetzten Geweihes ſind nur fünf bis ſechs Zoll lang, und funfzehn oder achtzehn Linien im Durchſchnitte; an dem Ende ſind ſie rundlich. An einer jeden befindet ſich nur die Augenſproſſe; ſie iſt ungefähr drey Zoll lang, und hat einen Zoll im Durchſchnitte. Dieſes neue Geweih iſt mit ſeinem Baſte bekleidet, und im Weingeiſte ſo gut erhalten worden, daß es noch ſeine natürliche Weichlichkeit hat. Jch weiß nicht, ob es ein friſches Geweih iſt, welches noch nicht ſeinen ganzen Wuchs gehabt, da das Thier getödtet worden, oder ob es ein junges Geweih iſt, welches nur ein ſeltſames Geweih würde hervorgebracht haben. Man hat es als dergleichen in das Cabinett gebracht. Der Damhirſch hatte zum zweyten male aufgeſetzet; er wurde an der Garenne de Seve angejaget, und bey den Brunnen de l'Angle von dem Herrn de Champienet mit des Königes Gefolge ergriffen.

No. MCDXI.

Ein ſeltſamer Rehbockskopf.

Dieſer Kopf kömmt von einem erwachſenen Rehbocke; an ſeiner Gröſſe und Geſtalt gleicht er anderer Rehböcke ihren, das Geweih hingegen iſt ſehr groß und von einer höchſt auſſerordentlichen Geſtalt. Die Roſen ſtoſſen an einander, und haben bis auf zween Zoll neun Linien im Durchſchnitte. Sie dienen auch nur einer einzigen Stange zum Grunde, und tragen eine jede viele Enden, welche aus der Roſe herausgehen. Es ſind deren ſechs auf der an der rechten Seite und ihrer fünf auf der an der linken. Dieſe Enden ſind in die Runde geſtellet, ſo daß deren ſieben eine Art von Krone auf dem Kopfe bilden. Die vier andern ſind in die Mitte der Krone geſtellet, und durch ihre Spitze nach hinten gebogen. Die gröſten Enden ſind einen halben Fuß hoch über der Roſe; ſie ſind alle mit groſſen Knollen bekleidet, welche mehr Beingeſchwülſten als Perlen gleichen. Dieſes ſonderbare und ſehr merkwürdige Geweih unter allen den ſeltſamen Geweihen von Rehböcken, deren in dieſem Werke Erwähnung geſchehen, iſt von dem Herrn Marquis de Courtenvaux in das Cabinett gegeben worden.

No. MCDXII.

Eine Haſenmißgeburt.

Dieſe Mißgeburt beſteht aus zweyen durch die Bruſt, durch den Hals und durch die Schnauze vereinigten Leibern, ſo daß die beyden Köpfe nur eine runde Maſſe ausmachen. Es ſind nur drey Ohren daran, und zwiſchen zweyen dieſer Ohren, welche aus den beyden Köpfen zu kommen ſcheinen, ſieht man einige Spuren eines ſehr kleinen Maules. Die beyden Leiber ſind an der Gegend des Nabels abgeſondert; ſie haben ein jeder vier Beine und einen Schwanz.

No. MCDXIII.

Eine andere Haſenmißgeburt.

Dieſe Mißgeburt iſt vom Nabel bis an das Ende des Hintergeſchleppes doppelt, ſo daß ſie zwey Kreuze, ſehs Beine und zween Schwänze hat.

No. MCDXIV.

Eine mißgeſtaltete Kaninchenfrucht.

Dieſe Frucht war nahe an der Zeit, daß ſie ſollte geworfen werden. Sie beſteht aus zweyen Leibern, welche durch den Vordertheil des Bauches und durch die Bruſt und den Hals vereiniget ſind. Sie hat nur einen Kopf, welcher blos durch das Hintertheil doppelt zu ſeyn ſcheint, wo zwey Ohren zu viel ſind, die eines gegen das andere ſtehen.

No. MCDXV.

Ein junges ohne Haare geworfenes Kaninchen.

Obgleich dieſes Kaninchen von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes über einen halben Fuß lang iſt, ſo iſt ſeine Haut doch an allen Theilen des Leibes bloß, auſſer unter den vier Füſſen, die mit einem ſehr ſichtbaren Haare verſehen ſind.

No.

No. MCDXVI.

Steine, die in der Blaſe vieler Ratten gefunden worden.

Dieſe Steine ſind von verſchiedener Gröſſe und Geſtalt. Die gröſten haben nicht über viertehalb Linien in ihrer gröſten Länge. Sie ſind von brauner oder gelblicher Farbe, und voller glänzender Pünktchen. Die meiſten ſind platt und viereckicht. Herr Morand, Doctor regens der Facultät zu Paris und Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, hat dieſe Steine in das Cabinett gegeben, und in den Mercure de France einen Brief einrücken laſſen, welcher Beobachtungen über die Rattenſteine enthält. Nach dieſen Beobachtungen findet ſich, unter zwanzigen dieſer Thiere in einem hohen Alter beynahe die Hälfte, welche den Stein oder irgend eine andere Krankheit in den Harngängen haben. Die Weibchen ſind denſelben nicht ſo unterworfen als die Männchen. Der Bau dieſer Steine iſt von deren ihrem unterſchieden, die bey den andern Thieren gefunden werden und einen rundlichen Kern haben. In der Mitte der Rattenſteine iſt ein ſehr dünnes viereckichtes Blatt, deſſen Ecken und Seiten auſſen an den viereckigten Steinen zu ſehen ſind. Länglicher Grieß häufet ſich auf die Flächen des Blattes, welches ſo zu ſagen den Kern des Steines ausmachet, und ihm verſchiedene Geſtalten giebt. Man ſehe den *Mercure de France du mois d'Avril 1749. 85 &c.*

No. MCDXVII.

Die Haut einer canadiſchen Waſſermaus.

Die Knochen des Kopfes, des Schwanzes und der Beine hängen an dieſer Haut. Sie iſt ausgeſtopfet. In dieſem Stande iſt ſie unſern Waſſermäuſen ziemlich ähnlich, ſo daß man muthmaſſen kann, die in Canada ſeyn mit unſern von einerley Gattung. Diejenige, deren Balg ich beſchreibe, war mit unſern Waſſerratten von einerley Gröſſe; ſie glich ihnen nach den Verhältniſſen des Körpers und vornemlich an dem Schwanze und den Ohren, welche die merkwürdigſten Theile bey den Thieren dieſer Gattung ſind, an der Anzahl, der Geſtalt und Stellung der Zähne und Zehen, und an der Länge und Beſchaffenheit des Haares *, welches indeſſen doch vielleicht ein wenig feiner iſt, die Farben aber ſind verſchieden. Das Haar der hier bemerketen Haut iſt an dem gröſten Theile des Leibes weiß. Es hat einen braunen Fleck über dem rechten Auge und andere Flecken von dieſer Farbe oben am Halſe. Der Rücken iſt auch von eben der Farbe. Das Kreuz, das eigentlich ſo genannte Bein und ein Stück des Schwanzes ſind falb; die Spitze des Schwanzes iſt weiß, wie alle andere Theile des Leibes, diejenigen ausgenommen, welche braun oder falb ſind. Das Haar vorn an der Schnauze und an den Füſſen iſt ſehr hellglänzend weiß.

No. MCDXVIII.

Eine Caſtorhaut.

Dieſe Haut iſt ausgeſtopfet; man hat die Knochen des Kopfes und der Füſſe daran gelaſſen. Sie kömmt von einem jungen Thiere; denn es ſind nur anderthalb Fuß in der Länge, vorn von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfange des Schwanzes.

No.

* Man ſehe die Beſchreibung der Waſſermaus in dem I. B. des IV. Theils dieſer Ueberſetzung und der 198 u. f. S.

No. MCDXIX.

Eine Agutihaut.

Man hat in dieſer Haut die Knochen des Kopfes und der Beine gelaſſen; ſie iſt ausgeſtopfet und ſo eingerichtet, daß ſie das Thier in einer guten Stellung vorſtellet. Es iſt nicht ſo groß, als dasjenige, welches zur Beſchreibung des Aguti gedienet hat. Man ſehe den 2ten Band des 4ten Theiles dieſer Ueberſetzung, a. d. 217 S. wo es a. d. L Platte vorgeſtellet worden. Seine Länge vorn von der Schnauze bis an den After genommen, iſt nur ungefähr dreyzehn Zoll. Es findet ſich ein groſſer Unterſchied in den Farben des Haares dieſer beyden Thiere. Dieſes hier iſt faſt ganz ſchwarz auf dem Hintertheile des Rückens und dem Kreuze. Der Hals unten, die Bruſt und der Bauch ſind hellroth. Die ganzen Vorderbeine und der Vordertheil der Hinterbeine ſind von dunkelrother Farbe.

No. MCDXX.

Eine Genettenhaut.

Die Knochen des Kopfes und der Füſſe hängen an dieſer Haut. Sie iſt ausgeſtopfet und beynahe von eben der Gröſſe, wie die Genette, welche zur Beſchreibung dieſes Thieres gedienet hat. Man ſehe den erſten Band des 5ten Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 188 S. und die XXXVI. Taf. eben dieſes Bandes.

No. MCDXXI.

Frucht einer Ruſſette.

Der Nabelſtrang, der Kuchen, das Adernhäutchen und das Schafhäutchen hängen an dieſer Frucht, welche zehn Zoll Flügelwerk hat. Man wird ſchon einige ſeiner Zähne gewahr, und alle ihre Nägel ſind ganz gebildet. Sie ſchien mir ein Weibchen zu ſeyn. Man hat ſie von der Inſel Bourbon geſchickt. Sie wird im Weingeiſte erhalten.

No. MCDXXII.

Ein Kabaſſu.

Dieſer Kabaſſu iſt mit demjenigen von einerley Gattung, welcher zur Beſchreibung dieſes Thieres gedienet hat. Man ſehe den 2ten Band des 5ten Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 146 S. und die XL. Taf. eben dieſes Bandes. Er iſt aber viel gröſſer; denn er hat wenigſtens dreyzehn Zoll in der Länge von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfange des Schwanzes, welcher doch an beyden Thieren von gleicher Länge iſt.

No. MCDXXIII.

Ein Cayopollin.

Dieſer Cayopollin iſt aufgetrocknet. Er iſt männlich, wie der, welcher zur Beſchreibung dieſes Thieres gedienet hat. Man ſehe den 2ten Band des 5ten Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 200 S. Er iſt ein wenig gröſſer; denn er hat über eilf Zoll in der Länge von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfange des Schwanzes. Er hat mir auch eine dunkelere fahle Farbe oben auf dem Leibe und unten eine nicht ſo blaßgelbe zu haben geſchienen. Dieſes Thier und der unter der vorigen Nummer angeführte Cabaſſu ſind von dem Herrn von Bonbarde in das Cabinett gegeben worden.

No. MCDXXIV.

Doppeltes Rhinoceroshorn.

Dieſe beyden Hörner berühren am Fuſſe einander; das eine iſt faſt gerade und das andere gekrümmet. Dieß iſt das längſte und vordere, wenn man ſetzet, daß die Convexität nach vorn ſeyn müſſe, wie bey den einzelnen Hörnern dieſes Thieres. Es ſind zehntehalb Zoll Abſtand zwiſchen den äuſſern Enden der beyden Hörner. Das längſte hat anderthalb Fuß in der Länge, und einen Fuß zehn Zoll im Umfange am Fuſſe; das andere iſt ſechzehnte halb Zoll lang, und hat ſieben oder acht Zoll im Umfange am Fuſſe. Dieſes iſt an den Seiten platt, ſo daß es eine längliche Gräte nach vorn und hinten hat. Das groſſe Horn hat auch eine Gräte auf der hintern Seite; ſie ſind beyde von brauner Farbe.

No. MCDXXV.

Aegagropile vom Biſon.

Dieſer Haarball hat beynahe drittehalb Zoll im Durchſchnitte. Seine Schale iſt braun; ſeine innere Subſtanz hat auch eine braune, aber dunklere, Farbe.

No. MCDXXVI.

Dicke Aegagropile vom Biſon.

Sie iſt platt; ihr groſſer Durchſchnitt hat über fünftehalb Zoll; übrigens gleicht ſie der vorhergehenden.

No. MCDXXVII.

Tapirszähne.

Dieſe Zähne ſind in einem Pocale, vier an der Zahl, unter dem Namen Maypuryzähne, da der Maypury mit dem Tapir einerley Thier iſt. Unter dieſen vier Zähnen ſind zween faſt viereckige Backenzähne; über ihren Fuß geht queer eine Furche; ſie ſind neun Linien lang von vorn nach hinten an dem Orte der Wurzel genommen, und acht Linien breit. Die beyden andern ſind von den Backenzähnen ſehr unterſchieden. Sie ſind beynahe walzenförmig, haben ſechs Linien im Durchſchnitte an dem dickſten Orte. Sie können nur Schneidezähne ſeyn, wenn ſie von dem Tapir kommen, weil dieſes Thier nur dieſe zweyerley Zähne hat.

No. MCDXXVIII.

Der Kopf eines jungen Flußpferdes.

Dieſer Kopf iſt abgefleiſchet; er iſt einen Fuß zehn Zoll lang. Die Ausmeſſungen ſeiner Schneidezähne und Hauer finden ſich in der Beſchreibung des Flußpferdes. Man ſehe den 2ten Band des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 36 u. f. S. Herr Adanſon, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, hatte mir damals dieſen Kopf mitgetheilet: jetzo aber gehöret er dem Cabinette zu, da der König die Sammlung zur Naturgeſchichte gekaufet hat, welche Herr Adanſon von Senegal mitgebracht hatte.

No. MCDXXIX.

Faden von einer Rennthierſehne.

Dieſer Faden iſt doppelt und gezwirnet; er iſt weißbläulich und glänzend wie Seide; es hat ihn Herr Leſdorf geſchickt.

No. MCDXXX.

Ein Corinenhorn.

Dieſes Horn iſt in dem 2ten Bande des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung auf der XXXI Tafel, 5 Fig. vorgeſtellet worden. Es hat vier Zoll acht Linien in der Länge, und einen Zoll neun Linien unten im Umfange. Es iſt aus Senegal vom Herrn Adanſon mitgebracht worden.

No. MCDXXXI.

Die beyden Hörner eines Koba.

Dieſe Hörner haben anderthalb Fuß in der Länge, und acht Zoll im Umfange unten. Sie ſind wenig von denjenigen unterſchieden, welche auf der XXXII. Taf. 2 Fig. im 2ten Bande des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung vorgeſtellet worden.

No. MCDXXXII.

Ein Kobskopf.

Die Beſchreibung dieſes Kopfes iſt in dem 2ten Bande des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung auf der 155 S. und er auf der XXXII. Tafel eben deſſelben Bandes 2 Fig. vorgeſtellet worden. Herr Adanſon hat den angezeigeten Kobskopf und die in der vorigen Nummer erwähnten Kobahörner aus Senegal mitgebracht.

No. MCDXXXIII.

Ein dicker Bezoarſtein.

Dieſer Bezoarſtein wiegt ein Pfund vierzehn Unzen ſieben Quentchen. Er hat drey Zoll ſieben Linien in der Höhe, und eilf Zoll im Umfange an dem Orte, wo er am dickſten iſt. Seine Geſtalt iſt unregelmäßig: indeſſen hat er doch drey längliche Flächen, eine kleine knollichte Fläche an dem einen Ende, und an dem andern Ende eine groſſe hohlrunde und geſchliffene Fläche, welche anzeiget, daß dieſer Bezoarſtein an einem andern Bezoarſteine in dem Leibe des Thieres gelegen, welches ihn hervorgebracht hat. Seine Subſtanz iſt olivenfarbicht und blaß; ſeine Oberfläche iſt körnericht von ſtarken flachen Körnern; ſeine äuſſerliche Schicht iſt zerbrochen worden. Man ſieht an dem Orte des Bruches, daß ſie auf drey Linien dick iſt, und aus andern dünnern Schichten beſteht. Die äuſſere Oberfläche der zweyten Schicht hat noch deutlichere Körner, als die auf der erſtern. Dieſer Bezoarſtein iſt des Naſehornes ſeinem ein wenig ähnlich; und er kann nur von einem eben ſo groſſen Thiere herkommen. Man ſehe den 1ten Band des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung a. d. 118 S.

No. MCDXXXIV.

Ein anderer Bezoarſtein.

Die Geſtalt dieſes Bezoarſteines iſt ſehr regelmäßig, und kömmt einem länglichen Eyrunde nahe: er iſt aber an beyden entgegen geſetzeten Seiten ein wenig platt. Er wiegt drey Unzen, ſechs Quentchen und dreyßig Gran, iſt zween Zoll lang, einen Zoll ſieben Linien breit, und anderthalb Zoll dick. Seine erſte Schicht iſt an vielen Orten zerſtöret; die noch übrigen Theile ſind ſehr dünn, knollicht, voller kleinen Körner und von grauer Farbe. Die Oerter der zweyten Schicht, welche bloß ſind, haben eine Olivenfarbe, und ihre Oberfläche iſt polieret. Dieſer Bezoarſtein iſt tiefer zerbrochen worden, ſeinen innerlichen Bau zu entdecken. Man kann Stücken von den Lagen wegnehmen,

nehmen, woraus er beſteht, und deren Oberfläche und inneres Weſen von einer grauen Farbe ſind. Er iſt von dem Herrn de la Porte, alten Oberbuchhalter bey dem Seeweſen, dem Cabinette geſchenket worden.

No. MCDXXXV.

Ein anderer Bezoarſtein.

Dieſer Bezoarſtein iſt aus Peru geſchickt worden; er iſt in Golddrahtarbeit eingeſchloſſen. Er hat die Geſtalt eines länglichen Eyrundes, das an ſeiner Länge gedrücket iſt. Sein groſſer Durchſchnitt iſt funfzehn Linien; er hat neuntehalb Linien in ſeiner größten Breite und ſieben Linien Dicke. Er wiegt drey Quentchen und fünf und funfzig Gran. Seine Fläche iſt von ſehr blaſſer Olivenfarbe; ſie hat flache Hübelchen, dergleichen man auf den Blaſenſteinen ſieht.

No. MCDXXXVI.

Ein anderer Bezoarſtein.

Dieſer Bezoarſtein iſt wegen ſeiner regelmäßigen Geſtalt ſehr merkwürdig. Er iſt eine Kugel von vierzehn Linien im Durchſchnitte. Er wiegt eine Unze, zwey Quentchen und fünf und ſechzig Gran. Seine Oberfläche iſt von grauer Farbe, mit einigen braunen Flecken ein wenig knollicht. Wegen des Kornes dieſer Flecke und des Fettglanzes der Kugel halte ich ſie für einen Bezoarſtein, wiewohl die Regelmäßigkeit ihrer Geſtalt vielmehr eine gemachte Kugel, als einen Bezoarſtein anzeiget.

No. MCDXXXVII.

Ein Nanguerhorn.

Dieſes Horn iſt in dem 2ten Bande des 6ten Theiles dieſer Ueberſetzung auf der XXXII. Taf. 3 Fig. in Kupfer geſtochen. Es iſt mit des Herrn Adanſons Sammlung in das Cabinett gekommen. Es iſt nach vorn gekrümmet, hat kleine in die Länge laufende Hohlkehlen und ſechs oder ſieben Ringel, welche vorn an dem Horne dicker ſind als hinten. Sie erſtrecken ſich ſchief über die Seiten, ſo daß ihr Vordertheil viel tiefer geſtellet iſt, als der Hintertheil. Die Länge des Hornes iſt ungefähr acht Zoll. Es hat unten fünftehalb Zoll im Umfange.

No. MCDXXXVIII.

Der Kopf u. die Füſſe der vier Beine einer grimmiſchen Ziege.

Dieſer Kopf iſt von dem Herrn Adanſon aus Senegal gebracht. Ich habe ihn in dem XII Theile dieſes Werkes * beſchrieben.

No. MCDXXXIX.

Ein Stück von den Kinnbacken eines wilden Schweines von dem grünen Vorgebirge.

Der Unterkinnbacken iſt faſt ganz; der obere iſt an dem Orte der erſten Stockzähne zerſchnitten worden. Von dem wilden Schweine auf dem grünen Vorgebirge nach dieſen Stücken und nach denen Zähnen, die darinnen ſind, zu urtheilen, ſo halte ich es von einer benachbarten, aber von unſerer wilden Schweinen ihrer verſchiedenen Gattung. Es gleicht ihnen durch den Knochen des Rüſſels, durch die Schneidezähne und Hauer unten, und durch zween Schneidezähne oben. Es iſt durch die Weite der Oefnung der

* In dem 2. B. des 6. Th. dieſer Ueberſetz. a. d. 192 S. u. der 2 u. 3 Fig. der XLI Tafel.

der Naſelöcher, welche viel länger iſt, als bey unſern Keilern und zahmen Schweinen; durch die übermäßige Gröſſe der Hauer in dem untern Kinnbacken, durch die Anzahl und Geſtalt der Stockzähne, durch die groſſe Breite des untern Kinnbackens an dem Orte der Hauer, und durch den Umfang und die Länge ſeiner Aeſte, welche weniger gekrümmet und höher ſind, als des Keilers und der Schweine ihrer von ihnen unterſchieden.

Der untere Kinnbacken iſt ungefähr einen Fuß lang von ſeinem vordern äuſſerſten Ende bis an den hintern Rand des Köpfchens (apophyſe condyloide). Seine Schneidezähne ſind ſechs an der Zahl; ſie gleichen unſerer wilden und zahmen Schweine ihren, den letzten an jeder Seite ausgenommen, welcher ſich durch ſein äuſſerſtes Ende gegen den vorletzten neiget. Es ſind nur zween Schneidezähne in dem obern Kinnbacken. Die Hauer unten gehen nur drey Zoll aus der Lade. Sie haben zween Zoll vier Linien im Umfange unten. Die Hauzähne oben gehen beynahe einen halben Fuß lang auſſerhalb der Lade, und haben bis auf fünf Zoll im Umfange. Sie ſind nach oben und einwärts gekrümmt, beynahe wie die Hörner des Stieres oder des Büffels. Ihre Subſtanz iſt von der Art des Elfenbeines. Es ſind nur drey Zähne an jeder Seite des untern Kinnbackens; die beyden erſten ſind von mittelmäßiger Gröſſe nach Verhältniß des Kinnbackens: der letzte aber iſt ſehr groß; er hat zween Zoll zwo Linien in der Länge von vorn nach hinten genommen, und fünf oder ſechs Linien in der Breite von auſſen nach innen. Der Schmelz dringt in das Innere dieſer Zähne, und bildet auf ihrer Tafel neunzehn oder zwanzig zirkelrunde, eyförmige oder irregulär geſtaltete Flecken von verſchiedenen Gröſſen, die auf dreyen länglichen Reihen ſtehen. Die kleinſten ſind in der mittlern Reihe. Der obere Kinnbacken des hier angeführten Kopfes iſt dergeſtalt zerſchnitten worden, daß nur zween kleine Stock- oder Backzähne übrig ſind. Wenn das Stück des Zahnladenrandes, welches daran fehlet, nur von einem groſſen Zahne beſetzet geweſen, welcher mit der Gröſſe des Zahnes unten übereinſtimmete, ſo würde der Keiler vom grünen Vorgebirge nur vier und zwanzig Zähne gehabt haben, da die Keiler und Schweine bey uns deren vier und vierzig haben.

No. MCDXL.

Der Schwanz eines jungen wilden Schweines vom grünen Vorgebirge.

Die Ribbe dieſes Schwanzes iſt oberwärts und unterwärts platt. Sie hat nur ſchwarze Haare, und iſt auf den Seiten mehr damit verſehen als auf den Flächen nach ihrem Ende zu. Die Seitenhaare ſtehen büſchelweiſe in Geſtalt kleiner Pinſel, und ſind drey oder vier Zoll lang.

No. MCDXLI.

Die vier Füſſe eines jungen wilden Schweines vom grünen Vorgebirge.

Es ſind an dieſen Füſſen Borſten, wie an der wilden und zahmen Schweine ihren; ſie ſind braun.

Ende des ſiebenten Theils zweyten Bande.

Regiſter
der merkwürdigſten Sachen
über des
ſiebenten Theiles zweeten Band.

Abartung der Thiere, von derſelben eine Abhandlung 189 f. davon werden drey Urſachen angegeben 192.

Affen, dieſelben werden genau beſchrieben 3. wie viele Gattungen die Alten gekannt 4. ob ſie unter die vierfüßigen Thiere zu rechnen 11 f.

Aigrette, was dies für eine Art Affen 114. iſt dem Makak ähnlich 114. wird beſchrieben 115. anatomiſche Zergliederung ſeiner Theile 123. unterſcheidende Kennzeichen 115. wird der gehörnte Makak genannt, warum 123. Knochen aus der Ruthe deſſelben 184.

Aigula, ſ. vorhergehend Aigrette.

Ameiſenfreſſer, welche Thiere dieſen gleichen 221.

Amerika ſcheint von Aſien abgeriſſen worden zu ſeyn 222.

Ape, welche Gattung von Affen die Engländer damit bezeichnen 38.

B.

Baris, ſ. Orang-Utang.

Bardeau, oder das kleine Maulthier, wie es erzeuget wird 202.

Bavian, wird definirt 5. woher ſeine Schwielen auf dem Hintern 197. ſiehe Pavian.

Biſon, ein wilder Ochſe in Amerika 216.

Boggo, eine Art Baviane ſ. Mandrill.

Burdo, ſ. Hinnus.

C.

Cabiai, dieſes Thier iſt keinem andern ähnlich 218.

Callitrix, eine Gattung Guenons 164. heißt der graue, auch St. Jacobs Affe 164. ſeine Geſtalt 165. unterſcheidende Kennzeichen 165. anatomiſche Beſchreibung ſeiner Theile 166-171.

Canis laconicus, warum er ſo heiſſe 212.

Caribou, wo dieſes Thier gefunden wird 216.

Cercopithecus angolenſis ſ. Makak.

Chineſermütze, eine Art der Guenonen 134. woher er dieſen Namen bekommen 134. iſt dem Malbruck ſehr ähnlich 135. thut groſſen Schaden, und wodurch 135. unterſcheidende Kennzeichen 137. anatomiſche Beſchreibung und Ausmeſſung von deſſen Theilen 144-146. wo ein Gerippe von ihm gewieſen wird 184.

Clima, verändert das Innere des Menſchen nicht, obgleich das äuſſere 190 f.

Czigithay, ſ. *Mulus tauricus*, iſt nicht mit dem Zebrus zu vermengen 199. ſeine Farbe 199.

D.

Damhirſche, ſind nach Verſchiedenheit der Länder verſchieden 199.

Drill, ſ. Orang-Utang.

Duk, wird beſchrieben 179. ſeine Bildung 180. unterſcheidende Kennzeichen 181. und anatomiſche Ausmeſſungen 181-183.

E.

Elendthier, wird nur in den nordlichen Gegenden gefunden 200.
Elephantenſtier, deſſen Vaterland iſt Aethiopien 194.
Elephanten, ſind nur der Gröſſe nach von einander unterſchieden 16. 201.
Elwandu ſ. Lowando.
Eſel, iſt wenigen Veränderlichkeiten unterworfen 199. wilder, iſt zur Brunſt heftig geneigt 207.

F.

Farbe, weiſſe, was ſie vor Unvollkommenheiten anzeigt 196.
Fuchs, begattet ſich nicht mit dem Wolfe und warum 211.

G.

Gerippe, ausgeſpriztes eines neugebohrnen Kindes 224.
Gibbon, Urſprung des Namens dieſes Affen 52. ſein Betragen wird beſchrieben 53. wo er gefunden wird 53. anatomiſche Ausmeſſung und Beſchreibung ſeiner Theile 54-63.
Ginnus, Bedeutung hiervon 203.
Giraffe, Gröſſe dieſes Thieres 218.
Guenons, wodurch ſie ſich von den Affen und Bavianen unterſcheiden 6. heiſſen auch Monen 7. Gattung davon 7. unterſcheidende Kennzeichen derſelben von den Sapajous 10.

H.

Hand, ausgetrocknete, deren Knochen zu Türkiſſen geworden, 323.
Haſe, findet ſich auf dem ganzen Erdboden 200. verändert ſich wenig, eb. d. ſchwarze eb. d. weiſſe, eb. d. gehörnte, eb. d.
Haut, einer Negerinn vom erſten Alter, 224.
Hinnus, oder *Burdo*, und *Ginnus*, was für ein Maulthier, 203.
Hirſch, deſſen verſchiedene Geſtalt in jedem Lande, 189. und unterſchiedene Farbe, eb. d.
Hund, deſſen Verſchiedenheit und Abartung 195. in der Geſtalt, den Ohren, eb. d. der Stimme, eb. d. Urſache ihrer Farben, 196. ſoll mit dem Wolf und Fuchs hervorbringen, 210. Laconiſcher, 212.

J.

Jocko, deſſen Beſchreibung ſeiner äuſſern und innern Theile, 41-44. Unterſchied vom Menſchen, 45. 47.
Jumart, eine Art Maulthiere, ſ. Maulthiere.

K.

Kameel, deſſen Veränderung 196. woher die Schwielen an deſſen Bruſt, eb. d.
Kaninchen, iſt verſchieden, 200.
Kebos, eine Art Affen, ſ. Mone.
Kopf, abgefleiſchter eines Chineſers 224.
— — — eines Tartarn, eb. d.

L.

Lama, woher deſſen Schwielen auf der Bruſt, 197. iſt mit dem Kameel verwandt, 218.
Lowando, eine Art Paviane, 102.

M.

Maggot, hält das Mittel zwiſchen Affen und Bavianen 6. kann die kältern Himmelsgegenden am leichteſten gewohnen 63. Urſprung und Benennung, 63. ſein äuſſerliches Bezeigen, 64. ſeine Gröſſe 64. Abänderung 64. unterſcheidende Kennzeichen 65. anatomiſche Beſchreibung und Ausmeſſung ſeiner Theile 66. der innern 70.
Maimon, eine Gattung Affen in Jumatra 9. 105. f. wird auch der Affe mit dem Schweinſchwanze genannt, eb. d. deſſen Beſchreibung eb. d. unterſcheidende Kennzeichen 106. deſſen anatomiſche Ausmeſſung 107. 110. iſt dem Makak ſehr ähnlich 111. Gerippe deſſelben 113.

Makak,

Makak, eine Art Affen, 114. wo er zu Hauſe eb. d. ſeine Beſchreibung eb. d. 116. unterſcheidende Kennzeichen 115. deſſen anatomiſche Ausmeſſung 116. f. deſſen Geripe beſchrieben 121. deſſen Zungenbein 183. der Knochen aus der Ruthe deſſelben 184.

Malbruck, eine Art langgeſchwänzter Affen 134. iſt dem Makak ſehr ähnlich eb. d. thut groſſen Schaden 135. deſſen Nahrung 135. wie man ſie fängt 136. Die Schlangen ſind ihre gefährlichſten Feinde eb. d. unterſcheidende Kennzeichen deſſelben 137. deſſen anatomiſche Beſchreibung 137-144. und Ausmeſſung eb. d. deſſen Haut 184. und Geripe eb. d.

N.

Nachtmenſch, ſ. Orang-Utang.

Nagel, von einem Finger, von einer übermäßigen Gröſſe 224.

Naturaliencabinet, Königl. Franzöſiſches, was darinnen zur Naturhiſtorie der Affen gehöret 77 f. zur Naturgeſchichte der Baviane 112. f. was zur Naturhiſtorie der Guenonen gehört, 183. f. was für Sachen ſeit dem Druck der vorſtehenden Artikel in daſſelbe gekommen 223. f.

O.

Ochſen, deren Veränderung 194. In Aethiopien wurden ſie von den Alten Elephantenſtiere genennet 194. Schweizeriſche eb. d. buklichte eb. d.

Onager, wilder Eſel, iſt vielleicht der Czigithay 199. hat eine körnichte Haut 200.

Orang-Utang, ein Affe in Africa 4. deſſen verſchiedene Benennungen 25. Aehnlichkeit mit dem Menſchen 26. f. iſt ein Thier in Oſtindien 27. entführen einen jungen Neger 28. ſind ſehr geil auf junge Mädchen 29. iſt durch die Gröſſe vom Jocko unterſchieden 29. geht gewöhnlich auf zween Füſſen 30. ſein Betragen und Nahrung 31. ſind auf den Küſten des Fluſſes Gambir bösartig 32. wodurch er ſich vom Menſchen unterſcheidet 33. f. 38. was ſein Name eigentlich bedeutet 35. ſeine unterſcheidende Kennzeichen von allen andern Thieren 40.

Orignal, ein Thier 216.

Ouanderou, eine Art Paviane, ſ. Wanderou.

P.

Paco, ſ. Vigogna.

Patas, eine Gattung Affen, 124. heißt auch der rothe Affe aus Senegal 124. ſind den Feldern ſchädlich 125. unterſcheidende Kennzeichen deſſelben eb. d. Beſchreibung des ſchwarzgeſtreiften 126. anatomiſche Ausmeſſung deſſelben 127. 133. Vergleichung des Gerippes mit des Makak ſeinem 132. deſſen Geripe, 184. und Zungenbein eb. d. weißgeſtreifter, 134.

Pavian, eine Art Affen, wird in Lybien und Arabien gefunden 5. 79 f. 82. deſſen Beſchreibung und Benennung, eb. d. iſt ſehr unverſchämt 80. ſind nicht fruchtbar eb. d. Kennzeichen dieſer Gattung Thiere 81. Nahrung derſelben eb. d. deſſen Anatomiſche Ausmeſſung 83-92. eine Haut deſſelben 112. Geripe 113. Knochen aus deſſen Ruthe 113.

Pecari, eine Art der Schweine 219.

Pferd, Hengſt, zeuget bis ins dreyßigſte Jahr 208.

Pitheke, ob man ihm den Nahmen Affe beylegen könne 4. hat Ariſtoteles gekannt 49. finden ſich nur in den ſüdlichen Theilen von Africa und Indien, eb. d. unterſcheidende Kennzeichen 52.

Pongo, ſ. Orang-Utang.

R.

Rehe, iſt in der neuen Welt gröſſer, als in der alten 199. deſſen verſchiedene Farbe eb. d.

Rennthier, hat ſich geändert, 200. woher ſein Geweyhe 201. iſt verſchieden, eb. d.

Rhinoceros, iſt nicht ſehr abgeändert, 201. ſein Horn iſt verſchieden, eb. d.

S.

Sagoins, wodurch ſie von den Sapojous unterſchieden ſind, 10.

Sagoinen, ſind denen langgeſchwänzten Affen, oder Guenonen ähnlich 219.

Sapojous, müſſen nicht mit den Sagoins vermenget werden, 10.

Sapojoue, ſind den Affen ähnlich 219.

Schaafe, deren groſſer Unterſchied von ihrem Stamm, dem Muflon, 192. ihre Abartung in verſchiedenen Gegenden 193. können zweyen verſchiedenen Männlein dienen 204. erzeugen mit den Ziegen Maulthiere 209.

Schagrin, was es für Leder, und von welchem Thiere 200.

Schlangen, ſind der Affen gefährlichſte Feinde 136.

Schweine, wilde, deſſen verſchiedene Geſtalten und Gattungen in andern Ländern 198.

Sifac, eine Art der Guenons, ſ. Duk.

Simia porcaria, welchen Bavian man darunter verſtehet 5.

Smitten, ſ. Orang-Utang.

Stutte, muß allezeit, nachdem ſie geworfen, ein Jahr ruhen, ſonſt wird ſie unfruchtbar, 207.

T.

Tapir, das gröſte Thier, 217.

Telapoin, eine Art der Guenons, 173. wo er anzutreffen, eb. d. ſeine Bildung, eb. d. anatomiſche Beſchreibung deſſelben 174-179. und Ausmeſſung eb. d.

Thiere, welchen die Benennung vierfüßige zukömmt, 11 13. deren Abartung, 189 f. verändern ſich geſchwinder, als die Menſchen 192. keine Gattung derſelben iſt in allen Gegenden zu finden 197. iſt keines dem andern ähnlich 198. fleiſchfreſſende, ſind nicht ſehr verſchieden, 201. Abänderung derſelben in Gattungen iſt häufiger, 202.

Thiere, grimmige, ſind am meiſten verſchieden, 213. ganzhufige, welche 214. 216. groſſe gabelfüßige, eb. d. kleine gabelfüßige, eb. d. gabelfüßige mit vollem Horne, 215. 216. zweydeutig gabelfüßige 215. ſpaltklauigte fleiſchfreßige mit Griffen, 215. dergleichen mit nicht zurückbiegſamen Nägeln eb. d. 216. dergleichen mit einer Taſche unter dem Schwanze, eb. d. 216. dergleichen mit ſehr langen Leibe, eb. d. ſpaltklauigte, welche zween groſſe Schneidezähne, aber keine Stachel am Leibe haben, eb. d. 216. dergleichen, die Stachel haben, eb. d. 216. dergleichen mit Schuppen bedeckte eb. d. ſpaltklauigte Amphibien, eb. d. 216. dergleichen geflügelte, eb. d. 216. mit zurückbiegſamen Nägeln, 216. vierhändige, 216. in Amerika, 216. 217. f.

Tiger, in Amerika, ihre Namen und Aehnlichkeit 220.

V.

Vigogna, oder Paco, iſt mit dem Schaafe verwandt, 218.

W.

Wanderou, eine Art Affen, 102. f. wodurch er ſich vom Pavian unterſcheidet 6. deſſen Beſchreibung, eb. d. 104. iſt mit dem Aegyptiſchen Affen ein Thier, eb. d. deſſen Gattungen, 103. iſt ſehr geil, eb. d. unterſcheidende Kennzeichen, 104. deſſen anatomiſche Ausmeſſung, 104.

Wilder Menſch, ſ. Orang-Utang.

Wolf, kann ſich mit dem Fuchſe nicht begatten, 211.

Z.

Zebra, Zeber, Zebrus, derſelben Haut und Farbe, 199.

Zebu, Ochſe in Arabien, 194.

Ziegen, deren groſſe Abartung, 193.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788

Allgemeine Historie der Natur Mit 41 Tafeln

Bd.: 7,2

Hamburg ; Leipzig 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Nat 152 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11220428-7
VD18 8045500X-001